Mathilde Ludendorff

Selbst-schöpfung

MATHILDE LUDENDORFF

Der Seele Ursprung und Wesen

Dritter Teil

Selbstschöpfung

Erstauflage 1923

15. Tausend

19 83

Verlag Hohe Warte · Franz von Bebenburg KG · 8121 Pähl

Inhalts-Übersicht

1. Teil: Das Schöpfergeheimnis der Seele

Die Schöpferkraft in allen Menschenseelen 11
Freiheit trotz jedweder Erbeigenart 15
Freiheit trotz jedweder Umwelt 23
Hinab in Kerkerenge 30
Die allmähliche Selbstbefreiung 37
Der jähe Wandel im Schöpfer der Seele 46
Endgültige Schöpfung in Menschenseelen 54
Gotteinklang, die Vollendung der Schöpfung . . . 63

2. Teil: Die Gesetze der Selbstgestaltung der Seele

Aufleuchten des Göttlichen in vollendeter Schöpfung 71

Die heilige freie Wahl 77
Bildgleichnisse für Wandel und Schöpfung 83
Freie Wahl trotz erbeigener Innenwelt 99
Das Rasseerbgut 100
Das persönliche Erbgut 110

Freie Wahl trotz Umwelt und Schicksal 124
Rasseeinfluß 124
Erzieherischer Einfluß der Mitmenschen 129
Das Schicksal 136

Der Wandel der Menschenseele 139
Allmählicher Wandel 142
Die langsame Einsargung des Unvollkommenen . 142
Befreiungsversuche und Aufstieg 175

Plötzlicher Wandel 190
Das Schweben und Gleiten 190

Selbstschöpfung 218
Von der Vielgestaltigkeit der Totenmasken . . . 218
Von der Einfachheit der Götter und Teufel . . . 264
Schöpfungsgeschichte des gottbewußten Einzelwesens 279

Letzte Einsamkeit und Verhüllung 284

Anmerkungen 292

1. Das Schöpfergeheimnis der Seele

Schöpferkraft in allen Menschenseelen

Wunderreiche Seele des Menschen, du Hort bewußten Erlebens des Göttlichen,
du enthülltest uns all dein Können, du kündetest uns dein Wesen;
uns, die wir den Sinn deines Seins erkannten,
uns, die wir die göttlichen Kräfte, die in dir wohnen,
von der ersten Erscheinung Gottes im Weltall an klar erschauten,
deutetest du aus Wesen und Sinn deines Lebens auch deines Seins Gesetze.

Ein Aufstieg zu immer größeren Wundern war unser Wandern
durch das heilige Reich dieser Seele, die alle Erscheinung des Alls,
die allen Willen und alle Kräfte erwachenden Lebens der Schöpfung
in sich vereint und dennoch die einzige Stätte im All ist,
die auch Gottverlassenheit birgt, die sie bergen muß,
damit sich göttliche Wesenszüge in ihr, der freien, reicher enthüllen
als in allen vollkommen geborenen Wesen des Weltalls.

Ein Aufstieg war unser Wandern zu immer größerer Freiheit,
bis endlich wir zu dem Träger der Schöpferkraft hinfanden,
zu dem Ich der Menschenseele, das heilige Freiheit der Wahl
in allen Gesetzen der Wachheit gewahrt sieht,
sich selbst zum Göttlichen hin zu entfalten
oder aber der Seele Unvollkommenheit zur Verkommenheit zu vollenden.

Tief blickten wir in das staunenswerte Geheimnis,
der erkannte Sinn uns'res Seins, der erschaute Weg aller Schöpfung
ließen uns die Seele in ihren Gesetzen erstmals entdecken und deuten.
Niemals zuvor ward uns der reiche Segen klarer Erkenntnis
so sehr erwiesen, als da wir die Seele — vor allem die Schöpferstätte:
des Menschen Bewußtsein — in allen Gesetzen erschauten!
Wo Unvollkommenheit, Sinnlosigkeit, Sinnwidrigkeit
den Menschen scheinbar sich bot, die sie nur allzu oft
unmittelbar zur Gottleugnung verführte,
erkannten wir Vollkommenheit Gottes, die auf sinnvolle Weise
eine Gottesbewußtheit im Menschen ermöglicht.

Alle Kräfte der Wachheit, der Schöpferstätte der Seele
zeigten uns zwiefaches Können: für oder wider Gott
gleich sinnvoll zu dienen und Freiheit der Wahl
in dem Ich dieser wachen Seele stets zu erhalten.

Doch hat uns all diese Einsicht nur das Können gezeigt,
das bereit ist, jedwedem Wandel, jedweder Schöpfung zu dienen.
Dem Sein all dieser Seelenkräfte war unsere Schau geweiht, die so segensreiche;
nur als wir der Schöpferkraft selbst, dem Ich, uns genaht,
dem Brennpunkt der Schöpfung, der stets sich wandelt,
der sich entfaltet zum Kleinod, das alle Gottkräfte des Alls
in sich selbst zur Bewußtheit erweckt, da ward unser Sinnen
ein Blick auf sein Werden und sein Erleben in dieser Entfaltung;
denn es ist in der Seele ein Nichts oder wird in allmählicher
Gottenthüllung zur Gottesbewußtheit im All;
so ist denn jede Betrachtung des Ichs ein Blick auf schöpf'risches Werden.

Haben wir aber nicht, wenn wir so seine Entfaltung
in dem Erwachen alles göttlichen Willens des Weltalls
und im bewußten Erleben göttlicher Wünsche und göttlichen Wesens erblickten,
schon das Schöpfergeheimnis der Seele erschaut?
Erstes Tasten zu den Wundern von Wandel und Schöpfung
war unser Sinnen bisher; die Seele ist reicher,
unermeßlich reicher an Wundern, unerschöpflich auch an Geheimnis!
Erst jetzt lenken wir unser Sinnen vom Sein der Seele
auf all ihr Werden in ihrem vergänglichen Leben;
es wird uns Vollkommenheit Gottes auch hier offenbart,
so reich wie einst im Wiedererleben des Werdens der Schöpfung!

Zu diesem Werden kehren im Sinnen wir wieder zurück.
In einsamen Sternennächten, fern allen Menschengeschlechtern,
erlebten wir die Entwicklung der Arten zu einer bewußten Seele
als Aufstieg aus Zwang zu heiliger Freiheit!
So wird auch das Werden der Menschenseele in ihrem vergänglichen Leben,
dem nun unser Sinnen ausschließlich geweiht ist,
uns vor allem das heil'ge Geheimnis enthüllen,
wie die Freiheit der Wahl in dieser bewußten Seele gewahrt wird,

Trotz aller unterschiedlichen Erbeigenart der Völker,
aller unterschiedlichen Erbeigenart des einzelnen Menschen,

trotz aller angeborenen Gaben und Schwächen,
einer, ach, so wertverschiedenen Umwelt,
trotz aller Gunst oder Ungunst des Schicksals!

Und weiter wird unser Sinnen uns das Geheimnis entschleiern,
wie sinnvoll dem Schöpfungsziel vollkommen geweihtes Gesetz
jedweden Wandel und jedwede Schöpfung der Menschenseele
erhaben über jeden Zweck, ja, jeden Antrieb erhält,
wie alles Gescheh'n in der Seele, das Wandel und Schöpfung wirkt,
geheimnisvoll sich vollzieht. Wie Selbsterkenntnis
nur dann und wann in ganz gewissen erleuchteten Stunden
im Menschen erwacht, doch wieder und wieder entschlummert,
sobald sie Gefahr für die Zweckerhabenheit alles Wandels
und jedweder Schöpfung der Seele zu werden droht!

Unsere klare und tiefe Erkenntnis all dieser Wunder des Werdens
wird dieses heil'ge Geheimnis niemals erschüttern, niemals bedrohen!
Aller Wandel und alle Schöpfung bleiben bei tiefster Einsicht
in die Gesetze der Seele und ihren Sinn
des Menschen ureigenstes, unbeeinflußtes, unabsichtliches Schaffen!
Und dennoch ist dieser Blick in die Schöpferkräfte der Seele
nicht nur unsere staunende, reiche Schau in Gottoffenbarung,
nein, sie ist unermeßlicher Segen zugleich für die Menschen der Zukunft,
wird wie kaum ein and'res Erkennen unserer Gottschau
Wirrnis und Unheil, aus Unvollkommenheit geboren,
in ihre unvermeidlichen Grenzen verweisen.

Nicht mehr Gottfeinde allein und plappernde Tote,
im Wirken gestützt und gestärkt von gottfernsten unvollkommenen Menschen,
werden in zukünft'gen Geschlechtern der Erde von Gott lehren
und das Geschick aller Menschen gestalten, Vollkommene und Edle verdrängen,
wenn zu dem erkannten Sinn uns'res Seins und der Unvollkommenheit
klare Einsicht in der Seele Gesetze und in ihr Schöpfergeheimnis geschenkt sind,
wenn klares Wissen all ihres Werdens in diesem vergänglichen Leben
als köstliches Gut der Weisheit den Menschen des Sternes anvertraut ist.

Welch ein Erwachen aus all dem Wahn der Lehren von Gott und dem Teufel,
welch eine Befreiung aus all dem Wahn von der Ohnmacht der Menschen,
sich selbst aus der Unvollkommenheit durch Tat zu befreien!
Welch eine Erlösung aus all dem Irrtum, der heilige Schöpferkräfte
wieder und wieder in Seelen neu zu verdrängen drohte!

Wie aus wirren, verblendeten Träumen werden die Menschengeschlechter geweckt.
Es ist, als öffnet sich ihnen nun erst die Herrlichkeit dieser Schöpfung,
in der sie leben, in der sie sich schaffen dürfen,
in der sie in Taten und Werken an Mit- und an Nachwelt gestalten!

Nicht der Entscheid in der eigenen Seele wird ihnen erspart;
nicht die Gesetze, die jedweden Wandel und jedwede Schöpfung
ihr möglich erhalten, werden durch die Erkenntnis gewandelt;
aber die hehre, klare Enthüllung aller Vollkommenheit dieser Schöpfung
schenkt allen — auch jenen, die leblang unvollkommen verbleiben —
das Wiedererkennen Gottes in dieser vollkommenen Schöpfung
und das bewußte Hüten des Sinns uns'res Seins im Leben der Völker.

Weit wird unser Weg sein durch Wunder der Seele,
wenn wir ihr Wirken und ihr Gestalten in Mit- und Nachwelt umsinnnen
in Erziehung, in der Geschichtegestaltung und der Kultur,
wenn wir die Seele des Volkes in all ihrem Wirken in Menschenseelen
staunend zum ersten Male als heilige Wirklichkeit schauen;
doch niemals werden in tiefer verhülltes Geheimnis wir dringen,
als da wir der Seele Gesetze der Selbstgestaltung erlauschen.
Denn das Schaffen der Menschenseele an und in sich selbst ist ihr und der Umwelt
tiefer verhüllt als alles andere Wirken der Menschen!
Es ist am unmittelbarsten verwoben mit göttlichem Schöpfungsziele
und birgt in sich so reiches Zeugnis vollkommener Weisheit,
daß es die Wunder der Schöpfung in ihrem Werden,
die Wunder der Seelenstufen in ihrem Sein und Können,
die wir umsannen, in uns fast zu verdrängen droht!

Du Menschenseele, du einzig sinnvoll unvollkommenes Wesen der Schöpfung,
wirst du uns wohl dein tiefstes Geheimnis enthüllen:
Die Wege des Wandels, die Wege der Schöpfung, die du dir wählst,
unbekümmert um alles, was dein Erbe an Schätzen dir mitgab,
unbekümmert um alles, was dein Erbe als Last dir auflud;
unbekümmert um alles, was an Gefahren und Hilfen
die Umwelt von Kindheit an um dich türmet und bietet,
ja, unbekümmert sogar um deine so tiefe Selbstverblendung?
Enthülle sie uns, sie sind Gottenthüllung zugleich,
denn hell wird der Schöpfung Vollkommenheit in ihnen leuchten,
und das geheimnisreiche Schöpfergescheh'n in der eigenen Seele
wird in all seinem Schaffen durch unsere Schau nicht gestört;
es bleibt im Dämmerlicht, das sich nur durch eigne Erleuchtung erhellt!

Freiheit trotz jedweder Erbeigenart

Du Menschenseele, du einzig sinnvoll unvollkommenes Wesen der Schöpfung,
wirst du uns wohl dein tiefstes Geheimnis enthüllen:
Die Wege des Wandels, die Wege der Schöpfung, die du dir wählst,
unbekümmert um alles, was dein Erbe an Schätzen dir mitgab,
unbekümmert um alles, was dein Erbe als Last dir auflud;
du darfst es den gottwachen Menschen getrost offenbaren;
denn das geheimnisvolle Gescheh'n in der eigenen Seele
wird in all seinem Schaffen durch unsere Schau nicht gestört;
es bleibt im Dämmerlicht, das sich nur durch eigne Erleuchtung erhellt!

Menschenseelen wandeln und schaffen sich um,
bis sie einander wesensfremder geworden als andere Weltallerscheinung,
bis die einen sich fernsten Urwesen seelisch verwandter fühlen
als den oft, ach, so verkommenen Menschen der Mitwelt.
Laßt einen Menschen ein Wesen ersinnen, das sich nach eigener Wahl
in solchem Ausmaß zu wandeln und umzuschaffen vermag,
so wird er vor allem alles Können der Seele
in jedwedem Sinne wandelbar machen, Unwandelbares aber
wird er in dieser Seele völlig vermeiden als Hemmnis des Zieles;
und nun seht, was die Schöpfung verwirklicht!

Der Mensch zu jedwedem Wandel und Schöpfung für oder wider Gott fähig,
der Mensch in der Freiheit der Wahl niemals behindert,
birgt dennoch des eingeborenen Unwandelbaren die Fülle,
des Unwandelbaren, das dank Starrheit Unvollkommenheit ermöglicht,
des Unwandelbaren, das die Erhaltung der Eigenart unsterblicher Völker erreicht,
des Unwandelbaren, das Einzigart jedes Menschen verwirklicht;
und all dies Unwandelbare birgt wertvolles, gottnahes Gut,
birgt auch gottfernes, birgt Begabung und Schwäche,
und dennoch verhindert es nie die Freiheit der Wahl für oder wider Gott,
bedroht nicht der Schöpfung Ziel, ein Wunder,
das auf sinnvollste Weise von jedem Gesetze der Seele gewahrt wird.

Unwandelbar ist das Unbewußtsein der Seele, das vollkommene.
Weise fürwahr ist seine Unwandelbarkeit, die dem Menschen das Leben behütet.
Es beschränkt nicht die Freiheit der Wahl für oder wider Gott,
es ist nicht Schöpferstätte der Seele des Menschen,
und der einzige Bote, den es der Wachheit entsendet, die Stimmung:
Mißmut und Übermut, kann jedwede Antwort in freier Wahl erfahren.

Unwandelbar ist auch das Unterbewußtsein, der Träger des Erbguts der Rasse.
Weise, fürwahr, ist seine Unwandelbarkeit, die Gotterhaltung behütet.
Es birgt in seinem Erbe Vollkomm'nes, die Tugend der Rasse,
und birgt auch unvollkommene Schwächen,
die die Eigenart des unsterblichen Volkes in allen Geschlechtern erhalten!

Es könnte die Freiheit der Wahl gar wohl bedrohen,
denn alle Boten, die es zur Wachheit, zur Schöpferstätte entsendet,
und all sein Anteil an dem bewußten Erleben,
ja, seine Herrschaft in dem Bewußtsein in Zeiten der Todesnot eines Volkes
sind von gewaltiger Wirkung für alles Gotterleben der Seele.
Ist also dies Unterbewußtsein nicht Schöpferstätte der Seele,
so greift es doch tief mit Seelengehalt in die Stätte des Wandels ein.
Auch ist es ungleich an Gottnähe in verschiedenen Rassen und Völkern.
Stätte der angsterfüllten Dämonenfurcht, die vor Gott bebt
und bettelt um Gnade, kann dieses Erbgut sein,
Stätte der freudigen Gottbejahung, Gewißheit des Gutseins der Seele
ist es in anderen Rassen und ihren Völkern.
Wie sollte dies unterschiedliche Erbe nicht über die Wege des Wandels,
die Schöpfung der Seele von Anbeginn an schon entscheiden?
Wie irrst du, weltabgewandter Träumer, in dem Sang, den du singst
von der Freiheit der Wahl trotz jedweder Erbeigenart!

Nicht weltabgewandt träumte ich einen Traum
von solcher Vollkommenheit in den Gesetzen der Seele.
Nur tiefer drang mein Blick zu dem Geheimnis, drang in die Schöpferstätte
der Menschenseelen, die dieses Wunder birgt und erkannte,
daß alles mit göttlichem Wesen verwobene Leben der Seele,
das bewußte Gottahnen im Ich und das Erbgut des Gotterlebens der Rasse
in dem Bewußtsein der Menschenseelen sinnvolle Verhüllung erfährt;
in geheimnisreicher Verschleierung nur betritt es die Wachheit,
wie im Dämmerlicht, nur matt beleuchtet, taucht es da auf;
der Mensch kann es in jedwedem Sinne sich deuten.

Das an sich unwandelbare ererbte göttliche Leben und die ererbte seelische Haltung
werden hierdurch sehr sinnvoll geartet, um jedweden Wandel
und jedwede Schöpfung trotz ihres Daseins und Soseins zu wahren!

Seht den einen Germanen, wie er in einem starken Stolze
und wissend, daß Gott in seiner eigenen Seele lebt,
in sich Gotteinklang schafft, das letzte Unedle besiegend!
Und seht, wie ein anderer im Dünkel solches Erbgut mißdeutet,
sich für vollkommen erachtet, wenngleich gottfernes Wollen
aus seinen Worten und Taten nur allzu erkennbar spricht!
Und dort in einer anderen Rasse, die im Wissen der eigenen Gottferne
vor ihrem Gott erzittert und in tiefer Demut um Gnade bittet,
verkommt der eine dank solchen Erbguts, sinkt tiefer und tiefer,
ein anderer aber erschließt seine unvollkommene Seele aller Veredlung.
Wie sich der eine im Dämmerlicht der Wachheit gottnahes Erbgut verzerrt,
so kann sich der andere ein gottfernes Erbe verklären,
und Freiheit der Wahl ist so der einzelnen Seele gerettet!

Und dennoch liegen gerade hier tief verborgen die Grenzen,
die der köstlichen Freiheit der Wahl des Menschen gesetzt sind.
Denn nicht immer dichtet die wache Seele das Erbgut sich um,
nicht immer verklärt oder verzerrt sie es sich im freien Entscheid!
Unvollkommene Menschen leben in allen Rassen,
die im Dienst eines göttlichen Amtes für ihr unsterbliches Volk
zuverlässig und treulich, dem Erbgut der Seele gemäß,
denken, fühlen, wollen und handeln. Im Gotterleben
sind sie wie Geschwister verwandt den Menschen vergang'ner Jahrtausende,
die mit gleichem Erbgut im Volk gelebt und gewirkt;
wie Erscheinung gewordenes Erbgut des Volkes
leben und handeln sie in diesem Volk und führen die andern,
verwandt im Wirken der Volksseele selbst,
durch ihr Vorbild zu rassetümlichem Leben und Tun.

Was aber wirkte in ihnen so feste Prägung?
All ihr unwandelbares, ererbtes persönliches Gut
ist dem Erbgut der Rasse aufs tiefste verwandt, steht im Einklang mit ihm.
Und so wünscht denn ihr unvollkommener Wille der Selbsterhaltung
weder Verzerrung noch Verklärung des unterbewußten, ererbten Gutes;
Sie leben es echt und ehrlich, und der Grad ihres Edelsinnes
entspricht dem Gottgehalt des Erbguts in ihrer unterbewußten Seele.

Frei bleibt wohl auch ihnen die Wahl, doch wahrscheinlich
ist ein gewisser, durch Rasseerbgut begünstigter Grad ihrer Gottnähe,
wahrscheinlich ist auch die Art ihrer endgültigen Selbstgestaltung!
Diese Grenze der Freiheit der Wahl birgt einen göttlichen Sinn.
Kommende Werke, die die unsterbliche Seele des Volkes umsinnen,
werden uns ihn offenbaren. Vergängliche, unvollkommene Menschen
dienen durch diese zuverlässige Arttümlichkeit dem unsterblichen Volk.

Freiheit der Wahl für oder wider Gott bleibt jedoch allen Menschen gerettet.
Wenn sie ihr Rasseerbgut verklären oder verzerren, mit dem sie geboren,
wenn sie es unabgewandelt mit all seinen Tugenden,
mit all seinen Schwächen leben, immer könnte ihr Ich
in freiem Entscheid die Rassetugenden stärken,
die Schwächen des Erbguts ermatten lassen oder gar ganz überwinden,
oder entgegengesetzten Wandel sich wählen.
Und dennoch sieht sich zugleich die unsterbliche Seele des Volkes
über alle Geschlechter erhalten und wirkt auf die Wachheit all dieser Menschen.

Eingeboren ist auch das ererbte persönliche Gut des dauernden Willens,
der „Charakter" dieser Persönlichkeit, der, der Wachheit weit näher,
an den Grenzen des Unterbewußtseins liegt und dort wirkt.
Im Willenskampf vor der einzelnen Tat bestimmt er mit.
Wie sehr könnte er die Freiheit der Wahl des Menschen bedrohen,
wären nicht die vollkommenen Gesetze der Willensfreiheit
ganz so geartet, solche Gefährdung des Schöpfungsziels zu verhüten!

Es kündete uns unser Sang von den Wundern der Menschenseele:
Ehern bestimmt durch das Gesetz der stärksten Kräfte
wird der Willenskampf vor dem einzelnen Entscheid der Tat.
Nicht nur der erworbene auch der eingebor'ne Charakter des Menschen
wirkt mit am Entscheid nach seiner dauernden Willensrichtung.
Nur weil so viele unterschiedliche Willen der Seele um Sieg sich streiten,
verhüllt sich uns, wie sehr die Freiheit der Seele hier fehlt, wie einzig
der stärkste der dauernden Willen und das Gewissen bestimmt.
Nur dadurch ist verhütet, daß jeder Entscheid der einzelnen Tat
aus Begierden des Charakters und Gewissen vorauszuberechnen ist.

Doch dieser unerbittliche Zwang wechselt in Menschenseelen mit Freiheit.
Nicht immer herrscht Lustgier und Leidangst, nicht immer
werden Einzelheiten oder Einzelentscheide des Unterlassens

von Charakter und Gewissen bekämpft. Es kennt das Gott ahnende Ich
gottwesentliche Entscheide, die es frei trifft,
und es kennt das Gott ahnende Ich auch jene Zeiten der Feier,
in denen weder Fühlen noch Wollen Antwort geben.
Es sind die Stunden, in denen das Ich sich dem göttlichen Leben weiht,
in ihnen entscheidet es frei über den Wandel der Seele,
auch über den Kräftewandel der dauernden Willen in seinem Charakter.

Nun erst blicken wir tief in die Vollkommenheit dieser Gesetze,
die dem Menschen Willensfreiheit dann jeweils versagen,
wenn diese die einzelnen Menschen begünstigt,
die mit edlem Erbcharakter geboren, die and'ren aber verfemt,
die unedle dauernde Willensrichtung von ihrer Sippe ererbten.

Nun erst erkennen wir die tiefe Weisheit, die dem Ich der Seele
nur in Stunden der Ruhe Freiheit beläßt, das Göttliche in sich zu entfalten
oder verkümmern zu lassen, den Haß oder die Liebe
auf Charakterzüge zu richten und so sie zu stärken oder zu schwächen.

Nun blicken wir erstmals in die tiefe Weisheit jener Gesetze,
die Willensfreiheit in Menschenseelen nicht immerwährend walten lassen
und dadurch verhüten, daß der eingeborene unvollkomm'ne Charakter
Entfaltung der Menschenseele vorauszubestimmen hätte und somit
der eine mit eingeborenem edlen Charakter gar sehr bevorzugt,
der andere aber mit einem Fluche beladen das Leben begänne.

Einzelne Taten entscheiden nicht endgültig über die Menschenseele,
es sei denn, es handelt sich um das selt'ne Geschehen,
daß das Ich selbst bestimmt.
Dann wirkt es entweder jähen Wandel oder endgültige Schöpfung.
Sonst aber gestaltet die Seele sich selbst nur dann, wenn sie
dem göttlichen Leben sich weiht in erhabener Freiheit.
Dann wird sie alles ererbte Edle in sich lieben und in Stärke entfalten,
alles widergöttliche ererbte Wollen in sich hassen und ihm Kräfte entziehen.
Oder der Mensch wählt in Stunden der Freiheit entgegengesetzten Wandel,
entfaltet in sich die Schwächen und Laster zur Kraft,
verdrängt das ererbte göttliche Wollen.
Oder endlich, er stirbt, wie er geboren wurde,
weil er die Schaffenskräfte, die ihm verliehen sind,
nach freier Wahl unverwertet beließ.

In einer unvollkommen geborenen Menschenseele,
die in freiem Entscheid für oder wider Gott wählt,
die sich in jedwedem Sinne wandelt oder endgültig umschafft,
kann also alles ererbte Gut, das an der Grenze der Wachheit liegt,
die Freiheit der Wahl niemals bedrohen!
Doch noch blicken wir nicht vollends in dies Wunder der Schöpfung,
das Freiheit der Umgestaltung trotz soviel eingeborener Artung erhält!

Auch die Schöpferstätte selbst, die Wachheit der Seele, das Bewußtsein,
ist nicht bei allen Menschen von Anbeginn an von gleicher Art.
Nein, es birgt eine unendliche Fülle ererbter Eigenart,
die dem Menschendenken wohl als Bedrohung der Freiheit der Wahl erscheint
und die dennoch nie frevelt am Schöpfungsziel.

Unwandelbare Erbeigenart enthüllte sich unserem Sinnen
in der Willensdreiheit der Seele, da der Wille zum Wandel
und der Wille zum Weilen so ungleich in ihrer Stärke walten.
Träge und behende Menschen sind durch solche Erbart geworden;
doch drohen hierdurch der Freiheit der Wahl keine Grenzen:
Gefahren türmen dem einen und auch dem andern sich,
Hilfe erwächst dem einen und auch dem anderen zu jedweder Wahl,
und frei bleibt der Weg für alle Selbstgestaltung der Seele.

Unwandelbare Erbeigenart zeigt auch in Fülle
all das sinnvolle Können der Wachheit des Menschen,
das den Einstrom der Umwelt vermittelt und Antwort ermöglicht.
Welche Kluft herrscht da von der Geburt an in jener heiligen Wahlkraft,
mit der sich die Seele dem Schönen der Umwelt ergibt,
in starker Begabung für alle Kunst, oder sich ihr verschließt!
Und dennoch werden in jeder unvollkommenen Seele zunächst
nicht von dem Grad der Begabung die Wahrnehmungen bestimmt.

Der Wille der Erhaltung, in allen Menschen in Torheit gerichtet
auf Lustgier und Leidangst, lenkt die Aufmerksamkeit
und schafft zunächst in jedem Menschen die arme Auswahl der Umwelt!
Eingeborene Eigenart wird also nicht Fessel dem Ziel der Schöpfung,
und frei bleibt die Wahl zu jedweder Selbstgestaltung der Seele.

Eingeboren ist auch der Grad der Begabung uns'rer Vernunft,
doch birgt jede Eigenart auch besond're Gefahren und Hilfen.

Eingeboren ist auch die Art des Fühlens nach Wucht, nach Dauer und Stärke,
doch schafft jede Artung besond're Gefahren und Hilfen.
Eingeboren ist auch das Überwiegen des Fühlens oder Empfindens,
unterschiedlich daher ist der Grad geduld'gen Ertragens
oder aber empörter Antwort des Fühlens auf Leid.
Doch schafft jede Artung besond're Gefahren und Hilfen,
keine all dieser Erbeigenarten wird Fessel dem Ziel der Schöpfung.

Frei bleibt die Wahl zu jedweder Selbstgestaltung der Seele.
Unfaßlich dünkte uns schon das sinnvolle, zwiefache Dienen
alles Könnens der Wachheit für jedwede Selbstgestaltung der Seele.
Nun enthüllte sich uns die Vollkommenheit noch weit tiefer!
Auch alle persönliche Eigenart dieses Könnens der Wachheit bietet
der Wahl der Seele für oder wider Gott Gefahren und Hilfen zugleich
und dient jeder Art der Selbstgestaltung der Seele vollkommen.

Kein Mensch könnte sich rühmen, daß ihm durch eingebor'ne Begabung
Selbstschöpfung eines Gotteinklangs erleichtert wäre,
ohne daß er zugleich der größ'ren Gefahren gedenken müßte,
die ihm durch solche Begabung besonders drohen!
Kein Mensch könnte beklagen, daß ihm durch eingeborene Schwäche
der Weg zur Erfüllung des Sinns seines Seins erschwert sei,
ohne zugleich zu rühmen, daß manche große Gefahr,
die dem Begabten droht, für ihn am Wege nicht lauert.

Noch tiefer dringt unser Blick in die Schöpferstätte der Seele,
dringt hin bis zu dem Schöpfer, dem gottwachen Ich,
in dem sich das Göttliche reicher enthüllt als sonst in der Schöpfung.
Bedroht es nicht selbst all diese sinnvollen Seelengesetze?
Es ist ihm ein machtvoller Widerpart in dem Bewußtsein gesetzt:
Der gottverlassene Selbsterhaltungswille, der alle Menschen
an Lustgier und Leidangst dauernd versklaven möchte.

Auch macht Gottenthüllung die Unvollkommenheit nicht unmöglich.
Sie zerstört nicht die sinnvolle freie Wahl der Seele,
sich von allem göttlichen Leben selbst zu befreien;
denn das Gottahnen ist in dieser Schöpferstätte in Dämmerlicht gehüllt;
wie das Erbgut der Rasse ist es mißdeutbar.
Es lebt auch im Ich nicht von Anbeginn als klares Wissen vom Wesen Gottes.
In freiem Entscheid wird erst dies Ich es zu solcher Klarheit erheben.

Und dennoch ist diese heilige Gottenthüllung eine so große Gefahr
für die Möglichkeit einer Unvollkommenheit und der Wahl
endgültiger Gottlosigkeit in der Seele des Menschen,
daß Vernunft nur im Übergriff auf ihr verschloss'nes Gebiet
Gott verzerrt, göttliches Wünschen in Zweckverwebung herabzieht,
über das Wesen des Göttlichen stets nur irrt, hier nie Weisheit erringt,
und dank dieser einzigen Möglichkeit einer Gottverkennung in dem Bewußtsein
bleibt Unvollkommenheit und jedwede Selbstgestaltung möglich
trotz eines eingebor'nen Gottahnens im Ich jeder Menschenseele.

Freiheit der Wahl siegt über Erbgut der Rasse im Unterbewußtsein,
siegt auch über das Erbgut im Bewußtsein der Seele.
Freiheit der Wahl siegt über alle Eigenart des Könnens der Wachheit,
siegt auch über das eingeborene Gottahnen im Ich.
Wird sie auch siegen über jedweden Einstrom der Umwelt?

Freiheit trotz jedweder Umwelt

Freiheit der Wahl siegt über Erbgut der Rasse im Unterbewußtsein,
siegt auch über das Erbgut im Bewußtsein der Seele.
Freiheit der Wahl siegt über alle Eigenart des Könnens der Wachheit,
siegt auch über das eingeborene Gottahnen im Ich.
Wird sie auch siegen über jedweden Einstrom der Umwelt?

Vollkommene Schöpfung hütet Freiheit der Selbstgestaltung
und paart sie in dieser so wandelbaren Seele des Menschen
zugleich mit köstlicher Fülle unwandelbarer Erbeigenart,
die jeder Gottesbewußtheit auf Erden die Einzigart sichert
und ihr so im Verein mit Vergänglichkeit wacher Seelen
die Würde gibt, die göttliches Wesen erheischt.
Doch je mehr wir das hehre Geheimnis der Freiheit der Wahl
umsinnen, erkennen wir, daß vollkomm'ne Gesetze
noch weit größ're Gefährdung im Menschen besiegen müssen,
wenn Freiheit der Wahl zu jedweder Seelengestaltung
jedem Menschen der Erde, unbekümmert um seine Umwelt,
unbekümmert auch um sein Geschick, dennoch erhalten bleiben soll,
keinen beraubend, keinen ausschließlich beschenkend.

In die Schöpferstätte der Seele strömt vom ersten Tage des Lebens
bis zur Stunde des Todes die Umwelt ein.
Sie könnte, so vollkommen sind die Gesetze der Seele,
keine Art der Selbstgestaltung verhindern, bedrohen,
wenn nur vollkommene Schöpfung dieser Schöpferstätte vermittelt würde.
Wie aber soll sich die Freiheit der Wahl für alle Menschen erhalten,
nun die vollkommenen Menschen und all ihr Wirken und Tun
von jeder wachen Seele erfaßt und erkannt werden können?
Ja, wie sollte die Selbstgestaltung nicht von der Umwelt bestimmt sein,
wenn hier ein Mensch unter Verkommenen aufwächst,
wenn dort ein anderer nur unter Edlen lebt?
Unvollkommenheit, ja Verkommenheit strömt in diese Schöpferstätte;
Edles und Vollkommenes senken sich in diese Wachheit

ungleich nach Grad und Maß bei jedem einzelnen Menschen,
und dennoch bliebe erhalten die Freiheit der Wahl?

Unfaßlich dünkt uns dies Wunder der Seele; selbst dann ist es erfüllt,
wenn die Gefahr sich am höchsten türmt, wenn gottfernes Wollen
die Menschenseele drängt und bedrängt, um sie *„abzurichten"*,
wenn Herrschsucht das göttliche Sehnen der Menschen,
all ihr Hoffen auf Gott und ihr Fürchten vor ihm mißbraucht
und mit Wahn über Gott *„im Namen Gottes"* die Menschenseelen
von Kindheit ab immerwährend bedrängt, ja, sie sogar
vom rettenden Wirken des Erbguts der Rasse trennt oder endlich
sie geistig krank macht! Dann ist Freiheit im Höchstmaß bedroht,
Wahrnehmung, Denken, Empfinden und Fühlen, ja auch der Wille
werden in diesen mißbrauchten Menschen geistig erkranken;
in ersonnenen Kulten mühen sie sich zu künstlichem Gotterleben.

Doch nur bedroht ist in dieser größten Gefahr die Freiheit.
Das Ziel der Schöpfung ist selbst dann nicht unerreichbar geworden!
Das Ich kann in jeder Stunde des Lebens selbst in diesen armen,
durch Herrschsucht und Gottverkennung abgerichteten Seelen
dennoch erstarken. Das Erbgut im Unterbewußtsein
kann wieder und wieder ihr Gottleben im Ich
mit tiefer Gemütsbewegung begleiten, Gottwachheit retten.

Es bleibt auch ihnen der Einstrom des, ach, so reichen
Gleichnisses Gottes, der Natur in ihrer herrlichen Schönheit,
es bleibt auch ihnen der Einstrom gotterfüllter Taten und Werke.
So retten sie sich gottwaches Leben trotz höchster Gefahr
manchmal selbst dann, wenn schon im zarten Alter des Kindes
und immerwährend im weiteren Leben die Bedränger ihr Wirken betrieben.

Es mehren sich zwar die plappernden Toten unter den Menschen,
wenn Herrschgier der Priester solchen Menschenfrevel verübt;
es mehren sich die plappernden Toten, wenn fremde Kultur
die Menschen entwurzelt, herauslöst aus dem Schutz des Erbguts,
doch unmöglich wird selbst dann die Freiheit der Wahl niemals.
Eine heilige Abwehr kann die Seele sich schaffen.
Vereitelt wird dann das Streben gottfernen Frevels,
wenn immer das Ich sich entfaltet, wenn göttlicher Weltallwille
in ihm erwacht und sich göttlichen Wünschen weiht.
Dann steht diese Seele ganz auf sich selbst,

dann wird zerstörender Eingriff unmöglich,
dann hat das Ich, der Schöpfer der Seele, die Freiheit behütet!
Vergeblich stürmt nun die Herrschgier an die Tore der Wachheit,
umsonst versucht sie, durch Ängste vor Gott und Hölle den Willen zu zwingen,
erstrebt sie, das Denken durch Wahn zu verwirren,
versucht sie, Wahrnehmung und Empfindung krankhaft zu machen,
eitel bleibt all ihr Mühen, das Fühlen gottfern zu lenken!
Ja, Selbstentfaltung des Ichs zu Gott ist heil'ge, vollkomm'ne Abwehr
wider bewußten Eingriff machtgieriger Menschen in Menschenseelen,
rettet die Freiheit der Seelengestaltung selbst in dieser größten Gefahr!

Unvollkommen ist auch der Einfluß der Menschen, die lebten und leben,
selbst wenn Gewaltgier sie nicht zum Bedrängen anderer Seelen verleitet.
Tagtäglich dringt in die Schöpferstätte des Menschen
eine Fülle unvollkommenen Fühlens, Wollens und Handelns,
eine Flut des unvollkommenen Denkens, Meinens und Ratens
und lockt zur Antwort, die ebenso unvollkommen,
und festigt so die Gottferne in, ach, so unseligem Maße!

Selten ist unter dem Einstrom das Gut der Edlen und der Vollkommenen,
ihr herrliches Vorbild, ihr weiser Rat, ihre tiefe Einsicht.
Selten sind auch die gotterfüllten, unsterblichen Werke der Kunst,
die der Seele das Gotterleben bereichern können,
und wie verschieden bleibt stets doch der Gottwert all dieses Einstroms
in wache Seelen bei den einzelnen Menschen der Erde!
Wird nicht der eine reicher gesegnet durch seine Umwelt
als ein anderer, wird nicht der eine stärker hinabgezogen
in die Gottferne als viele, besser Umhegte?
Werden sie so nicht alle in unterschiedlichem Grade beeinflußt?
Birgt nicht die Umwelt also gewicht'gen Entscheid über die Selbstgestaltung?
Wie sollte sich dennoch die Freiheit der Wahl in jeder Schöpferstätte erhalten,
obwohl in die eine vom ersten Tag an göttliches Sonnenlicht flutet,
obwohl eine andere nur die Höhlenfinsternis der Gottferne empfängt?

Wo bleibt, du weltabgewandter Träumer, dein Wahn?
Was wird aus dem Sang, den du singst, dem wunderreichen,
von der Freiheit der Wahl trotz jedweder Umwelt?
Sangst du nicht selbst uns ein Lied von der Kraft,
die dem Menschen gegeben, einem anderen vor seinen Taten zu raten,
sein Gewissen edler oder gottferner zu machen;

sangst du nicht selbst uns das Lied, das gar ernste,
daß der Mensch vor einer Tat über sich selbst wen'ger entscheidet
als der andere Mensch, der ihn berät,
der manche Tat zu verhindern oder auch auszulösen vermag,
durch Bitten, durch Überreden, durch Überzeugen, durch Drohen, durch Zwang?
Willst du der Menschenseele, der so ungleich bedrohten, wohl höhnen,
wenn du den Sang uns singst von der Freiheit trotz jedweder Umwelt?

Nicht erträumte ich vollkomm'ne Gesetze, die in Wahrheit nicht walten,
ich blickte nur tiefer in das verborgene Wesen der Seele.
Wohl ist der Umwelt so große Macht über die Seelen gegeben,
daß sie als Seelengestalter, als Erzieher der Menschen
das Gewissen veredeln oder auch abstumpfen kann.
Selbst das ernste Gesetz ist erschreckende Wirklichkeit,
daß sie mehr entscheidet über die einzelne Tat als der Mensch selbst!
Ja, noch ein bisher verschwieg'nes Gesetz ist grausame Wahrheit:
Daß der Einfluß zur Gottferne weit stärker ist als der zur Gottnähe.
Die Mitwelt erkennt, welche Lust die einzelne Seele ersehnt,
die Mitwelt erkennt, welchem Leid sie vor allem entflieht;
so wird es ihr leicht, den Menschen zu locken, den Menschen zu leiten.

Und dennoch ist in dieser vollkommenen Schöpfung
der Seele die Freiheit der Wahl gerettet,
wie immer auch der Einfluß der Mitwelt geartet,
in die sie hineingeboren und die sie gewählt.
Blind ist für das verborgene Wunder der Seele
der, der nicht tiefer blickt in das Geheimnis!
Die göttliche Wahrheit ist immer verhüllt in dieser Schöpfung.
Nur wer zu dem Wesen des Göttlichen dringt, kann die Vollkommenheit schauen.

Weise Grenzen sind dem Wirken der unvollkommenen Menschen gesetzt!
Niemals dringen sie hin zu dem Erbgut der Rasse;
niemals könnten sie an diesem rettenden Gut der Seele wandeln!
Niemals dringen sie hin zur Schöpferkraft in dem Ich;
niemals dürfen sie dort göttliches Leben wecken oder erstarken!
Das ist der Seele ureigenstes Werk! Sie können nur
durch ihren Rat das Gewissen verfeinern, veredeln,
oder durch ihr Urteil es gottferner gestalten und gewinnen so
Einfluß auch auf den Willenskampf vor der einzelnen Tat.
Doch all solches Wirken entscheidet nichts über die endgültige Wahl!
Es reicht kaum weiter als bis zum nächsten Entschluß eines Einzelgeschehens.

Es muß von dem Ich selbst voll bejaht sein,
wenn es auf lange Zeit hin sich in der Seele erhalten soll.
Es kann sonst gar bald überwunden, *„vergessen"* auch werden, und
ungemindert bleibt die Freiheit der Wahl in Stunden der Gotterhebung.

Auch schafft die Menschenseele in ihrem sinnvollen Können der Wachheit
den schirmenden Schutz vor der Umwelt nach ihrer eigenen Wahl!
Sie blendet den Einfluß ab, so oft sie es will;
sie lenkt die Aufmerksamkeit von oder zu dem Eindruck
nach ihrem eignen, freien Entscheid! Wählt sie Torheit
des Erhaltungswillens der Seele, so blendet sie Weisheit ab,
so ist sie taub dem gottnahen Rate, ist *„unzugänglich"*;
doch öffnet die Tore sie weit allem gottfernen Rat,
öffnet die Seele voll Aufmerksamkeit jedem
mit Lustverheißung und Leidmeiden verwobenen Einfluß.
Ist das gottwache Ich zur Zeit Herrscher der Wachheit,
so erschließt sich die Seele dem Rat der Weisheit,
weiht sich voll Aufmerksamkeit allem Vorbild der Vor- und Mitwelt,
erschließt sich dem Reichtum der Taten und Werke, die Gottgleichnis sind.

Wer also wählt hier das Wirken, wer schließt oder öffnet das Tor
der Stätte der Freiheit, der Stätte der Schöpfung?
Ist es nicht wieder die unvollkommene Seele selbst,
die ihr Schicksal bestimmt und so das Ziel dieser Schöpfung wahrt,
die Eingriff in heil'ge Gesetze der Wahl durch jedwede Umwelt verhütet,
die trotz aller Unvollkommenheit und aller Ungleichheit des Einstroms
in jedem Menschen zu Wandel und Schöpfung die Freiheit erhält?

Doch nicht nur andere Menschen sind Umwelt der Seele,
die an dem Schicksal des einzelnen mitgestalten
und so auch die Selbstgestaltung der Seele bedrohen könnten.
Gewaltiger noch und ungleicher ist oft der Ereignisse Wucht,
die der Natur unerbittliche Kräfte mit Menschenwerk gemeinsam bereiten!
Sieh, wie erbarmungslos sie wüten, Unheil auf Unheil häufen sich oft
gerade bei jenen, die in Edelsinn sich das Empfinden vertieften,
denen ein reiches Gemüt alles Leben durchsonnt,
die unsagbar tiefer zu leiden wissen als andere, Stumpfe,
die unendlichen Reichtum verlieren, wenn Krankheit und Tod
in den Reihen der Ihren erbarmungslos wüten!

Sieh, wie oft das *„Schicksal“* Unwürd'ge dagegen überschüttet mit *„Segen“*,
ihnen das Leben erleichtert, sie förmlich *„belohnt“* für Verbrechen!

Wie sollte all solches Geschehen nicht um seines tiefen Eingriffs
in Lust und Leid der Menschen und um seiner Sinnwidrigkeit,
seiner Wahllosigkeit, seiner Unerbittlichkeit willen Menschenseelen gestalten,
ja, durch bestimmte Artung in ganz bestimmter Weise sie wandeln?
Wie sollte der Mensch, auf den die Leiden sich häufen,
sein göttliches Leben vor Seelenmord durch Bitternis sich behüten können?
Wie sollte das Häufen des *„Glücks“*, das Verschontsein von Leid
den Unwürdigen nicht noch vollends verflachen, zum Verkommen locken?
Willst du der so erbarmungslosen Zermalmung des Menschen
durch grausames Schicksal höhnen, du weltabgewandter Träumer,
wenn deinen Sang du singst von der Freiheit der Wahl
trotz jedwedem Schicksal, das Naturgesetze dem Menschen bereiten?

Nicht war ich weltabgewandt, noch in Träume versonnen,
nicht wollte ich höhnen über abwehrarmes Erleiden des grausamen Schicksals,
das die Naturgesetze im Verein mit Menschentaten uns schaffen.
Mein Blick drang nur tiefer zum Wesen der Schöpfung,
und siehe, es enthüllte sich die Rettung der Freiheit der Selbstgestaltung
bei jedwedem Wechsel von Glück und von Leid durch das Schicksal,
denn frei ist die Wahl der Antwort der Seele auf all dies Geschehen.
Sie kann in dem gleichen Zustand verharren in Glück und in Leid,
sie kann sich vertiefen, zu Gott sich entfalten in Glück und in Leid,
sie kann sich verflachen, von Gott sich entfernen in Glück und in Leid!
Jede Stätte des Glücks und des Leides der Menschen kann es erweisen,
wie hier jede Menschenseele frei wählt und entscheidet;
wenn gleiches Geschick die Menschen getroffen, so wird jeder zum Zeugnis,
wie frei er die Antwort auf das Ereignis gewählt,
wie er die eigene Seele zu Gott hin oder von Gott sich wandeln konnte.

Du wunderreiche Seele des Menschen, auch hier enthülltest du
nur sinnvoll vollkomm'nes Gesetz und Rettung der Freiheit!
Wohl ist die Schöpferstätte der Seele, die Wachheit,
dem Einstrom von Umwelt und Schicksal geöffnet,
doch bleibt die Freiheit der Wahl ihr dennoch erhalten!
Es öffnet und schließt die Tore dem Einstrom
ein gottverlassener Wille oder das gottwache Ich nach freiem Entscheid.

Es wählt auch der eine oder der andere dieser Lenker der Wachheit
die Antwort auf das Geschehen des Schicksals,
die als Wandel und Schöpfung der Seele sich auswirkt.

Du heilige, so sinnvoll gerettete Freiheit der Wahl,
du unfaßliches Wunder der Seele, die du der Inwelt und Umwelt trotzest,
wirst du durch den Wandel in dieser Seele selbst nicht bedroht?
Bleibst du erhalten, wenn der unvollkommene Wille der Wachheit
das sinnvolle Können für seine törichten Ziele mißbraucht,
armselige Innenwelt wählt, das Gottahnen und Erbgut verzerrt?

Hinab in Kerkerenge

Du heilige, so sinnvoll gerettete Freiheit der Wahl,
du unfaßliches Wunder der Seele, die du der Inwelt und Umwelt trotzest,
wirst du durch den Wandel in dieser Seele selbst nicht bedroht?
Bleibst du erhalten, wenn der unvollkommene Wille der Wachheit
das sinnvolle Können für seine törichten Ziele mißbraucht,
armselige Innenwelt wählt, das Gottahnen und Erbgut verzerrt?

Erbeigenarten und Umwelt entscheiden nicht über das Schicksal der Seele,
denn in der Schöpferstätte waltet nur seelisches Können,
das, ohne dem Wesen nach je geändert, von Mängeln befreit zu werden,
doch jedweder Wandlung und Schöpfung für oder wider Gott
in gleich vollkommener Weise zu dienen vermag.
Weder die eingeborene oder erworbene Eigenart dieser Seele
noch der Einfluß der Menschen, noch die Wirkung des Schicksals
rütteln an diesen vollkommenen Gesetzen,
es sei denn in seltnem Gescheh'n bewußten Verbrechens
von Menschen an Menschenseelen; aber selbst dann schafft das gottwache Ich
durch seine Entfaltung zum Göttlichen im freien Entscheid siegreiche Abwehr!

Was aber vollzieht sich in dieser Schöpferstätte der Seele
als Wirkung des gottverlassenen Willens der Wachheit,
der vom ersten Tag des Lebens beginnt, statt nur die Erhaltung,
die Häufung der Lust, das Meiden des Leides zu wollen,
weil eine wache Denkkraft all diese Ziele erreichbar macht?
Was wandelt sich in dieser Schöpferstätte bei allen Menschen der Schöpfung,
weil Denkkraft bewußt erkennt, nach welchen Gesetzen
die Lust geworden, ein Leid erweckt ward
und wie durch die Tat sinnvolle Antwort zu schaffen?

Alles Geschehen des Könnens in dem Bewußtsein
ist hell beleuchtet, wirkt überzeugend und wirklich.
Doch alles Gotterleben im Erbgut der Rasse
ist ungewiß nur belichtet, erscheint wie im Dämmerlicht.

Deshalb allein kann es Mißdeutung oder Verklärung erfahren,
deshalb allein wird es Unvollkommenen nicht überzeugende Wirklichkeit.
Zeiten erleben sie, in denen sie nicht mattestes Ahnen des Erbguts erfahren.
Schicksalsstunden des Volkes und des eigenen Daseins erleben sie,
da erschüttert das Erbgut sie tief im Gemüt, doch die Vernunft,
die sonst alles Geschehen erklärt, kann dieses Gut selbst dann nicht begreifen!
So bleibt die Quelle all der tiefen Gemütsbewegung,
auch wenn sie die Seele erschüttert und Werke und Taten auslöst,
dennoch Geheimnis, unerkannt sinkt das Gottahnen des Erbguts
wieder zurück, woher es gekommen, in's Unterbewußtsein.
In den Kämpfen um's Dasein, im Alltag des Lebens
ist es in tiefstes Dunkel getaucht, wird zum Schatten.
Das Ich beachtet es nicht, und die Vernunft versucht es nur selten
und dann vergeblich zu überdenken, nennt im Dienst törichter Ziele
Gemütsbewegung unwesentlich und unwirklich für alles Sehnen
nach einem Erfolg, nach Häufung der Lust, nach Meiden des Leides.

Auch das Ahnen göttlicher Wesenszüge und Wünsche im Ich
taucht wie ein unklares Leuchten nur auf, das manches Mal stärker,
dann wieder schwächer, dann völlig erblassend
im tiefen Dämmerlicht in der Wachheit nur wahrnehmbar ist.
Gar oft wird es als völlig unwirklich gedeutet,
wird verzerrt und verkannt von der Vernunft.
Gar oft wird es gehaßt, wenn es dringlicher mahnt,
wenn es die törichten Ziele der Lustgier und Leidangst,
wenn es alle die nichtigen gottfernen *„Wichtigkeiten"* der Seele
in ihrem wahren Werte zu messen sich maßet,
wenn es mit seinen göttlichen Wünschen das Treiben
im Dienst des törichten Wollens zu stören droht;
doch meist wird es völlig verachtet als unwirkliches Etwas.
Zwangsläuf'ger Weg zur Vollkommenheit ward so in der Wachheit gemieden
trotz all der Wesensenthüllung Gottes
im Ich der bewußten Seele, die reicher und tiefer
als alle Gottoffenbarung der Schöpfung, selbst wenn sie
in einer unvollkommenen Seele leblang nur dieses Ahnen bleibt.

Doch durch das Mißdeuten, Verkennen von Erbgut und allem Gottahnen
ist nicht nur Unvollkommenheit in ihrer Erhaltung möglich,
nein, gepaart mit dem gottverlassenen Wollen der Wachheit
ist Verkommen, ja, selbst Gottlosigkeit erreichbar geworden.

in einer Seele, die tiefe Gottenthüllung im Ich doch erlebt,
in einer Seele, die Gotterleben der Vorfahren in sich trägt,
in der alles Können der Wachheit auch dem göttlichen Leben dient.
Welch neues unfaßliches Wunder der Schöpfung ist hier verwirklicht!

Zwei hehre Kräfte, Wahrnehmung und Vernunft,
sind mit göttlichen Wünschen innig verwoben
und vermitteln in vollkommener Wahlkraft der Seele die Umwelt!
Hell und grell ist das Licht, das diese Kräfte in ihrem Können belichtet;
so muß doch auch hell und grell das Schöne erblickt,
das Wahre erkannt werden können, das sie vermitteln!
Welche sinnvoll vollkommenen Gesetze der Seele verhüten es,
daß zwangsläufig Vollkommenheit durch solches Können bewirkt wird?

Die Wahlkraft der Wahrnehmungskraft und der Vernunft
wirken in dieser Wachheit, gewiß, doch ihnen zur Seite
steht eine zweite Wahlkraft, die nicht vollkommen des Amtes waltet.
Unermeßlich und immerwährend ist der Einstrom der Umwelt, doch
schon halbwache Tiere nehmen nicht wahllos auf, ihr Wille zur Erhaltung
wählt in starker Wahlkraft aus der Fülle des übermittelten Eindrucks.
Nur das Kampfnotwendige, nur das Lebensrettende oder Gefahrenbannende
wird von der Aufmerksamkeit belichtet und voll erfaßt.

Auch im Menschen wählt dieser Wille, er belichtet nicht alles,
was an Fülle des Eindrucks in diese Seele dringt.
Aber der wählende Wille ist nicht mehr vollkommen wie jener der Tiere.
Aus dem Weltallreichtum an Schönheit und Lebensnotwend'gem,
das Wahlkraft der Wahrnehmung uns zu vermitteln gewillt ist,
wählt er sich das, was der Lustgier und Leidangst als Wichtigkeit gilt,
hat dieser Wille sein Ziel in dem Menschen vollendet,
dann wird ihm niemals weise Wahl in der Wachheit gewährt,
wird niemals das Schönheit der Schöpfung ersehnende,
nach Erkenntnis der Wahrheit verlangende,
den Sieg des Guten über das Böse erstrebende,
alles Göttliche liebende und sein Leid mitfühlende Ich
die Kerkerdecke, die Aufmerksamkeit über ihm ausgebreitet, noch sprengen.
Dann, ja, dann lebt die Menschenseele in einer gar armen Welt,
die enger und armsel'ger ist als die der unterbewußten Tiere;
denn Torheit des Willens vergißt und ist blind
für manches zum Daseinskampf Notwendige,

ist blind zugleich für alle Gottenthüllung der Schöpfung.
Und Torheit des Willens häuft eine Unmenge Nichtigkeiten,
belichtet sie, als seien sie wertvollste Güter des Lebens.

Mit Menschen, die einen ähnlichen Kampf um das Dasein führen
und ähnliche Arten der Lust als höchstes Gut sich ersehnen,
teilen die so Verarmten eine verwandte, armselige Enge als ihre *„Welt"*.
Sie *„verstehen"* sich dann, schließen auch Freundschaft
und bestärken einander darin, daß ihre dürftige *„Welt"*,
in der sie von allem göttlichen Gleichnis der Schöpfung getrennt sind,
die Welt aller Menschen sein müsse. Nur eines wundert
die eingekerkerte Seele, daß sie so viele gar nicht *„versteht"*,
daß manche ihr immerwährendes Reden von göttlichen Gütern des Lebens
noch nicht als unwahr und sinnlos erkannten!

Doch was wäre Wahlkraft des törichten Willens, was wäre die Kerkerdecke,
die er dem Ich in der Seele schafft, die ganz allmählich
aus dem staunenden, aller Schönheit offenen Auge des Kindes
den stumpfen, auf enge Wände starrenden Blick des Erwachsenen macht,
wenn nicht Vernunft so sinnvoll ihm hülfe,
wenn nicht eben sie die engen Wände voll Eifer erbaute,
im Dienst der Lustgier und Leidangst des törichten Willens,
um endlich und wirklich sein Ziel zu erreichen:
zu verhüten, daß Gotterleben des Erbguts und Gottahnen im Ich
„Mit unbrauchbarem, völlig nutzlosem" Wünschen, Wollen
und Sehnen nach Erleben göttlicher Art Entscheidung bewirken,
Taten und Unterlassen erreichen, die Lustgier und Leidangst bedrohen.

So wirkt denn die Vernunft vom ersten Tag des Lebens
eifrig und immerwährend, um göttliches Ahnen des Ichs
zu werten, begründen, unwahrnehmbar und unerlebbar zu machen,
damit doch die Seele *„mit beiden Füßen im Leben stehe"*,
damit endlich des Menschen Wollen und Tun
doch *„Sinn und Verstand hat"*, Erfolg und Fortkommen dient
und darüber hinaus Lusthäufung und Leidmeiden sichert.

Und weiter wirkt die Vernunft vom ersten Tag des Lebens;
eifrig und immerwährend errichtet sie Mauern dem Wunsch zum Schönen,
beginnt ihn zu werten und sehr gefährlich zu nennen,
wenn er nicht Nutzen bringt oder von Nützlichem weglockt.

Und weiter wirkt die Vernunft vom ersten Tag des Lebens;
eifrig errichtet sie Mauern dem göttlichen Wunsch zum Guten,
dem Zweckerhabenen, der nicht Lohn und nicht Strafe kennt.
Sie schafft ihre Werte eines *„Gewissens“* und schafft so
Zufriedenheit in der Seele, wenn ihre Wertung befolgt wird;
gibt sich voll Eifer den törichten Wahnlehren hin,
Gott lohne das Gute und strafe das Böse vor und nach diesem Leben,
und hat nun den göttlichen Willen zum Guten sinnvoll gemacht
für die Lustgier und Leidangst des unvollkommenen Menschen,
hat Mauern errichtet zwischen dem Ich und dem zweckerhabenen Wollen.

Und weiter wirkt die Vernunft vom ersten Tag des Lebens
eifrig und immerwährend, um göttliches Fühlen zu werten,
daß mit Haß das Schlechte, mit Liebe das Edle zu treffen gewillt ist.
Sie errichtet Mauern auch diesem göttlichen Wünschen,
ersinnt sich die Werte eines Gewissens für Haß und für Liebe, schafft so
Zufriedenheit in der Seele, wenn solche Wertung befolgt wird,
und trennt das Ich auch von diesem göttlichen Wünschen.

Ja, gar oft wirkt die Vernunft noch Schlimm’res in unvollkommenen Seelen,
errichtet Mauern allem Gottahnen des Ichs durch Wahn;
sie, die nur Erscheinung faßt, schafft sich Vorstellung und Begriffe,
schafft sich Ideen von Gott und trachtet im Mißbrauch der Denkkraft
durch Scheinbeweise all diesen Wahn zu *„beweisen“*.
Sie trachtet mit List auch, sich über die eigene Seele zu täuschen;
um andere Menschen im Kampf um Erfolg zu besiegen,
mißbraucht die Gesetze der Denkkraft, errichtet Mauern dem Ich!

Und wenn gar Vernunft sich dem unvollkommenen Hasse paart,
der den Bedroher der Lust, den Bereiter des Leides trifft,
und wenn in der armen Seele das dauernde Wollen geweckt ist,
das Zank, Rachsucht, Bosheit, Mißgunst,
Habgier und Neid als *„angemessene“* Antwort erachtet,
dann wehe der armen Seele in dieser selbstgeschaffenen Enge!
Wehe! Wann sollte sie je zu dem Frieden, der Ruhe hinfinden,
die trotz aller Schwere des Daseinskampfes und all der Sorge
ihr noch das Leben zum reichen Segen gestalten könnten!
Wie sollte das göttliche Ahnen im Ich in solchen Stunden seiner Erhebung
erwachen, zur Klarheit erstarken und Leiter alles Geschehens werden?

Doch, ach, die Gefahr dieser Menschenseele ist noch weit größer.
Nicht so unantastbar für Menschenwirken wie anderes Können der Seele
ist die Vernunft, die all dies Mauerwerk in dem Bewußtsein errichtet.
Nein, diese köstliche Gabe mit all ihren Kräften
bleibt in dem engen gottfernen Dienst für Lustgier und Leidangst
selber nicht unabgewandelt; denn Vernunft kann verkümmern
in all ihren Kräften. Das Gedächtnis büßt weise Wahlkraft ein,
Denkkraft verblödet im Zweckdienst und kann kaum noch
zum zweckerhabenen Forschen nach Wahrheit fähig bleiben.
Stumpf und anteillos stiert der Mensch vor sich hin,
blöde und blind wird Vernunft, wo immer den törichten Zielen
kein Nutzen, kein Erfolg nah und sichtbar lockt!
So verarmt die Denkkraft zum Schwachsinn für alles Forschen nach Wahrheit.
Auch Einbildungskraft und Vorstellungskraft können allmählich verkümmern,
ermatten im gleichen Maße; wenn nicht Zweck oder Nutzen sie anpeitscht,
dann sind sie nicht fähig zu Lebkraft und Frische!
Je enger die Welt geworden, die das eingekerkerte Ich noch wahrnimmt,
um so mehr verarmen auch diese hehren Kräfte der Wachheit,
die allen Gottreichtum der Vorzeit und Mitwelt vermitteln doch könnten,
wenn das Ich den Sinn uns’res Seins erwählt und dies Können verwertet.

Seelenmord in der Kerkerenge wäre gesetzliches Ende
dieses traurigen Abstieges aller unvollkommenen Menschen,
wenn nicht die vollkommene Schöpfung diesen allmählichen Wandel
in der Schöpferstätte, der Wachheit, der stets in Menschen beginnt,
nur bis hin zu den Grenzen der Erhaltung der Freiheit der Wahl
fortschreiten ließe, wenn nicht trotz der selbstgeschaffenen Enge
noch jedweder Wandel und jedwede Schöpfung stets möglich bliebe.
Wieder zeigt sich dem Sinnen ein neues Wunder der Seele,
doch nicht ein weltabgewandter, ersonnener Traum ist solche Vollkommenheit.
Sie enthüllt sich dem tieferen Einblick in diese Schöpferstätte der Seele!

Das Dach des Kerkers, das Weltallweite der Wahrnehmungskraft
dem Ich verschließt, und all das Mauerwerk der Vernunft
sind nur im Dienst von Lustgier und Leidangst errichtet,
sind nicht von *„boshaften Teufeln“*, die Seelen vernichten möchten, erbaut;
sie trennen daher das Ich nicht völlig von aller Gottoffenbarung.
Wenn immer Lustgier und Leidangst es nicht verwehren,
kann diese Seele sich noch den göttlichen Willen zum Schönen erfüllen,
das Ich nimmt schöne Erscheinung in Natur und Kunstwerk wahr,
dann erlebt es Gott und erstarkt in seinem Gottahnen!

Auch das Mauerwerk der Vernunft, das alles Gotterleben verwehrt,
ist nicht von *„boshaften Teufeln"*, die Seelen vernichten möchten, erbaut,
immer, wenn Lustgier und Leidangst nicht bedroht sind,
kann das Ich sich göttliches Wünschen erfüllen und Gott erleben.
Gottkraft hat dann die Seele gesegnet, das Ich kann sich entfalten.
Und wenn auch wieder und wieder solche gesegneten Stunden in Weltallweite
mit langen Zeiten des Lebens in Kerkerenge noch wechseln sollten,
so kann doch aller göttliche Weltallwille in Stunden einer Erhebung erwachen,
bezogen auf all die erlebte köstliche Wesensenthüllung Gottes.
Auch das Erbgut der Ahnen wird dann zur Deutung
nicht mehr dem eingeborenen, unvollkommenen Charakter allein vertraut,
nein, das in Gott erstarkte Ich weiß Edles klar zu erfassen,
ja, es kann auch unedles Erbgut mehr und mehr überwinden,
und die gesegneten Stunden seiner Erhebung sind nun begleitet,
sind nun bereichert von tiefer Gemütsbewegung.
Ein köstlicher Wandel kann nun beginnen, kann Kerkerenge,
die selbstgeschaffene, siegreich jetzt sprengen, kann mehr und mehr
die Schöpferstätte der Seele dem Reichtum göttlichen Lebens erschließen!

Du unvollkommene Seele des Menschen, die du Kerkerenge dir schufst,
noch blieb dir erhalten die Wahl zu jedweder Selbstgestaltung.
Künde uns nun das tiefe Geheimnis deiner Befreiung,
wenn jähen Wandel und endgültige Schöpfung du meidest,
wenn Aufstieg hin zur Gottnähe dir, Freien, genügt,
wenn Veredlung als höchstes Ziel deines Lebens dir vorschwebt!

Die allmähliche Selbstbefreiung

Du unvollkommene Seele des Menschen, die du Kerkerenge dir schufst,
noch blieb dir erhalten die Wahl zu jedweder Selbstgestaltung.
Künde uns nun das tiefe Geheimnis deiner Befreiung,
wenn jähen Wandel und endgültige Schöpfung du meidest,
wenn Aufstieg hin zur Gottnähe dir, Freien, genügt,
wenn Veredlung als höchstes Ziel deines Lebens dir vorschwebt!

Gesetzlich als Folge der Wachheit, nicht aber aus freiem Entscheid,
ist in jedem Menschen der Kerker allmählich errichtet,
ungleich ist nur die Art dieses Heimes der Seele.
Gottlicht flutet noch reich in den selbstgeschaffenen Kerker der Edlen,
Dunkelheit, die Enge düsterer Höhlen herrscht in dem selbstgeschaffenen Heim
der gottfernen Menschen, in denen Lustgier und Leidangst
das Können der Wachheit schon fast ausschließlich lenken.
Wehe, wenn göttliche Freiheit der Wahl bei all diesem Wandel
nicht nur bedroht, nein, den Menschenseelen geraubt
und dadurch das Ziel der Schöpfung vereitelt wäre,
wenn bei dem Abstieg all der unvollkommenen Menschen
im Dienst der törichten Ziele des gottverlassenen Willens der Wachheit
nicht immer selbst bei den Gottfernsten die Möglichkeit bliebe,
im weiteren Schaffen der Kerkerenge auch innezuhalten,
wenn nicht immerwährend die Möglichkeit bliebe,
in Feierstunden der Seele sich göttlichem Leben bewußt hinzugeben,
im erwachenden Weltallwillen das Ich zu entfalten
und göttliches Ahnen zu klarer Bewußtheit zu stärken.

Und siehe, wahrhaft vollkommen sind die Gesetze der Seele!
bei jedwedem eingeborenen Erbgut der Rasse,
bei jedweder eingeborenen persönlichen Artung,
bei jeder Begabung und jeder Schwäche,
bei jedem Grad des Abstiegs der Seele in die Gottferne
bleibt diese heilige Möglichkeit noch erhalten.

Du in allen Gesetzen so sinnvolle Schöpferstätte der Seele,
wie wardst du verkannt, wie wardst seit je du mißdeutet,
wie ward dein göttlicher Sinn verleugnet! Die Menschen blickten
nur auf die einzelne Antwort der Seele in Worten und Taten.
Weil Haß und Vernunft sich paarten in all diesen wachen Seelen,
in Zank, Rachsucht, Bosheit, in Mißgunst, Habgier und Neid,
gottferne Taten an anderen Menschen nun sinnen und auch begehen
und weil dies um so öfter gelingt, wenn auch der Erbcharakter
ein solches Wollen in mancher Eigenart noch begünstigt,
so wähnten die Menschen die Seele von *„Erbsünde und Teufel“* besessen
und schufen sich ihre Lehren des Wahns, um über den Teufel zu siegen,
schufen sich ihre Gebete und Kulte, Bußen und Strafen,
um endlich den *„Satan in ihrer Brust“* zu bezwingen.
Und weil all ihr Meinen Verkennung und Wahn
über der Seele sinnvoll vollkomm'ne Gesetze gewesen,
so blieb denn auch all ihr *„Ringen“* mit ihrem Teufel vergebens.
Weise dünkt ihnen nach solcher Erfahrung der weitere Wahn
von Lohn und von Strafen Gottes mit Himmel und Hölle,
der allen unvollkomm'nen Seelen so sehr überzeugend geworden,
da er der gottverlassenen Lustgier und Leidangst entspricht.
Der törichte Wille der unvollkommenen Seele ward so bestärkt;
Vernunft, die von ihm in engen Zweckdienst genommen,
konnte nun endlich all das göttliche Wünschen der Seele
als sehr *„vernünftig“*, weil doch recht *„nützlich“*, benennen.
Der furchtbare Gott, der die von ihm geschaffene *„Sündhaftigkeit“* bestraft,
erschien all den eingekerkerten Seelen nicht widergöttlich,
glich er doch sehr ihrer grausamen, hassenden, rächenden Bosheit!
Und weil durch Kulte und törichtes Ringen mit einem Teufel in eigener Brust
die Seele sich niemals gewandelt, so fand ein weiterer Wahn auch Glauben,
daß Menschenseelen unfähig seien, aus Gottferne sich zu befreien,
ja, daß selbst Veredlung der Seele nur möglich werde *„durch Gnade Gottes“*,
doch niemals durch eigene Kraft, und die Menschenseele
niemals die Kraft besäße, zu einem Gotteinklang sich umzuschaffen!
So ward aus Erfahrung an Wegen der Torheit, die Wandel der Seele
nicht zu wirken vermochten, neuer gottverkennender Wahn geboren.

Und weiter sann die Vernunft nach tiefstem Anlaß der *„Sündhaftigkeit“*
und wähnte, im Überwinden heiligen Könnens der Wachheit
wäre ein Weg des Heils der Seele gegeben.
Weil Haß und Groll über Taten anderer Menschen

so häufig zu gottfernem Wollen verleiten,
gaben sie in dem Verkennen der Gottkraft göttlich gerichteten Hasses
die unheilvollen Lehren der Haßentsagung als *„Weg des Heils“*
und schufen die Lehre der wahllosen Liebe.
So wähnten sie die Seelen der Menschen zu *„retten“*,
die in göttlich gerichtetem Hassen und Lieben
Gotteinklang selbst sich doch schaffen könnten!
Dreitausend Jahre mühten Abermillionen Menschen vergeblich
sich in Haßentsagung und wahlloser Liebe.
Viele wurden zu Heuchlern oder zu völlig Verzagten,
denn Wandel konnten auf so gottferne Weise sie in ihrer Seele nicht schaffen!

Näher fand zu den Gesetzen der unvollkommenen Wachheit ein anderer Wahn;
doch auch er blieb fern klarer Erkenntnis:
Es ahnten die Menschen zu allen Zeiten, daß das Empfinden
von Lust und von Leid gestaltende Macht in der Seele besitzt.
Sie sprachen dem Leid schlechthin die Wirkung *„seelischer Läuterung“* zu,
hielten das Lustempfinden stets für Verhängnis,
für die große Gefahr der Seele, der es zu fliehen gälte,
und gaben ihre *„Lehre des Heils“*, die Lehre der Lustentsagung
durch Jahrtausende hin zu Abermillionen unvollkommenen Menschen:
*„Lustgier ist der Anlaß all eurer Gottferne, all eurer Sünde!
Verzichtet auf jedwede Lust, dann seid ihr von den Sünden der Seele erlöst!“*
In Weltflucht trachteten nun die Betörten sich von der Lust zu befreien,
entsagten allem Besitz, allen Banden der Sippe,
entsagten der Minne und paarten dies Tun
noch mit jenen ersonnenen Wegen des Kultes, der Buße.

Stiller ward es in ihrem Kerker; die Kinder von Haß und Vernunft
hatten nun selten Anlaß, gottferne Taten zu fordern,
heilig dünkte ihnen da die eigene Seele geworden.
Ein Friedhof ward sie, für, ach, so vieles Erleben,
das durch die frei gewählte Antwort der Seele
zu Gotteinklang oder Gottnähe hinführen könnte.
Verkennung heil'ger Gesetze war auch dieser Wahn der Menschen.
Sie ahnten nicht die Vollkommenheit aller Kräfte der Wachheit,
sie kannten nicht den Sinn einer Unvollkommenheit in den Menschen,
sie wußten nicht, daß Lust wie Leid auch göttliches Leben zu stärken weiß,
daß des Menschen Seele verarmt, sich eine Veredlung nur vortäuscht,
die wahllos der Lust entflieht als einer Gefahr der Seele.

Sie sahen nicht, daß das Empfinden wie alles Können der Schöpferstätte
ebenso wohl und ebenso oft zur Verkümmerung beiträgt
als auch zur Gottentfaltung im Ich in zwiefach vollkommenem Können.
Sie ahnten nicht, daß, wenn Torheit der Menschen auf ein Können
der Wachheit verzichten möchte, um Gefahren zu meiden,
sie zugleich verzichtet auf heilige Hilfe, Gotteinklang zu schaffen!
Sie merken nicht, daß all ihr Ringen mit *„Teufeln"* in ihrer Brust,
daß all ihr Bemühen einzelne Taten in solchem Kampf zu verhindern,
die Seele dank vollkommener Gesetze nur wenig wandelt!
Wir aber erkannten den tiefen göttlichen Sinn der Wirklichkeit,
daß einzelnen Taten solche Kraft des Seelenwandels nicht ist gegeben.
Wenn je in seltenen Fällen Entschluß zur Tat oder zur Unterlassung
in dieser Menschenseele Wandel zu schaffen weiß,
dann ist so sie geartet, daß jäher Wandel,
daß ein Schweben in Gottnähe oder ein Gleiten in tiefste Gottferne beginnt,
dann hat das Ich selbst sie entschieden, weil sie gottwesentlich ist.
Das Geheimnis dieses Geschehens wird sich uns noch enthüllen!

Allmählicher Wandel, Abstieg und Aufstieg der Seele aber
durch Wandlung in dieser Schöpferstätte in dem Bewußtsein
wird nicht durch Einzelentscheide zu Taten geschaffen,
wird nicht durch Fühlen oder Empfinden bestimmt,
wird in jenen Stunden der Ruhe, der Selbstbesinnung gewirkt,
die jedem Menschen, auch dem vom Daseinskampf erschöpften,
auch dem von dem Kampf um das Dasein in Sorge zermürbten,
immer erreichbar geblieben. Erstarkt in solcher Erhebung das Ich,
erwacht in ihm Wille zum Wandel und anderer Weltallwille
im Einklang mit göttlichen Wünschen,
dann wird dieses Ich, unbekümmert um alles vergang'ne gottferne Tun,
in seiner Kraft erstarken und für eine Weile, ja wieder und wieder
selbst nun alles Können der Wachheit im göttlichen Sinn lenken.

Andere Gesetze herrschen dann als bisher in dem Bewußtsein.
Gottgleichnis in der Natur und Werken der Kunst wird wieder
mit wacher Aufmerksamkeit von der Seele aufgenommen und wohl bewahrt.
Vernunft forscht wieder nach Wahrheit, unbekümmert um Zweck oder Nutzen,
Erinnern bewahrt alles Gottwesentliche sich als wertvolles Gut,
Einbildungskraft und Vorstellungskraft dienen wieder erstarkend
der Bereicherung göttlichen Lebens der Seele,
Lust und Unlust wird nur gewichtig, wenn das Erleben auch Gottgehalt birgt.

Das Fühlen des Hasses trifft entschlossen nur Widergöttliches,
das Fühlen der Liebe gilt nur dem Göttlichen in anderen Menschen,
das gemütstiefe Miterleben des Erbguts wird begrüßt und heilig gewertet.
Das Urteil vom Willen um Guten, das die Vernunft
sich als Gewissen gebildet, wird als gottfern erkannt,
wird mit Mißtrauen bedacht, oder aber es wird doch *„verfeinert"*,
wird göttlichen Wünschen näher schon angeglichen.
Es sinnt das Ich dann in heil'gen Stunden seiner Erhebung
auch über vergangenes Wollen und Tun und beginnt,
gottfernes Wünschen der Seele mit dem Hasse zu treffen,
gottnahes Sehnen mit Liebe zu grüßen
und in solchem Fühlen die Kraft all dieses Wollens zu wandeln.

Wäre dieses Geschehen Gesetz für immer geworden,
so wäre Gotteinklang schon in dieser Seele geschaffen;
doch im Alltags-Kampf um's Dasein, mitten unter den Unvollkommenen
und dank dem unvollkommenen Wollen der eigenen Seele,
entgleitet das Ich gar leicht aus seinem heiligen Amt;
die Gesetze der Unvollkommenheit herrschen dann wieder.

Aber der Wandel dank der gesegneten Zeit, die die Seele durchlebte,
zeigt sich als Helle im Kerker. Denn alles göttliche Leben
bleibt im Erinnern; es ward der Seele wieder zur Wirklichkeit
und erblaßt in ihr nicht mehr völlig wie in den durchlebten Jahren zuvor;
Weltweite bleibt dem Blick nicht mehr ganz verborgen!
Und dank der gewandelten Kräfte der dauernden Willen,
die schwächer geworden, wenn Haß sie getroffen,
die stärker geworden, wenn Liebe sie segnet,
gelangt gottfernes dauerndes Wollen seltener zum Sieg.
Gottnäher ist nun die Wahl, ist der nächste Entschluß der Tat;
der edle Wille erstarkt durch den Sieg, als träfe Liebe sein Wollen.
Und dank der gottnäheren Werte, die das Gewissen nun birgt,
gibt diese Seele in ihrem Fühlen, Wollen und Handeln
Zeugnis des Aufstiegs aus Kerkerenge, sie hat sich *„veredelt"*.
Und all der Segen ward dieser Seele zuteil ohne ein *„Ringen mit Teufeln"*,
und all der Segen ward dieser Seele zuteil,
obwohl das Ich nur für eine Weile das Können der Wachheit geleitet.

Auf und nieder steigen in solchem allmählichen Wandel
die unvollkommenen Menschenseelen, denn viele,

die nach einem Aufstieg erfahren, daß dennoch
gottfernes häßliches Tun in ihnen möglich geblieben,
beginnen sich über sich selbst nun zu täuschen.
Vernunft ersinnt sich edlen Beweggrund der Taten,
Vernunft schiebt die Schuld an häßlichem Tun auf andere Menschen,
um so den geschärften Blick des Ichs
nicht zum Anlaß der Unlust, des Vorwurfs werden zu lassen!

Dann steigt in solcher List, solchem Lug
die Menschenseele noch tiefer hinab, als zuvor sie gewesen.
Doch immer kann wieder ein gottwaches Erleben des Ichs
auch umgekehrten Wandel in dieser Schöpferstätte bewirken.
Ungewiß bleibt es in all diesen unvollkommenen Seelen,
auf welcher Höhe zu Gott hin sie einst im Tode entschlummern.
Ungewiß bleibt es in all diesen unvollkommenen Seelen,
ob irgendwann im Sein sie tiefer und tiefer
hinab in die Gottferne steigen, ob letzte Fenster und Luken
im Kerker, dem selbstgeschaffenen, sie sorglich zu schließen beginnen,
und ob nach all diesem Wandel noch endgültige Schöpfung gewählt wird.

Tief senkte sich unser Sinnen in das köstliche Wunder,
daß all dieser mähliche Wandel die Freiheit der Wahl noch erhält;
doch tief senke sich nun unser Sinnen in das ebenso reiche Wunder,
daß all dieser mähliche Wandel das göttliche Leben
in Stunden einer Erhebung spontan, erhaben über jedweden Zweck beläßt!

Das Schöpfungsziel ist hier trotz höchster Fährnis gerettet.
Weltallweite und Kerkerenge werden im Wechsel
von einem wachen, bewußten Ich erlebt, das klar sie erinnert,
und dennoch ist die nächste heilige Stunde göttlichen Lebens in Weltallweite
nicht zu dem Zwecke ersehnt und erlebt, Wandel zu schaffen,
den Kerker der Seele zu lichten, zu weiten!
Dennoch ist also das nächste göttliche Leben des Ichs
wieder spontan wie Gott selbst, erhaben über jedweden Antrieb und Zweck!
Doch welches vollkommene Gesetz sichert dies in der wachen Seele?

Getrennt von der Möglichkeit wäre das Ich, wieder die Feierstunde zu leben,
wollte es je göttliches Leben in sich zu erzeugen versuchen,
um dann durch gewonnene und gestärkte Gottkraft
endlich sich zur Gottnähe zu wandeln!

Getrennt von der Möglichkeit wäre es wahrlich, denn göttliches Leben
erwacht nur dann in dem Ich, wenn die Zweckerhabenheit vollkommen ist!
Und siehe, ein tiefes Geheimnis der Seele enthüllt sich unserem Sinnen:
Selbsteinsicht schafft in ihrem Aufleuchten und Schwinden
in den Seelen der unvollkommenen Menschen
zwar die Möglichkeit eines Wandels und einer Schöpfung,
aber sie waltet so in diesen wachen, unvollkommenen Seelen,
daß sie zugleich das nächste Erleben des Göttlichen
erhaben und frei erhält über jedweden Zweck,
auch über den edelsten Zweck, den es für Menschen gäbe,
den Zweck, sich zur Gottnähe hin zu wandeln!

Wäre stets der Menschenseele Erkenntnis über den eigenen Zustand geschenkt,
so wäre göttliches Leben ihr also ganz und gar verschlossen!
Klar könnte sie den selbstgeschaffenen Kerker erkennen,
klar könnte sie stets die Kluft solchen Heimes der Seele zur Weltallweite
des Gotterlebens im Ich erblicken! Unerträglich wäre der Kerker,
ersehnt wäre göttliches Leben als Weg der Befreiung!
Und unerreichbar wäre es um solchen Sehnens nach seiner Wirkung willen!

Wäre der Menschenseele niemals klare Selbsterkenntnis geschenkt,
so wäre der selbstgeschaffene Kerker in allen Menschenseelen
für immer errichtet, Wandel und Schöpfung der Seele
wären für sie zu einem unwahrscheinlichen Wunder geworden!
Uneinsichtig verharren, erstarren der unvollkommenen,
eingekerkerten Seelen an sich schon unzählige.
Zur Bedrohung des Schöpfungszieles würden die Starren sich mehren,
wenn immerwährend die Selbsterkenntnis ihnen verschlossen.
Und siehe, ein einfaches, vollkommenes Gesetz verhütet all dies Unheil!

Selbsteinsicht, die heilige Kraft zum Wandel, waltet nur selten
in dieser unvollkommenen, eingekerkerten Seele.
Meist sieht der Mensch gar wohl die Kerkerwände in anderen Seelen,
erkennt auch ganz klar an Worten und Taten die Enge des Kerkers,
doch in seiner Seele sieht er nicht Mauern, nicht Enge
und täuscht sich über den Beweggrund der Taten,
starr und zufrieden mit sich verharrt er in diesem armseligen Sein!

Aber in Stunden seiner Erhebung in's göttliche Leben
und wenn er heimkehrt aus dieser Feier in den Alltag der Seele,
dann flammt jäh die Selbsteinsicht auf,

dann erkennt er mit einem Male die Mauern, die Enge, die Armseligkeit,
dann setzt all der köstliche Wandel ein, das Ich schafft ihn selbst,
das gottgestärkte, gottwacher gewordene Ich lenkt das Geschehen.
Und Selbsteinsicht leuchtet klar, so lange das Ich diesen Wandel schafft.
Doch wenn es im Alltagsringen in seinem köstlichen Lenken der Wachheit
wieder erlahmt und dem törichten Wollen wieder die Herrschaft läßt,
dann, ja dann entschlummert zugleich die Selbsteinsicht, die heilige.
Die Kerkerwände, die noch der Seele geblieben,
werden nun erneut nicht mehr wahrgenommen,
Blindheit herrscht wie zuvor über den Grad der Gottnähe,
den diese unvollkommene Seele in sich schon schuf,
Blindheit herrscht über gottfernen Beweggrund der Taten,
und siehe — das Wunder ward Wirklichkeit:
Die nächste Erhebung zu Gott, das nächste göttliche Leben
ist dank der erneut tief entschlummerten Selbsterkenntnis
völlig erhaben über jedweden Zweck, spontan wie Gott selbst!
Und dennoch ist auch die Möglichkeit der Befreiung der Seele gegeben,
wieder kann in solcher spontanen Erhebung zu Gott
die Einsicht, die segensreiche, vorübergehend erwachen.

Unerreichbar und unerschütterlich ist dieses heil'ge Gesetz.
Es waltet in allen unvollkommenen Seelen, die durch Wahn
über Gott und Wege des Heils verwirrt sind.
Es waltet auch in allen unvollkommenen Seelen,
die durch Gotterkenntnis all die Wunder der Seele enthüllt sehen.
Es waltet auch in denen, die erkannten, daß nicht einzelne Taten
den wesenswichtigen Wandel in dieser Seele vollziehen,
daß sie die Kraft zur Gottnähe sich schaffen in Stunden ihrer Erhebung,
und es waltet in jenen, die sich mühen,
im Ringen mit Teufeln der eignen Brust einzelne Taten zu tun,
andere Taten zu lassen, ohne den törichten Willen,
der alle Unvollkommenheit einzig möglich erhält in der Seele,
durch Gottkraft im Ich allmählich mehr und mehr zu entkräften.

Doch nahte nicht unser Sinnen schon einem neuen Geheimnis?
Zeigte es uns nicht selt'ne Entscheide, die gottwesentlich sind,
die nicht der Charakter und das Gewissen im Willenskampf entscheiden,
nein, die das gottahnende Ich selbst in Freiheit wählt,
die die Seele rasch und einschneidend gestalten
bis hin zu den Grenzen der Freiheit der Wahl endgültiger Schöpfung?

Nicht Aufstieg und Abstieg allmählichen Wandels lösen sie aus,
nein, Schweben hin zur Gottnähe oder Gleiten
hinab zu dem Abgrund wirken einen jähen Wandel,
der Endgültiges über das Schicksal der Seele noch meidet.

Menschenseele, du Wunder der Schöpfung,
die du uns das Geheimnis allmählichen Wandels
zu Gott hin und zur Gottferne in allen unvollkommenen Menschen
in seinen sinnvoll vollkomm'nen Gesetzen enthüllst,
nun künde die Macht des Entscheides, der die Seele jäh wandelt,
der, tiefer verwoben mit göttlichem Schöpfungsziel,
für den Sinn des Seins dieser Seele so wesentlich ist,
die Macht, die ein Schweben in hehre Gottnähe oder ein Gleiten auslöst.

Näher hin in das Kleinod der Seele: das gottwache Ich,
führt das Umsinnen dieser geheimnisreichen Seelengestaltung,
näher zu der erhabenen Einfachheit aller göttlichen Schöpfung
wird es uns führen, und gottwesentlich wird stets der Entscheid sein,
dem solche heilige Macht des Gestaltens anheimgegeben:
Die Macht des jähen Wandels, der endgültige Schöpfung noch meidet!

Der jähe Wandel im Schöpfer der Seele

Menschenseele, du Wunder der Schöpfung,
nun künde die Macht des Entscheides, die jäh die Seele wandelt,
die Schweben in hehre Gottnähe oder Gleiten in die Gottferne auslöst.
Näher hin in das Kleinod der Seele: das gottwache Ich,
führt das Umsinnen dieser geheimnisreichen Seelengestaltung,
näher zu der erhabenen Einfachheit aller göttlichen Schöpfung
wird es uns führen, und gottwesentlich wird stets der Entscheid sein,
dem solche heilige Macht des Gestaltens anheimgegeben:
Die Macht des jähen Wandels, der endgültige Schöpfung noch meidet!

Unermeßlich dünkte uns die allmähliche Umgestaltung,
die Vernunft und Aufmerksamkeit im Dienst törichten Wollens
in der Schöpferstätte der Seele bewirkten, wenn sie den Kerker errichten,
wenn sie nur dann und wann durch Fenster und Luken
göttlichen Reichtum wahrnehmbar und unverfälscht erlebbar erhalten.
Unermeßlich ist die Kluft der Welten, in denen die Unvollkommenen leben,
die solches Mauerwerk sprengen, die göttlichen Einstrom
und göttliche Antwort des Ichs gar häufig erleben,
und jener, die mehr und mehr das Mauerwerk dichten
und seltner und seltner den Sinn ihres Seins sich erfüllen.
Matter schwinden im Dämmerlicht der Wachheit
dann das Erbgut göttlichen Lebens und das Gottahnen des Ichs.
Dämmerung naht sich dem Dunkel, wenn es für immer
in endgültiger Gottverhüllung in abgestorbenen Seelen geschwunden.

Aber in all diesem gewicht'gen Geschehen
sahen wir königlich unantastbar und kaum berührt
das gottwache Ich selbst, den Schöpfer der Seele!
In Stunden seiner Erhebung erlebt es das Göttliche,
hat Anteil am unvergänglichen göttlichen Wesen,
erfüllt sich seinen Unsterblichkeitswillen.
Ja, nach solchen Stunden kann es wohl sein, daß es eingreift
in den allmählichen Wandel der Schöpferstätte der Seele,

daß es den Kerker mit Sonnenlicht durchfluten läßt
und für eine Weile vollkomm'nes Geschehen schafft,
bis es dann wieder dem törichten Willen der Erhaltung
die Herrschaft in dieser Schöpferstätte anheimgibt.

Unangetastet bleibt das Ich selbst, der Schöpfer der Seele;
der törichte Wille kann es nicht wandeln, hat keine Macht über das Ich!
Doch selbst kann es sich in jedem Erleben des Göttlichen
köstlich entfalten. Aller Weltallwille erwacht dann in ihm
im Wollen, das göttliche Ahnen der Seele zu hüten,
im Wollen, es zu klarer Bewußtheit erstarken zu lassen,
all dies göttliche Wünschen stets zu erfüllen,
im Erfassen und Erleben aller Erscheinung, die göttliches Gleichnis ist,
und in aller Antwort, in Fühlen und Wollen,
die von der Seele dann ausstrahlt.

Wie weise hüten in diesem Geschehen Gesetze die Freiheit der Wahl!
Noch immer könnte das Ich zum Brennpunkt
aller Gottenthüllung des Weltalls sich selbst gestalten,
wenngleich die Schöpferwerkstatt vom unvollkommenen Willen
indessen zu einem gar engen Kerker gewandelt wurde.
Heilige Selbstentfaltung des Ichs, wie bist du erhaben
über den mählichen Abstieg der unvollkommenen Seelen,
der durch die Wachheit an sich schon in allen Menschen ausgelöst wird!
So ist in ihnen allen nichts Endgültiges über den Weg,
den sie trotz dieses allmählichen Wandels gehen, entschieden,
bleibt doch das Ich in seiner freien Schöpferkraft;
und bleibt doch auch das Erbgut der Rasse
immer bereit, den raunenden Rat dem Ich zu schenken,
immer bereit, das Gemüt erneut tief zu bewegen.

Ein sinnvolles Wunder enthüllte sich diesem mählichen Wandel der Seele.
Es ist das kurze Erwachen einer Selbsteinsicht im Menschen
nach der Stunde einer Erhebung des Ichs zum göttlichen Leben;
ein Wunder, das diesem Ich nun Wandel zu schaffen ermöglicht,
so auch die Freiheit der Wahl erhält trotz jenem gesetzlichen Abstieg.
Und ebenso sinnvoll in all diesem allmählichen Wandel der Seele
ist das rasche Wiederentschlummern der klaren Selbsteinsicht,
sobald das Ich nicht mehr weiteren Wandel schafft,
sobald die Seele in dem erreichten Zustand verweilt.

Es rettet dieses Entschlummern der Selbsterkenntnis
die hehre Zweckerhabenheit göttlichen Lebens.
Das Ich erstrebt es nicht, *„um sich zu bessern"*, denn lange schon
täuscht es sich wieder über die eigene Seele.
Nein, es ist sein zweckerhabener göttlich-spontaner Wille!

Tief hin bis zu dem Schöpfer der Seele selbst
dringt nun unser Sinnen und fragt:
Was wird sich im gottwachen Ich ereignen,
wenn diese unvollkommene Seele Taten vollbringt, Haltung entscheidet,
die nicht nur Zeugnis eines unvollkommenen Wollens,
nein, die allem Gottahnen der Seele feindlich entgegenstehen
und die Gottwesentliches in dieser Seele bedrohen?
Und was wird geschehen, wenn gewicht'ge Entscheide getroffen werden,
die alles Gottahnen und Gottleben der Seele innig bejahen?

Wird sich nicht dann in dem gottwachen Ich selbst auch Gewicht'ges ereignen?
Wird es nicht in allem Gottahnen erblassen können
durch einen wesentlichen Entscheid wider Gott?
Wird das Ich nicht ermatten, als sei es am Gifttrunk erkrankt?
Und wird es nicht erstarken in so wesentlichen Entscheiden,
die göttliches Ahnen und Erleben bejahten,
als habe es köstlichen Trunk gewählt, der ihm die Gottkraft gestärkt?
Und wird nicht so jäher Wandel in diesem Ich
auch in der Schöpferstätte der Seele einschneidender wirken
als Jahre allmählichen Ab- oder Aufstiegs?
Wird nicht einmal der Kerker der Seele sich jäh verdunkeln
wie bei tiefstem Abstieg in die Gottferne?
Wird er nicht im anderen Geschehen hell durchflutet von göttlichem Licht,
wie bei dem höchsten Aufstieg hin zur Gottnähe?
Wird nicht alles Erleben, alles Fühlen und Wollen
von so jähem Gleiten in die Gottferne,
von so jähem Schweben in die Gottnähe nun zeugen?

Ja, es gibt so gewicht'ge Entscheide im Leben,
die endgültige Schöpfung noch meiden, die noch immer
Unvollkommenheit in der Seele belassen,
doch in der Bildschrift der Worte einem Gleiten in tiefe Gottferne
und einem Schweben in hehre Gottnähe vergleichbar sind. —

Und welch erhabene Einfachheit zeigt dies Geschehen!
Dem tiefen Geheimnis der Menschenseele,
der göttlichen Freiheit der Wahl gibt es klarsten Ausdruck,
der Freiheit, die nur begrenzt wird durch hohes Amt des Erbguts
um der Erhaltung des unsterblichen, unersetzlichen Volkes willen,
durch raunenden Rat bestimmten Wandel unwahrscheinlich zu machen!

In solchem Entscheid steht das Ich, wie immer auch seine Schöpferstätte
durch Erbeigenart oder mählichen Wandel beschaffen,
in heiliger Freiheit der Wahl für oder wider Gott,
denn gottwesentlich ist immer ein solcher Entscheid,
innig verwoben göttlichem Ahnen des Ichs und dem Ziele der Schöpfung.
Ein Trunk steht vor diesem Ich, der sein Wirken nicht kündet.
Wählt es ihn, so wird es gottmatt, die Seele wird gleiten.
Ein zweiter Trunk steht vor ihm zur Wahl, der sein Wirken nicht preist.
Wählt es ihn, wird es gottstark, die Seele wird schweben.
Dem Ich allein ist die Wahl belassen! Nur leise raunt
das unsterbliche Erbgut der Seele den Rat.
Bis hin zu den Grenzen der Freiheit der Wahl
möchte es wirken für Gotterhaltung im Volk!
Niemals aber drängt und bedrängt es das Ich,
und gar leicht kann es das leise Mahnen auch überhören!

Ja, Sinnbild der heiligen Freiheit der Wahl der Seele ist dieses Geschehen,
doch wann wohl naht sich so gewicht'ger Entscheid dem Unvollkommenen?
Selbstschöpfung der Vollkommenheit ist ihrem Wesen nach
dauernde Wahlverschmelzung des Ichs mit dem Göttlichen.
In einer gottwachen Menschenseele durchseelt sich das Minnewollen,
verwebt sich dem Göttlichen so zutiefst,
daß sie die Minnewahl und das Minnesehnen erlebt
als dauernde Wahlverschmelzung mit dem Göttlichen in der anderen Seele.

Wie sollte da dies Minneerleben nicht stets,
auch wenn unvollkommene Menschen in Lustgier und Leidangst
ihre Minne entarten, die Seele zu wandeln vermögen?
Alle Bewußtseinsstufen erleben den heiligen Willen,
der in seiner Erfüllung das Leben des Volkes erhält,
alle Bewußtseinsstufen erleben ihn in Vollkommenheit seines Sinns.
Die Wachheit allein kann ihn im Einklang mit Göttlichem feiern,
die Wachheit allein kann ihn in Entartung verzerren.

Und Minne wird jede Seele zum Gleiten oder zum Schweben wandeln,
wenn sich Entsagung oder Erfüllung entscheidet.
Tief kann sich die Seele der gottfernen Lustgier ergeben,
und teilt die Wonnen mit unwürdigen Menschen,
wechselt den Dank in Liebe mit Empörung und Zorn in Haß,
zertritt sich den Stolz, verzerrt sich alles Gottahnen,
nur um die Lust nicht zu missen und gleitet hinab im Verkommen.

Starkes Erwachen göttlichen Schönheitswillens,
heil'ges Erstarken des Willens zum Gutsein,
tiefe Beseelung des Fühlens der Liebe,
Freiheit von starrer Ernüchterung und steter Versklavung an Zweck,
empfindsame Wachheit, Empfänglichkeit, wie sie im Kind noch wohnt,
werden in einer Seele, die Minneentsagung und Minneerfüllung
im Einklang mit göttlichen Wünschen erlebt.
Flug in Gottnähe wirkt solcher Entscheid!

Minne reichte dem Ich, dem Schöpfer der Seele, den Trunk,
der Vergiften, Ermatten bedeutet, und reicht den Trunk,
der zum hehren Flug hin zur Gottnähe stärkt,
und im ernsten Willen zum Leben raunt das Erbgut
leise den Rat der Wahl, den das Ich zu hören
oder auch unbeachtet zu lassen vermag in unantastbarer Freiheit.

Stark wohnt der Wille nach Erhaltung des Kindes
in der wachen Seele des Menschen, befreit vom Zwang
ererbter Insinkte, dem freien Entscheid anheimgegeben.
Wie kann er die Seele entfalten zum Göttlichen hin,
wenn er die Gotterhaltung im Kind vor allem behütet,
wenn er erhaben über Lustgier und Leidangst dem Elternamt sich hingibt
und die Liebe zum Kind vor jeder Verblendung bewahrt.
Unter dem Segen solchen Entscheides entfaltet sich die Seele der Eltern.
Die Mutter vor allem erblüht in göttlichem Leben, erstarkt zur Gottnähe.
Doch wehe, wenn in verblendeter Liebe die Eltern
im Kind sich selber vergotten und, statt zu erziehen,
die Seele des Kindes aufs schwerste gefährden!
Und wehe, wenn sie herzkalt ihr Amt nicht betreuen,
weil es mit unaufhörlichen „*Opfern*" verbunden!
Es gleitet die Seele in solchem Versagen in die Gottferne
und Mütter vor allem sinken jäh hinab in die Tiefe!

Elternamt, das heilige, reichte dem Ich, dem Schöpfer der Seele, den Trunk,
der zum hehren Flug hin zur Gottnähe stärkt, und reicht den Trunk,
der Vergiften, Ermatten bedeutet.
Und in ernstem Willen zum Leben raunt das Erbgut
leise den Rat der Wahl, den das Ich zu hören
oder unbeachtet zu lassen vermag in unantastbarer Freiheit!

Hell leuchtet im Ich der göttliche Stolz.
Er ist Beginn und Vollendung der Schöpfung eines Gotteinklangs,
er ist Wecker des göttlichen Weltallwillens,
der alle Ichentfaltung zu Gott allmählich erwirkt.
Wie sollte da nicht ein ernster Entscheid der Seele,
ob heldisches Wollen Gefahren verachtet im Kampf für des Volkes Leben,
oder wenn Freiheit des Schaffens in der Kultur
der Mensch sich trotz schwerster Not und Sorge erhält,
den jähen Wandel in solchem Entscheid bewirken?
Weh, wie wird ein Versagen die Menschen hinab in Gottferne stoßen,
wie wird sie vor allem den Krieger in seiner Seele jäh wandeln,
wie wird ein Beugen des Stolzes in den Schaffenden der Kultur,
um Not und Sorge des Kampfes um's Dasein zu lindern,
die Menschen in die Gottferne hinabgleiten lassen!
Denn der göttliche Stolz ist das Rückgrat der Seele!

Wie aber wird sich die Seele zu hehrer Gottnähe entfalten,
wenn sie erhaben über Leid, ja Todesgefahr in Heldentaten
dem unsterblichen Volk das Leben errettet!
Wie entfaltet sich das Ich in der Todnähe,
in allen göttlichen Wünschen und Gotterleben!
Wie wird das Handeln der Seele veredelt,
wie wird das Schaffen göttlicher Werke befruchtet,
wenn sich der Mensch seinen Stolz aufrecht bewahrt,
wenn er Daseinsnot und Sorge leichter erträgt
als unwürd'ge Demut und Opfer der Freiheit!

Der göttliche Stolz reichte dem Ich, dem Schöpfer der Seele, den Trunk,
der Vergiften, Ermatten bedeutet, und reicht den Trunk,
der zum hehren Flug hin zur Gottnähe stärkt.
Und in ernstem Wollen zur Gotterhaltung raunt das Erbgut
leise den Rat der Wahl, den das Ich zu hören
oder auch unbeachtet zu lassen vermag in unantastbarer Freiheit!

Alles göttliche Wünschen, das das Können der Wachheit lenken möchte,
lebt in dem Ich von Anbeginn an als ein Ahnen.
Vernunft mißdeutet es, reiht das Zweckerhabene ein
in Lohn und Strafe und schafft im Gewissen
verfehlte Wertung. Doch all dies Geschehen
kann das Ich selbst nicht wandeln in seiner Gottkraft!
Gar oft erfüllt es, erhaben über jedweden Zweck,
trotz all solcher Verkennung sich das göttliche Wünschen.
Und im allmählichen Aufstieg, wenn das Gewissen sich gottnäher gestaltet,
kann dies auch leichter und öfter geschehen.
Wenn aber in einem gottwesentlichen Entscheid
ein göttliches Walten lügnerisch, heuchlerisch,
bewußt nun mißbraucht wird *„im Namen Gottes"*,
wenn unter solchem Schein Gottwidriges dann geschieht,
dann wandelt sich jäh das Ich selbst und mit ihm die Schöpferstätte:
Es gleitet die Seele in tiefe Gottferne!

Wenn aber trotz aller Verkennung des Wesens göttlicher Wünsche
das Ich im gottwesentlichen Entscheid fühlt und handelt,
oder im Forschen und Schaffen vollkommen die göttlichen Wünsche
— den Willen zum Wahren und Willen zum Schönen — erfüllt,
dann kann in solchem gewicht'gen Geschehen
die Seele jäh zur Gottnähe schweben,
das Ich erstarkt im göttlichen Leben,
und die Schöpferstätte der Seele ward hellicht und gottdurchflutet.

Göttliche Wünsche reichten dem Ich, dem Schöpfer der Seele, den Trunk,
der Vergiften, Ermatten bedeutet, und reichten den Trunk,
der zum hehren Flug hin zur Gottnähe stärkt.
Und in ernstem Wollen zur Gotterhaltung raunt das Erbgut
leise den Rat der Wahl, den das Ich hören
oder unbeachtet zu lassen vermag in unantastbarer Freiheit.

Erhaben in seiner Einfachheit enthüllt sich uns
die köstliche Freiheit des Ichs der Menschenseele,
sich selbst zu gestalten, wenn sie im gewicht'gen Entscheid
für oder wider Gott wählt und dann der unvollkommne Mensch
jäh in Gottferne gleitet oder hin zur Gottnähe schwebt,
ohne das Seelenschicksal für immer schon zu entscheiden!
Das endgült'ge Geschehen, *„das jüngste Gericht"*,
das die Menschenseele sich selber spricht im freien Entscheid,
das ihr Schicksal bestimmt für ihr Sein bis zum Tode:

Wie ist es erhaben über allen grausamen Wahn,
den Menschen ersannen von ewigen Höllenstrafen, da es,
wie immer die endgültige Selbstgestaltung auch beschaffen,
den Menschen selbst völlig *„befriedigt"*, frei ist von Qual,
von Selbstvorwürfen, von *„Reue"*, aber auch frei ist
von erträumter *„leidfreier Glückseligkeit"!*

Du wunderreiche Seele des Menschen, tief verbirgst du
vor dem Erkennen der Mitwelt dein letztes Geheimnis:
Endgültige Schöpfung. Wirst du nach unserem reichen Erkennen
dem Sinnen das Wesen solchen Geschehens enthüllen?

Endgültige Schöpfung in Menschenseelen

Du wunderreiche Seele des Menschen, tief verbirgst du
vor dem Erkennen der Mitwelt dein letztes Geheimnis:
Endgültige Schöpfung. Wirst du nach unserem reichen Erkennen
dem Sinnen das Wesen solchen Geschehens enthüllen?

Die Seele des Menschen, die das Schöpfungsziel erst ermöglicht,
zeigte uns nur sinnvoll vollkommene Gesetze für dieses Ziel,
und immer, wenn wir erschüttert glaubten, nun endlich
allen Reichtum Erscheinung gewordener Vollkommenheit schon zu erblicken,
waren wir nur vor neue Wunder getreten.
Und solches Schreiten zu einer stets neuen, unerhörten Fülle
vollkommener Schöpfung ist uns beschieden in diesem
und in den kommenden Werken! Doch niemals wird
die Vollkommenheit dieser Schöpfung unsere Schau
an neu zu entdeckenden Wundern verarmen lassen!
Wenn Todesschlummer das Erleben und Sinnen beendet,
werden die heiligen Quellen geheimnisreich weiter sprudeln
und einer schaffenden Seele der Zukunft neue vollkommene Wunder
im Erleben erschaubar machen, mögen vielleicht
viele Jahrtausende auch vergehen, bis dies wieder geschehe!
Nicht an der Fülle der Wunder mangelt es dieser Schöpfung,
wohl aber dringt gar selten, vielleicht nur einmal auf einem Stern,
Menschenblick hin zu dem Wesen aller Erscheinung, das Letztes enthüllt!

Vollkommenheit, dem Ziel sinnvoll dienend, birgt auch alles Geschehen,
das endgültige Seelengestaltung auslöst, die der Schöpferkraft
jeder Seele im freien Entscheid anvertraut ward!
Nicht in den Zwang, das Göttliche zu erleben und zu erfüllen,
ist der unvollkommene Mensch *„hineingeboren"*,
jede Stunde seiner Erhebung ist spontan wie Gott selbst!
Die immer erneut entschlummernde Einsicht der Seele
verhütet auch, daß eine solche Stunde ersehnt wird,
„um die Seele zu bessern"! Wenn ein unvollkommener Mensch

alles Gottahnen und alle Gemütsbewegung des Erbgutes
meiden möchte, so kann er im mählichen Abstieg
sich mehr und mehr von diesem Erleben *„befreien"*,
endgültige Schöpfung der Seele wird lange hierbei gemieden!
dunkler und enger wird der Kerker.
Doch da die Erhebung nun selt'ner und selt'ner geworden,
wird auch die kurz aufleuchtende Selbsterkenntnis ein selt'nes Geschehen.
Er wird des Wandels, er wird der wachsenden Gottferne
nicht gewahr, er glaubt, ein *„Mensch zu sein wie alle and'ren"*.
Er erachtet all seine Wahl als sinnvoll und sehr vernünftig. Das mähliche
Schwinden allen göttlichen Lebens in ihm erkennen nur gottwache Menschen,
er ahnt es selbst nicht! Er meidet Stunden der Ruhe,
der Einsamkeit, der Selbstbesinnung, denn für dies Gott absterbende Ich
wären es nur noch Stunden der gähnenden Leere.
Das *„Totenkäuzchen"* flattert schon durch das Heim
dieser sterbenden Seele! Alle Gottgleichnisse und die Einsamkeit
werden ihr mehr und mehr zur *„tödlichen Langeweile"*.
In lärmenden Scharen der Menschen sucht sie sich Kurzweil,
„Lärm und Bewegung gilt ihr Beweis des Lebens".
Das Stille ist ihr das *„Tote"*. Was wäre ihr Gott?
Was wäre ihr noch die Seele? Schon gleicht sie den *„plappernden Toten"*.

Doch endgültige Schöpfung, Gottverhüllung für immer,
ist nicht ein unmerklicher Übergang aus tiefster Gottferne zum Tode!
Selbstschöpfung ist Tat nach freier Wahl! Es zaudert die Seele
vor dieser letzten endgültigen Selbstgestaltung.
Denn siehe, in der Todnähe dieses absterbenden Ichs
wandelt sich seine sonst meist schlummernde Einsicht!
Es erwacht der Seele ein Ahnen, was sie noch am Leben erhält!
Ehe sie völlig sich abschließt von Gott, auch noch das letzte
Fenster verschließt, zaudert sie lange! Sie hütet im sicheren Ahnen
die letzten göttlichen Strahlen, die noch in diese Seele fluten,
hütet sie sorglich, mag sie auch sonst nur noch Verkommenheit leben.
Und um dieses in Todnähe erwachenden Ahnens willen
zaudert die Seele so lange vor dem letzten Entscheid!
Ein gottwesentliches, ein gewicht'ges Geschehen ist es,
das sonst im Leben auch wohl ein Gleiten nur auslösen könnte,
das zum Schließen des letzten *„Fensters im Kerker"*,
das zum endgült'gen Entscheid der völligen Gottverhüllung,
der Erlösung von der Stimme des Erbguts und dem Gottahnen führt.

Oftmals aber meidet die Seele selbst bei gewicht'gem Entscheid
doch noch die letzte Tat! Zwar glitt sie noch tiefer in die Gottferne,
weil das Ich so gewählt im freien Entscheid,
aber noch einmal hält sie im Gleiten inne,
noch ist das Ich nicht für immer dem Göttlichen abgestorben,
denn sinnvoll hat das Erbgut die Tat,
die endgült'ge noch verhütet. So wie die Selbsteinsicht der Seele
in der Todnähe wacher geworden, so ist auch in jenem entscheidenden
gottgewicht'gen Geschehen, das ein Gleiten bewirken kann,
das Erbgut stärker erwacht und gibt seinen raunenden Rat.
Und wenn es, weil es nicht drängt und bedrängt,
weil es innehält an den Grenzen der freien Wahl, auch nicht hindert,
daß das Ich vergiftenden Trank sich gewählt,
so kann es doch durch Gemütsbewegung in dieser Gefahr erreichen,
daß die Seele nur gleitet, aber Gott noch nicht abstirbt für immer!
Doch manches Mal und in entwurzelten Völkern,
die sich ihr Erbgut verschütten durch artfremden Wahn,
ist diese Rettung nicht möglich, die Tat des letzten Entscheides vollzieht sich:
Aus dem Gleiten wird Absprung in den Abgrund der Gottlosigkeit!

Erwachende Selbsteinsicht von Seele und Erbgut,
ihr beiden Hüter des Ichs in der Todnähe,
wie grüßt ihr den dritten treuen Warner und Wecker der Seele,
wenn der leibliche Tod dem seelisch ernst Erkrankten genaht,
oder wenn der Mensch den Tod eines Nahen und Nächsten erlebt!
Dann kann die Todnähe die Gott absterbende Seele
noch retten zu erneuter Wachheit, Gefahr ist gebannt,
endgültige Schöpfung ward noch einmal gemieden.

Was aber geschieht, wenn das Wirken all dieser Helfer vergebens,
wenn statt dem jähen Gleiten aus der Gottnähe oder Gottferne
der Absprung gewählt ward in freiem Entscheid?
Das Ich hat dann sein eigenes waches Gotterleben gemordet!
Es hat Gottahnen verhüllt und letztes Band zum Erbgut durchschnitten,
es hat sich dem gottverlassenen törichten Willen der Wachheit
endgültig ergeben! Wie bei der Geburt des Kindes
kann es nur noch alles Geschehen der Wachheit auf sich beziehen,
niemals mehr aber wird ein Gottahnen in ihm erwachen.
Es ist dem Göttlichen abgestorben. Der Mensch aber ist dann
bis zur Stunde des leiblichen Todes nur noch ein *„Scheinlebendiger"*,

wenn aus Höhen der Gottnähe jäh sein Absturz erfolgte,
oder ein *„plappernder Toter"*, wenn er in tiefer Gottferne
schon lange gelebt, schon lange ein seelisch Sterbender war!

Mitten unter den gottwachen Seelen lebt diese Schar
der endgültig für immer Gott abgestorbenen Menschen.
Doch da sie in all ihrem Fühlen, Wollen und Handeln
den verkommenen unvollkommenen Menschen so gleichen,
so ahnen sie selbst und all ihre Mitwelt nicht,
daß sie seelisch Gestorbene sind und Leichengift
auf die lebendigen Seelen von ihnen ausgeht,
immerwährend die Wachen gefährdend! —
Wie alle gottfernen unvollkommenen Menschen
führen sie Gott gar oft in ihrem Redeschwall auf,
plappern sehr eifrig auch über Kultur- und Naturerleben,
haben den reichen Wortschatz für alle die *„Zeichen der Bildung"*,
oder aber sie tragen die gar dürftige Armut,
ihr enges Jagen nach Lust ganz ehrlich zur Schau
und sind noch stolz auf ihr, ach, so *„erfülltes" Leben!*

Ein Helreich, das frei von Leid und von Grausamkeit,
ein Helreich, das unsichtbar und verhüllt,
das nur bis zur Stunde des ewigen Todes bewohnbar,
das mitten unter den gottwachen Menschen zu finden,
ist dieses Reich der Gott endgültig abgestorbenen Seelen,
die, wie die unbewußten Tiere immerwährend unter dem Zwang der Instinkte,
so unter Geboten der Lustgier und Leidangst ununterbrochen stehen,
deren abgestorbenes Ich dem Geschehen der Wachheit nur tatenlos zusieht,
bis einst auch die Erscheinung: Der Leib, im Tod hinschwindet für immer.

Seltener als dieses Geschehen ist eine andere freie Wahl,
ist die endgültige Schöpfung zum wankellosen Gottfeind!
Erhabenheit über Lustgier und Leidangst wie der Vollkommene
zeigt der Selt'ne, der so sich schuf, und göttlicher Stolz,
der in dem Ich die Selbstschöpfung des Gotteinklangs beginnt,
der im Ich einst diese heilige Schöpfung vollendet,
war auch das Erleben des Ichs, das in diesem Gottfeind
wie im Vollkommenen ein sich Beugen vor Lustgier und Leidangst nicht duldet.
Doch der Stolz wird in freier Wahl in dieser Seele
nicht Erfüllung alles Gottahnens im Ich durch Weltallwillen erwirken.

Nein, diese unvollkommene über Lustgier und Leidangst erhabene Seele,
diese stolze Seele wählt den heiligen Weg zum Gotteinklang nicht,
ihr Groll gilt den göttlichen Wünschen und dem göttlichen Leben.
So richtet das Ich erwachten Weltallwillen als Richtkraft denn wider Gott.
Weil es nicht Gott ist und klar dies ahnt, haßt es Gott,
wird zum unerbittlichen Feind Gottes und trifft mit Haß
und Feindschaft alles Göttliche auch in den Menschen.

Lange schon entfachte das Ich dies lohende Feuer immerwährenden Hasses,
doch lange zaudert es auch vor dem letzten endgült'gen Entscheid!
Verachtung der unvollkommenen Menschen, die an den Ketten
der Lustgier und Leidangst liegen, stützt seinen Stolz
und verhütet die letzte endgültige Selbstgestaltung.
Wenn aber vollkommen Göttliches in einem Menschenwerk oder Menschen
ihm jemals entgegentritt und seine Menschenverachtung zertrümmert,
wenn es erkennen muß, daß Menschen Gotteinklang werden können,
daß es selber nur das nicht vermochte, dann mordet dies Ich
in sich das letzte Band zu Gott und zum Erbgut der Seele:
Der Gottfeind, *„der Teufel in Menschengestalt"*,
der stolze, über Lustgier und Leidangst erhabene, unwandelbare Hasser Gottes,
der einzig gefährliche Gegner des Göttlichen ist so geschaffen.
Wenn erst dieses über die Lustgier und Leidangst erhabene, stolze Ich
im lohenden Haß wider Gott und göttliches Gleichnis
das letzte Schwanken aufgab und die endgültige, wankellose
immerwährende Feindschaft in sich geschaffen,
dann schwindet für immer alles Mauerwerk unvollkommener Seelen.
Das Ich lenkt wie im Vollkommenen stets alles Geschehen der Wachheit.
Der nach Lustgier und Leidangst gerichtete unvollkommene Wille ist für immer
machtlos geworden. Wahrnehmung, Denken, Fühlen und Handeln
wirken nicht mehr in seinem Dienst wie in unvollkommenen Seelen.

Diese erhabene Einfachheit einer solchen Schöpferstätte
ist der des Vollkommenen in manchem weit ähnlicher
als alle unvollkommenen Seelen und ist wie diese
von den auf ewig der Lustgier und Leidangst versklavten
„plappernden Toten" wesensverschieden, doch birgt sie Armut
und ist im Wesen dem Vollkommenen entgegengerichtet und entgegengesetzt.
Hat starker Stolz diese Seele früh über Sklavenketten von Lust und Leid
erhaben gemacht, so hat er sie doch zutiefst von Gott getrennt.
Auch siegt nicht Gotterleben über das Zaudern endgültiger Schöpfung,

nicht der heilige Stolz schafft die Tat endgültiger Selbstgestaltung,
nein, es ist der Haß wider Gott und alles Gottgleichnis,
der in diesen oft schon gottfeindlich handelnden unvollkommenen Menschen
jäh aufflammt und allein im Ich nun herrscht,
alles Geschehen dieser Seele immerwährend nun lenkt.
Der Haß kann sich zu solcher Kraft durch Menschenverachtung entflammen,
der Geschichtegestalter kann sich so jäh entfachen wider Edle oder Vollkommene,
er kann so tief erglühen wider das Göttliche in der Schöpfung,
das ihn, den Stolzen, nicht vollkommen geschaffen.
Er kann zu solcher Kraft erstarken, wenn all seine Taten,
die nur vor begründeter Menschenverachtung bestehen,
erschüttert werden durch einen Vollkommenen. Er erweckt ein Ahnen,
wie ein Mensch durch eigene Selbstgestaltung Gott werden kann,
ein Ziel, das ihm, dem Stolzen, unerreichbar geblieben!
Dann schafft Haß endgültige Schöpfung des Gottfeindes!

Selten ist diese Selbstgestaltung zum wankellosen Widergott,
die Freiheit des Willens verliert dieses Ich! Es ist dem Hasse versklavt
und gottfeindlichem Tun, wie der plappernde Tote der Lustgier und Leidangst.
Leer ist das Ich von göttlichem Leben, in ihm lodert nur eines:
Das sengende, niemals löschende Feuer des Hasses,
das alles Göttliche in diesem All tödlich vernichten möchte für immer
und erst in der Stunde des ewigen Todes in dieser Seele erlischt.

Wie aber vollzieht sich der Schöpfung Vollendung in einem Menschen?
Es zaudert und zögert die unvollkommene Seele auch lange,
die hehrste, endgültige Schöpfung in sich zu schaffen!
Vor allem jene seltenen edlen Unvollkommenen
verharren auf ihrer Höhe und unterlassen endgültige Schöpfung.
Kaum je noch zeigen sie ein Versagen und meiden oft leblang,
einen dauernden Gotteinklang in sich zu schaffen.
Doch segnet sie dann nicht wie jene Verkommenen wachere Einsicht,
nein, eine Täuschung über sich selbst läßt sie verharren
und rettet die Zweckerhabenheit der heiligen endgültigen Selbstgestaltung.
Die seltenen Edlen, um deren Stirn göttliche Höhenluft weht,
glauben dauernden Einklang schon in sich zu erleben
und weilen in dieser Täuschung oft bis zur Stunde des Todes.
Sie schaffen nur dann sich um, wenn endlich einmal ein Versagen
trotz solcher Täuschung erwachendem Blick bewußt ward.
Dann löst der heilige Stolz dieser Seele

die letzte zarteste Fessel an Unvollkommenheit;
Gotteinklang wird dann durch Tat geschaffen!
Und spontan war selbst das letzte, Selbstschöpfung auslösende Gotterleben
dank solcher sinnvollen Täuschung der Seele geblieben.
Es zögern auch jene unvollkommenen Seelen vor endgültiger Schöpfung,
die im Leben, im wechselnden Auf- und Abstieg, im Schweben und Gleiten
alle Gefahren der Menschenseelen an sich selbst erfuhren.
Auch ihr Zaudern ist nicht ein Erwachen der Einsicht wie bei Verkommenen,
auch sie täuschen sich sehr und retten dem Gotterleben
dank solchen Irrens Erhabenheit über den Zweck.

Sie wähnen dies Auf und Nieder der Seele, die wechselnde Wahl
für oder wider Gott sei schon vollkommene Freiheit!
Sie wähnen, endgültige Schöpfung eines Gotteinklangs der Seele
sei Verlust der Freiheit, die nur ihrer Unvollkommenheit eigne.
Sie ahnen nicht, daß alles unvollkomm'ne Geschehen in ihnen
nur Zeugnis der letzten Ketten ist, die sie noch fesseln.
Sie wissen ja nicht, daß vollkommene Freiheit göttlichen Willens der Seele
sich nicht auf den engen Wechsel der Wahl für oder wider Gott einengt,
die der unvollkommenen Seele in seltenen Stunden ihrer Erhebung belassen!
Sie erkennen nicht, daß dies nur eine erste Stufe zur Freiheit ist
und daß selbst diese Stunden der Wahl des Entscheides
nur als selt'nes Geschehen die Feierstunden des Lebens segnet,
sie aber im Willensentscheid jeder einzelnen Tat
jeweils unfrei sind, den Sieg der stärksten der Kräfte,
die in ihnen einander bekämpfen, nicht zu bestimmen vermögen.

Wie sinnvoll vollkommen ist doch auch diese Art der letzten Täuschung,
die vor dem Schaffen eines Gotteinklangs nun zaudern läßt!
Auch sie rettet die Zweckerhabenheit hehren Geschehens
wie alle so sinnvoll vollkomm'nen Gesetze der Seele.
Erst wenn endgültige Schöpfung eines Gotteinklangs geschah,
enthüllt sich das Wesen göttlicher Freiheit in dem Erleben.
Erhaben über jedweden Antrieb, spontan wie Gott selbst
bleibt daher die Tat, das Schaffen einer Vollkommenheit.
Ganz wie das Werk eines wahrhaften Künstlers
aus seiner Seele quillt, ursachlos wie Gott selbst,
wie jeder Antrieb ihn nur im Schaffen stören und hemmen könnte,
so ist nun aller Wille dieses Vollkommenen ursachlos wie Gott selbst.
Nun erst weiß er klar, daß er letzte Fesseln in sich überwand,

daß er aus niederer Stufe zu einer Vollendung geschritten.
Die Freiheit, nicht mehr beschränkt auf engen Entscheid für oder wider Gott,
ist Erfüllung unerschöpflich reichen göttlichen Lebens geworden.
In klarer Erkenntnis blickt er zurück auf jene Jahre unvollkommenen Seins,
da er in seltenen Stunden der Erhebung nur eine Weile
aus den Fesseln der Lustgier und Leidangst sich zur göttlichen Freiheit erlöste.
Hätte er solche klare Einsicht über sich selbst
schon in dem Zustand seiner Unvollkommenheit einst gewonnen,
oder könnte er sie durch Gotterkenntnis, die diese Werke schenken,
sich selber als einen Seelenzustand geben,
so würde er einen Gotteinklang aus Sehnsucht nach Freiheit
in sich zu schaffen sich mühen — und unerreichbar wäre die Selbstvollendung.
Die Täuschung über das Wesen göttlicher Freiheit hütet das Schöpfungsziel
und weicht in der Seele erst durch das Erleben, nicht durch Belehren.
Gehütet bleibt auch hier die Zweckerhabenheit der Vollendung der Seele!

Unermeßlich reich beschenkt sich die Seele durch dies eigene Schaffen!
Denn was ist aus dem köstlichen Kleinod der Seele,
was ist aus dem Ich des Menschen in solcher Gestaltung geworden?
Wie im Gottfeind das zehrende Feuer des Hasses loht,
so leuchtet in dem Vollkommenen aller göttliche Wille immerwährend.
Ja, dieses Ich ist Brennpunkt der Schöpfung in all ihrer Gottenthüllung.
In Überwachheit erlebt es Gott und die Schöpfung nach ihrem Wesen.

Doch zu erhaben ist dieses köstliche Werden und Sein,
das den Sinn dieses Weltalls erfüllt.
Es kann auch in unserer Schau nicht anderer endgültiger Selbstgestaltung,
als sei es ihr gar verwandt, in einem Sang gesellt sein,
denn reiche Harmonien, das Lied der Schöpfung, erklingt
in der Seele des Menschen in diesem segensreichen Geschehen.

Fern von allem Gedenken an anderes Menschengeschick,
wenn wieder wir heimgekehrt zu den einsamen Höhen
mögen die Klänge, denen so manches Mal wir eine Weile gelauscht,
nun zum Liede vereint in stiller Sternennacht
dort, wo wir der Schöpfung Werden erschauten, uns klingen.
Reich sind die Schätze des Sinnens, die wir nun in uns tragen.
In Wunder ohne Ende ließ uns die sinnvoll unvollkommene Seele schauen,
weil uns das Schöpfungslied des Weltalls weit die Blicke geöffnet
und uns die Kraft zur Deutung aller Gesetze der Seele gegeben!

Was kündest du uns, du wunderreiche Seele des Menschen,
von der hehrsten Stunde, die selt'nen Menschen das Dasein krönt,
von der endgültigen Schöpfung eines Gotteinklangs,
die allen Menschen, ja der Seele selbst Geheimnis bleibt,
so daß niemals ein wahrhaft Vollkommener
sich ein Zeugnis dieser Selbstgestaltung ablegen möchte,
und daß niemals ein gottwacher Mensch vor solchem Geheimnis
die Ehrfurcht vergäße und es anderen aussprechen möchte,
was er ahnt, wenn er in köstlicher Wesensverwandtheit
einem solchen Wunder der Schöpfung in seinem Menschenleben genaht ist!

Gotteinklang, die Vollendung der Schöpfung

Was kündest du uns, du wunderreiche Seele des Menschen,
von der hehrsten Stunde, die selt'nen Menschen das Dasein krönt,
von der endgültigen Schöpfung eines Gotteinklangs,
die allen Menschen, ja der Seele selbst Geheimnis bleibt,
so daß niemals ein wahrhaft Vollkommener
sich ein Zeugnis dieser Selbstgestaltung ablegen möchte,
und daß niemals ein gottwacher Mensch vor solchem Geheimnis
die Ehrfurcht vergäße und es anderen aussprechen möchte,
was er ahnt, wenn er in köstlicher Wesensverwandtheit
einem solchen Wunder der Schöpfung in seinem Menschenleben genaht ist!

Wenn im allmählichen Wachen des Weltallwillens im Ich
die Seele höher und höher zur Gottnähe aufsteigt,
wenn Gipfelwind, der schon so königlich freien, stolzen die Stirne umfächelt,
wenn Gottreichtum tief schon aus den Augen dieser edelsten Seele leuchtet,
wenn sie trotz letzter Täuschung, die spontane Schöpfung ermöglicht,
der Täuschung, sie sei schon in tiefstem Einklang mit Gott,
die Wahrheit stärker in sich entfaltet, im leuchtenden göttlichen Stolz,
dann gleitet letzte, zarteste Fessel von ihr noch ab,
und Gotteinklang ist in Wahlverschmelzung mit Gott durch Tat geschaffen.

Wenn im gewicht'gen Entscheid, der gottwesentlich ist,
eine Menschenseele aus Gottferne oder Gottnähe
jäh sich wandelnd, jäh sich veredelnd, jäh in Gottkraft erstarkend,
zu lichten Höhen hinschwebt und kaum jemals noch
um einer Lustgier, um einer Leidangst, um irgend eines unvollkommenen
Zieles willen vom göttlichen Wünschen weicht und nun
die letzte Täuschung, es hieße die Freiheit zu verlieren, nicht mehr beachtet,
spontan wie Gott selbst, im Aufflammen göttlichen Stolzes
die Wahlkraft des Göttlichen geeint erlebt mit dem Erkennen
des göttlichen Sinns unseres Seins, dann ist auch hier die Wahlkraft
zur Kraft einer dauernden Wahlverschmelzung mit göttlichem Wesen erstarkt.

Das Ich vernichtet in Tatkraft den unvollkommenen Willen der Wachheit,
er ist nach endgültiger Schöpfung des Gotteinklangs nicht mehr.
Das Ich lenkt für immer, verklärt zum Unsterblichkeitwillen,
erfüllt von aller Gottoffenbarung des Weltalls,
in überbewußter Wachheit alles Können der Seele,
befreit von der letzten Fessel unwürdigen Antriebs!

Nach endgültiger Schöpfung schwindet letzte Täuschung eines Gewissens,
Mit ihm schwindet letzter Irrtum über das Wesen des Göttlichen,
hell leuchtend durchflutet göttliche Wesenheit diese zerbrechliche,
diese vergängliche Menschenseele, daß sie kaum es zu fassen vermag,
wie solcher Vollkommenheit Fülle in Schöpfung und Seele
im Gottgleichnis der Worte, Taten und Werke der Menschengeschlechter,
das sie in seinem tiefsten Gehalt nun erlebt, ihr erreichbar ward!
Sie weiß allen Reichtum kaum zu tragen, der täglich neu
bei allem Geschehen im Ich der eigenen Seele erlebt wird!
Jenseits von Zeit und Raum ist all solches göttliche Leben
und unermeßliche Ewigkeiten scheint oft die kürzeste Frist
dieser gottbewußten erlebenden Seele zu bergen.
Vergänglichkeit, Tod schließt an solches Leben sich scheinbar wie
an Äonen an, wie einst das Ende des Weltalls an sein Werden und Sein!

Aber *„ew'ge Glückseligkeit"*, wie Wahnlehren gottferner Menschen
sie sich als Sein nach diesem Tod ersannen, ist dieses Leben nicht!
Auch nicht ein Nichtstun in *„Frohlocken, Jubeln und Beten"*.
Ach, nein, mitten im Dasein mit all seinen Pflichten steht der Vollkommene
wie alle anderen Menschen, nur mit unendlich vertieftem, gehäuftem Leid
und der weit höheren Verantwortung, wider das Schlechte zu kämpfen,
doch auch mit unendlich vertieftem, gar seltenem Glück.
Unerkannt und mißdeutet von allen unvollkommenen Menschen,
gehaßt und verleumdet von *„plappernden Toten"* und den Gottfeinden,
lebt er nun sein reiches, einsames, göttliches Leben!
In heiliger, unermüdlicher Tatkraft, bereit, dem Göttlichen überall
zum Sieg zu helfen, Leiden zu lindern, Rettung zu wirken;
dem Widergöttlichen, dem Bedroher unsterblichen Lebens
im immerwährenden Ringen auf Erden die Übermacht wieder zu nehmen
über das Edle, immer bereit, die Pflichten des Volkes, der Sippe
als selbstverständlich zu leisten, doch niemals bereit,
über solche Pflichten hinaus sich durch Menschenunvollkommenheit
jemals sein göttliches Leben, den Sinn seines Seins, zu bedrohen.

Heilige Schöpferkraft, die in ihm sich erfüllt,
schenkte auch da und dort in einem solchen Vollendeten Kräfte,
Werke zu schaffen, die Gottreichtum bergen für alle Zukunft,
die einmalige Einzigart des bewußten Gottlebens, das so tief verhüllt ist,
kommenden Menschen schenken, wenn die vergängliche Seele,
die es geschaffen, lange im Tod für immer schon schwand.

Grenzenlos wie Gott selbst ist in dem Vollkomm'nen
das unter unvollkommenen Menschen für sie so selten erfüllbare Glück,
einem wesensverwandten Menschen in tiefem harmonischem Einklang
die eigene Seele zu öffnen und dessen Seele aufzunehmen in seine eigene!
Grenzenlos wie Gott selbst ist auch der Schmerz, wenn der unerbittliche Tod
ihn dann in Einsamkeit wie verwaist auf dem Stern zurückläßt.
Grenzenlos wie Gott selbst ist das Weh, wenn die, die er lieben möchte,
nur selten er lieben kann, weil Gottferne in ihnen siegt,
Gottferne, für die sein Auge so scharf, seine Seele so tief empfindsam wurde!

Einsam, gar einsam ist meist das Sein und der erlebte Reichtum,
und scheu ahnen die unvollkommenen Menschen, daß es Gewichtiges
über die eigene Seele entscheidet, wenn sie solchen Menschen sich nahen,
wenn sie in seiner Nähe zu sein und zu wirken sich wählen.
Jähen Wandel oder endgültige Schöpfung der Seele löst solches Wagnis aus!
Denn alles unvollkommene Denken, Fühlen und Handeln,
das diese Vollkommenen trifft, trifft ja göttliches Wesen selbst
und muß wie ein Gifttrunk wirken in dieser unvollkommenen Seele,
muß ein Gleiten oder gar Schlimmeres wahrscheinlich machen für sie!
Der Stolze aber unter den Unvollkommenen, der sich die Nähe
eines Vollkommenen zum Sein und Wirken gewählt,
gerät, wenn er Haß wider das Göttliche wählt, in denkbare Nähe
der endgültigen Schöpfung zum wankellosen Gottfeind!

Nur wenn der Unvollkommene sich einen Vollkommenen nicht verzerrt,
ihn nicht mißdeutet, um selbstzufrieden in seiner Nähe zu bleiben,
nein, wenn er den Blick sich schärft, um tiefer in diese Gottheimstatt zu sehen
und wie aus Kulturwerk und aus der Natur ein Gottgleichnis zu schöpfen:
Dann, ja, dann kann er jäh sich entfalten, kann schweben hin zur Gottnähe
und — kann wohl gar einst in freier Wahl sich erfüllen, kann sich vollenden!

Ernst und feierlich stimmt es die Menschenseele,
wenn sie des stillen, in jedem Betracht so schöpferischen Lebens
der selt'nen Vollkommenen gedenkt, die edelsten Unvollkommenen

so ähneln, daß niemals das letzte Geheimnis dieser entscheidenden Schöpfung
sich vor der Mit- und der Nachwelt enthüllt!
In diesem Sinnen über die tief verschwieg'ne Vollendung des Menschen
weilen wir auf den einsamen Höhen, auf denen in schweigsamen Nächten
uns einst das Lied vom Werden und Vergehen der Schöpfung erklang,
und gedenken des reichen Erkennens, das seither uns geworden.
Nein, nicht in Enge, nicht Ferne von göttlichem Wesen der Schöpfung
führte uns unsere Schau der Gesetze der Seele des Menschen,
Wunder in unermeßlicher Fülle bot sie uns in ihrem Sein
und in den Gesetzen all ihres Wandels und jeder endgültigen Schöpfung.
Ein Sang der Freiheit ward uns dieser Gesetze tiefster Sinn!
Ein Sang der Freiheit, der im *„plappernden Toten"* und im Gottfeind
für immer geschwunden und der sich im Vollkommenen erst vollendet!
Hier auf den heiligen, einsamen Höhen
möge das Schöpferlied der vollendeten Seele erklingen,
das uns da und dort in ihrem Werdegang einzelne Klänge gesungen!
Es schwinde dem Blick, dem fernsten Gedenken
das Bild des Wollens der unvollkommenen Menschen,
die den Sinn ihres Seins aus freier Wahl nicht erfüllen,
die sich genügen lassen, Gott in seltenen Stunden ihrer Erhebung zu erleben.
Es schwinde dem Blick und fernsten Gedenken in dieser Stunde
alle die Bilder allmählichen Ab- und Aufstiegs der Seele,
des jähen Schwebens und Gleitens in freier Wahl.
Es schwinde vor allem die lärmende Schar
der *„plappernden Toten"* und auch der wankellosen Gottfeinde,
die in Freiheit nach eigener Wahl von allem Gotterleben sich selbst *„befreiten"*.
Hier an der heiligen Stätte wird all dies zum nichtigen Nichts!
Mit der Erde Gefilden ließ der Schatten der Nächte
es tief unter uns sinken und über uns breitet sich grenzenlose Weite des Alls.

Stille harrt auf einsamer Höhe, lautlose Stille.
Das Schweigen lauscht mit uns auf nächtlich umdunkeltem Gipfel;
ein heiliges Klingen hebt an, das Werdelied der vollkommenen Seele.
Es offenbart uns die hehren Stufen der Schöpfung,
die in dem Schöpfer der Seele, dem gottwachen Ich,
die Vollendung nun geheimnisvoll zu erfüllen beginnen.
Des Schöpfungsliedes der ersten lebenden Wesen harmonische Wiederkehr
ist dieser Sang, der einer Menschenseele auf diesem bewohnbaren Stern
nach Äonen, seit er erstanden und wachen Wesen Heimat geworden,
zum ersten Male in seinen göttlichen Klängen erlauschbar ward:

Gottesbewußtheit birgt allen Gottwillen des Alls in der Seele:
Da erwacht aller Gottwille im Ich, der einst Urwelten schuf.

Gottesbewußtheit bedingt Einklang der Seele mit Gott:
Da wird Richtkraft und erwacht zur Gestaltungskraft im gottahnenden Ich
wie einst in dem zum Sterben unfähigen Einzelwesen.

Gottesbewußtheit bedingt Wahlverschmelzung mit Gott:
Da wird Wahlkraft im Ich wie einst
in dem zum Sterben fähigen Einzelwesen und durch sie Gotteinheit.

Gottesbewußtheit aber bedingt Erlösung vom unvollkommenen Willen:
Da vernichtet in Wahlverschmelzung mit Gott das stolze Ich
unweisen Erhaltungswillen; Vollkommenheit wird so durch Tat
wie einst *„Leben"* im ersten *„tatstarken Wesen"* der Schöpfung.

Heiliger Sang, einmal erwacht in einer Menschenseele des Sterns,
einmal gesungen in matten Worten den Menschengeschlechtern,
wirst niemals du mehr verklingen, verstummen, so lange die Erde
noch Menschengeschlechter trägt, die gottwaches Leben
in freier Wahl sich erhielten, so lange dieser bewohnbare Stern
Träger der Gottesbewußtheit, Stätte der Schöpfungsvollendung noch bleibt!

2. Die Gesetze der Selbstgestaltung der Seele

Aufleuchten des Göttlichen in vollendeter Schöpfung

In dem unermeßlichen Kosmos still kreisender Welten ist nach dem erreichten Schöpfungsziel — dem Werden des Menschen — kein Wille zum Wandel der geschaffenen Formen der Lebewesen am Werk. Nach unerbittlichen Gesetzen verweilt die gewordene Erscheinung in der einmal geschaffenen Gestaltung. Ein Aufflammen neuen göttlichen Wollens, wie es die Schöpfungsstufen boten[1], zeigt das vollendete Weltall mit seinen nichtbewußten Einzelwesen nicht mehr. Nur der Stern, der unter den unzähligen Gestirnen jeweils gottbewußte Menschen trägt, ist zum Brennpunkt der göttlichen Offenbarung geworden, denn in der Menschenseele allein flammt neues göttliches Wollen auf, wie einst in der Schöpfungszeit im Weltall und in den Einzelwesen einer neugeschaffenen Schöpfungsstufe.

Heute ist unser Stern dieser auserlesene Brennpunkt göttlicher Offenbarung. Wieviel ungezählte Jahrtausende mag er dieses hehren Amtes noch walten, wann wird er es einem fernen Stern übertragen müssen? Erloschene Menschen werden auf unserer Erde dann umherirren, gottferner und gottverlassener als Getier. Aber auf dem fernen Stern beginnt das schöpferische Enthüllen Gottes wie einst auf dieser Erde, und gottbewußte Wesen werden sich und ihr Weltallamt vollenden in Selbstschöpfung. Doch noch brauchen wir nicht auf jene ferne Welt zu schauen, noch ist die heilige Stätte der Selbstschöpfung eines Gottesbewußtseins auf unserer Mutter Erde. Mitten unter uns flammt da und dort das Gottleuchten auf in der Werkstatt einer Menschenseele: im Bewußtsein.

Heilige Stätte göttlicher Offenbarung, wunderreiche Werkstatt der Selbstschöpfung, ist es Frevel, in Dein stilles Geheimnis zu leuchten? Viel verriet uns der Weg durch den Wunderbau der Menschenseele, viel zeigte er uns von dem Walten der ehernen Gesetze und dem Ineinanderweben der Bewußtseinsstufen der Seele und ihrem Können. Aber den Wandel selbst und gar die Selbstschöpfung in ihrem Werden zu belauschen, das möchte uns wie ein Unrecht dünken, und mancher könnte fürchten, daß das grelle Licht der Erkenntnis das Geheimnis entzau-

bere. Doch nur Menschenwerk kann durch das Forschen an Weihe verlieren. Hat uns etwa unser Weg durch die Weltenschöpfung ernüchtern können? Hat unser Blick in den Bau der Seele sie ihres geheimnisvollen Zaubers entkleidet? Hat sie nicht — je tiefer unser Blick in die Weltenschöpfung und in die Menschenseele eindrang — das große Geheimnis Gottes und seiner Erscheinung uns erst doppelt bewußt gemacht?

Niemals wird uns auch der Blick in die Werkstatt der Selbstschöpfung, in all die mannigfachen Wandlungswege und ihre Gesetze ernüchtern! Niemals wird uns aber die gewonnene Einsicht eine einzige Stufe der Selbstschöpfung ersparen oder zu einer Art Anweisung zur Selbstwandlung entarten können! Der vollkommene Gott läßt nicht die freie Wahl der Selbstschöpfung verhindern und läßt nie durch die Einsicht des einen Menschen dem andern dies ureigne Werk vortun. Erlöserlehren sind gottferner Irrtum.

Welchen *„Zweck"* aber wird dann unser Schauen haben? Nun, glücklicherweise ist es erhaben über einen Zweck, nur geboren aus dem tiefen Drang unserer Seele nach Erkenntnis. Wohl aber wird das Schauen der Wege der Selbstschöpfung den verzerrten Fratzen gar mancher Menschen, gar manchen Wahntaten der Irrenden ihren furchtbaren Widersinn nehmen und manchen behüten vor vielgeschäftigem, vergeblichem, wirkungslosem Hasten und Mühen für das *„Wohl und die Besserung der Menschheit"*.

Arme irrende Menschen, wie viele habt Ihr mit Eurem Wahn, daß wahlloses sich *„opfern für die Besserung der Menschheit"* der heilige Sinn unseres Seins sei, von der Selbstschöpfung zur Vollkommenheit abgelenkt, habt sie ohne Einsicht in die Seelengesetze auf die Mitwelt losgesandt, habt sie planlos verwirrende Wege der Selbstwandlung predigen heißen! Ein Glück nur, daß eherne Gesetze der Seele die freie Wahl der Selbstschöpfung sichern und dies rastlose Treiben der Irrenden an Irrenden weniger unheilvoll bleiben lassen, als es sonst wäre! Oft aber wirkt die Niedertracht der Verwahrlosten nicht so verheerend wie das Predigen der unvollkommenen Seelen über die *„Wege zu Gott"*. Blend- und Wahnwerk törichter Gottverkennung häufen sie in den Seelen derer, die sie *„retten"* wollen, und türmen es auf zur trennenden Wand zwischen den Gottoffenbarungen und dem Ich.

Wenn also unser Einblick in die geheimnisvollen Wege der Selbstschöpfungen auch niemandem das eigene Schaffen in sich selbst ersparen kann und soll, so wird es doch gar manchen abhalten, anderen mit seinen Irrlehren den Weg der Selbstschöpfung zu verlegen. Die göttliche Ruhe, die uns die Erkenntnis schenkt, in der wir *„mit gutem Gewissen"* Muße zum einsamen Gotterleben finden, trotz all der uns umgebenden Wirrnis, ist wunderbare Frucht unserer Einsicht. Umgeben von der Todesnot des Gottesbewußtseins, mitten in dem größten Seelenelend, das je die Menschen befallen hat, finden wir die Ruhe zur weltabgewandten Gottfeier der Einsamkeit. Wir wissen, wann und wo unser Einspruch, unsere Tat der Umwelt fruchten kann; wir wissen, wann und wo das heilige Selbstbestimmungsrecht jedes einzelnen Menschen anhebt, in das wir uns nicht einmischen dürfen; wissen, wann und wo Weltgeschichte gestaltet wird durch unseren Eingriff, wann und wo aber die Gegenwart und Zukunft gelenkt wird durch unser Gotterleben in der eigenen Seele.

Aber ist solche Klarheit und Ruhe, mit der die Einsicht uns segnet, nicht nur dem geschenkt und immer gegenwärtig, der sie selbst gewann? Oder läßt sich hoffen, daß sie auch einem anderen im Werk übermittelt werden kann? Sicherlich nicht durch das Werk an sich: das Wunder dieses Segens kann nur dem werden, der sich die Einsicht in seiner Seele nachschöpferisch zu eigen macht. Dann durchdringt sie ihn nicht etwa nur in den Stunden, die er dem Lesen des Werkes widmet, sondern immerwährend.

Klein wird also die Zahl derer sein, die das aus der Einsicht schöpfen, was sie dem Schaffenden brachte, weit kleiner als die Zahl derer, die das Werk lesen werden. Aber selbst diese Zahl wird immer nur ein Bruchteil der Menschen sein können. Wie wenige wollen letzte Klarheit über Rätsel des Seins, die allen Widerspruch der Erscheinungswelt löst. Sind nicht die allermeisten viel zu flach, um überhaupt Widersprüche zu erkennen? Sind nicht neben ihnen die *„Viel-zu-vielen"*, die wohl Widersprüche merken, aber mit Flachheiten lösen? Welche philosophischen Irrlehren, welche Irreligionen hätten es nicht vermocht, ihnen prächtig Genüge zu tun?

Weil solche Fragen über die Widersprüche der Erscheinungswelt für Lust und Nutzen im Daseinskampf so wertlos sind, so bedauern die allermeisten, sie gestellt zu haben. In seltenen Stunden der Ruhe, *„als sie dem Weltgeist näher"* waren als sonst, stiegen sie in ihnen auf, aber recht bald hat des Daseins Enge sie wieder eingesargt. Das Nachklingen jenes Sinnes wird dann als lästig und überflüssig empfunden. So sind sie nur zu bereit, es endgültig durch flache Glaubensbekenntnisse, die schlimmste Gotteslästerung sind, ersonnen von gottferner Seele, und durch flache Scheinphilosophien rasch und endgültig zu beschwichtigen.

So fängt denn jede wahrhaft tiefe Philosophie erst da mit ihrem

Sinnen an, wo das Grübeln fast aller Menschen sehr befriedigt aufhört. Ja, das Befriedigen der Seele durch flache Scheinlösung ist neben der satten Zufriedenheit der Schar der Flachen so verbreitet, daß unser Erfülltsein bei den Grüblern Mißtrauen erwecken muß. Die Flachen und Satten lehnen unsere Gottschau ab. Sie hassen die schwere Verantwortung für ihre Selbstschöpfung, mit der wir sie belasten. Auch führt unsere Einsicht in das Werden und Sein der göttlichen Erscheinungswelt immer wieder vor neue unerhörte Wunder und Geheimnisse und fordert von jedem Mitwandernden die restlose Hingabe an dies Schauen.

Jeder Widerspruch, der sich uns auf diesem Weg löst, schärft uns den Blick für bis dahin verborgen gebliebenen Widersinn, und dessen Lösung enthüllt uns wieder neue Rätsel, deren harmonische Deutung wir auf weiteren Wegen finden. Viel zu weit ins Endlose führt unser Weg; die Satten und Flachen hassen solches Wandern. Kommt der Tod vor der Vollendung des Werkes, so werfen wir den Nachfahren die Seile zu, wie wir sie uns aus vergangenen Jahrtausenden zuwerfen ließen. Denn Geschlechterfolgen der Menschen sind ein Gedankengang Gottes. Wer aber von den vielen möchte so weit mitwandern, wie solch ein Gedankengang Gottes durch ganze Geschlechter der Menschen führt?

Weil unser Weg uns zu immer tieferen, ungeahnten Rätseln leitet, so wird die Schar der Freunde, die unsere Wege mit uns gehen, klein und kleiner werden müssen. Ehe wir sie die Werkstatt der Selbstschöpfung mit uns betreten lassen, ziemt es uns wohl, ihnen ans Herz zu legen, wie sinnlos ihre Absicht ist, wenn die vorangehenden Werke ihnen nicht klar und lebendig gegenwärtig sind.

Das Todesmuß der Menschenseele im Kampf mit dem Unsterblichkeitwillen deutete uns das Werk *„Triumph des Unsterblichkeitwillens“*. Der Welten Werden und die Schöpfungsstufen bis hin zur bewußten Menschenseele gab uns die *„Schöpfungsgeschichte“* als Antwort auf die Frage nach der Seele Ursprung. Das Werk *„Des Menschen Seele“* ließ uns endlich die Gesetze der Seele begreifen. Die Wiederkehr der Schöpfungsmelodie in der einzelnen bewußten Seele, die Vollkommenheit in sich schafft, und alle Wandlung und Schöpfung derer, die diese Selbstschöpfung nicht wählen, verheißt uns der Weg, den wir nun gemeinsam wandern wollen.

Wird er unser Hoffen erfüllen, uns die Antwort geben, die uns allein *„der Menschheit ganzen Jammer“* begreiflich machen kann? Wird der Weg, den wir nun gehen, uns erkennen lassen, daß alle trotz unterschiedlichem Erbgut und unterschiedlichen Umwelteinflüssen ihre

Selbstschöpfung selbst wählen? Wohl ahnen wir, daß die Betrachtung der Gestaltung der Einzelseele nicht alle Rätsel lösen kann, die unser Sinnen fand. Wie sollte das Schicksal der Einzelseele, herausgerissen aus dem großen Erbzusammenhang der Rasse, restlos zu überblicken sein? Nein, eben weil wir göttliche Vollkommenheit auch hier erwarten, wissen wir, daß jede Einzelseele in den größeren Zusammenhang der Rasse gestellt ist, wie jede Einzelzelle in den Zusammenhang unseres Leibes. So werden wir denn nicht voreilig von Sinnlosigkeit des Lebens vieler reden, die nicht Vollkommenheit in sich schaffen, werden auch nicht voreilig von einer unerklärlichen Behinderung der freien Wahl der Selbstschöpfung sprechen, wo immer wir Gesetze finden, die auf Vorbestimmung des Menschen hinzudeuten scheinen, weil eine bestimmte Art der Selbstschöpfung wahrscheinlich wird. Wenn immer uns ungelöste Rätsel anstarren, so nehmen wir sie hin als heilige Runen, deren Sinn erst kommende Werke deuten können.

Den Sinn all jener Menschen, die sich zwar im Leben wandeln, bessern oder verschlechtern, die aber niemals die angeborene Unvollkommenheit des Bewußtseins im einen oder anderen Sinn umschaffen, den Sinn der *„Teufel“* und Abgestorbenen kann uns erst eine Philosophie der Erziehung, der Geschichte und der Kulturen deuten. Sie zeigt den Menschen, wie er schöpferisch in Zusammenhang mit anderen bewußten Wesen tritt: als Seelengestalter, als Machtgestalter und endlich als Werkgestalter, Erziehung, Geschichte und Kultur schaffend.

Dies Vertrösten auf das kommende Werk ist die unerhörte Forderung, die jede geschlossene philosophische Erkenntnis an den Leser stellt: sie verlangt nicht nur ein Zurückstellen aller bisher von ihm gewonnenen Einsicht und eine Hingabe an eines der Werke des Schaffenden, sondern an den Gesamtbau der philosophischen Erkenntnis. Schopenhauer sagt sehr richtig, jeder Satz, vom ersten bis zum letzten muß gelesen und erfaßt werden, denn nur der lückenlos nacheinander aufgenommene Erkenntnisbau kann die Klarheit schenken, die der Schaffende gleichzeitig gewann. Für ihn ist es freilich ein leichtes, überzeugt zu sein, fordert es doch weder das Opfer des vorläufigen Zurückstellens der errichteten *„Weltanschauung“*, noch das *„Nacheinander“* der Einsichten. Unendlich erschwert aber wird dem Leser diese Überzeugung, wenn der Schaffende die Grunderkenntnis des großen Kant streng in seinen Werken zur Tat werden läßt, das heißt, wenn er sich unerbittlich abverlangt, keine Einsicht des Icherlebens mit Vernunftbegriffen zu beweisen.

Die Wahrheiten über das *„Ding an sich“*, die immer nur intuitiv er-

schaut werden können, dürfen nicht durch Gedankengänge der Vernunft überzeugend gemacht werden. Wohl aber darf die Vernunft Leitern errichten, die frei in der Luft enden, nämlich da, wo die Grenzen der Vernunft sind, und die nur einen Sinn haben, den Abflug in das Wesen der Dinge, der vom Boden so schwer ist, zu erleichtern. Freilich, da alle Philosophaster trotz Kants Erkenntnis bei der alten irrigen Gewohnheit bleiben: Das Erkennen des Ichs mit der Vernunft zu beweisen, so werden sie die philosophische Beweisführung um so mehr vermissen, weil der Gesamtbau der Erkenntnis noch nicht vollendet ist. Wird doch deshalb ein noch größeres Vertrauen zu der Schau des Schaffenden gefordert, als das Schaffensgebiet es an sich schon nötig macht.

Nur langsam und allmählich, Jahrzehnte nach der Vollendung des Gesamtbaues, wird in ernsten Menschen der Zukunft das Erkennen möglich sein, daß die Mauern des Baues Granit sind und es sich wohl lohnen kann, das Opfer zu bringen, sich in das Gesamtwerk zu vertiefen und einmal ganz von allem abzusehen, was andere oder die eigene Seele als „*Weltanschauung*" errichtet haben. Denn nicht an anderes Bauwerk kann diese Erkenntnis angeflickt werden, nicht auf feste Meinungen kann sie befruchtend wirken, wie auf unberührten Bergschnee will das Licht des Schauens leuchten. Wenn Risse, Spuren, Tritte und Pfade die Schneehalde durchfurchen, dann kann das Einheitliche und in sich Widerspruchslose von der aufnehmenden Seele nicht erlebt werden.

Die heilige freie Wahl

Das Bild der Menschenseele, wie es uns der Schöpfungsweg und der Einblick in die verschiedenen Bewußtseinsstufen und ihre wunderbaren Gesetze schenkte, steht naturnotwendig in vollem Widerspruch zu fast allem, was man bisher über des Menschen Seele lehrte und lehren konnte.

Erst die Erkenntnis der göttlichen Willensoffenbarungen in dem Nacheinander ihres Erscheinens bei der Schöpfung des Weltalls birgt den Schlüssel für die Gesetze der Menschenseele, die alle Willensoffenbarung der Vorstufen in sich birgt, aber sie alle erst wieder in Einklang setzen muß mit dem Göttlichen in eigenster schöpferischer Tat. So müssen wir denn den Leser vor einem sinnlosen Beginnen, dies Werk aufzunehmen, warnen, wenn er nicht zu zwei Vorbereitungen willens ist. Da wir um der Klarheit der Erkenntnis willen auf den Bau der Seele nicht noch einmal eingehen, sondern alles, was wir in den beiden ersten Teilen unseres Dreiwerkes niedergelegt haben, als dem Leser völlig vertrautes Gut voraussetzen, so möge er sich fragen, ob sein Anteil an unseren Wegen so groß ist, daß er das bisher Betrachtete sich zum klaren Wissensgut erwerben will. Es kann das obere Stockwerk unseres Baues schlechterdings nicht betreten werden, es sei denn, daß die unteren Stockwerke schon erstiegen sind.

Um des grundsätzlichen Widerspruches unseres Seelenbildes willen mit den herrschenden Irrlehren über die Wandlungsmöglichkeit oder die Unwandelbarkeit der angeborenen Eigenart ist noch eine zweite Vorbereitung nötig, damit das Lesen dieses Werkes nicht sinnlos wird. Alle vorgefaßten Überzeugungen über die Wege der Wandlung in der Menschenseele, alle Anweisungen der herrschenden Religionen und Philosophien müssen zurückgestellt werden, wenn überhaupt der Einsicht gefolgt werden kann, der diese Worte dienen. Möge ein Lethetrank sie alle dem Bewußtsein des Lesers entschwinden lassen. Wenn er sich ihnen wieder zuwenden kann nach der Wanderung mit uns, so hat er doch sich selbst durch diesen Trunk des Vergessens die Möglichkeit geschaffen, unsere Einsicht zum mindesten aufzufassen.

Ehe wir die Schöpferwerkstatt der Menschenseele, das Bewußtsein, betreten, halten wir uns noch einmal die Frage vor, was ist denn in der Menschenseele der Uranlaß der gottgewollten Unvollkommenheit im Gegensatz zu den vollkommenen nichtbewußten Lebewesen, die gar nicht gottwidrig handeln können? In dem Abschnitt *„Schöpfung des sterblichen Einzelwesens"* der *„Schöpfungsgeschichte"*[1] sahen wir das unterbewußte Tier als die Vorstufe des Menschen schon ausgestattet mit den Seelenfähigkeiten des Bewußtseins, aber grundsätzlich von ihm unterschieden durch einen Selbsterhaltungswillen, der ebenso wie der der nichtbewußten Lebewesen noch restlos der Erhaltung des Seins geweiht ist; wir nannten ihn deshalb *„vollkommen"*. Diesem Umstand ist es zu danken, daß weder Lust- und Unlustempfinden, das auf dieser Stufe schon erwacht, noch Haßgefühle, zu dem das unterbewußte Tier schon fähig ist, und selbst nicht der irrfähige Verstand Unvollkommenheit schaffen kann wie im Menschen[1]. Wodurch wird nun in der Menschenseele der gewaltige Wandel zur Unvollkommenheit bewirkt?

Das heller erwachte Bewußtsein erhält die Fähigkeit, das Erleben auf ein *„Ich"* zu beziehen, die Gesetze des Geschehens nach Ursache und Wirkung zu überblicken und im bewußten Erinnern zu erhalten. All dieses Können[1] schafft nun einen unerhörten Wandel, denn der Selbsterhaltungswille erhält außer dem Amt, das Sein zu erhalten, eine neue Richtung: die Lust soll gehäuft, die Unlust gemieden werden. Welch gewaltige Wandlung hiermit im Bewußtsein erreicht wird, lehren uns die Gesetze des Bewußtseins[1]. Aufmerksamkeit, Gefühle und das Denken erhalten nun eine ganz bestimmte Richtung; das gottverlassene Bewußtsein ist geschaffen, in dem nur das Ich matte, undeutlich erkennbare Strahlen göttlicher Offenbarung erlebt.

Es tritt also jeder Mensch sein Leben mit einem Erwachen des Ichs an, das zwischen *„zwei Welten"* hin- und hergezerrt wird, einmal den göttlichen, nur unsicher geahnten Offenbarungen folgend, dann wieder restlos einem lust- und zweckversklavten Selbsterhaltungswillen nachgebend, nur selten aber, gewöhnlich nur in der Todesnot — wie das unterbewußte Tier — ohne jede *„Überlegung"* der Erhaltung des nackten Daseins dienend.

Der Wunsch, dieser *„Zerrissenheit"*, diesem Hin- und Herpendeln zwischen zwei artanderen Welten ein Ende zu machen, ist als dumpfer Drang in jedes Menschen Seele gelegt. Da aber dieses *„Ende"* auf sehr verschiedene Weise erreicht werden kann, so dürfen wir den Drang zur Selbstschöpfung nicht etwa als eine Beeinträchtigung der freien Wahl des Weges ansehen! Einheit im Wollen soll geschaffen werden, ein Bewußtsein, das in steter Einheitlichkeit arbeitet wie Unbewußtsein und Unterbewußtsein, das ist das Ziel der Sehnsucht. Alle die, die dies Sehnen gar wohl in ihrer Seele erleben, aber nie zu stillen vermögen, die sich aus der angeborenen Unvollkommenheit nie befreien, die es bei einer *„Veredelung"* oder *„Verkümmerung"*, also bei einem Verschieben des Übergewichtes der einen oder der andern Macht im Bewußtsein bewenden lassen, bleiben auch zeitlebens die inbrünstigen Vertreter des Wahnes, daß nach dem Tod das Bewußtsein des Einzelwesens noch fortdauere bis in alle Ewigkeit oder wieder erlangt werden könne in Wiedergeburt. Die Selbstschöpfer aber — die *„plappernden Toten"*, die *„Teufel"* und die Vollkommenen — erleben in sich das Ende der Zerrissenheit, die Einheit, die aber auf recht verschiedene Weise hergestellt ist. Sie sind — so weltenfern sie voneinander sein mögen — alle meist durchdrungen von der Sicherheit, daß das bewußte Sein mit dem Tod abschließt, wenngleich nur der Vollkommene unter ihnen weiß, daß der Tod, das Aufhören des bewußten Einzelwesens, ein Aufgehen in Gott bedeutet.

Einklang im Bewußtsein, ein einheitliches Wollen, schuf sich der *„plappernde Tote"*, indem er das Ich endgültig vor den Gottoffenbarungen *„rettet"*, die aus dem Überbewußtsein als geheimnisvolle Gottenthüllungen herableuchten auf alles Vermögen des Bewußtseins und auf das Icherleben selbst (die göttlichen Wünsche, der Gottesstolz und die Elternliebe[1]). Das Ich ist nun zum Beobachter aller Vorgänge im Bewußtsein herabgewürdigt, die von einem lust- und zweckversklavten Selbsterhaltungswillen so eindeutig geleitet werden, daß keinerlei Willenskampf der Tat vorangeht und wir eine Einfachheit und reflektorische Vorbestimmtheit des Handelns sehen, wie wir sie bei dem nichtbewußten Tier beobachten. Dennoch unterscheiden sich solche *„plappernden Toten"* ebenso sehr von allen nicht bewußten Lebewesen durch die völlige Losgelöstheit von Gott. Gott ist ihnen verhüllt, wie in der Materie. Aber selbst dieser sind sie nicht zu vergleichen, weil sie die äußerlichen Zeichen eines *„bewußten Seelenlebens"* weitertragen bis zum körperlichen Tod. So unerträglich sich diese wandelnden, lärmenden Leichname auch für alle lebendigen Menschen ausnehmen: Selbstschöpfung haben sie in sich vollendet!

Der zweite Weg ist der umgekehrte: nicht das Ich wird restlos dem gottverlassenen lust- und zweckversklavten Selbsterhaltungswillen unterstellt, sondern dieser wird dem Ich untergeordnet, das die Gottoffenbarungen unverzerrt in ihrem Wesen erkennt und zur einzigen Richtschnur aller bewußten Seelenvorgänge ernennt. Richtet hierbei

das Ich den Haß auf diese Gottoffenbarungen, so ist der *„Teufel"*, der vollkommene Antigott, in der Seele geworden. Einheit ist auch hier geschaffen, denn nun sind alle Handlungen durch wankellose Gottfeindschaft gesetzlich bestimmt; das Ich kann nicht mehr hin- und hergezerrt werden, es wird niemals ein gottfeindliches Handeln um eines Gefühls oder einer Empfindung willen unterlassen.

Der dritte Weg zur Schöpfung der Einheit läßt ebenso die göttlichen Offenbarungen zur restlosen Herrschaft kommen. Auch hier wird das Ich zum Leiter des Selbsterhaltungswillens, auch hier wird es frei von der Herrschaft des Lust- und Zweckwollens, und es ist aller widerspruchsvollen Zerrissenheit der Seele ein Ende gemacht. Aber da Hingabe an die göttlichen Offenbarungen der Weg der Selbstschöpfung war, hat sich das Ich dauernd in den überbewußten Seelenzustand erhoben. Der Selbsterhaltungswille hat die Gottverlassenheit wieder mit der Gottverbundenheit vertauscht; er geht im Ich auf, er ist nun *„getilgt"*: das eigentliche Schöpfungsziel ist erreicht. Das kostbare Gut, das allen nichtbewußten Wesen geschenkt ist — die Vollkommenheit im Sinne einer Unmöglichkeit gottwidrigen Wollens —, hat sich dieser Mensch in Selbstschöpfung erworben, und somit ist er würdig, Gottesbewußtsein zu sein, so lange er lebt.

Das Wesen aller Selbstschöpfung ist also: Herstellung ungestörter Willenseinheit. Nun verstehen wir, daß alle, die dies Ziel erreicht haben, sich sicher und beruhigt fühlen, wenngleich im übrigen keine größere Kluft zu denken ist als die zwischen ihnen klaffende. Ganz ebenso begreiflich ist uns aber auch, daß zahllose Menschen, die es nicht zu solcher Selbstschöpfung bringen, sich friedlos und zerrissen fühlen. Mögen sie nun mit edlem oder minderwertigem Erbgut geboren sein, mögen sie nun weit hinauf zu den Höhen edlen Menschentums oder tief hinab zu der Niedertracht im Leben gewandert sein, in einem gleichen sie sich alle, nämlich in der inneren Unausgeglichenheit, in der überraschenden Möglichkeit wechselvollen Handelns, in dem mehr oder minder erbitterten Willenskampf vor der Entscheidung zur Tat oder Unterlassung. Einmal siegt in diesem Kampf das göttliche Wollen, dann wieder eine jener gottfernen Willensrichtungen, die wir die *„Kinder von Haß und Vernunft"* nannten'.

So geht ihr Lebensweg in Zickzackkurven, die nicht nur wir als Beobachter, sondern auch das Ich dieser Menschen oft so wenig vorausberechnen können, wie der Hund die Zickzacksprünge des fliehenden Hasen. Stunden der Erhebung, ja reiches Erleben im Überbewußtsein, selbst Schaffen von Kulturwerken, die Gottgleichnisse sind, wechseln

mit Wochen, ja Monden des gottfeindlichen Handelns oder des gottfernen Dahinlebens.

Ja, oft scheint uns das eine das andere geradezu zwangsläufig auszulösen! Der tiefe Schmerz, den ein solcher hin- und hergeschleuderter Mensch erleben muß, das heiße Sehnen nach Harmonie im Wollen löst bei den schöpferisch Begabten unter diesen Unvollkommenen oft ein besonders reiches Schaffen aus und läßt so diese Unvollendeten eine hohe Mission für die Kultur einer Rasse erfüllen. Erschütternd spricht aus ihren Werken der ganze unsagbare Schmerz, die tiefe Sehnsucht nach Frieden, das Entsetzen über das eigene Zurückfallen aus der Höhe und das Weh über all die Zerrissenheit, über die Mißklänge in der Seele. Ein grausames Auf und Nieder, Siege und Niederlagen und sieghaftes Durchdringen des Göttlichen in der Seele schallen uns dann aus Musikschöpfungen entgegen.

Allen unvollkommenen Menschen scheinen diese Werke das höchste dem Menschen Erreichbare wiederzugeben. Für den Vollkommenen, der durch Werkschöpfung und Selbstschöpfung aus dieser Stufe zur Vollendung fand, sind diese Werke schmerzliches Erinnern an das Seelenweh der Vergangenheit. Sind erst die Sphären der Harmonie in der Vollendung für immer erreicht, dann ist es schwer faßlich geworden, wie jener Zustand von der Seele ertragen werden konnte.

Gerade wenn wir den Kern, das Wesen der Selbstschöpfung, möglichst unabhängig vom Einzelfall und seiner Eigenart ins Auge fassen, dann wird uns die wichtige Erkenntnis, weshalb solche Umgestaltung bei jeder Seelenart möglich ist!

Ist nicht z. B. die Einzelbegabung oder Mißbegabung gänzlich gleichgültig für die Möglichkeit der Abschnürung des Ichs von der göttlichen Offenbarung und für die endgültige Unterjochung des Ichs unter den lust- und zweckversklavten Selbsterhaltungswillen? Brauchen wir, um diese Tat für möglich zu halten, danach zu fragen, wie viele häßliche Handlungen, niederträchtige Worte und Gedanken durch die Seele des Menschen gingen, ehe er sich so umstellte? Oder können wir nur annehmen, daß einzelne edle Handlungen, Gedanken oder Worte, die einem entgegengesetzten Wollen die Bahn in der Seele wieder freigeben, vor solcher Umschöpfung zum plappernden Toten schützen könnten?

Freilich, für die Höhe, zu der eine unvollkommene Seele sich im Leben hinaufbegibt, ist jede edle Tat, jedes edle Wollen von Bedeutung, aber zur Verhütung der Umschöpfung zum plappernden Toten ist sie kein Talisman. Ganz das gleiche aber gilt auch von den anderen

Selbstschöpfungen. Möglich sind sie überall, obgleich wir jetzt schon erwähnen müssen, daß wir scheinbare *„Ungerechtigkeiten"* finden werden, daß das Rasseerbgut und das persönliche Erbgut für die Wahrscheinlichkeit einer bestimmten Art der Selbstschöpfung große Bedeutung haben.

Von Gottes Vollkommenheit erwarten wir aber nicht nur die Möglichkeit aller Selbstschöpfungen bei allen Menschen, unabhängig von ihrem Erbgut; wir wollen diese Möglichkeit auch gesichert sehen bei aller Artung der Umwelt, bei jeder Art des Schicksals und vor allem, solange der Mensch noch nicht durch eine Selbstschöpfung allen Wandel abgeschlossen hat. Je mehr wir diese als eine einmalige, endgültige Tat erkennen, je weniger wir sie mit dem allmählichen Wandel der Veredelung und Verkümmerung der Unvollkommenen verwechseln, um so klarer leuchtet uns die Erkenntnis, daß jede Art des Erbgutes und jede Art der Umwelt, jede Art des Schicksals einmal die Möglichkeit zu solcher Tat bieten muß.

Unser Einblick in Gottes vollkommene Schöpfung hat so oft schon unsere Erwartungen weit in den Schatten gestellt, daß wir von vornherein anzunehmen geneigt sind, die wunderbarsten und gleichzeitig einfachsten innerseelischen Gesetze vorzufinden, die alle scheinbaren Verhinderungen der freien Wahl durch Erbgut und Schicksal wieder beseitigen. Wir erwarten also, daß jedes Erbgut statt Vergünstigung auch oft zur Gefahr werden und jede Schicksalsart in jeder Richtung auf die innerseelische Wandlung wirken kann, ähnlich wie jedes Vermögen des Bewußtseins — Wahrnehmung, Empfinden, Denken, Fühlen und Wollen — zu Gott oder von Gott fortführen kann*.

Wenn sich aber unsere Vermutung einer unterschiedlichen Wahrscheinlichkeit bestimmter Art der Selbstschöpfung bei bestimmtem Rasseerbgut bestätigen wird, dann dürfen wir sicher sein, daß diese Erschwernis der freien Wahl eine der geheimnisvollsten Runen ist, die in der Truhe späterer Werke liegt. Erst wenn wir der Bedeutung der Rasseneigenart für Geschichte und Kultur der Völker unser Sinnen widmen, erst dann wird sich ein tiefer Sinn in dieser unterschiedlichen Wahrscheinlichkeit zeigen.

Schon einmal haben wir im *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"* für den Lebensweg der Seele ein Bild gewählt. Der Träumer stieg aus dem Tal hinauf zum Gipfel und fand dort die Erlösung vom Tod, fand dort das Jenseitserleben als hehre Vorstufe der Schöpfung der Vollkommenheit, die *„nie mehr das Jenseits verläßt, solange sie lebt"*. Diese Selbstschöpfung selbst aber fand hier noch kein Bildgleichnis. Auch in unserer Wanderung durch *„Des Menschen Seele"* betrachteten wir den Wandel im Leben, besonders als wir den Brennpunkt der Selbstschöpfung — das Ich als Wille und Bewußtsein* — in seiner Entfaltung belauschten. Wir sprachen da vom Höhenflug des Ichs. Durch das Hinwenden zu den göttlichen Offenbarungen enthüllt sich nach und nach aller Wille Gottes, der in der Schöpfung des Weltalls aufleuchtete. Im Ich taucht er nunmehr bewußt bezogen auf alles Göttliche auf. Auch diese Entfaltung des Ichs als Wille verglichen wir mit einem *„Höhenflug"*, bei dem immer mehr Menschen zurückgelassen werden, die ihn nie vollenden. Dies Bildgleichnis galt also ebenfalls Vorstufen der Selbstschöpfung der Vollkommenheit, wie jene Bergwanderung im *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"*.

Wenn wir uns eingehend mit den seelischen Gesetzen des Wandels und der Selbstschöpfung selbst befassen wollen, so können uns die beiden Bilder nicht genügen. Uns muß es sehr wesentlich werden, den grundlegenden gewaltigen Unterschied des Seelenwandels: Veredelung und Verkümmerung des Unvollkommenen, der aber dennoch unvollkommen bleibt, und jenes artanderen endgültigen Vorganges der Selbstschöpfung in unserem Bild zum Ausdruck zu bringen — so mangelhaft es natürlich stets sein muß. Aber noch andere Klarheiten muß es schenken, wenn es eine Hilfe sein und nicht eher zur Verwirrung dienen soll.

Das Grundgesetz der Selbstschöpfung lautet: Jedem Menschen, wie immer auch sein Erbgut gestaltet, wie immer seine Vortaten waren, muß jede Art der Selbstschöpfung möglich sein, so lange er seine Seele noch nicht endgültig durch Selbstschöpfung im bestimmten Sinne gestaltet hat.

Das Bildgleichnis muß dies Gesetz deutlich machen, aber auch ebenso jene schon angedeutete Erschwernis der freien Wahl versinnbildlichen: die unterschiedliche Wahrscheinlichkeit einer bestimmten Selbstschöpfung oder ihrer Unterlassung bei bestimmtem Rasse- und persönlichem Erbgut. Deshalb läßt unser Bild die Menschen auf unterschiedlichen

Standorten geboren werden. Es muß aber auch verständlich machen, daß trotz dem verschiedenen Standort niemandem die Selbstschöpfung erspart und niemandem unmöglich gemacht wird, sondern daß für alle Standorte eine Tat die Selbstschöpfung erst schafft und jede Seele sie schaffen kann. Vor allem aber soll das Bildgleichnis die grundsätzliche Unterschiedlichkeit jedes vom Menschen gewählten Standortwechsels, also allen Wandels vor der Selbstschöpfung ausdrücken und ebenso das Unwiderrufliche, Nie-wieder-Wandelbare der letzteren.

Selbst wenn nun unser Bildgleichnis all diese gestellten Ansprüche erfüllt, so werden wir doch wohl daran tun, uns stets zu erinnern, daß eine bildliche Darstellung seelischer Vorgänge immer nur einen kleinen Anhalt für das Verständnis geben kann, aber stets viele unvermeidliche Unzulänglichkeiten zeigen muß.

Rasseerbgut und persönliches Erbgut der Menschenseele geben ihr, wie wir sagten, einen bestimmten Standort bei der Geburt. Unser Bildgleichnis erhält durch diesen Ausdruck schon seine Artung bestimmt, denn es liegt nahe, für alle die verschiedenen Standorte, die hier möglich sind, wieder das im *„Triumph des Unsterblichkeitwillens"* herangezogene Bild des Berges zu wählen, freilich mit einem sehr einschneidenden Unterschied. Diesmal wird nur die Berglehne zum Bildgleichnis gewählt für den Standort der Geburt und außerdem für ganz bestimmte Arten der seelischen Wandlung, nicht aber für die Selbstschöpfung selbst. Zum anderen aber genügt das Bild der Berglehne schlechthin nicht für alle tatsächlich möglichen Standorte.

Wir wählen deshalb als Bild einen Berghang, der nicht an der Talsohle abschließt, sondern dort in die Wand einer sehr engen Schlucht, oder richtiger noch, eines Schachtes übergeht. Das Unheimliche dieses Schachtes aber ist, daß er selbst ins Bodenlose hinabführt. An dem Berghang sind Wege aller Art, die bergauf und bergab führen, und endlich solche, die in gleicher Höhe über der Talsohle den Berg umziehen, wir nennen sie *„Jägersteige"*. In unsere Schachtwand aber münden seitlich Stollen in verschiedener Tiefe unter der Erdoberfläche. Je weiter abwärts sie liegen, um so niedriger sind sie, so daß in den untersten Stollen nur mehr ein Kriechen möglich ist. Der Schacht empfängt natürlich durch seine Öffnung an der Talsohle etwas Sonnenlicht, was aber kaum in seine untersten Teile hindringt, erst recht nicht die tieferen Stollen belichten kann.

Wir wollen uns nicht verhehlen, daß diese Stollen, die unten im Berg verlaufen und in den Schacht münden, nicht ein gleichartiges Gegenstück der Jägersteige und Bergwege sein können. Die Jägersteige bieten

dem Wanderer stets gleichbleibendes Sonnenlicht. Die auf- und abführenden Bergpfade empfangen, je näher dem Gipfel, die Sonnenstrahlen um so länger und kräftiger. Einen ähnlichen Unterschied bieten die waagerechten und aufsteigenden Stollen nicht. Wohl sind die tiefer gelegenen Stollen lichtärmer als die höheren, denn alle empfangen ihr Licht aus dem Schacht, der um so dunkler wird, je tiefer wir hinabsteigen. Aber — und das ist das Andersartige — auch innerhalb jedes Stollens ist ungleiche Beleuchtung. Es wird in jedem einzelnen Stollen um so dunkler, je mehr wir uns von der Schachtwand entfernen. So bedeutet ein Vorwärtskriechen in den gleichen Stollen zu dem Schacht hin ein Hineingehen zur Helle, umgekehrt ein Kriechen in die Dunkelheit. Zwar wird uns diese Eigenart der Stollen gelegentlich bei unserem Vergleich willkommen sein, aber wir werden diesen Unterschied der Stollen und der Jägersteige und Bergwege auch ebenso oft vergessen müssen. Ein Bildgleichnis für seelische Wandlungen kann eben nie ohne Mängel sein.

Dieser Berghang, der in seinem unteren Teil Wandung des bodenlosen Schachtes ist, gibt Möglichkeit zur bildlichen Darstellung aller Standorte der Menschen mit ihrem unterschiedlichen Rasseerbgut und persönlichen Erbgut. So verschieden diese Orte nun auch alle sein mögen, so beginnt doch nur an einer Stelle ein grundsätzlicher, höchst bemerkenswerter Unterschied, nämlich an der Stelle, an der die Bergwand an der Talsohle zur Schachtwand wird und unter die Erdoberfläche tritt. Alle Standorte oberhalb haben Sonnenlicht als Selbstverständlichkeit, alle Standorte im Schachte aber, unter der Talsohle, empfangen nur kärgliche Strahlen. Menschen, die dort geboren werden, sehen das Sonnenlicht ferne über sich am Schachteingang. So predigen ihre Führer von dem *„ersehnten, aus der Finsternis erlösenden Licht"*.

Deutlich drückt also unser Bildgleichnis eine einschneidende Unterschiedlichkeit des Gotterlebens der verschiedenen Rassen aus. Eine Wahrscheinlichkeit der Selbstschöpfungsart, eine unterschiedliche Gotteinsicht muß hier vorliegen, und die Verschiedenheit der Einstellung zu Gott muß sich, unserem Bildgleichnis ähnlich, wenn es zutreffend ist, in den Rassereligionen ausdrücken.

Wie sollte ein im strahlenden Sonnenlicht am Berghang Geborener etwa zu der Vorstellung kommen können, daß er in der Finsternis wohne und sich nach Erlösung zu einem fernen Licht hin sehne?

Der Schachtbewohner, der sich gebückt durch die Bergstollen bewegt, kniet selbstverständlich voll Demut und in Angst und Zittern vor

Gott, fleht um Erlösung und Gnade, lebt im Bewußtsein einer *„Erbschuld"* und der *„Sündhaftigkeit der Seele"*.

Wie fern ist der an der Berglehne in strahlender Sonne Geborene solchem Erleben. Er nennt das Leben in Gottes Sonne *„licht und hell"*. Das Gutsein ist ihm freiwillige Selbstverständlichkeit, und sein Vertrauen zu Gott kennzeichnet seinen Glauben. Aufrecht steht er und will weder Gnade und Erbarmen noch die *„Erlösung"* durch das *„Opfer"* eines anderen.

Jede ohne Fremdeinflüsse von einer Rasse geschaffene Wortgestaltung ihres Gotterlebens (vergleiche Bibel und Edda) muß Zeugnis geben für die Unterschiedlichkeit des Standortes, und unser Bildgleichnis gewinnt Berechtigung durch die Art der tatsächlich vorhandenen Glaubensvorstellungen der Rassen.

Wie nun dieser schroffe Unterschied der Geburtsorte seine scheinbare *„Ungerechtigkeit"* durch die besonders gearteten Gefahren für die Hanggeborenen und Erleichterungen für die Schachtgeborenen verliert, das werden wir noch bewundern lernen. Aber was wir jetzt schon erkennen können, ist die Erfüllung der Vorbedingungen, die wir an unser Bildgleichnis stellten: es gibt tatsächlich der Möglichkeit aller Seelen zu jeder Art der Selbstschöpfung Ausdruck. Die Berglehne, die in den Schacht mündet, ist nirgends durch ein unüberwindliches Hindernis abgesperrt. Jeder, wo immer er auch geboren sein mag, kann an jedweden anderen Standort wandern. Damit steht also jedem Menschen frei, sich zu dem Geburtsort einer anderen Rasse zu begeben, ohne ihr dadurch innerseelisch verwandt zu werden. Deshalb allein ist auch rein äußerlich eine Möglichkeit gegeben, einer Rasse die Religion einer anderen vorzupredigen. Es läßt sich aber nun schon ahnen, welch ein Danaergeschenk eine Schachtlehre für eine an der Berglehne geborene Rasse sein muß. Überzeugen kann sie nur jenen Teil der Hanggeborenen, die sich durch Wandlung der Seele im Leben hinab in den Schacht begeben; ihnen ist sie sogar willkommener Schutz vor Gewissensqual.

Wer hier gründlich nachdenkt, der wird begreifen, daß ein solcher aus Höhen abgestiegener Schachtbewohner durch die Schachtlehre nachdrücklicher im Schacht zurückgehalten wird als der dort Geborene, der nie im Sonnenlicht stand und aus Sehnsucht nach dem nie Erlebten hinaufsteigt. Drängen Schachtgeborene den Hanggeborenen eine Schachtlehre auf, so kann sie vorübergehend (warum nicht tausend Jahre?) obsiegen.

Hat uns unser Bild die Unterschiedlichkeit des Standortes bei der Geburt, bedingt durch das Rasseerbgut, klar veranschaulicht, so fragen

wir es, ob die zweite Forderung erfüllt wird, ob auch das unterschiedliche persönliche Erbgut Berücksichtigung findet. Wenn das Rasseerbgut die wesentliche Tatsache entscheidet, ob der Standort der Seele bei der Geburt unter oder über der Talsohle liegt, so bestimmt das *„persönliche Erbgut"* (d. h. die Erbeigenschaften, die den angeborenen Charakter des Einzelwesens ausmachen) dagegen die Höhe im Schacht und am Berghang, auf der die Seele bei ihrer Geburt zu finden ist. Edles persönliches Erbgut, Vorwiegen *„edler Charakterzüge"* lassen den Hanggeborenen nahe dem Gipfel, den Schachtgeborenen nahe der Talsohle stehen. Unedle Charakterzüge machen andererseits diesen bei der Geburt zum tiefsten Stollengänger, lassen jenen schon am Fuße des Berges, nahe der Talsohle geboren werden.

Die Ungleichheit des Standortes der Seele, bewirkt durch das Erbgut, kann sehr groß sein; der eine wird im tiefsten Stollen, der andere am Gipfel geboren. Niemals darf bei diesem Bildvergleich vergessen werden, daß alle Standorte *„Unvollkommenheit"* bedeuten, mit der ja jeder Neugeborene behaftet ist. Auch der Gipfelbewohner, wenngleich gottnahe in seinem Tun und Erleben, hat diese Unvollkommenheit und bekundet sie manchmal. Auch der tiefste Stollenbewohner ist unvollkommen, das heißt, er erlebt, wenn sein Tun auch noch so gottfern ist, in seinem Ich selten und matt Gottoffenbarung. Der unterschiedliche Standort über oder unter der Talsohle versinnbildlicht deutlich, daß das Rasseerbgut bestimmte Selbstschöpfung wahrscheinlich macht. Wir werden den göttlichen Sinn dieses Unterschiedes durch unsere späteren Werke deuten, wenngleich wir die Tatsache dieses Grundgesetzes an diesem Bildgleichnis und in der Betrachtung wiederholt klarlegen müssen.

Um die zweite Forderung zu begreifen, die wir an unser Gleichnis stellten — der deutliche Ausdruck zu sein für die jedem Menschen gegebene Möglichkeit, jeden Standort zu erreichen —, wollen wir nun das Verhalten der Menschen nach der Geburt verfolgen: Wo immer auch der Standort der Menschenseelen bei der Geburt sein mag, sie alle steigen zunächst infolge der Gesetze des Bewußtseins, die wir noch näher kennenlernen werden, ein gut Teil hinab: des Kindes Seele, verglichen mit ihrem Zustand im heranwachsenden Menschen, ist fast ausnahmslos Gott näher. Unterschiedlich ist freilich die Länge der Strecke bergab, die jede einzelne Seele zurücklegt. Nur ein kleiner Teil der Kinder hält sich fast auf gleicher Höhe.

Ist der Zustand der *„heranwachsenden Jugend"* erreicht, so wird der Weg der Menschenseelen ein sehr wechselnder. Auf unserem Berg be-

ginnt ein Durcheinanderwimmeln wie auf einem Ameisenhaufen. Da sind Seelen, die in steter Selbstveredlung mählich aufsteigen, über und unter der Talsohle zu finden. So gelangen die einen zum Gipfel, die anderen auf halbe Höhe des Berges. Schachtgeborene steigen aufwärts im Schacht, auch über die Talsohle hinauf und von hier aus weiter auf die Berglehne. Meist bleiben die Wanderer im Alter der *„Reife"* auf einer bestimmten Höhe stehen und verharren da eine lange Weile, wie ausruhend von dem Wandel, ehe sie weiter steigen. Sie veredeln sich ein ganzes Leben hindurch im Aufstieg, bis endlich der Tod dem ganzen Wandern ein Ende macht. Ihren Standort haben sie geändert, nicht aber die Grundgesetze ihrer Seele. Alle diese Menschen sind bis zum letzten Atemzug *„unvollkommen"* geblieben. Sie zeigten ziemlich einheitlich gerichtete Charakterzüge, darum war auch ihr Lebensweg eine einheitlich gerichtete Wanderung. Auf dem Boden, der *„Unvollkommenheit"* heißt, läßt deshalb unser Bildgleichnis sie zeitlebens.

In dem Gewimmel auf dem Berg und in dem Schacht fallen uns andere auf, die in umgekehrter Richtung wandern, die also den anfänglichen Abstieg der Kindheit ohne Unterbrechung weiter beibehalten. Sie verkümmern allmählich und rücken Gott ferner von Jahr zu Jahr, bis endlich der Tod dieser allmählichen Verelendung ein Ende macht. Mag sein, daß er einen Hanggeborenen gerade noch erreicht, ehe er unter die Talsohle sank, mag aber auch sein, daß er ihn aus den tiefen Stollen mitten unter den Schachtgeborenen abruft. Diesen ist allerdings eine geringere Abstiegstiefe gegeben als den Hanggeborenen, ganz ebenso wie diese wiederum beim Aufstieg nicht so große Höhenunterschiede vor sich haben wie Schachtgeborene, wenn sie im Leben zum Gipfel gelangen wollen. Das unterscheidet sie.

Alle die Menschen, die einen ununterbrochenen Abwärtsstieg von Kind an innehalten, zeigen ein persönliches Erbgut mit einem Übergewicht der unedlen Charakterzüge. Auch sie behalten den Boden unter den Füßen, der *„Unvollkommenheit"* heißt. Selbst der Kriecher im tiefsten Stollen hat sich nicht zum *„plappernden Toten"* umgeschaffen.

Aber nicht aller Seelenwandel der Menschen ist beibehaltene Selbstveredelung (Aufstieg) oder Selbstverkümmerung (Abstieg). In dem Gewimmel auf dem Berg und in dem Schacht fällt uns eine ganze Anzahl auf, die schon in früher Jugend merkwürdig auf und nieder irrlichtert. Sie verfolgt Zickzackwege bergauf und bergab, Auf- und Abstieg löst einander ab. Die Seele gelangt hinab in die oberen und unteren Stollen und aus diesen wieder hinauf in das Tageslicht, auf den Berghang. So sehen wir Hanggeborene auf- und niederwandern unter

und über der Talsohle, ganz ebenso aber auch Schachtgeborene. Es sind dies Menschen, die in ihrer Seele ein auffallendes Gemisch hervorragend edler und unedler Charakterzüge tragen (eine große Zahl mischrassiger Menschen findet sich unter ihnen)*.

Eine solche Seele wird hin- und hergeschleudert in inneren Erschütterungen. In heller Empörung flammt ihr Edelsinn auf gegen ihre ureigenen unedlen Willensrichtungen. Auf dem Abstieg durch eine gottferne Tat folgt deshalb ein rascher, in heiligem Feuer vollführter Aufstieg. Wenn irgendwann in ihrem Leben der eine Teil der widersprechenden Charakterzüge endgültig obsiegt, hört der Zickzackkurs auf, und von da ab folgt, je nachdem, entweder ein gerader Aufstieg oder Abstieg bis zur Stunde des Todes. Auch die Zickzackwanderer haben auf allen Höhen über oder unter der Talsohle das eine gemein, daß sie zeitlebens den Boden unter den Füßen, die angeborene Unvollkommenheit, nicht aufgeben.

Außer den Wanderungen bergauf und bergab sehen wir manche Seelen eigenartige Abstürze erleiden, ohne daß der Fallende dauernd den Boden unter den Füßen verlöre. Er kommt einmal, ja mehrere Male in seinem Leben wieder auf den Boden der Unvollkommenheit zu stehen, wenngleich sein Standort nun erheblich tiefer ist als zuvor. Wir wollen deshalb einen solchen jähen Wandel mit einem *„Gleiten"* vergleichen, denn in Erdnähe bleibt hier der Mensch. Er will offenbar nicht etwa den Boden der Unvollkommenheit entschlossen verlassen, will nicht Selbstschöpfung irgendeiner Art. Jedes Erbgut ermöglicht solchen Wandel, und dies ruckweise Abwärtsgleiten einzelner gibt dem wimmelnden Ameisenhaufen der Menschenseelen eine merkwürdig überraschungsreiche Unruhe.

Umgekehrt sehen wir Menschenseelen im Anschluß an ein Erlebnis oder eine Tat aufwärtsschweben und an einem merklich höheren Standort wieder den Boden unter den Füßen suchen. Auch solcher Wandel kann sich mehrmals im Leben und bei jeder Art Rasseerbgut ereignen. Hier scheint ebenfalls das Wollen zur endgültigen Umschöpfung, zum Verlassen des Bodens der Unvollkommenheit zu fehlen, auch das Schweben zeigt wie das Gleiten das besorgte Verharren in Erdnähe, so etwa, wie wir manchmal im Traum ein Schweben dicht über dem Erdboden erleben. Kennzeichnend für das *Schweben und das*

---

* Das Rasseerbgut der Mischrassigen ist im Unterbewußtsein nicht vermischt, sondern liegt nach Art der Steine eines Mosaiks nebeneinander. Wir geben dem Mischrassigen seinen Standort bei der Geburt je nach dem Übergewicht des einen oder des anderen Erbgutes in seiner Seele.

Gleiten ist also der plötzliche Wandel des Standortes; hierdurch unterscheiden sie sich von dem allmählichen Wechsel desselben, der durch das Bergauf- und Bergabwandern erreicht wird.

Das zweite Kennzeichen aber ist das Landen auf dem Boden der Unvollkommenheit, erleichtert durch das Fehlen eines Willensentschlusses zur endgültigen Entfernung von dieser Unvollkommenheit. Hierdurch unterscheidet sich das Schweben und das Gleiten von der Selbstschöpfung. Ursache solch ruckweisen, jähen Wandels sind ganz bestimmte Erlebnisse und Taten des Menschen, die wir noch kennenlernen werden. Sie haben eine andere seelische Wirkung als die allmählichen Änderungen, die wir mit dem Wandern bergauf und bergab vergleichen.

Wenn wir nun auch bei all diesen verschiedenen Gruppen der Wanderer das persönliche Erbgut die Art und Richtung dieser Wege des Wandels beeinflussen sahen, so ist dies doch nicht etwa so zu denken, als ob ausnahmslos eine Charaktereigenart eine bestimmte Wegrichtung auslösen muß. Es handelt sich nur um ein Wahrscheinlichmachen der Wegrichtungen. Bei jeder Eigenart des persönlichen Erbgutes ist indes die Möglichkeit der Veränderung der Marschrichtung im Leben gegeben.

Wenn wir nun andererseits verfolgen konnten, daß jeder, auch der nahe dem Gipfel Geborene, so gut wie sein Bruder in der Nähe der Talsohle, wie endlich auch der Schachtgeborene der oberen oder unteren Schachtwand durch Auf- und Abwärtswandern oder im Schweben und Gleiten an jedweden möglichen Standort gelangen kann, daß also ein Schachtgeborener am Lebensabend auf der Berglehne und ein Hanggeborener im Stollen gefunden werden kann, so hat unser Bild die Vorbedingung, die wir ihm stellten, erfüllt: Möglichkeit ist für alle Menschen gegeben, jedwede Selbstschöpfung in sich zu vollziehen, weil jeder durch die Wandlungen der Seele an jeden Standort kommen kann. Dies wiederum ist aber Voraussetzung der Möglichkeit jeder Selbstschöpfung, denn nicht jede läßt sich von jedem Standort aus schaffen!

Wie wollen wir nun die Selbstschöpfung, diese von dem Wandel so wesensverschiedene Umgestaltung dem Bild einfügen? Das Bildgleichnis hierfür birgt die Gefahr der Mißdeutung, wenn sich der Leser nicht von dem Wahn der Wohnstätten für die Seelen nach dem Tod — Himmel und Hölle — freimacht.

Betrachten wir den wimmelnden Berg und den wimmelnden Schacht einmal lange Zeit hindurch, dann sehen wir ein seltenes Ereignis. Einer der Menschen an der Berglehne breitet weit die Arme aus und beginnt

zu fliegen, ohne dabei, wie jene Schwebenden, mit dem Boden zu liebäugeln. Nein, aus dem Flug spricht deutlich der klare, bewußte Wille, den Boden unter den Füßen, die *„Unvollkommenheit"*, für immer aufzugeben. Rückkehr zum Boden ist nicht gewollt, ist aber nun auch nicht mehr möglich.

Der Fliegende schuf in sich ein einheitliches Unterordnen unter die göttlichen Offenbarungen, ein Überwinden des Selbsterhaltungswillens durch das Ich. Ist er haßerfüllt dem Göttlichen gegenüber, so fliegt er als vollkommen *„Gottfeindlicher"*, als *„Teufel"* freilich in entgegengesetzter Himmelsrichtung wie jener, der sich in Liebe den Gottoffenbarungen endgültig und ausschließlich zuwendet, der *„Vollkommenheit"*, Einheit mit Gott, in sich schuf. Für immer ist der Boden der Unvollkommenen, die Zerrissenheit des Wollens aufgegeben: Selbstschöpfung ist zur Wirklichkeit geworden.

Dieser Abflug in beiden Richtungen kann nun ebensowohl von einem im Sonnenlicht an der Berglehne Geborenen irgendwann zur Tat werden wie auch von einem Schachtgeborenen, der in Sehnsucht nach dem fernen Licht zuvor aus dem Schacht aufwärts auf die Berglehne gestiegen war. Im Schacht aber kann dieser Flug nicht ausgeführt werden. Die engen Schachtwände allein würden bewirken, daß ein solches Fliegen in Bodennähe bald zum Schweben würde. Da — wie immer der Standort des Menschen bei der Geburt durch sein Rasseerbgut auch sein mag — jeder Mensch auf die Berglehne gelangen kann, so ist also jedem Menschen, welcher Rasse er auch angehört, die Möglichkeit zu diesen beiden Selbstschöpfungen gegeben.

Weit weniger selten als dieser Flug vollzieht sich an der Berglehne und in dem Schacht ein Ereignis, das wir im Gegensatz zu dem Gleiten derer, die nach bestimmter Zeit wieder Boden unter den Füßen suchen, am besten *„Absprung"* nennen. Auch hier sehen wir deutlich die Absicht, den Boden unter den Füßen für immer zu verlassen. Ein Wiedergewinnen der Unvollkommenheit ist nicht gewollt. Wenn die Hinabsausenden auch wie Abstürzende aussehen, so läßt sich doch — wenn wir den Augenblick scharf erfassen, an dem sie den Boden unter den Füßen aufgeben — deutlich wahrnehmen, daß es sich hier nicht um ein Erleiden eines Schicksals, sondern um eine gewollte Tat, den Absprung, handelt.

Auch hier ist endgültige und gewollte Aufgabe des Bodens unter den Füßen ein unwiderruflicher Entschluß. Mag zwar ein Absprung im Schacht weit häufiger sein als an der Berglehne, unmöglich ist er hier nicht. Da nun jeder Mensch, wie immer auch sein Erbgut beschaffen ist,

Schachtbewohner werden, und da überdies, wenn auch ungleich seltener, der Absprung mitten aus dem Reich der Sonne erfolgen kann, so ist für jeden Menschen solche Selbstschöpfung möglich. Deutlich ist es jedoch hier erkennbar, daß die Schachtgeborenen ein solches Endschicksal mit größerer Wahrscheinlichkeit wählen. Was endlich die Mischrassen betrifft, so werden uns die Gesetze der Selbstschöpfung zeigen, wie sehr sie geneigt sind, in den Schacht hinabzusteigen und zu Stollengängern zu werden, und wie groß bei ihnen die Gefahr des Absprunges ist; ja, nichts mehrt die Zahl der *„plappernden Toten“* so sehr als Rassenmischung.

Abflug und Absprung, beides eine Tat, die endgültig den Boden, die *„Unvollkommenheit“* aufgibt, ist also bei keinem Erbgut unmöglich, aber auch bei jedem Erbgut Voraussetzung der Selbstschöpfung. Sie muß geleistet werden, wenn wirklich Selbstschöpfung stattfinden soll. Dies alles zeigt uns unser Bildgleichnis, so gut und schlecht wie eine bildliche Darstellung seelischer Vorgänge überhaupt möglich ist.

Sehen wir einmal davon ab, daß der Mythos der Menschen die endgültige Umschöpfung, die *„Auferstehung“* und *„Auffahrt gen Himmel“* und den *„Höllensturz“* nach dem Tod verlegt hat, während sie tatsächlich vor dem Tod statthaben und nur bis zum Tod bestehen bleiben, so werden wir unser Bildgleichnis der Selbstschöpfung jenen Darstellungen des *„Jüngsten Gerichtes“* sehr ähnlich nennen müssen, wie sie zum Beispiel Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle wiedergab, aber mit dem großen Unterschied, daß der Mensch sich selbst freiwillig dies Gericht spricht und weder durch Posaunen noch durch göttliche Gewalten zu dieser Entscheidung über sich selbst gedrängt oder gar verurteilt wird, und dem weiteren großen Unterschied, daß die meisten Menschen sich an diesem freiwilligen *„Jüngsten Gericht“* nicht beteiligen.

Wir können uns das grundsätzlich Unterschiedliche aller Wandlungen, bei denen die Seele niemals den Boden unter den Füßen — die angeborene Unvollkommenheit — aufgibt, von der Selbstschöpfung gar nicht genug einprägen. Welch ein Ausgleich der Menschenschicksale liegt darin, daß nicht nur jeder Standort über oder unter der Talsohle innerhalb des Lebens durch Wandel der Seelen eingenommen werden kann, wie immer das Erbgut auch beschaffen ist, sondern — ganz abgesehen von diesen Wandlungsmöglichkeiten — die Seele ihre Selbstschöpfung mit all dieser Wandlung überhaupt nicht schafft! Deutlich zeigt uns das Bild, daß diese eine einmalige Tat ist, die ganz unabhängig von den vorausgegangenen Einzeltaten des Menschen nur die eine

Vorbedingung kennt: zum Abflug zur Vollkommenheit und zur vollkommenen Gottfeindschaft muß der Standort über der Talsohle gewonnen oder erhalten sein. Für den Absprung in das Bodenlose aber, und das ist das ungeheuer Ernste, ist jeder Standort der Seele geeignet.

Ja, stellen wir uns nur einmal hoch oben auf den Jägersteig an der steilen Berglehne hin, die bis tief in den bodenlosen Abgrund des Schachtes hinunterreicht, so werden wir mit Schauder begreifen, daß gerade die höchsten Gipfelwanderer, von einem plötzlichen Schwindel gepackt, leichter zum Absprung verleitet sind als mancher im tiefen Schacht Stehende. Das will also besagen, und es ist sehr zutreffend in unserem Bildgleichnis ausgedrückt, daß es erschütternd ernste Fälle gibt, in denen ein hochbegabter, hanggeborener, *„genialer“* Mensch sich durch eine einzige Handlung oder Unterlassung in einen Toten wandeln kann. Unsere Betrachtung aller Totenmasken wird uns unter denen, die ich die *„Hingerichteten“* nenne, einen solchen Gipfelbewohner zeigen, der zum Absprung kam.

Vom Standpunkt der Selbstschöpfung aus müssen wir also sagen, daß alle zeitlebens auf Bergwegen und in Stollen wimmelnden Menschen ihr Umschaffen versäumen. Unser Bild gibt uns dies deutlich zu erkennen. Aber es bleibt auch insofern wahr, als es nun nicht zu falschen Wertungen verleitet.

Wenn auch der Höhenmensch oder der Gipfelbewohner, der Selbstschöpfung versäumte, als Unvollkommener stirbt, so ist er deshalb nicht wertloser als ein plappernder Toter, der aus dem tiefsten Stollen absprang, ganz im Gegenteil ist er von hohem Wert und unendlich erhaben über jenem! Sein Tun und Lassen, sein Lieben und Hassen, sein Wirken und seine Werke atmen Gottes Höhenluft, sind gottnahe, gottdurchdrungen. So ist er eine segensvolle harmonische Erscheinung und Vorbild für die Mit- und Nachwelt und ist von unerhörter Bedeutung für die Erziehung des Menschen, für die Geschichte und die Kultur der Rasse, der er angehört. Auch erlebt er das *„Jenseits“*, das Wesen Gottes, in Stunden der Erhebung und erfüllt so seinen Unsterblichkeitwillen. Sich selbst und der Umwelt ist er Segen und Erfüllung. Trotzdem ist ihm der unerhörte Schmerz seltenen Versagens in Unvollkommenheit nicht erspart.

Je weiter wir bergab steigen, desto wertloser für sich selbst und die Umwelt wird der unvollkommene Mensch, der dort weilt, bis wir in den Stollen die schlimmen Schädlinge des Gottesbewußtseins finden. Ihren *„Sinn“* werden uns spätere Werke erst zeigen. So wertet denn unser Bild den Tatsachen entsprechend unter den Unvollkommenen.

Betrachten wir nun den Berg mit den Jägersteigen und Bergpfaden, mit dem Schacht und dessen Stollen noch einmal recht genau. Verfolgen wir noch einmal das uns übersichtlicher und begreiflicher gewordene Wandern, Schweben und Gleiten all der unzähligen Menschen. Wir wissen, der Standort bei der Geburt rettet vor keinem Schicksal, schließt von keiner Höhe aus. Aber die Wahrscheinlichkeit manchen Schicksals ist durch den Standort bei der Geburt allerdings gegeben. Wer Hanggeborener ist, wer Höhenluft als Kind geatmet, wer den Gipfelwind als trauten Gesellen mit seinem Haupthaar in frohem Spiele zausen ließ, der meint schon nahe der Talsohle zu ersticken, und ein Heimweh zieht ihn, wenn er abwärts wanderte, wieder zurück. Im Schacht gar fühlt er sich eingesargt, und in seiner Seele wechselt tiefe Schwermut mit dem Leichtsinn, der ihn abwärts gleiten ließ; so will er zurück, sofern ihn nicht etwa eine ihm gelehrte Schachtlehre lähmt.

Der Schachtgeborene aber findet es nicht so dunkel und eng im Stollen. Er blinzelt eher geblendet vom Licht, wenn er zu jäh aufwärts stieg. Es bangt ihn auf den Berghöhen eher vor dem Hinabschauen in die Schluchttiefe, und der Gipfelwind läßt ihn eher frösteln als aufatmen. Das *„Heimweh"* nach der Tiefe befällt ihn nicht selten und läßt ihn zum mindesten wieder zur Talsohle zurückeilen.

Erschütternd ernst ist dies Grundgesetz der unterschiedlichen Wahrscheinlichkeit der Lebenswanderung bei unterschiedlichem Erbgut, und die Tatsache, daß dieses Erbgut die Wahrscheinlichkeit des Lebensweges um so entscheidender bestimmen kann, je reiner die Rasse erhalten bleibt, während Mischrassentum die Gesetze verblassen und unwirksamer werden läßt, wird uns zu wichtigen Erkenntnissen führen.

Dies Erblassen ist von grauenvoller Eigenart: die Wanderung in die höchste Höhe wird für alle Mischlinge unwahrscheinlich, die Wanderung zu den Stollen und das Verweilen dort für sie wahrscheinlich. Hanggeborene wissen das als Erbweisheit, die Rassenmischung ist ihnen *„größte Schuld"*. Wenn aber das Rasseerbgut eine so entscheidende Rolle spielt, einmal für den Standort bei der Geburt und dann für die Wahrscheinlichkeit der Lebenswanderung der Seele und hierdurch auch für die Art der Selbstschöpfung, so ist uns nach unserer bisher gewonnenen Erkenntnis über das Mitschwingen des Erbgutes im Unterbewußtsein bei dem *„gemütstiefen"* Erlebnis" auch die ernste Wirkung einer verfremdeten Umwelt klar.

Wenn das Rasseerbgut nicht mehr mitzuschwingen Gelegenheit hat, liegt es wie ein Leichnam in der eigenen Brust. Der Schachtgeborene hat zum mindesten einen Vorteil davon, denn das Drängen des Erbgutes

zu den Stollen hinab fällt aus. Wird er unter Hanggeborene gestellt, so kann er sich an der Fremdkultur hinaufentwickeln und durch alle ihre Einflüsse sich vor manchen Gefahren hüten. Aber dieses Sich-auf-der-Höhe-halten ist ein künstliches und ohne jedes Gemütserleben. Es verleitet zum Absprung in das Bodenlose. Der Hanggeborene aber, der sich Fremdkultur, vor allem Schachtlehren der Schachtgeborenen aufzwingen ließ, verliert seinen sicheren Talisman: den Einfluß edlen Erbgutes seiner Rasse auf die Wahrscheinlichkeit seines Lebensweges in den Höhen, und einmal zu den Stollen abgestiegen, wird er durch die Schachtlehren dort gehalten.

Solchen Grundgesetzen ist es zu danken, daß Schachtgeborene eine merkwürdige instinktive Bereitschaft haben, sich unter Hanggeborene zu begeben und sich Kulturgüter schenken zu lassen, während jene meist, so lange sie noch reinblütig sind, eine dumpfe Ahnung davon haben, daß für sie eine große Gefahr in Fremdeinflüssen besteht, und daß sie sich auf sich allein stellen müssen.

Hat unser Bildgleichnis die Grundforderungen, die wir stellen mußten, hinreichend erfüllt, so dürfen wir doch nicht übersehen, daß es einen nicht zu vermeidenden großen Mangel birgt. Wandern, bergauf und bergab, Zickzackwandern, Schweben und Gleiten, dies alles sind für uns auf dem Bilde recht sichtbare Veränderungen des Geburtsstandortes, und das ziemt sich auch so, denn wir können alle solche Änderungen der Menschenseele sehr gut wahrnehmen. Wenn wir nur an die Tatsache erinnern, daß fast jedes Kind von seiner Geburt an bis zur Frühjugend bergab geht, so wird sowohl ein Vergleich der Eindrücke in unserer Erinnerung, als vor allem auch ein Vergleich der Abbildungen, die den Gesichtsausdruck aus den verschiedenen Jahren der Kindheit und Jugend festhalten, nur zu leicht von dem ersten Abstieg der Menschenseele überzeugen können, ganz abgesehen davon, daß der Abstieg an Wort und Tat leicht zu merken ist. Gilt dies schon von den allmählichen Änderungen, so gilt es erst recht von dem jähen Wandel, dem Schweben und Gleiten: ein Mensch, der sich zu einem Mord verleiten ließ und dabei eine große Strecke hinabglitt, sieht anders aus als vor der Tat.

Bis dahin hält also unser Bild stand, denn es deckt sich mit den Tatsachen. Aber mindestens eben so sichtbar läßt es die Selbstschöpfung sein. Wir sehen Abspringen und Abfliegen, das aber widerspricht den Tatsachen. Aller W a n d e l ist erkennbar für die Umwelt, die T a t d e r S e l b s t s c h ö p f u n g aber ist Geheimnis vor der Umwelt. Wohl können wir an einer unvollkommenen Handlung, einem *„Ver-*

sagen" eines Gipfelbewohners mit Sicherheit feststellen, daß er noch unvollkommen ist, Selbstschöpfung der Vollkommenheit noch unterließ; ebenso sicher wissen wir, wenn ein „*teuflischer*" Mensch ein gottfeindliches Handeln unterläßt, daß er noch nicht abflog; schließlich beweist uns eine Gemütserschütterung eines Stollengängers, daß er noch nicht absprang.

Aber umgekehrt fehlt der Beweis der Selbstschöpfung häufig. Es fehlt uns die Einsicht in innerseelisches Erleben. Gedankengänge oder Gefühle können uns verborgen werden. So bleibt es letztes Geheimnis der Seele selbst, ob die Umschöpfung stattfand. Es ist also ein großer Mangel unseres Bildgleichnisses, daß es dem Geheimnisvollen der Selbstschöpfung nicht Ausdruck gibt.

Außer dem Bild, auf dem wir den Wandel und die Selbstschöpfung aller Menschen dargestellt sehen, müssen wir uns noch ein zweites Gleichnis der Werkstatt selbst erwählen, in der sich Seelenwandel aller Art und die Selbstschöpfung abspielen.

Wir haben in dem Werk „*Des Menschen Seele*" den ganzen Bau der verschiedenen Bewußtseinsstufen kennengelernt und ihre gesetzlichen Beziehungen zueinander soviel nur irgend tunlich durch Bildvergleiche anschaulich gemacht. Diese Bilder können wir hier nicht ausreichend nennen. Die Schöpferwerkstatt in der Menschenseele ist das Bewußtsein. Als wir uns ihm in dem letzten Werk widmeten, da wollten wir die Gesetze der einzelnen Fähigkeiten und die Beziehungen des Bewußtseins zu den unteren und den oberen Bewußtseinsstufen veranschaulichen. So verglichen wir dort die Bewußtseinsstufen alle zusammen mit dem Inneren eines großen Domes bei Nacht, ließen eine Kerze am Hochaltar, die einen kleinen Umkreis scharf belichtet, das Bewußtsein darstellen, den weiteren Dämmerraum das Unterbewußtsein, die dunklen Räume der Seitenaltäre das Unbewußtsein wiedergeben. In diesem Dom aber ließen wir die göttliche Offenbarung, die in das Ich aus dem Überbewußtsein strahlt, als „*Erleuchtung*" einfluten.

In unserer Betrachtung der Selbstschöpfung ist uns das Kerzenlicht, das durch Wahrnehmungen und Denken geschaffene Licht des Erkennens, nicht das Wesentliche, weil es Selbstschöpfung nicht schaffen kann. Noch geringeres Interesse haben wir an den unteren Bewußtseinsstufen, weil sie nicht Stätte der Wandlung und Selbstschöpfung sind. Aller Wandel und alle Schöpfung beruht auf der Art, wie das Ich Gottoffenbarungen aus dem Überbewußtsein und Unterbewußtsein auf sich wirken läßt. Diese sind also von großer Bedeutung für unsere Betrachtung. Diese Gotterleuchtung, mit der der Mensch geboren wird,

ist nicht ein klares, eindeutiges Licht, welches Irrtum über Gottes Wesen nicht zuließe, sondern mehr einem „*Ahnen*" verwandt. Darauf beruht eben die Möglichkeit des Irrens des Unvollkommenen. So erlebt das Ich außer den kerzenbeleuchteten Fähigkeiten des Bewußtseins die Erleuchtung im Ich. Sie ist unklarer, täuschender Dämmerschein.

Dies macht nun nachträglich jene wunderbare Tatsache begreiflich, die wir im Bewußtsein des Menschen bei allen Fähigkeiten dieser Seelenstufe immer wieder verwirklicht sahen: die Tatsache, daß der Mensch jede Fähigkeit des Bewußtseins in zweierlei, entgegengesetzter Richtung, nämlich zu Gott hin oder von Gott fort, verwerten kann. Wir sprachen deshalb von dem „*Janushaupt*" aller Fähigkeiten des Bewußtseins". Da bei dem Seelenwandel die Gottoffenbarungen im Ich und das im Rasseerbgut festgehaltene Gotterleben der Ahnen hauptsächlich von Bedeutung sind, müssen wir hier vor allem erkennen, daß diese dämmerige Erleuchtung auch alle Gottoffenbarungen in zwiefachem Sinne verwerten läßt, weil sie von allen eine verzerrte oder eine wahrheitsgetreue Deutung im Bewußtsein zuläßt.

Ja, diese unsere Erleuchtung des Bewußtseins ermöglicht sogar das Mißdeuten eines edlen Rasseerbgutes und das Verklären eines unedlen Rasseerbgutes, wenn es aus dem Unterbewußtsein im Bewußtsein auftaucht. Wir werden dies Gesetz noch näher kennenlernen, ahnen aber jetzt schon, daß es vieles der scheinbaren „*Ungerechtigkeit*" beseitigt, die das Rasseerbgut dem Menschen beschert. Hier kündet sich uns eines der vielen Wunder an, die uns unsere Betrachtung über die Gesetze der Selbstschöpfung zeigen wird.

In dieser Betrachtung der Selbstschöpfung, in der es letzten Endes also nur auf die Gotterleuchtung im Ich und ihr Schicksal ankommen kann, erscheint uns also das Bild der Seele völlig anders. Es ist nicht ein Raum, in dem das Bewußtsein am grellsten belichtet ist, sondern nun ist die ganze Seele in allen ihren Bewußtseinsstufen klar von Gott erleuchtet, mit Ausnahme ihres Bewußtseins. Dort allein herrscht dämmrige Erleuchtung, Zwielicht der Ungewißheit, das nur Gottahnen möglich macht. Daneben freilich steht das Kerzenlicht der Bewußtseinsfähigkeiten. Somit ist das Bewußtsein bei der Geburt des Menschen der gottverlassenste Teil der Seele, der nun innerhalb des Lebens sich erhellen oder verfinstern kann, je nach dem Verhalten des Ichs. Unsicher tappt in diesem Dämmerlicht die Vernunft, die sich in der Erscheinungswelt dank ihres Kerzenlichtchens so sicher zurechtfindet.

Dadurch, daß sich dies unsichere Tasten im Dämmerlicht der Erleuchtung nur auf alle göttliche Offenbarung im Ich und auf das Rasseerb-

gut erstreckt, das im Unterbewußtsein selbst so klar und eindeutig festliegt, wird nun all dies Erleben, sowie es im Bewußtsein auftaucht, unklar und vieldeutig. Hierdurch ist auf die wunderbarste und vollkommenste Weise eine zwangsläufige Selbstschöpfung in einer bestimmten Art trotz ausgeprägtestem Rasse- und persönlichem Erbgut verhindert. Dem edelsten und dem unedelsten Rasseerbgut gegenüber, ja, selbst den edelsten und den unedelsten Wertungen der erziehenden Umwelt gegenüber, die ihre Einwirkungen in das Bewußtsein dieser Seele senden, steht unsicher im Zwielicht tastend die Vernunft und schafft sich ihre Wertungen des *„Gewissens"*, ihr Heil und ihr Unheil selbst. So kann denn alles Erbgut, alles Schicksal, alle Gottoffenbarung im Ich nur mittelbar und zwiegestaltig, niemals zwangsläufig in einer Richtung wirken.

Dies mystische Zwielicht, diese unklare Dämmerung der Schöpferwerkstatt läßt sie in dem Bewußtsein unauffällig für den Menschen bleiben. Alle Wahrnehmung der Erscheinung, alle Vernunfterkenntnis über die Erscheinung sind für den Menschen scharf umrissen. Alle Empfindungen und alle Gefühle, die nicht mit den göttlichen Offenbarungen und dem Rasseerbgut zusammenhängen, sind so lebhaft und so wirklich, daß es Menschen gibt, die sich nur aus fernster Kindheit als *„Kindertorheit"* erinnern, auf das mystische Dämmerlicht geachtet, also bewußt in dieser Schöpferwerkstatt gestanden zu haben. Dennoch haftet bei allen Unvollkommenen hier und dort ein Erlebnis, das sie geheimnisvolle Werkstatt mit einemmal wieder wahrnehmbar macht. Erst der seelisch Abgestorbene erlebt nur noch das scharf umrissene Lichtkegelchen der Wahrnehmung und Vernunft, das wir mit einem Kerzenlicht verglichen haben. Eine geheimnisreiche Dämmerstätte gibt es nicht mehr in ihm. Das verleiht diesem wandelnden Leichnam das eigenartig Selbstsichere im Auftreten".

Der Vollkommene aber hat sich aus dem Dämmerlicht befreit. Er erlebt Klarheit der Erleuchtung in der ganzen Seele.

Wie sich der Mensch nun im einzelnen diese Schöpferwerkstatt, diesen Aufenthaltsort des *„Ichs"* umgestaltet, das werden uns die Betrachtungen noch zeigen. Je mehr wir uns bewußt bleiben, wie tollkühn es ist, für innerseelische Vorgänge Bildvergleiche heranzuziehen, um so weniger können uns die unvermeidlichen großen Mängel des Gleichnisses verwirren, um so sicherer werden sie manche Gesetze einzuprägen imstande sein.

Beide Bilder, der Berghang, der in den bodenlosen Schacht mündet, und die Werkstatt, die in mystisches, jedes Fehlsehen ermöglichendes

Dämmerlicht getaucht ist, haben uns Wundergesetze der Selbstschöpfung vorahnen lassen, denen wir uns nunmehr zuwenden wollen.

Freie Wahl trotz erbeigener Innenwelt

Betrachten wir das Bildgleichnis von Wandel und Schöpfung noch einmal, um uns die Bedeutung des Rasseerbgutes für den Standort der Seele einzuprägen, so müssen wir zugeben, daß die erstaunlichen Höhenunterschiede, die uns vor allem als *„Ungerechtigkeiten"* erscheinen möchten, nicht ihm allein, sondern auch dem persönlichen Erbgut zu danken sind. Zwischen dem Menschen, der dicht unter der Talsohle im Schacht geboren wird, und jenem, der dicht über der Talsohle steht, ist ein so geringer Höhenunterschied wie nur denkbar. Wir können also sagen, daß das Rasseerbgut weniger einen *„Höhenunterschied"* des Geburtsstandortes als eine *grundsätzlich verschiedene Weltanschauung, Gotteinsicht*, bewirkt. Das persönliche Erbgut, das den einen im tiefsten Stollen des Schachtes, den anderen auf dem Berge nahe dem Gipfel geboren werden läßt, bewirkt also die für den Beobachter so augenfälligen, gewaltigen Verschiedenheiten.

Wenngleich der Höhenunterschied des Standortes bei der Geburt dicht unter und dicht über der Talsohle ein geringer ist, also ein *„unedler"* Mensch unter den Hanggeborenen dem *„edlen"* Menschen unter den Schachtgeborenen sehr nahe steht, so ist doch sein Weltbild für sein Auge ein völlig anderes! Seine *„Weltanschauung"*, sein Gotterleben sind anders als bei jenem, wie wir dies schon bei unserem Bildgleichnis näher ausführten. Wäre dies Weltbild schon bei der Geburt im Bewußtsein erfaßt, von dem Neugeborenen selbst erworben, so müßte es ganz zwangsläufig zu einem ganz bestimmten Schicksal, einer ganz bestimmten Selbstschöpfung führen. Es wäre dann von einer *„freien Wahl"* der Selbstschöpfung schwerlich die Rede.

Tatsächlich aber liegt diese ganz anders geartete Weltanschauung nur im *Unterbewußtsein als Erbgut*, bereit, bei dem Erleben mitzuschwingen, sowie sich dort ein seelisches Ereignis abspielt, das inhaltlich auf dies Erbgut irgendwie Bezug nimmt". Dann wird es wach, und der Mensch hat dann das *„tiefe Gemütserleben"*, weil dies Erbgut mitschwingt.

Darüber hinaus sahen wir in außergewöhnlichen Schicksalsstunden das Rasseerbgut alles Handeln bestimmen. Vor diesen Einflüssen sucht mancher sich in törichtem Verkennen der Seelengesetze und ihrer Gren-

zen die freie Wahl der Selbstschöpfung auf eine höchst eigenartige Weise zu *„retten"*. Das Mitschwingen des Erbgutes im Unterbewußtsein sahen wir gebunden an außergewöhnliche Ereignisse im Schicksal des Menschen, für das Alltagsleben aber gebunden an Muttersprache, Erbkultur, altes Brauchtum und vor allem an das Festhalten an arteigener Gottschau.

So können wir denn die freie Wahl der Selbstschöpfung des Menschen retten wollen, indem wir solchen Zusammenhängen ausweichen, Schicksalsentscheidungen fliehen, altes Brauchtum zerstören, Muttersprache aufgeben, alle blutmäßige Kunst vernichten und fremdblütiger Weltanschauung folgen. Dann ruht das Rasseerbgut als Leichnam in der Brust und hat nur noch bei den unvermeidbaren außergewöhnlichen Ereignissen des persönlichen und Rasseschicksals die Möglichkeit, das Seelenleben zu bestimmen. Wir sehen, daß Mischblütige mit überwiegend Schachterbgut fast zwangsläufig einen solchen Weg gehen, und werden in der Philosophie der Geschichte die Bedeutung dieses Treibens kennenlernen. Unser Einblick in die Seelenlehre im letzten Werk hat uns die furchtbaren Folgen solchen Vorgehens in der Seele schon verstehen gelernt. Nicht *„freie"* Wahl jedweder Selbstschöpfung hat solches Ausschalten des Rasseerbgutes zur Folge, sondern Seelentod, Selbstschöpfung zum plappernden Toten wird mehr als wahrscheinlich.

Das Rasseerbgut

Die Menschenseele zeigt Gesetze, die frei sind von dieser entsetzlichen Auswirkung und die Freiheit der Wahl bei jedweder Art der erbeigenen Innenwelt ermöglichen.

Die freie Wahl der Selbstschöpfung wurde in der Menschenseele dem unterschiedlichen Rasseerbgut auf eine den Fluchtversuchen vor dem Erbtümlichen weit überlegene Weise abgetrotzt. Mag auch dies Rasseerbgut der Weltanschauung im Unterbewußtsein so klar und eindeutig dastehen, wie es in allen gewaltigen Schicksalsereignissen aus dem einzelnen Menschen hervorbricht, wenn er reinen Erbgutes ist, und wie es jede Rasse in den Stunden ihrer Todesgefahr durch ihre Taten einsinnig und scharf umrissen in die Tafeln der Weltgeschichte meißelt, im Bewußtsein der Einzelseele hat es ein anderes Schicksal. Ehe es zum Handeln und Unterlassen für Erwehren und Erleiden bestimmend wird, tritt es in das Zwielicht des Bewußtseins und wird dadurch zwiedeutig und zwiegesichtig, ganz wie alle Fähigkeiten dieser Schöpferwerkstatt des Menschen". Vernunft, die irrfähige und für das Erfassen des Wesens der Gottheit so völlig unfähige, beginnt nun dies auftauchende Erbgut, das in Gestalt eines aus der Tiefe quellenden Ahnens in das Bewußtsein tritt, in ganz dem gleichen Sinne zu mißdeuten und zu verzerren, wie die aus dem Überbewußtsein in das Ich strahlenden Gottoffenbarungen. Hierdurch aber kann das Rasseerbgut nicht die freie Wahl der Selbstschöpfung zerstören, und jede reine Rasse über und unter der Talsohle hat ganz bestimmt geartete Gefahren und ganz bestimmt geartete Erleichterungen für Wandel und Schöpfung.

Bei unserer Betrachtung der Seele haben wir die Fähigkeiten des Bewußtseins alle als zweigesichtig erkannt. Die Werkstatt der Vollkommenheit erhält sich die freie Wahl der Schöpfung, denn sie läßt jedes einzelne Vermögen des Bewußtseins zur Gefahr und zum Segen werden. Da das Erbgut der Rasse nicht eigentlich zu den *„Fähigkeiten"* des Bewußtseins gehört, sondern nur aus einer anderen Sphäre — dem Unterbewußtsein — manchmal in diese Seelenstufe hineindringt, so haben wir zwar die Gesetze dieses Eindringens in dem Werk *„Des Menschen Seele"* eingehend betrachtet, weniger aber den Grad der Deutlichkeit, mit der die Vernunft es aufnimmt.

Das Zwielicht der Werkstatt bewährt sich auch hier als Retter der freien Wahl. Es läßt die gründlichsten Verkennungen und Verzerrungen jedweden Rasseerbgutes durch die Vernunft zu, so daß edle, klare Gottschau des Erbgutes zu gottverkennendem Irrtum umgedeutet und so zur Gefahr für die Selbstschöpfung der Vollkommenheit und die Selbstveredelung wird. Es läßt aber auch — und das ist das Wunderbarste und Bedeutsamste — gottverkennendes Rasseerbgut von der Vernunft in einem Sinne umdeuten, daß selbst gottfernes Erbgut durch solche Umdichtung geradezu zum Förderer der Veredelung und der Selbstschöpfung der Vollkommenheit werden kann.

Durch dieses wunderbare Gesetz ist es also wieder dem Brennpunkt der Schöpfung, dem Ich, überlassen, in welchem Sinne es das unwandelbare Erbgut verwenden will. Ganz ebenso wie wir später erkennen werden, daß jedweder Schicksalsschlag, den der Mensch durch die Umwelt erleidet, ihn zur Veredlung oder zur Verkümmerung anspornen und endlich jedwede Selbstschöpfung auslösen kann.

Einige der Mißdeutungen, die das Erbgut im Bewußtsein erfährt, haben wir in unserer Betrachtung der Seele schon kennengelernt. Hier gilt es noch tieferen Einblick in diese merkwürdigen Vorgänge zu gewinnen. Grundsätzlich unterscheiden wir also die unmittelbare, wahrheitsgetreue Auswirkung des Rasseerbgutes und die mittelbare, aller

Mißdeutung und Verkennung der Vernunft unterworfene. Wenn der Künstler im Schaffen sich hineindämmert in den unterbewußten Seelenzustand und aus ihm nun das rassetümliche Kunstwerk schafft, bringt er oft klare, scharfumrissene Weltanschauung zur Erscheinung, die Zweifel und Mißdeutung nicht zuläßt, weil er, die Vernunftarbeit des Bewußtseins völlig ausschaltend, unter unmittelbarem Einfluß des Rasseerbgutes stand. Seine Architektur, seine Plastik, sein Gemälde, seine Musik und Dichtung sind es, die uns das klarste Zeugnis des Erbgutes der Rasse geben.

Wenn der Mensch in den erschütternden, über Leben und Tod entscheidenden Schicksalsstunden steht, so reißt das Rasseerbgut die Entscheidungen im Handeln und Unterlassen, im Fühlen und Denken an sich. Haltung, Gesichtsausdruck, Werke und Taten sind dann — natürlich nur bei Reinrassigen — eine klare, scharfumrissene Kundgebung des Rasseerbgutes. In diesen Stunden schaltet der Mensch die Bewertungen der Vernunft aus. Das Unterbewußtsein mit seinen Forderungen ist allein maßgebend. Völlig anders aber ist die Wirkungsweise des Rasseerbgutes, wenn es im Alltagsleben nur in das Bewußtsein eindringt, das *„Mitschwingen"*, die *„Gemütsbewegung"* bewirkend. Nun läßt es sich mit seinen Forderungen, Wünschen und Ahnungen von der Vernunft falsch bewerten und verzerren oder verklären — je nachdem. Nun kann es zum *„Heil"* oder *„Unheil"* der Seele beitragen, wie immer es auch an sich beschaffen sein mag.

Nehmen wir, wie bisher, das Beispiel zur Veranschaulichung dieser wunderbaren Gesetze aus der nordischen Rasse. Wie der stark entfaltete Gottesstolz des Rasseerbgutes, der an sich der zuverlässigste Führer zur Vollkommenheit sein könnte, im Bewußtsein schon von frühester Jugend an auf die Leistung bezogen und zur Ehr- und Ruhmsucht verzerrt wird und hierdurch jede Seelenentfaltung und erst recht die Selbstschöpfung der Vollkommenheit verhindert, haben wir wiederholt gesehen. Wir wollen uns neben diesem plumpen Irrtum der Vernunft mit den weniger auffälligen, aber ebenso irreleitenden Fehldeutungen befassen.

Starker Gottesstolz und das Erkennen, daß Gott in der eigenen Brust lebt, sind sieghafte Wegführer zur Vollkommenheit, aber sie werden im Zwielicht des Bewußtseins oft zu verhängnisvollen Hindernissen alles Selbstwandels. Der Norde, und oft gerade der Begabte, schließt sich in früher Jugend leicht der Weisheit der Vorzeit und Mitwelt gegenüber ab. *„Erleuchtung ist in mir"*, so spricht und glaubt er nur zu leicht in eigenbrötlerischer, vorzeitiger Einsamkeit seiner Vernunfterkenntnis über Gott! *„Ich selbst muß mich schaffen"*, so spricht sein Gottesstolz nur zu wahr, aber die Vernunft geht nun falsche Wege, um dies zu erreichen. Er sperrt sich ab von allem, was nicht selbstgewonnen ist. Fast feindselig steht er jeder in anderem Kopfe geborenen Weisheit gegenüber, erschrickt, wenn sie ihn angreift, zieht sich wie gefährdet zurück. Sein Stolz möchte es nicht dulden, einem anderen so viel zu danken! So sehen wir in dieser Rasse so viele in Eigenbrötelei, die gewaltigen Erleuchtungen ihrer Vorfahren und Mitlebenden nicht beachtend, einer Vernunftverkenntnis ergeben, ein ganzes Leben hindurch. Nur die Seltenen unter ihnen haben sich gerettet, wissend, daß alle Aufnahme der Weltschau eines anderen nicht die eigene Schöpfung verhindert, deshalb auch nicht gemieden werden muß.

Nehmen wir ein anderes Beispiel der Zwielicht-Deutungen des Bewußtseins. Starker Gottesstolz des Rasseerbgutes bedingt das heldische Lebensideal, das *Lachend-in-den-Tod-Gehen* für die Freiheit, die notwendige Lebensluft ist, ohne die das Sein unwürdig, ja unerträglich dünkt. Wegführer zur Selbstschöpfung der Vollkommenheit ist dies heldische Ideal in seiner ungefälschten Klarheit, wie sollte es im Bewußtsein mißdeutet werden können?

Der stolze, heldische Mensch sieht nur in dem Ebenbürtigen den Feind. So hat die nordische Rasse sich in Sippenrache und Völkerkampf fast bis zum letzten Tropfen Blutes selbst vernichtet! Ein grauenvoller Beweis, bis zu welchem Grad die irrende Vernunft den Bestand einer Rasse zu gefährden vermag.

Die gleiche Fährnis aber kann sie auch in der einzelnen Seele schaffen. Freiheit will vorzeitig keine Unterordnung dulden. Die wundervolle Schulung eines beherrschten Willens in der Frühjugend, die die Selbstveredlung und Selbstschöpfung der Vollkommenheit so erleichtert, geht Vertretern dieser Rasse oft verloren. Der unbändige Freiheitswille erschwert die Unterordnung und hat bei vielen, besonders im Zusammenhang mit starker Begabung, das Sich-Verschwenden und -Verlieren zur Folge.

Claus hat in seinem Werk *„Nordische Seele"* ihr als Rassemerkmal mit Recht das *„Ausgreifen des Ichs, den Drang ins Endelose"* zugeschrieben, ich nannte es die *„tatkräftige, erobernde Veranlagung"*. An sich ist solch Erbgut fast eine zwangsläufige Sicherheit zur Selbstschöpfung der Vollkommenheit. Im Bewußtsein des einzelnen aber ist es ebensowohl große Gefahr. Es hindert dort die Begrenzung des Menschen, das Seßhaftwerden in der Heimat, die Anhänglichkeit an die

Scholle. Da nun diese Scholle wiederum innig mit der Kultur und Sprache verwoben ist, so besteht bei der welterobernden heldischen Rasse und in der einzelnen Seele die ungeheure Gefahr des leichtfertigen Aufgebens wichtiger Kulturverwebungen, veranlaßt durch diesen Drang in die Weite. Ganze Völkerstämme dieser Rasse haben sich dadurch in der Fremde verloren, und den einzelnen, die heute im Wikingerdrang in die Ferne ziehen, geht es nur zu oft ganz ebenso. Wir dürfen uns den Blick für diese Gefahr nicht durch die Tatsache trüben lassen, daß wir heute durch ostische Volksbeimischungen, ja durch ostische Erbgutbeimischungen diese Rassezüge verdeckt sehen.

Die ungeheuere Gefahr, die in dieser Wirkung des Rasseerbgutes im Bewußtsein droht, können wir uns gar nicht groß genug vorstellen. Bedenken wir, welch unendlich wichtige Bedeutung das Festhalten an der erbmäßig bedingten Kultur, an allem Brauchtum, an der Sprache für das *„Gemütsleben"* hat, und wie sehr es das Absterben der Seele verhindert, so kann uns bangen um die ungestüme Wikingerseele, die sich so lachend in die Todesgefahr stürzt, selbst wenn wir von gefährlichen Erbschwächen absehen!

Endlich sei noch einer Zwielicht-Wirkung des Erbgutes gedacht. Die reiche schöpferische Begabung, die sich häufig in der einzelnen nordischen Seele zeigt, ist — so sollte man glauben — in ihrer Wirkung breiten Schwingen gleich, die den Abflug zur Vollkommenheit zur selbstverständlichen Tat der Seele werden lassen. Gewiß ist dies die eine Wirkungsmöglichkeit, aber nicht die einzige. Dieselbe Eigenart des Rasseerbgutes löst nur zu leicht die Gefahr aus, über dem Werk und der Tat die Seele völlig zu vergessen! Es gibt unter den Norden Schaffende, die sich so völlig im Werk oder in der heldischen Tat ausleben, daß von einem Ich oder einer Ich-Entfaltung nicht die Rede ist, während doch eigentlich beides so innig miteinander verwoben sein müßte, daß Werk und heldische Tat die Seele ebenso umschaffen, wie diese Werk und Tat gestaltet. Es liegt in dem *„Ausgriff ins Endelose"* begründet, daß in einer solchen Seele die Einzelpersönlichkeit wie ein Schemen erblaßt.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Zwielichtwirkung des ostischen Rasseerbgutes, so wird vor allem nötig, daß wir uns von der einseitigen Wertung der nordischen Rasse völlig freihalten. Was der Oste in der gemischt nordisch-orientalischen Kultur, die bei uns seit Einführung des Christentums herrscht, aus sich gemacht hat, das ist nicht ein klares Bild dieser Rasse. Wollen wir ihr gerecht werden, so müssen wir einen Blick auf ein Volk wie das chinesische werfen, welches sich seine

Rassereinheit und Kultur erhalten und entfaltet hat. Die Weltanschauung des Ostens hat nicht dies *„Hinausgreifen ins Endelose"*, sondern eher ein Einsinnen ins eng Begrenzte.

In eine kleine enge Heimat vertieft sich der Oste, durchtränkt sie mit allen Fasern seines Gemütes. Seine innige Liebe zur Scholle, sein Hängen am Brauchtum, sein Ahnenkult, das alles sichert ihm im stärksten Maß das Mitschwingen des Rasseerbgutes und hierdurch wieder das Seelenleben. An sich wäre also solche Rasseeigenart sicherste Hilfe zur Höhe. Im Zwielicht des Bewußtseins aber führt sie ebenso zu großen Gefahren. Wenn sich der Oste aus der weltumspannenden großen Mutter Frauja des Germanen, deren *„Halsband"* der Kreis der Sternbilder war, einen engen, greifbaren, gemütlichen Marienkult machte, Frauja aus Sternhimmelweiten herabholte, sie auf ein Brettchen in der Ecke des Stübchens setzte, ihr mit Kleidchen, Blümchen und Lichtchen das kleine Heim im Heim schmückte, so haben wir hier einen symbolichen Vorgang der ostischen Seelengefahr. Das Erhabene der Gottheit wird gefährdet in seiner Seele! Es wird ins Heimeliche, ins *„Gemütliche"* herabgestimmt; aus dem Erhabenen, Grenzenlosen wird der *„Schutzpatron"*, aus Wodan wird St. Nikolaus. Sie *„kuscheln"* sich nahe aneinander, die ostischen Seelen, in ein trauliches, enges Nestchen, ihren Gott umringend. Aber die Weltallweite schwindet dabei aus ihrem Leben und ihrer Seele, wenn es nicht besser wäre zu sagen: bleibt ihnen meist zeitlebens fremd. So ist die Gefahr des Herabsteigens in den Schacht von dem gleichen Erbgut heraufbeschworen.

Das Festhalten am Brauchtum, was einerseits das Mitschwingen des Gemütes sichert, wird im Zwielicht des Bewußtseins ebenso oft ein Erstarren in der Gewohnheit. Dies nicht nur im Volksleben, sondern in der Einzelseele selbst. Ein Einordnen in die Zeit mit geregeltem Tag und Stunden beschwört die Gefahr herauf, daß Menschen zu tickenden Uhren werden. Je abgeschlossener die Rasse lebt, um so deutlicher wird die Gefahr des Erstarrens (China). Andererseits werden Dämonenfurcht und Scheu des Osten, die an Schachtlehren gemahnen und an sich ein Erbgut sind, das hinab zu den Stollen zu ziehen geeignet erscheint, im Zwielicht der Schöpferwerkstatt oft zu einem Führer zu den Höhen durch Fehldeutung.

Wenn das nordische Erbgut: das Erleben des Gottes in der Brust und das Vertrauen auf die göttliche Einsicht der eigenen Seele, in den unreifen Jugendstadien nur zu oft von Einsicht und Entwicklung abhält, gibt im Zwielicht des Bewußtseins die Scheu und Furcht vor Gott, wie sie Schachtanschauung angemessen ist, ein weites Öffnen der Seele vor

dem Göttlichen und eine Hingabe an die Weisheit und Einsicht anderer, die zur Hilfe im Aufstieg zu den Höhen wird. So gibt das Ahnenerbgut, das doch seinem Wesenszug nach eindeutig Dämonenfurcht und das Erleben der eigenen Ohnmacht birgt und lähmend ist, im Zwielicht des Bewußtseins der Seele oft das erste gewaltige Erschauern vor der Erhabenheit Gottes und tiefe Sehnsucht, dieser Erhabenheit zu nahen.

Wir sehen also, daß die Wahrscheinlichkeit einer bestimmten Selbstschöpfung weit weniger durch das Rasseerbgut bestimmt wird, als oberflächliche Betrachtung dies wohl vortäuschen möchte. Was aber ist es denn, was hier zu der einen, der herabziehenden Mißdeutung des Ahnenerbgutes, dort zu der verklärenden Umdeutung anregt?

Vor allem wird die *„Charaktereigenart"*, wie wir das angeborene persönliche Erbgut bezeichneten, in allen Fällen, in denen das Ahnenerbgut sich nicht Alleinherrschaft im Bewußtsein erzwingt", zur Umdeutung in seinem Sinne geneigt sein. Der unedle Charakter ist allzeit bereit, das in das Zwielicht des Bewußtseins unklar hineindrängende Rasseerbgut in Einklang mit seinen unedlen Willensrichtungen zu setzen; er wird deshalb ein unedles Rasseerbgut sehr wenig abwandeln, ein edles aber sehr ungünstig verzerren. Das Umgekehrte gilt natürlich für den edlen Charakter. Dies Gesetz erleichtert dem Schachtgeborenen mit edlem Charakter das Wandern aus dem Stollen bis über die Talsohle, und legt dem unedlen Charakter mit edlem Rasseerbgut den Abstieg bis in die Stollen so drohend nahe.

Im Alltagsleben, in dem sich das Rasseerbgut des Unterbewußtseins nicht die Herrschaft im Bewußtsein erzwingt, müssen wir also trotz der so einschneidenden Unterschiede des Geburtsstandortes über und unter der Talsohle, dank der Mißdeutungsmöglichkeit im Bewußtsein, dem persönlichen Erbgut auf die Wege des Wandels, die der Mensch in Veredlung oder Verkümmerung einschlägt, mehr Einfluß zuerkennen als dem Rasseerbgut selbst. Ganz anders ist natürlich seine Bedeutung für alle jene Fälle, in denen es selbst im Bewußtsein entscheidet, also bei den außergewöhnlichen Schicksalsschlägen des einzelnen, bei der Todesgefahr der Rasse und endlich in den Fällen, in denen sich der Mensch in den unterbewußten Zustand herabdämmert und aus dem Rasseerbgut heraus schafft (z. B. bei schöpferischer Tätigkeit).

In all diesen Fällen erzwingt sich das Rasseerbgut eine eindeutige Herrschaft in dem Bewußtsein, und nun sehen wir die Menschen verschiedener Rassen, die im Alltag einander oft so ähnlich handeln, in ihrem ganzen Gebaren völlig artverschieden werden. Es ist klar, daß solche Erlebnisse die Menschenseele oft in jähem *„Gleiten"* oder

„Schweben" in der Richtung des Rasseerbgutes den Standort wechseln lassen, der Schachtgeborene gleitet schachtabwärts, der Hanggeborene schwebt gipfelwärts.

Das wichtigste Ergebnis unserer Beobachtung ist die Tatsache der Umdeutung des Rasseerbgutes durch die Vernunft. *„Im Zwielicht"* des Bewußtseins wird es von der Vernunft ebenso oft verzerrt wie verklärt, wie endlich richtig anerkannt. So bleibt trotz Rasseerbgut die Wahl des Wandels, des Auf- und Abstieges frei. Sie scheint uns vorläufig einzig eingeengt durch das persönliche Erbgut. Das Schweben und Gleiten aber in außergewöhnlichen Schicksalsereignissen wird durch das Rasseerbgut beeinflußt.

Es bleibt noch die Frage, ob auch die Selbstschöpfung, ob Abflug und Absprung, die freie Wahl jedes einzelnen ist.

Der Absprung ist von jedem Standort möglich, also kann kein Erbgut hier die freie Wahl hindern. Der Abflug ist nur von der Berglehne möglich. Da aber bei jeder Art Erbgut der Aufstieg aus den Stollen zu dieser Berglehne möglich ist, so ist also auch für den Abflug die freie Wahl weder durch das Rasseerbgut noch durch das persönliche Erbgut verhindert.

Bei jeder Art Erbgut der Gotterkenntnis oder Gottverkenntnis einer Rasse, die im Unterbewußtsein unwandelbar fortlebt, kann die Seele zum Absprung und zum Abflug gelangen. Die weltumspannende Frauja des Norden kann ebenso wie das mit Kleidchen und Spitzen verzierte Marienbildchen im Gotteswinkel das Gemütserleben schenken, das den Weg zum Abflug bahnt; freilich nur dann, wenn in dem Rasseerbgut der einzelnen Seele Gleichklang mitschwingt. Die letzte Hingabe, die endgültige Entscheidung, kann aber auch bei jeder Art des Erberlebens ausbleiben. Ja, das Unglaubliche ist drohende Tatsache, daß in seltenen Fällen die reichste Gotterkenntnis, die herrlichsten Werkschöpfungen, der höchste Aufstieg bis zum Gipfel nicht vor dem Absprung in das Bodenlose, vor Umschöpfung zum Scheinlebendigen bewahren können.

Wie schon erwähnt, drohen besondere Gefahren in den Höhen, die das edle Rasseerbgut ebenso zum Nachteil werden lassen, wie es andererseits die selbstverständliche, lichtgeborene Gottnähe schenkt. Gewiß, die Entfernung von der bodenlosen Tiefe ist hier am größten, und das drückt sich auch deutlich in allem Handeln und Unterlassen aus. Aber andererseits ist der Gipfel von Steilwänden gebildet, es ist die Gefahr des plötzlichen Schwindels sehr groß. Es besteht die Möglichkeit, daß eine antigöttliche Tat geschieht, die in grellem Widerspruch steht zu

dem Rasseerbgut und zu den Gottoffenbarungen im Ich (siehe später *„Vielgestaltigkeit der Totenmasken"*).

Nun ist die Wirkung eines solchen Tuns in einer Gipfelseele eine ganz anders einschneidende als zum Beispiel in einem Talsohlenwanderer. Alle Gottoffenbarungen wurden durch das Vorleben so stark und herrlich entfaltet, daß das Ich den Widerspruch dieser Tat klar erkennt und entsetzlich daran zu leiden hat. Der Absprung soll aus der unerhörten Seelenqual befreien und erlöst auch endgültig davon. Ein wandelnder Leichnam, der die Züge eines Gottes noch nicht verlieren kann und — mit dem unermeßlich großen Erkenntnisschatz der Vergangenheit ausgerüstet — noch stattliche Werke aus dem Erinnern schafft, steht vor uns. Für das Auge des Gottwachen tragen diese Werke den Stempel der Verlogenheit, des Unechten, des Gemachten, und wie der Wortschatz für diese Leichenwerke noch lauten mag.

So tödlich, so absprungauslösend kann eine Einzeltat auf tieferen Standorten am Berge selten, in dem Stollen aber fast niemals wirken. Auch dieser Umstand verhindert einseitigen Vorzug des Standortes über der Talsohle durch das Rasseerbgut. Die freie Wahl der Selbstschöpfung des Menschen, das heilige, unschätzbare Gut der Menschenseele, ist erhalten!

Fassen wir noch einmal die gewonnene Einsicht zusammen, so müssen wir staunend bekennen, daß von einem Vorzug des Rasseerbgutes für das Schicksal der Einzelseele nicht geredet werden kann.

Nur wenn das Rasseerbgut in das Bewußtsein hineinflutet, das Geschehen und Entscheiden an sich reißend, klar und eindeutig, wie einst das Erkennen der Ahnen war, das es prägte, dann ist eine bevorzugende Entscheidung des Wandels: ein Schweben des Hanggeborenen, und eine nachteilige Entscheidung: ein Gleiten des Schachtgeborenen, die Folge. Hier also greift eine andere geheimnisvolle Macht ein, ein Wille, der über den einzelnen Menschen hinaus das Schicksal der Rasse bestimmt! Welch deutliches Walten eines Rassewillens der Geschichte und Kulturen schneidet hier in das Geschick der Einzelseele wie eine *„Ungerechtigkeit"* ein! — Runen kommender Werke starren uns an.

Mischrassentum widerspricht den ehernen Gesetzen des Lebens, und wir haben eigentlich nicht Anlaß, uns bei unseren Betrachtungen mit ihm zu befassen. Da aber heute die Menschheit am Mischrassentum zugrunde zu gehen droht, so dürfte es wohl von Bedeutung sein, uns nach der Einwirkungsweise des Rasseerbgutes auf das Schicksal der Menschenseele eines Mischrassigen umzusehen.

Weil das Rasseerbgut im Unterbewußtsein eines mischerbigen Menschen sich nicht *„mischt"*, sondern die Erbgüter nebeneinander ungemischt ruhen", so könnte man annehmen, ein solcher Mensch sei in der angenehmen Lage, ein möglichst vielseitiges Mitschwingen des Rasseerbgutes zu erleben, besonders dann, wenn er sich in einer Mischkultur aufhält. Er könnte also einmal dies, ein andermal jenes Gemütsleben haben und zeige dadurch den großen Vorzug eines vielseitig lebendigen Menschen! Wenn zum Beispiel ein *„Philosoph"* alles Rasseerleben der Erde *„nachempfinden kann und im Gemüt miterlebt"*, so sei das doch das Ideal des kosmischen *„Panmenschen"*.

In Wirklichkeit verhält es sich natürlich ganz anders. Eine Geige, die aus den verschiedensten Holzartstücken zusammengeleimt ist, wird um deswillen keine Stradivari! Mitschwingen kann nur das einheitlich Gerichtete! So sehen wir denn auch tatsächlich die Mischrassigen gerade dadurch so sehr verurteilt, zum Stollengänger, ja, zum plappernden Toten zu werden, daß in ihrem Unterbewußtsein der gleiche Kampf der Rasseerbgüter tobt, wie er unter den Völkern herrscht, nur mit dem Unterschied, daß die Einzelseele, die nicht bewußt ihr Ideal in einer bestimmten Rasse sieht und deren Kultur pflegt, niemals das heilsame einheitliche Übergewicht eines Rasseerbgutes im Unterbewußtsein erreicht. Erst dieser Sieg aber gibt die Möglichkeit des lebensrettenden Mitschwingens eines der Erbgüter des Unterbewußtseins. Daraus erklärt es sich, daß Rassemischung, wenn sie gepaart ist mit einer Gleichheitslehre aller Menschen, zum Massentod der Menschenseelen, wie wir heute sehen, führen muß, nachdem vor etwa tausend Jahren die heiligen Rassegesetze mit Feuer und Schwert bekämpft und ihr Gedächtnis im Volk mit Gewalt vernichtet wurde.

Wenn aber ein solcher Menschenbrei, wie wir ihn heute als Frucht dieses Tuns um uns sehen, wieder zurückfindet zur Weisheit der Rassereinheit, so taucht gleichzeitig mit dieser Genesung das Bild einer bestimmten Rasse als Idealbild und Wunschziel auf. Die Kultur dieser als Idealbild gewählten Rasse wird nun bewußt gepflegt, ihre Sprache gilt nun als heiliges Gut, und so kann in den Mischlingen das Rasseerbgut dieser Rasse am häufigsten mitschwingen, das Gemütserleben und das Handeln beeinflussen.

Gleichzeitig mit der Erkenntnis der Heiligkeit der Rassenfrage untersteht auch die Wahl der Ehegatten unwillkürlich dem neuen Ideal, und schon in wenigen Geschlechterfolgen wird, da das Mendelsche Gesetz der Aufspaltung der Mischlinge diesem Wollen der Rassereinheit entgegenkommt, ein Überwiegen der Rasse, die zum Idealbild erhoben wurde, zu bemerken sein.

Wenn mehr als tausend Jahre nötig waren, um aus reinen Rassen einen den göttlichen Gesetzen abgetrotzten Menschheitsbrei zu machen, so werden wenige Geschlechterfolgen genügen, um das Wollen der Rassereinheit, das mit göttlichen Gesetzen im Einklang steht, der Verwirklichung näherzuführen.

Das persönliche Erbgut

Die größte Gefahr, die dem Menschengeist überall droht, ist das stumpfe Hinnehmen der unerhörten Wunder der Erscheinungswelt als gegebene Selbstverständlichkeit. Will sich die Menschenseele nicht des herrlichen Reichtums, den das Leben ihr bietet, berauben, so muß sie es lernen, diese Stumpfheit den göttlichen Gesetzen des Seins gegenüber zu fürchten. So allein wird sie allmählich fähig, Gott überhaupt wahrzunehmen!

Eines der geheimnisreichsten Wunder der Weltenschöpfung ist der harmonische Einklang zweier anscheinend widersprechender Willensoffenbarungen Gottes. Die Rasseart und die persönliche Eigenart, die im Erbgut übertragen werden, wollen in ehernen Gesetzen das Bestehen der Unterschiedlichkeit der Rassen und Einzelseelen sichern. Die unzähligen verschiedenen Zusammenstellungen solcher eigenartigen Veranlagungen sollen es wiederum ermöglichen, trotz dem feststehenden Erbgut jeden Menschen, solange die Erde steht, zu einem einmaligen und einzigartigen Wesen zu machen, denn nur so kann er ein Atemzug Gottes werden"; aber trotzdem muß auch alle diese eingeborene Eigenart sich zu jedweder Wandlung und Selbstschöpfung umgestalten lassen: der Mensch ist die wunderbare Verkörperung dieser beiden Willen, ein durch Erbgut bestimmtes Gepräge, das dennoch je nach dem Willensentscheid des Ichs sich im Leben in unterschiedlicher Selbstschöpfung umprägen kann.

Was die Menschen als persönliche Eigenart bisher der Forschung unterwarfen, war nur jener kleine Teil, den wir als *„angeborenen Charakter"* bezeichneten: jene dauernden Willensrichtungen, die mit Gefühl, Empfindung und Vorstellung gepaart in unserer Seele in der Übergangszone vom Bewußtsein zum Unterbewußtsein äußerungsbereit liegen". Sie und die anerzogenen Willensrichtungen, die im Bewußtsein wiederholungsbereit auf der Lauer liegen, waren der Gegenstand der Betrachtung, wenn die Wandelbarkeit oder Unveränderlichkeit der Menschenseele durchforscht werden sollte.

Diese *„angeborenen Willensrichtungen"* bilden zwar einen sehr wichtigen Bestandteil des persönlichen Erbgutes, aber dennoch sind sie nur ein Teil der persönlichen Eigenart. Unsere Betrachtung der Menschenseele lehrte uns eine Fülle von Abarten der Eigenart kennen, die in jedem Menschen in ganz verschiedener Weise zusammengestellt ist und das ausmacht, was wir das *„Einzigartige"* jedes Menschen nennen. Nun ist es ohne Zweifel, daß heute die so häufige Mischung der Rassen die Fülle der Abarten der einzelnen Menschenseelen noch bereichert, wenngleich alle Mischungen nur unerfreuliche disharmonische Gestalten hervorzaubern, die zu wechselvoll und *„unzuverlässig"* sind, als daß sie je zu Persönlichkeiten reifen könnten. Es wäre aber sehr verhängnisvoll, wollten wir auf den Irrwahn verfallen, daß jede reine Rasse nur *„ähnliche Gestalten"* schüfe und wir nur Rassetypen, nicht Einzelpersönlichkeiten bei ihr vorfänden.

Dieser Irrtum macht sich in unseren Tagen, wo unser Volk sich wieder auf die Eigenart des Rasseerbgutes besinnt, nur zu sehr bemerkbar. Wer sich von der überreichen Mannigfaltigkeit reinrassiger Persönlichkeiten überzeugen will, der braucht nur in den Island-Sagas zu lesen, dann wird er von dem Wahn der *„Geschwisterähnlichkeit"* reinrassiger Menschen geheilt. Wir sahen die *„Einzigartigkeit"* jedes Menschen in tiefem inneren Zusamenhang mit dem göttlichen Sinn des Menschenlebens. Denn gerade diese Einzigartigkeit, die da jeden Menschen zu einem *„Einmaligen"* macht, befreit das Gottesbewußtsein von der Enge, die ihm sonst durch das Auftauchen in einer Einzelpersönlichkeit unweigerlich anhaften müßte.

Da wir uns in diesem Werk nur mit der Schöpferwerkstatt selbst, dem Bewußtsein des einzelnen Menschen, befassen und die Rettung der freien Wahl der Selbstschöpfung begreifen möchten, so sind wir hier in der schwierigen Lage, dem Hauptteil unseres Werkes vorgreifen zu müssen. Erst die nähere Verfolgung der innerseelischen Wandlungen im einzelnen Menschen wird das Beweismaterial von dem bringen, was wir zunächst nur behaupten können. Wir hätten also Grund genug, diesen Abschnitt am Ende unserer Betrachtung erst folgen zu lassen; dann wäre der Leser ebenso überzeugt wie wir selbst. Da aber die Erkenntnis der freien Wahl trotz Rasseerbgut, Umwelt und Schicksal leichter erfaßt wird, ehe wir die einzelnen Wege der Menschenseele verfolgen, so muß ich den Leser um das Vertrauen und die Annahme bitten, daß die Andeutungen dieses Abschnittes Frucht tieferer Einsicht sind und noch ihre Bestätigung durch den Blick in den Wandel der Seele erhalten werden.

Die ganze Fülle des persönlichen Erbgutes, die fast ausschließlich im Bewußtsein des Menschen enthalten ist — nur die angeborenen Willensrichtungen liegen in der Übergangszone zum Unterbewußtsein —, ist nun nicht etwa im gleichen Maße, auch nicht in der gleichen Art wandelbar, sondern wir finden da ein so unterschiedliches Verhalten einzelner Gebiete des Bewußtseins, daß es unerläßlich ist, hier klar zu sondern, um die Art und die Grenzen der Einflüsse zu übersehen. Dann nur können wir die so überaus unwahrscheinlich anmutende Rettung einer freien Wahl trotz jeder angeborenen persönlichen Eigenart begreifen. Wir sehen hierbei natürlich ganz davon ab, die verschiedenen Lehrmeinungen und Überzeugungen der Philosophen und Theologen zu nennen und zurückzuweisen. Sie wurden aus einer artanderen Auffassung über den Bau der Menschenseele geboren und mußten trotz allem Weitblick ihrer Schöpfer unrichtig ausfallen.

In der Werkstatt, dem Bewußtsein, finden wir das Rüstzeug des Seelenwandels und der Selbstschöpfung. Die niederen Seelenstufen — das Unbewußtsein und das Unterbewußtsein — sind starr unwandelbar durch alle Jahrtausende der Menschengeschlechter. Erst wenn diese unwandelbaren unteren Bewußtseinsstufen den Bereich des Bewußtseins betreten, wenn sie im Bewußtsein *„auftauchen“*, dann sehen wir sie hineingezogen in den Zauber des Wandels; wir lernten das Wunder der Mißdeutung und der Verklärung des Rasseerbgutes durch das Bewußtsein als erstes Beispiel hierfür kennen.

Das persönliche Erbgut ist also als Bestandteil des Bewußtseins, oder sofern es als angeborene Willensrichtung in der Übergangszone zum Bewußtsein an Vorgängen desselben teilnimmt, dem Wandel unterworfen.

Die einzige Werkstatt des Wandels — das Bewußtsein — zeigt nun wieder eine merkwürdige Vielgestaltigkeit in bezug auf Wandelsmöglichkeit und Wandelsart, und zwar:

1. Einen völlig wandelbaren Brennpunkt der Selbstschöpfung: *das Ich.*
2. Einen Willen, der seiner Freiheit beraubt werden kann und dadurch überwunden wird: *der Selbsterhaltungswille.*
3. Einen völlig unwandelbaren Teil: *die Willensdreiheit*“.
4. Einen in seinen Gesetzen wandelbaren, an sich aber unwandelbaren Teil: *die Fähigkeiten des Bewußtseins.*
5. Einen in seinen Kräfteverhältnissen völlig wandelbaren, an sich unwandelbaren Teil: *den angeborenen persönlichen „Charakter“* (angeborene Willensrichtungen).

6. Einen unwandelbaren aber verschüttbaren Teil: *den Rassecharakter.*

1. Der schöpferische Brennpunkt, *das Ich*, enthält als völlig wandelbarer Teil des Bewußtseins überhaupt kein persönliches Erbgut. Es ist die bei der Geburt bei jedem Menschen gleiche Fähigkeit, sich von der Umwelt als Einzelwesen zu sondern und alle innerseelischen Vorgänge auf sich zu beziehen. Gewaltig sind die Auswirkungen auf die Vorgänge im Bewußtsein dieses Ichs zwar bei jedem Menschen, aber das eigentliche Wirkungsfeld ist seine Selbstentfaltung und Schöpfung. Dieser schöpferische Brennpunkt, das Ich, hat die Wahl“, in sich alle Willensoffenbarungen Gottes und Gottesbewußtsein zu schaffen oder nur einen Teil dieser Gottenthüllungen zu vollenden oder endlich der machtlose Beobachter des unvollkommenen Selbsterhaltungswillens und seines Wirkens im Bewußtsein zu bleiben.

2. Der für das Schicksal der Seele sehr wesentliche Teil des Bewußtseins ist der Selbsterhaltungswille“. Dieser nimmt sich von Anfang an in seiner Gottverlassenheit heraus, Lusthäufen und Leidmeiden Selbsterhaltung zu benennen und außer der Daseinsrettung nur diesen Zwecken zu dienen. Er hat die unheimliche Macht, die Vernunft in seinem Sinne arbeiten zu lassen, durch das *„Gewissen“* den Drang nach Erfüllung der Gottoffenbarungen im Ich abzufinden, die Aufmerksamkeit nur auf d i e Außen- und Innenwelt zu richten, die seinen Zielen wichtig ist, und endlich auch das Gefühl in seinem Sinne auf Um- und Innenwelt strahlen zu lassen. So bestimmt er den ganzen Wandel, der von Geburt ab im Bewußtsein geschaffen wird, wir werden ihn noch näher kennenlernen.

Der Selbsterhaltungswille ist ebenso wie das Ich bei der Geburt völlig frei von persönlicher Eigenart. Er kann an sich nicht gewandelt, wohl aber den Befehlen des gewandelten oder umgeschaffenen Ichs unterstellt werden*. Dann wird das Ich die Gesetze des Bewußtseins bestimmen. Der Haß trifft nun andere Innen- und Umwelt, ebenso die Liebe. Auch Aufmerksamkeit und Vernunft wird das Ich in seinem Sinne wirken lassen. Andere Ereignisse werden nun wichtig genommen und von der Aufmerksamkeit belichtet. Die Vernunft erhält andere Aufgaben!

---

* In dem Werk *„Triumph des Unsterblichkeitwillens“*, in dem es uns nicht auf die gesonderte Betrachtung der innerseelischen Gesetze ankam, sprachen wir der Kürze halber davon, daß sich der Selbsterhaltungswille zum Unsterblichkeitwillen verkläre, weil dies in der Wirkung der Beherrschung des Selbsterhaltungswillens durch das zum Gotteinklang gelangte Ich gleichkommt.

3. Die völlig unwandelbare Willensdreiheit. Ihr gehört der Selbsterhaltungswille an. Obwohl er an sich ebenso wie das Ich bei der Geburt frei von persönlichem Erbgut ist, so ist doch die Art seiner Verwebung mit Wiederholungsbereitschaft und Tatbereitschaft — also die Willensdreiheit — unwandelbar in ihrem Kräfteverhältnis des Willens zum Wandel und des Willens zum Verweilen". Dies Verhältnis bestimmt unter anderem den trägen oder behenden Rhythmus alles seelischen Geschehens.

Für den Seelenwandel und die Selbstschöpfung hat jede dieser Anlagen ihre Gefahren und ihren Schutz. Der Auf- und Abstieg der Seele des Trägen wird geringere Höhenstrecken zu umfassen geneigt sein als der des Behenden. Dieser ist zwar weniger geschützt vor dem Gleiten, aber er hat in seinem wechselvolleren Leben auch leicht zu einem *„Schweben hinauf"* Anlaß. Wir können also niemals sagen, daß jedwede festgelegte Willensdreieinheit einseitig einen Wandel bestimme, noch weniger hat sie für die Selbstschöpfung zu entscheiden. Der einmalige, endgültige Willensentschluß der Selbstschöpfung kann bei jeder dieser Anlagen gefaßt oder unterlassen werden. Wir können höchstens annehmen, daß das Vorherrschen des Verweilungswillen bei dem trägen Menschen die Selbstschöpfung später im Einzelleben eintreten läßt, als unter sonst gleichen Verhältnissen bei dem Behenden.

4. Die Fähigkeiten des Bewußtseins nannten wir an sich unwandelbar, aber in ihren Gesetzen wandelbar. Wie der Selbsterhaltungswille diese Gesetze bestimmt und das Ich ihm diese Herrschaft entreißt, haben wir schon angedeutet. Hier ziemt es uns, der ausgedehnten Festlegung der angeborenen persönlichen Eigenart zu gedenken, die es zunächst so ungeheuer unwahrscheinlich macht, daß sie einflußlos auf Wandel und Schöpfung sein sollte. Wir haben in *„Des Menschen Seele"* dies angeborene persönliche Erbgut betrachtet und die unendliche Fülle möglicher Kombinationen der verschiedenen Abarten der *„Veranlagung"* bewundert. Wir wollen hier nur an die sinnfälligsten Unterschiede kurz erinnern.

Das *Gefühl* zeigt bei den verschiedenen Menschen unterschiedliche *„Stromdichte, Stromgefälle und Stromstärke"*.

Die *Wahrnehmung* kann bei dem einen die Armut und Engbegrenztheit des unterbewußten Tieres, bei dem anderen, dem hochbegabten Künstler, gottverklärten Reichtum und Weite zeigen.

Die *Vernunfterkenntnis* kann bei dem einen an Schwachsinn grenzen, bei dem anderen weltallumspannenden und durchdringenden Forschergeist bekunden.

Interessenrichtung, Vorstellungskraft, Einbildungskraft, die Art des Gedächtnisses, das alles zeigt bei jedem einzelnen klar festgelegtes persönliches Erbgut.

Kurz, je mehr wir uns der Einzelbetrachtungen der Fähigkeiten des Bewußtseins in dem Werk *„Des Menschen Seele"* erinnern, um so kunstvoller, bis ins einzelne ausgearbeitet, scheint uns dieser Bau des persönlichen Erbgutes der Fähigkeiten des Bewußtseins zu sein. Hier beengt uns diese Erkenntnis. Hier starrt uns dieser göttliche Wille, die Unterschiedlichkeit der Einzelpersönlichkeit durch unwandelbares Erbgut zu sichern, bedrückend an; denn hier, in der Werkstatt der Selbstschöpfung und des Wandels ist uns alles durch Geburt Festgelegte hinderlich!

Wenn wir Gottes Weisheit und Vollkommenheit wieder einmal kraftvoll erleben wollen, so müssen wir uns die Fülle des unabänderlichen persönlichen Erbgutes sehr fest einprägen und immer bei unserer kommenden Betrachtung im Erinnern behalten. Dann erst wissen wir, was es besagen will, daß trotz jedwedem persönlichen Erbgut jedwede Wandlung und Selbstschöpfung möglich bleibt. Ja, zu unserem Erstaunen werden wir sehen, daß wir bei der eingehenden Betrachtung der Gesetze des Wandels und der Selbstschöpfung die obengenannte Eigenart der Fähigkeiten des Bewußtseins kaum zu erwähnen brauchen, so wenig hat sie mit diesen Vorgängen zu tun.

Wie sehr sich der Bewußtseinsinhalt durch diese Gesetze ändert, werden wir später überschauen. Aller Auf- und Abstieg an der Berglehne und im Schacht beruht auf den Auswirkungen dieser Gesetze. Das Gleiten und Schweben, welches in seinem jähen Einfluß der Selbstschöpfung schon ähnelt, aber wesensverschieden von ihr ist, weil die Unvollkommenheit nicht aufgegeben wird, wird schon nicht mehr durch diese Gesetze bewirkt, und die Selbstschöpfung endlich ist ganz unabhängig von dem Grad des Wandels, den diese Gesetze geschaffen haben.

Die persönliche angeborene Eigenart der Fähigkeiten des Bewußtseins ist so unwichtig für die Art des Wandels, daß sie, wie wir sagten, bei unserer kommenden Betrachtung fast unerwähnt bleiben wird. Wenn immer wir ihrer aber gedenken müssen, stehen wir vor der Tatsache, daß jede Eigenart bestimmte Gefahren und bestimmten Schutz mit sich bringt, so daß wir von keiner behaupten können, sie sei eine einseitige Begünstigung oder Erschwernis für einen bestimmten Wandel. Die Gefahren des Gefühlsstarken zum Beispiel sind anders geartet als die des Gefühlsmatten, ebenso aber auch der Schutz. Dem Künstler

drohen andere Gefahren und helfen andere „*Genien*" als dem Wahrnehmungsstumpfen, dem Klugen andere als dem Denkschwachen, dem Grüblerischen andere als dem Unbedenklichen. Soweit also das persönliche Erbgut der Fähigkeiten des Bewußtseins überhaupt Einfluß hat, erweist es in dem Zwielicht der Schöpferwerkstatt die Wirkung, die die freie Wahl jedweden Wandels rettet.

5. Die angeborenen Willensrichtungen, die im engeren Sinne „*die angeborenen Charakter-Eigenschaften*" genannt werden, sind ein wichtiger Bestandteil des persönlichen Erbgutes. Wir erkannten sie" als gepaart mit Gefühlen, Vorstellungen und Empfindungen und wiederholungsbereit in der Übergangszone von Unterbewußtsein und Bewußtsein liegend.

Wir nannten sie unwandelbar, aber in ihrem Kräfteverhältnis wandelbar und brauchen hier nur auf die eingehenden Betrachtungen in „*Des Menschen Seele*"" hinzuweisen. Das „*Potential*" jeder dieser Willensrichtungen sahen wir erhöht durch ihren Sieg im Willenskampf vor der Tat und herabgesetzt durch die Niederlage. Ferner wird durch das Richten von Haß oder Liebe auf diese Eigenschaft ihre Kraft gewandelt. Weil nun dieses Obsiegen einer Willensrichtung vor der Tat die Tat selbst oder ihre Unterlassung zur Folge hat, so ist das Kräfteverhältnis dieser Eigenschaften der Teil der innerseelischen Vorgänge, der sich am deutlichsten den Mitmenschen kundtut.

Daraus erklärt es sich, daß die Forscher und die Laien sich ganz besonders mit ihnen befaßten, wenn vom Wandel der Menschenseele gesprochen wurde. Der Kampf mit diesen Eigenschaften bedeutet für die allermeisten Selbsterziehung und die Erziehung anderer. An dem Grad der Beherrschung dieser Eigenschaften, an dem Gelingen, dem Sieg beim Willenskampf, wird ermessen, wie weit sich der Mensch „*veredelt*" haben soll, an den Niederlagen in diesem Kampf aber, wie weit er herabgesunken sein soll. Die Beweggründe werden dabei oft ganz außer acht gelassen und erst recht die für den Wandel weit wesentlicheren Gesetze der Fähigkeiten des Bewußtseins. Wir werden die Torheit solcher Urteile erst später voll ermessen können.

Da das Ich selbst die Möglichkeit der Stärkung oder Schwächung des „*Potentiales*" der angeborenen Willensrichtungen hat, so ist es ihnen nicht wehrlos ausgeliefert. Darin liegt eine weitgehende Unabhängigkeit von dieser angeborenen Eigenart, obwohl wir sie für so ausschlaggebend erkannten, daß wir sie den Standort bei der Geburt bestimmen ließen.

Das Ich sieht sich gewöhnlich einer reichen Fülle verschiedenartigster Eigenschaften gegenüber, die es von väterlicher und mütterlicher Seite erbte, und die Auslese läßt seiner Wahl weiten Spielraum. Es betreibt nun entweder diese Stärkung und Schwächung einzelner ererbter Willensrichtungen nur zeitweise und in recht wechselndem Sinne, dann findet eine einheitliche Auslese nicht statt, oder es greift überhaupt nicht ein, richtet keinerlei Gefühle auf diese Eigenschaften und überläßt den Taten selbst die stärkenden und schwächenden Einflüsse, oder endlich es ermannt sich irgendwann im Leben zu einem einheitlichen, nach einem vorschwebenden Ideal gerichteten Eingriff. Dann freilich findet Auslese statt. Sie drückt sich in den Taten und Unterlassungen des Menschen deutlich aus, weit weniger aber in den Zuständen des Bewußtseins und seiner Gesetze. Der Standort an der Berglehne oder im Schacht ändert sich nicht in einem dem äußeren Verhalten des Menschen entsprechendem Maße.

Während alles übrige persönliche Erbgut des Bewußtseins von der Umwelt wenig beachtete Werkstatt der Wandlung ist, haben gerade die „*Charaktereigenschaften*" des Menschen seit je den erzieherischen Eingriff anderer Menschen veranlaßt. Sie sind das Gebiet des unbedeutendsten Seelenwandels und ergänzen diesen eigentlich nur. Ihre Bedeutung ragt über das Schicksal des einzelnen Menschen hinaus; für die Gesamtheit einer Rasse, für ihre Geschichte, ihre Kultur sind sie von Wichtigkeit. Wenn wir sie den Standort des Menschen bei der Geburt vor allem bestimmen ließen, so haben wir hiermit schon klar angedeutet, daß sie ganz ebenso wie das Rasseerbgut Unterschiedlichkeiten der Menschen zu sichern trachten. Somit können sie uns ebenso wie jenes den tiefen Sinn erst in den späteren Werken enthüllen.

Da der angeborene Charakter wie der anerzogene jenen Auslesegesetzen unterworfen ist, so wird die vorbestimmende Macht dieser Willensrichtungen für die Höhe über und unter dem Meeresspiegel hierdurch begrenzt, niemals aber aufgehoben.

Schon unser Bildgleichnis zeigte uns, daß dieser persönliche angeborene „*Charakter*" die Höhe auf dem Berg für den Hanggeborenen und die Tiefe im Schacht für den Schachtgeborenen bei der Geburt bestimmt. Aber die Tatsache, daß fast alle Seelen nach der Geburt zunächst abwärts steigen, beweist, daß die Seele nicht an diesen Standort gebunden ist. Ein wichtigeres Amt dieser angeborenen Willensrichtungen ist ihre Aufgabe, die Deutung des Rasseerbgutes im Bewußtsein zu beeinflussen. Wir sahen in der Mißdeutungsmöglichkeit des Rasseerbgutes im Zwielicht des Bewußtseins das Ausschalten einer zwangsläufigen Entwicklung und mußten dabei gerade das „*persönliche*" Erbgut,

den angeborenen Charakter, als jene Macht erkennen, die in dem einen Menschen edles Rasseerbgut herabzerrt, in einem anderen unedles Rasseerbgut verklärt und in einem dritten und vierten das Rasseerbgut seinem Inhalt entsprechend beläßt. In diesem letzten Falle der wahrheitsgemäßen Wertung des Rasseerbgutes muß dieses seinen Einfluß auf die Wahrscheinlichkeit der Seelenschicksale am ungemindertsten ausüben können.

Die erste aller hier möglichen Beziehungen des Erbgutes ist: edles Rasseerbgut und edles persönliches Charaktererbgut treffen in einem Menschen zusammen, die zweite: unedles Rasseerbgut mit unedlem persönlichem Charakter treten vereint auf. Es ist ohne weiteres begreiflich, daß der nahe dem Gipfel Geborene, der in sich eine einheitliche edle Willensrichtung erlebt, die überdies noch mit dem aus dem Unterbewußtsein aufsteigenden Rasseerbgut ganz im Einklang steht, mit aller Wahrscheinlichkeit jenen hohen Standort nur in der Kindheit etwas einbüßt, bald aber wieder gewinnt und eine *„Jägersteig-Seele"* zeitlebens bleibt, die die Untiefen der Entartung nie erlebt, ja nie begreifen kann. Ebenso unheimlich wahrscheinlich aber ist es, daß der andere, in dessen Seele unedles Rassegut sich unedlem persönlichen Erbgut gesellt, dank seiner zank-, neid- und haßdurchtränkten Seele, in der dumpfes, gottverkennendes Rasseerbgut aus dem Unterbewußtsein das gottferne Wollen förmlich unterstützt, ein Aufraffen aus dem Stollen, ein Aufstieg im Schacht ein ganzes langes Leben hindurch nur selten erlebt.

Hier haben wir deutlich den Eindruck, als stünden uns vorbestimmte Menschen gegenüber, die aus irgendeinem noch nicht ins Auge gefaßten Grund von der Wandlung — soweit als es die Möglichkeit der Selbstschöpfung, die heilige freie Wahl nur irgend erlaubt — ausgeschlossen sind. Es scheint — und spätere Werke werden uns dies begreifen lassen — als ob hier wegen einer tiefen Bedeutung für das größere Bewußtsein: für die Rasse, eine Gruppe Menschen möglichst zuverlässig an einem bestimmten Aufenthaltsort verweilen solle, um in diesem Gewirr des Wandels der übrigen Seelen eine bestimmte ernste Aufgabe, eine zuverlässige Wirkung auf Erziehung, Geschichte und Kultur einer Rasse auszuüben.

Wir sagten mit Recht, die Vorbestimmung sei hier so weit gegangen, wie es die Möglichkeit der Selbstschöpfung nur irgend gestatte. So muß also diese trotzdem gewahrt sein. Wieder eines der unerhörten Wunder, zu denen uns unsere Betrachtung der Selbstschöpfung der Menschenseele führt! Wie ist es möglich, daß der nahe dem Gipfel Geborene, leicht zum Gipfel Schreitende nicht zwangsläufig zum Abfliegen zur Selbstschöpfung der Vollkommenheit geführt wird?

Die Harmonie seines Rasseerbgutes und des persönlichen Erbgutes und die Harmonie der verschiedenen Charaktereigenschaften untereinander erwirken in seiner Seele etwas, was ich den vorzeitigen Frieden nennen möchte! Fast ohne Willenskampf ist all sein Handeln, es geschieht förmlich mit reflektorischer Sicherheit, *„wie auf Eingebung"*. Niemals kommt er überhaupt dazu, über die Fragen der Ethik und über das göttliche Geheimnis zu sinnen. Selbstbeobachtung, Überdenken der Beweggründe, der Taten, all das ist ihm völlig fremd. Bringt sein Handeln in irgendeinem unvorhergesehenen Fall einmal ein Versagen, einen Beweis der Unvollkommenheit, so hält er dies für gottgegebene Unvermeidlichkeit und findet sich ohne alle jene Selbsttäuschungen der Vernunft" schnell wieder zur sicheren Reinheit im Handeln zurück.

Sein reiches Jenseitsleben gibt ihm ein *„Erfülltsein"*, einen steten Ruhezustand, der alles Sehnen nach einem Losgelöstsein von dem Boden der Unvollkommenheit weit unwahrscheinlicher macht als bei seinen Rassebrüdern, die mit unedlem Charakter nahe der Talsohle stehen oder mit widerspruchsvollem Charakter den Gott in der Brust an einer Teufelei des Charakters entflammen lassen und in solch flammendem Feuer in Sehnsucht nach innerer Harmonie die Tatkraft zum Abflug finden. So ist also hier bei edlem Rasseerbgut und edlem persönlichen Erbgut zwangsläufige Selbstschöpfung verhütet.

Es wandeln sich diese Höhenmenschen meist nur an Erfahrung und Lebensreife. Auch ihre Gesichtszüge zeigen im Verhältnis zu den Vielgewanderten eine merkwürdig erhaltene Ähnlichkeit mit dem Antlitz ihrer Frühjugend. Dabei lebt in ihnen meist ein klares Wissen, *„für ihr Volk"* zu leben, das Wissen einer Bedeutung ihres Lebens für ihre Rasse und hiermit gepaart eine rücksichtslose Hintanstellung ihrer Persönlichkeit hinter diesem Interesse.

Auch jene Stollenkriecher, in denen unedles Rasseerbgut sich paart mit einheitlich unedlem Charakter sind frei von innerer Zerrissenheit; es fehlt ihnen der gewöhnliche Anlaß zum Absprung der Stollengänger in das Bodenlose. So unterbleibt hier fast immer diese Selbstschöpfung. Hier im tiefsten Stollen ist sein Leben den Seelentoten sehr ähnlich, dennoch ist die Möglichkeit der freien Wahl gerettet, der zwangsläufige Absprung verhindert! Wenn in beiden Fällen die Zwangsläufigkeit der Selbstschöpfung vermieden ist, so ist andrerseits die Art der Selbstschöpfung — wenn eine solche überhaupt stattfindet — bei beiden ge-

nannten Arten mit großer Wahrscheinlichkeit vorauszusagen. Es ist eine Einengung der freien Wahl, die erst in späteren Werken ihre Erklärung finden kann.

Der dritte Fall, den wir ins Auge fassen müssen, ist ganz entgegengesetzt in seiner Wirkung. Er löst die Wahrscheinlichkeit des Lebensschicksals, die durch das Rasseerbgut gegeben schien, wieder auf. Wenn edles Rasseerbgut zu unedlem persönlichen Charakter und umgekehrt im vierten Falle unedles Rasseerbgut zu edlem persönlichen Charakter treffen, so ist an sich schon der *„Höhenunterschied"* des Standortes bei der Geburt fast aufgegeben, denn der erste steht bei der Geburt dicht über, der zweite dicht unter der Talsohle. Sein Wandel aber wird nach jeder Richtung hin durch das Rasseerbgut nicht sehr unterschiedlich sein, weil dies Erbgut, wie wir sahen", im Zwielicht des Bewußtseins vom entgegengesetzten persönlichen Charakter umgedeutet wird. Wir sahen, daß nur in den außergewöhnlichen Schicksalsereignissen, wenn das Rasseerbgut des Unterbewußtseins mit Wucht in das Bewußtsein flutet und die Gesetze des Handelns bestimmt, der Hanggeborene mit einem Mal von der Talsohle durch sein Tun hinaufschwebt, der Schachtgeborene aber vom Geburtsort dicht unter der Talsohle jäh hinabgleitet in den Schacht.

Aber nicht nur in diesen außergewöhnlichen Schicksalsschlägen wird der Widerspruch zwischen Rasse und persönlichem Charaktererbgut erkennbar. Auch ist die Mißdeutung, die im Alltagsleben das Rasseerbgut solcher Menschen im Bewußtsein erfährt, nicht das einzige. Es herrscht noch ein recht bedeutsames Gesetz, das alle Seelen zu der Eigenart ihrer Rasse zurückführen möchte: Das widersprechende Erbgut flammt bei der der Eigenart entgegengesetzten Tat, die der *„persönliche"* Charakter im Bewußtsein durchsetzt, auf, es empört sich buchstäblich. Hiergegen gibt es zwei Rettungen. Die eine nannten wir schon die Kontrastwertung", in die sich die Seele nur dann verschanzt: sie hat zum Beispiel aus dem Deutschen mit seinem heldischen Rasseerbgut im Bewußtsein den am Boden kriechenden, um Frieden winselnden germanischen Christen unserer Tage geschaffen. — Oder aber es veranlaßt ein solcher innerseelischer Unfriede den Absprung oder Abflug. Dann wird der unedle Hanggeborene zum *„Teufel"* oder zum *„plappernden Toten*, der edle Schachtgeborene aber steigt auf im Schacht, klammert sich mit Inbrunst an die Einflüsse der Kultur der Hanggeborenen und der edlen Vertreter dieses Fremdblutes. Er flieht sein düsteres Erbgut, aber er ahnt nicht, daß sein Gemütserleben hierdurch seltener wird und er die Gefahr des Absturzes zum plappernden

Toten trotz seinem Aufstieg auf die Berglehne geradezu heraufbeschwört.

Das sind jene Menschen, die das aus dem Unterbewußten auftauchende finstere Erbgut, dies unheimliche gottferne Drängen der Dämonenfurcht der Rasse, für den *„Teufel in der Brust"* halten. Sie sprechen viel von dem *„Ringen mit Gott"*, von dem *„Kampf mit dem Bösen"*; Selbstschöpfung wähnen sie auf solchem Kampf beruhend!

Bei der fünften und sechsten Möglichkeit ist der Widerspruch weit bewußter und klarer. Statt der Gegensätze des persönlichen Erbgutes des Charakters zum Rasseerbgut besteht eine Gegensätzlichkeit unter diesen Willensrichtungen, also unter den angeborenen Charaktereigenschaften, die durch mütterliches und väterliches Erbgut nur zu häufig Tatsache wird. Wir finden sie natürlich bei edlem und unedlem Rasseerbgut. Je stärker hier die Gegensätze sind, um so deutlicher erkennen wir dies an den Wandlungen der Seele. Wir erinnern uns jener auf dem Berg und unter der Talsohle wechselnd auf und nieder irrlichternden Menschen, bei denen ein klar bewußter Willenskampf mit starken gegensätzlichen Richtungen den Taten vorangeht und der Mensch auf- und niedergeschleudert wird durch sein widerspruchsvolles Tun.

Wir ahnen, daß solche *„unzuverlässigen"* Einzelseelen für die Geschichte und Kultur der Rassen von sehr geringer Bedeutung sein werden, ganz im Gegensatz zu jenen auf gleicher Höhe verharrenden. Aber eins wird uns begreiflich, daß hier der innere Unfriede am lebhaftesten bemerkbar wird und vorzeitige *„Sättigung"* ausgeschlossen ist. So rafft sich gerade unter ihnen gar mancher zur endgültigen Selbstschöpfung auf. Denn von frühe ab entflammt sich der Gott an dem Teufel und umgekehrt der Teufel am Gott. Sie sind es vor allem, die die Klippen der Menschenseele nur zu wohl kennen, die klar bewußt einzelne Willensrichtungen in ihrer Seele wohl mit Haß, andere mit Liebe bestrahlen. Sie belehren oft Mit- und Nachwelt über Wege zu Gott und zur *„Hölle"* und bewähren sich meist als verstehende, belehrende Erzieher im Gegensatz zu den als Vorbild wirkenden Gipfelmenschen. Das Rasseerbgut hat viel für die Wahrscheinlichkeit einer bestimmten Art ihrer Selbstschöpfung zu sagen, denn der widerspruchsvolle persönliche Charakter schließt eine einseitige Mißdeutung des Erbgutes im Bewußtsein aus.

Endlich erinnern wir noch an eine siebte Möglichkeit, an einen sehr verhängnisvollen Widerspruch des persönlichen Erbgutes, nämlich: Gegensatz von Begabung und Charakter, also von Fähigkeiten des Bewußtseins und der Willensrichtung. Je höher die Vernunftbegabung,

je reicher das intuitive Schauen, je reger die künstlerische Schaffenskraft, um so zwangsläufiger scheint uns bei oberflächlicher Betrachtung die Selbstschöpfung gesichert. Aber alles künstlerische Schaffen, alle intuitive Schau, alle Forschung will gestärkt und erleuchtet sein von den göttlichen Offenbarungen und verwurzelt sein in einem edlen Charakter.

Wenn die Verwurzelung fehlt, dann wird nicht nur das Werk deutliche Merkmale hiervon zeigen, sondern auch die Seele selbst gerät in ein verhängnisvolles Schicksal. Ohne festen Boden unter sich zu haben, schwimmt diese Begabung, einem chinesischen schwimmenden Garten ähnlich, ohne Zusammenhang mit der *„Persönlichkeit"* des Schaffenden. Aber das Flußwasser dieses schwimmenden Gartens ist ihm keine Nahrung. Er braucht tiefen Erdgrund. Die Fruchtbarkeit läßt nach bis zur Kümmerlichkeit. Trotzdem kommt eine Feindschaft, ein Haß gegenüber den unedlen Eigenschaften nicht auf in der Seele eines solchen Menschen.

Die Tatsache, daß er *„so begabt ist"*, ja schon der Umstand, daß er mit großer Anteilnahme die Werke anderer genießt, ist ihm ein so sicherer Beweis dafür, daß er auf den *„erhabenen Höhen der Menschheit"* steht, *„über die hinaus niemand gelangen kann"*. Weiter und weiter gleitet er in Selbstverhimmelung und in Blindheit gegenüber seinen widerwärtigen Eigenschaften. Abnehmende Schöpferkraft und zunehmende Selbstverwahrlosung sind seine düsteren Begleiter. Am Widerspruch des Charakters und der Begabung ist er gescheitert. Selbstschöpfung ist in irgendeiner Phase dieses Wandels aber durchaus nicht ausgeschlossen und in jedem Sinne möglich.

Alle diese verschiedenen Möglichkeiten lassen uns das eine ganz klar erkennen: Das persönliche Erbgut der dauernden Willensrichtungen, der angeborene Charakter genannt, an sich wegen der Auslesemöglichkeit durch das Ich an dem Wandel der Seele beteiligt, erhält seine größte Bedeutung erst in seiner Wechselwirkung zu dem Rasseerbgut, zur Begabung und durch Widersprüche in sich. Es kann nie die Möglichkeit der Selbstschöpfung verhindern, wohl aber mit dem Rasseerbgut vereint die Wahrscheinlichkeit der Art dieser Selbstschöpfung bestimmen.

Solange wir freilich Wandel mit Schöpfung verwechseln, als seien sie das gleiche, wird uns das wunderbare seelische Gesetz verhüllt bleiben, welches weitergehende Bestimmung der Höhe über oder unter dem Talboden mit der heiligen freien Wahl der Selbstschöpfung paaren kann. Wer außer der Selbstveredlung und Selbstverkümmerung kein

Seelenschicksal kennt, der wird auch nie begreifen, daß in einem streitsüchtigen, neidischen, zanksüchtigen Menschen die Tatkraft zur Umschöpfung erwachen und alle diese *„Höllengäste"* für immer schwinden lassen kann. Unsere weiteren Betrachtungen können ihn erst überzeugen.

Verwirklicht wird dies *„Wunder"* durch jenes erlösende seelische Gesetz, daß alle *„Charaktereigenschaften"*, die ein Gemisch von Gefühl, Empfindung (manchmal auch Vorstellung) und einem Willen sind, nur dann zur Wiederholung kommen können, wenn die Mischung des Neuerlebens im Bewußtsein die artgleiche ist, wie die angeborene Eigenschaft sie zeigt. Wenn aber irgendwann im Leben durch die Selbstschöpfung die göttlichen Wünsche herrschen und entgegengesetzte Gefühle mit der gleichen Empfindung, Vorstellung und Willen gepaart werden, wenn der Mensch das hassen lernt, was er und sein Erbahne zuvor liebte, so wird diese persönliche Erbanlage versinken müssen im Unterbewußtsein auf Nimmerwiedererleben in seinem Dasein. Das Gemisch wird nicht mehr in dieser Zusammensetzung in der umgeschaffenen Seele erlebt.

Hier sehen wir also eine Änderung durch die Selbstschöpfung, wogegen jene *„Auslese der Eigenschaften"*, die wir der Tat und dem Ich zusprechen, jenes Verändern der Kräfte (des *„Potentials"*) als geringe Änderung erscheint. Alle diese Gesetze der Rettung der freien Wahl trotz persönlicher Erbeigenart können erst überzeugend werden nach unserem Blick in die Schöpferwerkstatt der Menschenseele.

Welch erlösende, wahrhaft befreiende Erkenntnis schenkte uns die Schau in die Gesetze der erbeigenen Innenwelt des Menschen! Jede Selbstschöpfung in heiliger freier Wahl ist möglich, trotz allen Arten des Erbgutes! Diese Wahrheit ist das Körnchen Gold, das in dem Sandmeer des Irrwahns von der Gleichheit der Menschen zu finden ist, und welches diesem seelenmordenden Irrtum so zähe Lebenskraft verlieh. Neben der Möglichkeit der Selbstschöpfung bei jedem Erbgut aber steht die erschütternd ernste Erkenntnis der unterschiedlichen *Wahrscheinlichkeit* der Art der Selbstschöpfungen oder ihrer Unterlassung und lockt uns mit ihren geheimnisvollen Rätseln hinüber in kommende Werke!

Freie Wahl trotz Umwelt und Schicksal

Rasseeinfluß

Wir haben bei unseren Betrachtungen wiederholt Geheimnisse kommender Werke berühren müssen und ahnen, daß über dem Einzelmenschen die größere Einheit: die Erbgutgemeinschaft der Rasse, waltet und nach wunderbaren Gesetzen, die, jenen der Einzelseele ähnlich, eine einheitliche Seelenäußerung der Rasse ermöglichen. Die *„Kultur"* ist der einheitliche gewaltige Ausdruck des Gotterlebens einer Rasse. Sie ist deshalb geschlossen und klar, so lange sie unbeeinflußt ist von artfremdem Erkennen. Da dieses Erbgut der Rasse aber auch wieder innig verwoben ist mit ihrer dauernden Willensrichtung, mit ihrem Rassecharakter, so spiegelt sich dieser selbstredend ebenso klar und eindeutig in der Kultur wie das Erberleben selbst. Die Geschichte aber ist der gewaltige, bei einer reinen Rasse auch einheitliche und klare Willensausdruck. Ihr Selbsterhaltungswille und ihr Rassecharakter gestalten die Art ihrer Geschichte.

Wenn dem so ist, so wird uns begreiflich, daß die von der Geschichte einer Rasse geschaffene Machtumwelt, die der Einzelmensch vorfindet, solange das Rasseerbgut eines Einzelmenschen zum *„Mitschwingen"* bringt, sein Gemütsleben weckt, wie sie reinrassig gestaltet wurde. Dann ist ein einheitliches Handeln im Sinne der Selbsterhaltung seiner Rasse gesichert. Ebenso gewaltig weckend wirkt natürlich erst recht die rassereine Kultur, die die Einzelseele in der Umwelt findet, sind doch jedes Kunstwerk, alle Sitten auch ein Ausdruck der Gottweisheit dieser Rasse und können das Erbgut wecken und mitschwingen lassen. So sichert diese Kultur das gemütstiefe, *„göttliche"* Erleben eines Einzelmenschen und schafft ein einheitliches Kulturerleben aller Einzelseelen trotz ihrer Einzigartigkeit und Unterschiedlichkeit.

Diese *„starken Wurzeln"* der Lebenskraft, die in der artgemäßen Geschichte und Staatsgestaltung, der artgemäßen Gottlehre und Kunst eines Volkes liegen, können wir als einen unendlich starken Einfluß der Umwelt auf die Menschenseele allen anderen Einflüssen voranstellen. Auf die Art des Wandels und der Selbstschöpfung hat er insofern wesentliche Wirkung, als er den Absprung in das Bodenlose bei Hanggeborenen und bei Schachtgeborenen seltener macht. Denn wenn auch ein unedles Rasseerbgut an sich nicht geartet ist, dem Menschen den Aufstieg oder den Abflug zur Vollkommenheit zu erleichtern, so gibt es der Einzelseele innerhalb ihrer Rassekultur und Geschichtegestaltung doch

„Ehrlichkeit des Erlebens, Echtheit des Gemütes" und verhindert den Absprung auch des tiefsten Stollengängers, dessen persönliches Erbgut eine *„Verklärung"* des Rasseerbgutes durch Umdeutung im Zwielicht des Bewußtseins nicht zuläßt. Eben dieses wunderbare Gesetz, das also selbst dem unedlen Rasseerbgut einen Schutz vor dem Absturz zum plappernden Toten zuspricht, zeigt uns, daß alle die verschiedenen Rassen, sofern sie auf ihre Eigenart gestellt sind und sich nicht verfremden, einen Sinn für Gottes Wunschziel haben, und es deshalb Unheil bedeutet, diese aus dem Menschengeschlecht beseitigen zu wollen.

In unserer Zeit der Todesnot des Menschengeschlechtes, in der nach mehr als tausendjähriger Herrschaft des seelenmordenden Gleichheitswahnes die kulturkräftigsten Völker der Erde verfremdet und rassisch vermischt sind, müssen wir uns die Wirkung fremder *„Religionen"* und Kulturen, fremder Sprachen und fremdrassischer Staatsgestaltung vor Augen halten, um so recht die Bedrohung der Gesetze der freien Wahl der Selbstschöpfung erkennen zu können.

Da das Rasseerbgut nur die Art des Gotterlebens der Ahnen festhält, so muß durch die Einführung einer Fremdreligion die Einzelseele völlig an dem *„Mitschwingen"* des Erbgutes, dem religiösen Erleben im Bewußtsein behindert werden. Wir Deutschen von heute können dies an unserer Umwelt nicht mehr ganz bestätigt finden, weil in tausend Jahren das Volk an der christlichen Religion nach dem Gesetz der Umdichtung" so viel gewandelt hat und eine Kunst erstehen ließ, die von der Lehre des neuen Testamentes fast nichts mehr übrig ließ. Die *„christgläubigen"* Deutschen hätten meist ebensoviel Berechtigung, sich *„Antichristen"* zu nennen. Nur die Geistlichen selbst zeigen in ihren Glaubensvorstellungen noch sehr deutliche Zusammenhänge mit der Quelle ihres Glaubens. Außerdem wird ein Miterleben des Rasseerbgutes durch die Erhaltung der Muttersprache gerettet, und diesem Umstand haben wir es zu verdanken, daß die nordischen Völker trotz einer Fremdreligion, wenngleich in ihrer kulturellen Kraft gebrochen, doch noch seelisch lebendig sind.

Aber die merkwürdige seelische Veränderung, die eine solch einschneidende Trennung vom Rasseerbgut bewirkt, darf deshalb nicht unterschätzt werden. Sie beeinträchtigt unheimlich die *„freie Wahl"* der Selbstschöpfung. Ein Mensch, der fremden Gottglauben und fremde moralische Wertungen (also ein fremdes Gewissen) im Bewußtsein von Kindheit an errichtet sieht, ist mehr oder weniger entwurzelt und so allen Einflüssen auf das Bewußtsein widerstandslos preisgegeben. Wir werden in dieser Betrachtung der Umwelteinflüsse noch sehen,

daß der Mitmensch auf die Vorgänge im Bewußtsein einen sehr großen Einfluß hat. Im gesunden rassereinen Leben kann solch ein Einfluß des Rassebruders nicht eine Kluft schaffen zwischen dem Rasseerbgut des Unterbewußtseins und des Bewußtseins, deshalb nie seelenmordend wirken. Ist aber der Einfluß der eines Fremdrassigen, oder zum mindesten der eines religiös Verfremdeten (wie heute zum Beispiel jeder christgläubige Lehrer ein Verfremdeter ist), so sind diese Einflüsse der Mitwelt auf die Seele in einem Grade einschneidend, daß die *„freie Wahl"* der Selbstschöpfung auf das äußerste bedroht wird!

Ein durch Fremdreligion Entwurzelter wird also naturnotwendig *„instinktlos"* für das Wohl seiner Rasse. Tritt Rasserettendes an ihn heran, so lehnt er es ab, bekämpft es womöglich mit Inbrunst, weil dies mit seiner angelernten Religion gewöhnlich im Einklang steht. Hilflos ist er geworden. Ob artfremder Einfluß oder der rettende des eigenen Volkes auf ihn trifft, das kann er überhaupt nicht mehr unterscheiden. Hin- und hergetrieben wählt er bald dies, bald jenes philosophische und ethische Ideal. Er ist so recht eigentlich die Klaviatur, auf der die Umwelt mit ihren Willenssuggestionen und ihrem *„Wissen"* spielen kann. Er wiederholt abwehrlos den letzten der gespielten Akkorde. Freilich muß eine solch fremde oder verfremdete Umgebung fortwährend und ohne Unterbrechung auf dieser Klaviatur spielen, denn nachhaltig sind solche Eindrücke nie.

Das Tröstliche und Rettende ist, daß Fremdtum nach sinnvollem Gesetz niemals tiefer eindringen kann als in die Bewußtseinsstufe. Das Unterbewußtsein wecken, ein Mitschwingen des Rasseerbgutes bewirken kann es niemals. Darauf ist die seltsame Tatsache zurückzuführen, daß ein kurzer Satz, ganz aus der Erbeigenart gesprochen, in der Seele der Artgleichen über Jahrzehnte hin mehr Macht hat als die Flut der Worte einer fremden Rasse, die täglich einströmt in die Tore des Bewußtseins.

Wegen der unheimlichen Wirkung des Fremdglaubens und der fremden Kulturäußerungen wird sich die Schar der plappernden Toten um so mehr in einem Volk mehren, je allseitiger der Einfluß ist. Die freie Wahl der Selbstschöpfung aber wird aufgehoben, wenn zu einem Fremdglauben und fremdrassischer Umgebung nun noch der Verlust der Muttersprache hinzutritt. Wüßten die Menschen dies Gesetz, so wüßten sie auch, daß ein erobertes Land zur Leichenhalle wird, wenn die Bewohner neben der Pflege der Fremdkultur gezwungen werden, die Muttersprache aufzugeben.

Aber nicht nur diese unheimliche Wirkung der Fremdrasse auf die

Einzelseele wird durch die Entwurzelung des Menschen bei Annahme eines Fremdglaubens bewirkt, auch die Höhenmenschen, die als *„Jägersteigmenschen"* das ganze Leben hindurch auf gleicher Höhe der Berglehne bleiben und die von großer Bedeutung für die Kulturhöhe einer Rasse sind, werden, wenn sie durch Fremdglauben wurzellos gemacht sind, ein anderes Lebensschicksal zeigen! Sie verlieren ihre innere Harmonie des Handelns. Das Rasseerbgut mit seinen klaren, den angelernten entgegengesetzten Wesenszügen und ethischen Grundgesetzen weckt Widerstreit. So handeln sie entweder nach dieser Fremdethik und fühlen dumpf, daß sie ihre Seele dabei zerbrechen und ihrer Art untreu werden, oder sie handeln ihrem Rasseerbgut gemäß, und dann tun sie es mit *„schlechtem Gewissen"*, weil der ihnen gelehrte Fremdglaube solches Tun tadelt. Da aber ihre segensreiche Wirkung auf die Umwelt gerade auf ihrer klaren Harmonie und inneren Sicherheit beruht, so ist dem Volk dieser Segen genommen, und die Einzelseele selbst steigt in diesem inneren Kampf mit dem Rasseerbgut hinab auf der Berglehne. Auf dem neuen Standort, nahe der Talsohle, ist der Abflug: die Selbstschöpfung zum Teufel, wahrscheinlicher geworden, so mehrt sich in solchem Volk diese Art der Selbstschöpfung.

Erinnert sei hier an die deutschen Christen, die ungezählte Deutsche um des Glaubens willen mordeten und hierdurch den *Teufel* in sich schufen. Wenn zwar bei unedlem Rasseerbgut durch Annahme eines Fremdglaubens ebenso die feste Klarheit des Wollens zerstört wird, so ist der Schaden für die Schachtgeborenen doch unauffälliger zu nennen. Entstammt der angenommene Gottglaube gar Hanggeborenen, so steht dieser hoch über dem dem Menschen angeborenen Rasseerbgut. Er erleichtert dem Stollengänger den Aufstieg über die Talsohle; gleichzeitig erhöht die Verfremdung gar sehr die Gefahr der Selbstschöpfung zum plappernden Toten trotz des Aufstiegs, weil das Gemütsleben verhindert, Ehrlichkeit und Echtheit zerstört werden.

Nach dieser Einsicht in die Gesetze der seelischen Einflüsse dürfte erwiesen sein, daß es keine sicherere Art der Welteroberung gibt als die Entwurzelung der Rassen durch die gewaltsame Einführung eines rassefremden Gottglaubens. Gewaltsam muß diese immer sein, denn nur die direkte Todesgefahr kann den unvollkommenen Selbsterhaltungswillen des Menschen dazu verleiten, sich durch Annahme des Fremdglaubens und Verteufelung des erbeigenen Gotterlebens, also durch seelenmordendes Handeln das Leben retten zu wollen.

Verschleiert werden alle diese Einsichten dem Menschen durch die Tatsache, daß es nur eine Wahrheit und nur einen Gott gibt. Daraus

wird dann leicht der irrige Schlüß gezogen, dann könnten doch auch alle Rassen einen einzigen Gottglauben annehmen, wenn nur dieser Glaube wirklich identisch sei mit Gott. Daran besteht aber bei keinem Gläubigen der geringste Zweifel, und hieraus erklärt sich allein der ganze Frevel. Jede Fassung des Glaubens in Worte, und sei dies noch so wenig „*dogmatisch*"-starr, ist nicht mehr absolute Erkenntnis. So tritt selbst wenn eine tatsächliche absolute Schau zugrunde liegen sollte, durch jede Fassung dieses Erlebens in Worte eine rassebedingte Gestaltung der Einsicht in Erscheinung. Ja, wenn selbst auf Worte verzichtet ist und es der transzendentalsten Weise der Mitteilung, wenn es der Musik überlassen wird, so birgt dieses Glaubensbekenntnis vor allem die persönliche und die Rasseeigenart ihres Schöpfers. (Die Gewaltbekehrung durch Säuglingstaufe ist Seelenmord.)

Das ist der Grund, weshalb die Rassen mit gottnahem Erbgut keine Möglichkeit annehmen, einem Menschen einer anderen Rasse die Glaubensgestaltung nachzubeten. Ja, da jede Gottlehre sogar persönliche Eigenart in ihrer Gestaltung birgt, beten sie dem „*Bluts*"bruder nicht nach, es gibt bei ihnen keine „*Religionsstifter*". Je gottferner das Erbgut eines Volkes ist, um so leichter ist es in der Lage, uns seinen „*Religionsstifter*" zu nennen, und desto größer ist seine törichte Sucht, andere Rassen „*zu bekehren*". Wie gesetzesnotwendig jedes Gotterleben und seine Wortgestaltung gebunden ist an die Artung des Einzelwesens und seiner Rasse, das haben unsere Ahnen sehr klar erkannt, und deshalb steht in der Edda das schöne Wort: „*Gott hat mancherlei Namen, weil die Völker der Erde vielerlei Sprachen sprechen und jeder ihn anrufen möchte mit dem Namen, der ihm teuer ist.*"

Das über den Rassen stehende Absolute ist unaussprechliches Geheimnis der Seele und kann überhaupt nicht übermittelt werden.

Wenn also jeder „*Glaube*" Rasseart predigt, und somit jeder Fremdglaube rassisch entwurzelt, so muß sich auch erweisen lassen, daß Völker nicht entwurzelt werden, wenn sie arteigenes Gotterleben und somit auch ihre gesamte arteigene Kultur wach pflegen. Ein wundervolles Beispiel hierfür bietet das chinesische Volk. Weil es an seinem Ahnenkult festhielt, so konnte Jahrhunderte hindurch aller Fremdglaube nur eine Art Gastrolle im Volk spielen; er faßte nicht Wurzeln, und die immer wieder neu versuchte Fremdenansiedlung und Mission haben das Volk nie erobern können.

Denken wir uns alle Rassen in einer ebenso gesunden Verfassung im Boden ihres Rasseglaubens und ihrer Rassekultur wurzelnd, so ist der Einfluß anderer Rassen und anderer Kulturen auf die Einzelseele

und ganze Völker eng begrenzt. Er kann nichts weiter sein als eine Anregung der Fähigkeiten des Bewußtseins und ein Mittel der Erkenntnis der Gesamtaufgabe des Menschengeschlechtes und des tiefen Sinnes der Unterschiedlichkeit der Rassen. Wären also alle Rassen heute noch auf das arteigene Gotterleben gestellt, so könnte der Einfluß fremder Rassen in gar keiner Weise die freie Wahl der Selbstschöpfung beeinträchtigen.

Erzieherischer Einfluß der Mitmenschen

Der umgestaltende Einfluß der Rassegenossen, wie er durch die tiefe Gemütserschütterung, durch das Wecken des Rasseerbgutes erfolgt, ist, so seelenerhaltend er wirkt, so sehr er vor Abstieg und Absturz zu hüten vermag, nicht der wesentlichste. Unheimlich stark ist nämlich der Einfluß aller Menschen, ob rassefremd oder rasseverwandt, auf das Bewußtsein des Mitmenschen.

Wir haben kommenden Werken vorgreifend angedeutet, daß die Erbgutgemeinschaft einer Rasse alle Einzelseelen zu einem Rassebewußtsein eint. So wie die Bewußtseinsstufen und die Fähigkeiten des Bewußtseins in der einzelnen Seele gesetzmäßig ineinandergreifen und so einheitlich für den Organismus wirken können, so muß nun dieses Rassebewußtsein durch gesetzmäßige Bindungen der Einzelseelen zu einem einheitlichen Wirken gegebenenfalls fähig werden. Wir fragen uns nun, ist dies nur durch das gemeinsame Rasseerbgut der Seelen gesichert, oder gibt es wohl noch eine andere Möglichkeit, die Einzelseelen gegebenen Falles ihrer Abgesondertheit zu berauben?

Das Rasseerbgut im Unterbewußtsein ermöglicht die Kultur und Geschichte einer Rasse, ihre einheitliche Werk- und Machtgestaltung; doch erkannten wir die Einheitlichkeit einer Rasse durch dies Rasseerbgut nicht immerwährend gesichert, sondern nur in den außergewöhnlichen Schicksalsstunden verwirklicht". Wenn wir wirklich die Rasse dem Bewußtsein der Einzelseele vergleichbar nennen wollen, so muß doch auch im Alltagsleben eine Einwirkung der Einzelseelen aufeinander, abgesehen von dem Erwecken des Gemütserlebens, das Zusammenwirken sichern, sonst würde dies Rassebewußtsein zeitweise in völlig abgeschlossene, unerreichbare Einzelseelen auseinanderfallen.

Tatsächlich sehen wir auch im Alltagsleben die Einzelseelen ihrer Absonderung beraubt durch die vielen Einflüsse, die sie gegenseitig auf ihr Bewußtsein ausüben. Aber zum Unterschied zu jenem gegenseitigen Wirken auf das Unterbewußtsein kann dieser nur auf das Bewußtsein

ausgeübte Einfluß auch von rassefremden Menschen bewirkt werden. Es läßt sich hieraus nun klar ersehen, daß solche fremden Einzelseelen, in den Rassekörper einverleibt, die Bewußtseinseinheit der Rasse auf das empfindlichste stören müssen, ganz abgesehen von dem Wert oder Unwert dieser eingestreuten Einzelelemente. Denn Einflüsse auf das Bewußtsein der Einzelseele der Rassegenossen untereinander sollen jene auf das Unterbewußtsein sinnvoll ergänzen und erst so die gesunde Bewußtseinseinheit der Rasse vollenden.

Welcher Art sind nun die genannten Einflüsse, und wie wird trotzdem die freie Wahl der Selbstschöpfung gerettet?

Hat der Mitmensch die Möglichkeit, an das Ich, den Brennpunkt der Selbstschöpfung, heranzutreten? Oder hat er die Möglichkeit, das *„Weltall"* zu bestimmen, in dem dies Ich lebt? Kann er Gefühle erzwingen, Empfindungen auslösen, den Inhalt des Denkens bestimmen und Willen zur Tat entfachen?

Das Ich selbst, der Brennpunkt der Selbstschöpfung, ist nur mittelbar dem Einfluß der Mitmenschen unterstellt, nur seine Abhängigkeit vom Selbsterhaltungswillen, von dessen Lustwollen und Zweckdienst, kann der Mitmensch auswerten. Er kann ferner die Gottoffenbarungen, die in das Ich strahlen, diesem bewußter machen. Somit erlischt dieser Einfluß der Mitwelt, sobald der Mensch die Herrschaft über diesen Selbsterhaltungswillen endgültig errungen hat und die Gottoffenbarungen im Ich unmittelbar erlebt, sich zum *Teufel* oder zum *Vollkommenen* umgestaltet hat.

Wie aber ist dieser mittelbare Einfluß der Mitmenschen auf das Ich, der so lange währen kann, bis Selbstschöpfung eingetreten ist, geartet? Hat nicht der Selbsterhaltungswille durch seine Lenkung der Aufmerksamkeit nach seinen Interessen die Möglichkeit, diese Einflüsse auszuschalten? Kann er sich nicht durch das Ablenken der Aufmerksamkeit völlig schützen vor jeder Fremdeinmischung in die Vorgänge des Bewußtseins?

Seine eigene Lust- und Zweckversklavung nimmt ihm die Möglichkeit zu solcher Freiheit und Unabhängigkeit. Der Mitmensch ist in der Lage, Unlust oder Lust zu bereiten, das Gefühl des Hasses und der Liebe hierdurch zu erregen, und er kann somit auf diesem unvollkommenen Bewußtsein um so ungestörter wie auf einem Instrument spielen, je mehr der Mensch, auf den er einwirkt, lust- und zweckversklavt und von seinem Rasseerbgut getrennt ist. Der seelisch Abgestorbene, bei dem diese Versklavung ausschließlich und endgültig geworden ist, ist so klar in seinem Handeln vorauszuberechnen, daß er für den Einfluß des Mitmenschen völlig offen dasteht, sofern dieser die Abart seiner Versklavung richtig erkannt hat und nicht etwa Handlungen erreichen will, die der Lust- und Zweckversklavung widersprechen.

Der *„erziehende"* Mitmensch kann nun auf sehr verschiedene Weise seinen großen Einfluß auf die Vorgänge im Bewußtsein gewinnen. Erweckt er im Mitmenschen ein gewisses Gefühl, sagen wir zum Beispiel ein Haßgefühl, so weiß er, daß er hierdurch ganz bestimmte *„Eigenschaften"* des Charakters im Bewußtsein zur Wiederholung bringt. Diese *„Eigenschaften"* — Gemische von Gefühl, Empfindung, Vorstellung, gepaart mit einer Willensrichtung —, die da lebendig geworden sind, werden im Willenskampf mit Forderungen des Gewissens und mit anderen Willensrichtungen zu kämpfen haben. Je klarer der Mitmensch diese auftauchenden Willensrichtungen und die jeweiligen Gewissensforderungen überblickt, um so mehr wird er nun in der Lage sein, diesen Willenskampf zu beeinflussen.

Wir erkannten bei Betrachtung der Willensfreiheit" die Tatsache, daß der Mensch selbst im Augenblick vor der Tat diesen entscheidenden Willenskampf in seinem Bewußtsein nicht mehr beeinflussen kann, wohl aber ein anderer durch Beeinflussung des Gewissens und der Vorstellungskraft oder durch Beeinflussung der Einbildungskraft und der Vernunfterkenntnis den Ausgang des Willenkampfes lenken kann. Für die Einzeltaten des Menschen sind deshalb seine Umgebung, sein Verkehr, seine Freunde, seine Vorgesetzten oft weit mehr verantwortlich als er selbst.

Noch ausgeprägter ist der Grad dieses Bestimmtwerdens, wenn der *„Erzieher"* seine größte Macht verwertet, die an Stelle des Willenskampfes vor der Tat treten kann. Es ist dies *„die Willenssuggestion"*. Sie wählt nach Form und Inhalt den Einfluß so, daß er die gleiche Wirkung hat wie der beendete Willenskampf, das heißt, in dem Sinne einer schon gefällten Entscheidung an den Mitmenschen herantritt. Dieses Einsetzen eines Entscheides in die Seele eines anderen kann um so leichter erfolgen, je seltener ein bewußter Willenskampf in der Seele schon geführt wurde, also am allerleichtesten in der Kinderseele. Es hat also seinen guten Grund, wenn alle die Menschen, die ein Volk in eine bestimmte Richtung des Handelns und des Glaubens zwingen wollen, sich vor allem der Kinderseele gründlich bemächtigen und mit dem Gewicht, im Namen Gottes selbst zu sprechen, ihre Willenssuggestionen auf die Kinderseele ausüben.

Dabei ist die Suggestion, die in der Hypnose gegeben wird, sicherlich nicht etwa die gefährlichste. Hypnose" gibt dem Menschen den

Schutz seines Rasseerbgutes, das ist ein sicherer und starker Hüter. Weil der Beeinflußte in den unterbewußten Seelenzustand versetzt ist, ist es unmöglich, ihm Willenssuggestionen zu geben, die mit seinem Rasseerbgut im Widerspruch stehen. Deshalb brauchen ja auch die Strafgesetzbücher nicht gestürzt zu werden durch die Erkenntnis der Gesetze der Hypnose.

Ganz anders aber ist die Einflußmöglichkeit im Wachzustand. Eben weil das Rasseerbgut ein Schutz ist gegenüber den schädlichen Suggestiveinflüssen, sind diese auf Mischrassige, die man überdies durch die Lehre eines Fremdglaubens entwurzelt hat, sehr viel gefährlicher. Der sichere Maßstab, den ein Rassereiner in sich trägt, nach dem er Einflüsse, die dem Rasseerbgut widersprechen, ablehnt, fällt hier völlig fort. Wenn wir diesen ungeheuren Einfluß der Mitmenschen auf das Bewußtsein erkennen, begreifen wir, warum sich der Mensch an die seelische Lebensluft seiner Umgebung, die er von Kind an atmet, so sehr gewöhnt, daß er bei jähem Wechsel förmlich Atembeklemmungen oder Herzklopfen hat und sich oft nach der gewohnten Luft zurücksehnt, selbst wenn er aus Grabluft zur Höhenluft getragen wurde.

Von diesem Gesichtspunkt aus scheint uns nun mit einem Male die kostbare Freiheit der Wahl ganz entschwinden zu wollen. Wir sehen das Kind förmlich gemodelt von der Umgebung und auch den Erwachsenen unendlich weitgehend in seiner Vernunfterkenntnis, seinem Gewissen, seinen Willensentscheidungen beeinflußt durch andere!

Der hochstehende Mensch ist ferner in seinem verklärten Weitblick für das Wesen Gottes und des Weltalls dem Kind und tieferstehenden Erwachsenen sehr wenig *„begreiflich“*, und ein derartiger Einfluß kann nur mittelbar durch das *„Vorbild“* gegeben werden. Alle, die tiefer stehen als das Kind oder der betreffende Erwachsene, haben aber nicht nur diesen Einfluß durch das Vorbild, sondern gar sehr auch alle übrigen genannten Einflüsse. So sehen wir ein unheilvolles Überwiegen des schädigenden Einflusses der Menschen aufeinander.

Würden wir uns diesem Eindruck allein hingeben, so müßten wir uns die Menschen etwa wie eine endlose Kette von Bergsteigern vorstellen, die in all ihrem Mühen doch unaufhaltsam zum Tal hinabgezogen würden, einer durch den anderen. Die einzigen, die eigentlich geeignet zu dem Führeramt dieser Bergsteiger wären, können all diesen Menschen nichts helfen, weil ihre Hand im Unverstand verschmäht wird.

So sehen tatsächlich viele ernste Erzieher das Bild der Menschheit, und gerade aus dieser Vorstellung sind sie zur Lehre von der Unmöglichkeit der Selbsterlösung der Menschen gekommen.

Betrachten wir nun aber die unheimlichen Einflüsse anderer Menschen auf das Bewußtsein etwas näher, so werden wir von solcher Überschätzung sehr schnell geheilt. Ein gewaltiger Schutz, das Rasseerbgut, wurde schon genannt. Es wirft in außergewöhnlichen, lebensbestimmenden Schicksalsschlägen alle Fremdeinflüsse im Bewußtsein über Bord und bestimmt nach seinen Wertungen die Tat. Ganz ähnlich aber ist das Verhalten der eingeborenen *„Eigenschaften“*. Wenn wirklich durch Einflüsse des *„Erziehers“* eine Tat bestimmt wurde, so hat dies nicht etwa den gleichen Einfluß, wie wenn eigener Willenskampf sie entschied. Der Eigenwille der Einzelseele lehnt sich immer auf gegen solche Bestimmungen anderer; entweder gleich nach der Tat oder längere Zeit danach hält sich der bezwungene Wille schadlos.

Mag also auch immer der Fremdeinfluß Einzeltaten und Einzelunterlassungen leicht bewirken können (am leichtesten bei starkem Abhängigkeitsverhältnis), der Selbstwandel ist damit durchaus nicht bestimmt. Ja, es wird sogar viele Fälle geben, in denen wir feststellen können, daß die Erhöhung oder Herabstimmung des *„Potentiales“* einer Eigenschaft durch ihr Obsiegen oder ihr Erliegen beim Entscheid hier gar nicht einsetzt. Hierdurch aber wird das Handeln und Unterlassen für den Wandel der Seele völlig gleichgültig.

Wichtiger und nachhaltiger freilich ist die Beeinflussung des *„Gewissens“* durch die moralischen Wertungen des Erziehers. Hier kann der Mitmensch den gleichen Einfluß haben wie die Kulturwerke und das ethische Vorbild. Hier wird er die Höhe seines Zöglings über oder unter dem Talboden, hier wird er Auf- und Abstieg weitgehend beeinflussen. So sehen wir in dem Erzieher, dem bewußten und dem unbewußten, einen dritten Bestimmer des Standortes der Seele. Er kann dem Rasseerbgut und dem persönlichen Erbgut zur Seite treten in der Art seiner Erzieherarbeit, oder aber er kann im entgegengesetzten Sinn zu wirken trachten.

So bestimmt also der Einfluß von Mensch auf Mitmensch die Wahrscheinlichkeit seines Standortes über oder unter der Talsohle. Wie aber rettet sich der Mensch trotz allem die freie Wahl der Selbstschöpfung? Eingehend können wir diese Gesetze erst in unserem Werk über die Erziehung betrachten. Des Menschen Seele hat gewaltige Hilfen, sich den Einflüssen zu entziehen. Als Erwachsener vor allem hat der Mensch in sehr vielen Fällen die Möglichkeit, die Umgebung zu fliehen, sie zu tauschen mit einer, die er selbst sich wählt. Wie sehr Aufmerksamkeit und Vernunft sein Ich in ganz bestimmter Art von der Umwelt abzu-

sperren wissen, zeigen uns noch die Wege des Wandels; so beschränkt er die erzieherischen Einflüsse durch Mitmenschen, die nur den Wandel, nie die Selbstschöpfung auslösen können; wirklich nie?

Die seltenen Menschen, die Vollkommenheit in sich schufen, also die hehre Aufgabe des bewußten Einzelwesens voll erfüllten, scheinen eine merkwürdig geringe Bedeutung für die Umwelt zu haben. Sie werden von den Unvollkommenen gewöhnlich mißdeutet, nicht *„begriffen"*, und stehen an erzieherischem Einfluß eher hinter den Unvollkommenen zurück, die gerade wegen ihrer Unvollkommenheit auf die Unvollkommenen so artverwandt und so vertrauenerweckend wirken. Eine Sonderstellung aber von unerhörter Bedeutung fällt ihnen zu, die unvollkommene Menschen niemals haben können. Sie sind die einzigen, die, ohne daß sie dies beabsichtigen, einen Einfluß auf die Selbstschöpfung der Menschen haben können, ohne aber hierbei je einzugreifen in die freie Wahl der Art dieser Selbstschöpfung.

Wir kennen in der Chemie Stoffe, die an einem chemischen Vorgang selbst nicht teilnehmen, ihn aber wohl durch ihre Anwesenheit erheblich beschleunigen. Wir nennen sie Katalysatoren. Der Wirkung solcher Stoffe ist die eigenartige Einwirkung der Vollkommenen auf die Mitmenschen außerordentlich ähnlich. Auch sie nehmen an dem Vorgang der Selbstschöpfung der Mitmenschen durchaus nicht teil. Sie wären die letzten, die dies beabsichtigen können, wissen sie doch klarer als irgend jemand sonst, daß dies das freie Selbstbestimmungsrecht des Menschen ist, in das nur Torheit und Gottfremdheit einzugreifen unternehmen könnten.

Während der Einfluß der unvollkommenen Menschen als *„bewußte und nicht bewußte"* Erzieher vor allem auf das Kind wirkt, hat die wunderbare Wirkung der Beschleunigung der Selbstschöpfung eines anderen, die der *Vollkommene* besitzt, nur gegenüber dem Erwachsenen statt, und zwar deshalb, weil das Kind — mit Ausnahme in der Stunde seiner Todesnähe — noch keine endgültige Schöpfung in sich schafft.

Dem Umstand dieser eigenartigen Wirkung des Vollkommenen ist es zu danken, daß sein Leben unter den Mitmenschen einem Idyll so sehr unähnlich ist, daß ganz im Gegenteil sein Auftreten, ohne daß er dies wollte, in der Umgebung oft eine dramatische Wirkung auslöst. Auffallend ist schon die Tatsache, daß er niemandem gleichgültig bleibt, sondern im Gegenteil heftige Abneigung oder glühende Verehrung erweckt. Es ist wohl noch nie ein Vollkommener über die Erde gegangen, der der Mitwelt gleichgültig geblieben wäre. Ja, wir sehen schon bei den Gipfelbewohnern ähnliche Erscheinungen, sie werden ge-

liebt oder gehaßt, verlacht oder verehrt. Darüber hinaus hat nun der Vollkommene eine zwingende Wirkung auf die Mitmenschen, die mit ihm in Berührung kommen.

Im Zusammenhang mit der überstarken Gefühlserweckung, die auch der Gipfelbewohner auslöst, wird zunächst der Mitmensch zu ungeheuer *„ehrlichen"*, unverstellten Handlungen getrieben. Sehr oft sind es Taten und Worte, die ihm selbst zu seiner Überraschung erst sein wahres Inneres eröffnen. Neben diesem zwingenden Hinreißen zu ehrlichen Taten, die oft besser geeignet sind, Selbsterkenntnis zu ermöglichen, als jahrelange Predigten dies vermöchten, besteht nun noch das unheimliche Gesetz, welches so ungefähr das Gegenteil dessen ist, was sich die Mitmenschen von dem Vollkommenen erträumten, wenn sie ihn *„Erlöser der Menschheit"* nannten. Nein, der Erlöser ist er sicherlich nicht. Der Erlöser, der Schöpfer muß sich der Mensch selbst sein, und die Wahl der Art der Schöpfung ist auch dem Menschen selbst anheimgestellt.

Dies eherne Gesetz wird wohl durch nichts so wundervoll beleuchtet als gerade durch die Wirkung des Vollkommenen. Die wunderbare Harmonie, die er ausstrahlt, die unerschütterliche Gelassenheit gegenüber allen Wechselfällen des Schicksals und aller Treulosigkeit der Menschen, ja allem Leid und allem Glück gegenüber, haben etwas Aufreizendes, Aufpeitschendes für seine Mitmenschen. Ohne daß er es verhindern könnte, treibt es den Stollengänger zu Teufeleien so ungeheuerlicher Art gegen den Vollkommenen, daß er vor den erstaunten Augen dieses Menschen den ganzen Unrat seiner Seele ausbreitet und durch seine abscheulichen Handlungen den letzten fernsten Zusammenhang mit Gott verliert. Polternd stürzt er vor den Augen des Vollkommenen in das Bodenlose.

Ganz ebenso löst aber auch seine Gegenwart in manchem Unvollkommenen Taten aus, die über dessen bisheriges Ausmaß weit hinausragen. Manch einer fliegt im Anschluß an solch göttliches Tun zur Vollkommenheit. Wer aber, an der Talsohle stehend, im inneren Widertrotz zu seinem edlen Rasseerbgut und zu den im Ich aufleuchtenden Gottoffenbarungen schon oft der Schöpfung des Teufels in sich nahe war, der gerät in einen flammenden Haß, wenn er zum ersten Mal einem *„ebenbürtigen"* Gegner, dem Vollkommenen, begegnet. Er haßt ihn, weil er ihn nicht wie die anderen Menschen verachten kann. Die Unabhängigkeit von Lust- und Zweckdienst, der hehre Gottesstolz, die er bei sich nur im Verein mit Haß gepaart erlebt, sieht er hier in Einklang mit Gott, und das ist für ihn das Aufpeitschendste, Haßerzeu-

gendste, was er erleben kann. Es gibt ihm oft die letzte Lösung von Lust- und Zweckdienst. Erstaunt sieht der Vollkommene, wie er, ohne es zu wollen, hier einen Teufel zur Vollendung seiner Selbstschöpfung antrieb.

So erlebt der Vollkommene immer wieder dramatische Wandlungen in seiner Umgebung. Er ist nicht ein „*Erlöser*" der Menschen, ebensowenig wie seine Werke, die nach seinem Tode wirken, die Menschen erlösen können, nein, er schreitet durch die Menschheit wie ein „*jüngstes Gericht*". Sein Dasein wirkt wie der Schall des „*Gjallarhorns*", und hier und dort fällt nun ein Mensch beim Klang dieses Tones sich selbst sein Urteil.

In dieser merkwürdig „*schöpferisch*" auf die Menschen wirkenden Kraft, die von dem Vollkommenen ausgeht, liegt nun seine hohe geschichtliche und kulturelle Bedeutung. Sie ist eine artandere als die der Unvollkommenen. Auch des edelsten Gipfelbewohners Einfluß ist niemals der gleiche. Er kann Selbsterkenntnis erleichtern. Er kann veredelnd auf die meisten Menschen seiner Umwelt wirken, Selbstschöpfung beschleunigt er nicht. Ebensowenig hat eine solche Wirkung der todnahe tiefe Stollengänger. Mag immer er noch so viele Menschen im Leben herabgezert haben von der Berglehne in den Schacht und dort immer tiefer und tiefer, die Umschöpfung zum plappernden Toten beschleunigt er nicht, noch weniger darf er sich einen Einfluß auf die Schaffung eines Teufels zusprechen.

Wenn nun aber ein Vollkommener wie ein jüngstes Gericht auf seine Umgebung wirkt, so muß sein Leben immer eine entscheidende Zeit für sein Volk, seine Rasse sein. Außergewöhnliches wird zu seiner Lebenszeit geleistet, aber in zweierlei Richtung. Teufel trachten, zu letzten Zielen zu gelangen, plappernde Tote lärmen und Vollkommene fördern da und dort entscheidende Wirkung. Tiefgreifende Ereignisse häufen sich zu ihren Lebzeiten, und erst nach ihrem Tode beginnt das weniger sagende und entscheidende Alltagsleben der Rasse.

Das Schicksal

Wenn wir den Mitmenschen die genannten Einflüsse auf des Menschen Seele zusprachen, so haben wir damit auch zugleich das einzige genannt, was am „*Schicksal*" eines Menschen Einfluß auf seinen Wandel haben kann: die Mitmenschen. — Nicht das kann zum Beispiel entscheiden für den Wandel seiner Seele, ob der Mensch in einer Ehe unglücklich oder glücklich ist. Es kann ein Mensch an einem Eheunglück

wachsen oder verkümmern und ebenso an einem Eheglück verflachen oder sich vertiefen. Entscheidend aber ist die Menschenart des Ehegenossen, die dies Unglück oder Glück erweckt. So dürfen wir auch nicht behaupten, daß das Schicksal des Todes eines nahen Freundes oder Verwandten eine veredelnde Wirkung auf einen Menschen ausüben müsse. Im Gegenteil, er kann in zweierlei Sinne beeinflußt werden. Ob jener Tod veredelt oder verkümmern läßt, kommt auf den Trauernden an. Ob der Tod überhaupt Verlust war, kommt auf jenen Menschen an, der gestorben ist.

Außer diesem einzigen Einfluß, den das Schicksal auf die Menschenseele hat, durch die Menschen, die in diesem Schicksal eine Rolle spielen, ist das Schicksal selbst nicht wandelnde Macht, sondern der Mensch hat die erhabene Freiheit, es in diesem oder jenem Sinne auf sich wirken zu lassen. Leid läutert deshalb ebenso oft, wie es zur Verkümmerung führt. Glück veredelt oder zerrt hinab. Ein hindämmerndes Schicksal des Lebens ohne einschneidende äußere Ereignisse läßt den einen zum Stollengänger veröden, den anderen eine reiche Welt innerseelischen Erlebens schaffen. Ob der Mensch bei alledem eine erleidende oder eine selbstgestaltende Rolle spielt, das ist von seinem Rasseerbgut und seiner persönlichen Eigenart abhängig.

Was das Schicksal eines Menschen „*sinnvoll*", in einem göttlichen Plane wirkend, erscheinen läßt, ist das Vorhandensein eines klargerichteten Zieles der Selbstwandlung und Schöpfung im Menschen. Wenn er einmal diesen, ein anderes Mal jenen Willensrichtungen den Sieg gestattet, so wird er auch rückblickend sein Leben einem wirren Traum wechselnder Ereignisse ähnlich sehen. Wenn er sich aber von früh an seiner erhabenen Kraft, das Schicksal in irgendeinem von ihm gewählten Sinn auf sich wirken zu lassen, bewußt wird, dann wird durch diese seine eigene zielklare Aufnahme und Verwertung der Schicksalsschläge rückblickend sein Lebensschicksal in all seinen einzelnen Ereignissen einen tiefen Sinn zu bergen scheinen; den Sinn aber hat er selbst hineingelegt.

Statt die Selbstgestaltung dieser Wirkung des Schicksals zu betätigen, die dem Menschen in so hohem Maße gegeben ist, bemühen sich Irrende nur zu oft an dem Ende, an dem sie ohnmächtig sind, Einfluß zu gewinnen. Sie gehen durchs Leben, allzeit vorsorglich bemüht, sich ein bekömmliches Schicksal zu gestalten, und zerstören sich meist nicht nur dieses, sondern vor allem die Möglichkeit einer Einwirkung der Ereignisse auf die Seele. Mit ihrem Schicksalsrezeptbuch in der Hand stehen sie neben dem Leben, geben sich keinem Schicksal hin, und wenn eines unversehens über sie hereinbricht, vergessen sie, daß nun der Augen-

blick des Gestaltens gekommen ist. Denn das schöpferische Gestalten liegt in der Antwort, die die Seele auf ihr Schicksal gibt.

Der unselige Lustwille der Menschen, der in einem *„Glück“* den letzten Sinn des Seins erblickt, hat seit je die Ungleichheit des Schicksals schwer ertragen und hat deshalb dem Leid eine *„läuternde Macht“* beigemessen. Je gottwacher ein Volk ist, um so ferner ist es solchem Wahn. So ist zum Beispiel in der Edda nicht der geringste Versuch gemacht, einer *„ausgleichenden Gerechtigkeit“* halber den Tatsachen Gewalt anzutun.

Zusammenfassend sehen wir also die Umwelt weittragende Bedeutung haben für die Wahrscheinlichkeit der Selbstveredlung und Selbstverkümmerung, sofern diese Umwelt als Mensch oder als Menschenwerk an die Seele herantritt. Nur in einem Fall sehen wir sie die Selbstschöpfung beschleunigen, in dem Sonderfall, daß ein Vollkommener die Wege des Unvollkommenen kreuzt. Frei aber sehen wir die Wahl des Wandels und der Selbstschöpfung von dem Schicksal des Menschen. Er schafft sich die Auswirkungen der Schicksalsschläge auf seine Seele selbst durch freie Wahl der innerseelischen Antwort. Auch alle die Gesetze werden erst einleuchtender werden, wenn wir nun in die Schöpferwerkstatt der Menschenseele treten und belauschen, was sich von Geburt ab in dieser Seele ereignet.

Der Wandel der Menschenseele

Kehren wir zurück zu unserer Berglehne, die in einen bodenlosen Schacht mündet, und sehen wir auf das Gewimmel der Menschen nieder, deren *„freie Wahl“* der Selbstschöpfung wir nun gerettet sahen trotz aller erbeigenen Innenwelt und jedweder Artung der Umwelt. Vom Berggipfel bis hinab zum tiefsten Stollen sehen wir die Scharen derer, die von dieser freien Wahl der Selbstschöpfung nie in ihrem Leben Gebrauch machen, die so unvollkommen sterben, wie sie geboren wurden, wenngleich der Standort, an dem der Tod sie erreicht, weit entfernt sein kann von dem, den sie bei ihrer Geburt innehatten. Die große und so ungemein unterschiedliche Schar dieser Unvollkommenen wird noch heute von fast allen Menschen, ja, von den bestehenden religiösen Lehren und endlich von den Philosophen als die Menschheit schlechthin erachtet. Ihr Los gilt als Menschenlos, ihre Unfähigkeit, sich umzuschaffen, gilt als Unvermögen des Menschen. Erst nach dem körperlichen Tod — so verheißen die Lehren — soll der Mensch durch *„Gnade Gottes“* oder durch Leistung in einem zweiten oder vielfachen Dasein (durch Wiedergeburt) endlich die Vollkommenheit erlangen.

Das Unheil solcher Lehren erklärt sich daraus, daß Unvollkommene, je näher sie dem Berggipfel sind, um so häufiger sich aus ihrem begrenzten Erfassen des göttlichen Wesens befreien, in *„Stunden der Erhebung“* das *„Jenseits“* erleben können und ihr trauriges Schicksal, nach solchem Erleben wieder in Lust- und Zweckversklavung zurückzufallen, *„Los des Menschen“* nennen. Sie ahnen Vollkommenheit als Ziel, aber sie verlegen diese Möglichkeit nach dem körperlichen Tod.

Ebenso bergen ihre Lehren ein Wissen um den endgültigen Seelentod, aber blind sind sie gegen die um sie her lärmende Schar der plappernden Toten. Sie sehen ihnen das seelische endgültige Abgestorbensein nicht an und verlegen auch diesen Vorgang in die Zukunft. Nach dem körperlichen Tod erfolgt nach ihrem Wahn erst der Absturz dieser Seelen in das Bodenlose. In dieser *„Hölle“* nach dem Tod tauchen dann auch für ihre Vorstellungskraft jene seltenen Selbstschöpfungen: die vollkommenen Gottfeinde, die *Teufel* auf, und so reden sie denn folgerichtig von einer Ohnmacht des Menschen, sich umzuschaffen.

Ihre Unvollkommenheit, die mit Gottes Wesen nur in Stunden der Erhebung vereint ist, kann sich auch nicht losreißen von dem Gedanken der persönlichen Unsterblichkeit und wähnt sich dabei noch dazu auf der Höhe der Weisheit, weil unsere Vorfahren offenbar eines gleichen Glaubens waren. Dies beweisen die Bestattungen der Steinzeit und der Bronzezeit zur Genüge.

Was also hat solchen Menschen der herrliche Erkenntnisweg, den die Vernunft im großen Reich naturwissenschaftlicher Forschung ging, gegeben? Nichts! Das einzig Große, das uns die unselige Verfremdung der letzten tausend Jahre brachte: das Flüchten der Forscher in das Gebiet, das der Fremdglaube nicht betrat, was die herrliche Erforschung der Naturgesetze zeitigte, ist bei solchen Menschen fruchtlos geblieben.

Wer die unerbittlichen Gesetze der Natur mit den Mitteln, die die Naturforschung uns schenkt, schauen durfte, der hat eine andere Verpflichtung gegenüber der Wahrheit als die Ahnen, die sich vom Sternenhimmel allein die Gesetze des Kosmos herabholten. Wer den tiefen Blick in die Naturgesetze unserer Tage nun eint mit dem Gottschauen, der weiß, daß unsere Unvergänglichkeit, die gewiß ist, weil in uns Gottes Wesen lebt, nichts zu tun hat mit dem Wahn der Erhaltung unserer Persönlichkeit über den Tod hinaus. Nur für den Unvollkommenen, nur für den, der immer wieder in die Grenzen dieser Persönlichkeit nach den Stunden der Erhebung zurückkehrt, hat dieses Aufhören derselben nach dem Tod etwas Beklemmendes. Ein Vollkommener weiß, daß diese Persönlichkeit aufhört für immer mit dem letzten Atemzug des Körpers und nicht teilhat an dem Ewigen in uns.

Mit dieser Erkenntnis taucht auch die andere in ihm auf, daß alle die Selbstschöpfungen, wenn sie überhaupt vom Menschen erlebt werden, vor dem körperlichen Tod statthaben und nur bis zu ihm währen. Mithin sieht er in der großen Schar der Unvollkommenen nur einen Teil der Menschen, nämlich die, die von der freien Wahl der Selbstschöpfung nie Gebrauch gemacht haben. Dies gibt für sein Auge all den vielen, so unendlich verschiedenen Menschen in dieser Hinsicht etwas Ähnliches. Da steigen sie ein ganzes Leben auf und nieder an der Berglehne oder im Schacht, andere bleiben auf gleicher Höhe, auf Jägersteigen oder in den Stollen. Der einzige jäh einsetzende Wandel, das Gleiten oder Schweben, unterbricht wohl diesen Lebensweg kurz, aber dann beginnt das Wandern wieder in altgewohnter Weise, bis der Tod dem Wandel ein Ende bereitet.

Und dennoch, obwohl sie alle Selbstschöpfung versäumten, werden wir all diesen Menschen eine hohe Bedeutung für das Gesamtleben des

Volkes beimessen müssen. Bestimmen sie doch die *„Luft“*, in der die Mitmenschen und Nachfahren atmen. Alle ihre Einflüsse auf das Gewissen, auf den Willen der Mitmenschen sind ja so artanders je nach ihrer eigenen Höhe über oder unter der moralischen Talsohle. Wie sollten wir ihnen da nicht eine gewaltige Bedeutung als Miterzieher zusprechen? Und wie sollten wir uns da nicht über den Aufstieg jedes einzelnen aus dem Schacht zur Talsohle und auf der Berglehne bis hin zum Gipfel freuen? Unter ihnen sind auch viele, deren Heldentaten die Machtgebilde der Völker schaffen, die wir die *„Geschichte des Menschengeschlechtes“* zu nennen gewohnt sind. Ja, es wandern unter ihnen bergauf und bergab jene unendlich wertvollen Menschen, deren schöpferische Kraft zwar sie selbst nicht umzuschaffen vermag, die aber ihrem Gotterleben in ihren Werken Erscheinung verleihen. Wahre Kulturwerke sind herrliche Bildschrift Gottes, zu lesen und zu erleben über Jahrhunderte und Jahrtausende hin von vielen Geschlechterfolgen nachlebender Menschen.

Erzieher, Geschichtegestalter und Kulturgestalter sind unter der Schar der Unvollkommenen, und wenn wir die Mehrheit eines Volkes auf der Berglehne wandern sehen, dann brauchen wir um das Schicksal dieses Volkes nicht besorgt zu sein. In den außergewöhnlichen Zeitabschnitten, wenn sich Leben und Tod einer solchen Erbgemeinschaft entscheidet, dann bilden sie alle mit den Vollkommenen ihres Blutes eine Einheit, eine einzige Seele. Dann handelt ihr Rasseerbgut unabgewandelt in jeder einzelnen dieser Seelen, dann ist alle Unvollkommenheit des Bewußtseins unmaßgebend geworden, und die Stimme eines Edelvolkes ist dann *„Gottesstimme“*. In den Zeiten des alltäglichen Geschehens aber, wenn die Vernunfterkenntnis in all diesen Einzelseelen das Wort führt, kann es wohl nichts Wechselnderes und Irrenderes geben als des Volkes Stimme.

In der großen Schar der Unvollkommenen fallen uns Menschen auf, die uns am deutlichsten zeigen, daß sie über ihr Einzeldasein hinaus noch eine Bedeutung in einem größeren Bewußtsein haben: in dem Bewußtsein ihrer Rasse. Es sind das jene Menschen, die oft schon in früher Jugend einen zielgerichteten Weg der Entfaltung gehen. Sie entwickeln weder die Gesamtseele noch verschiedenartige Begabungen, sondern sie widmen alles Interesse, alle Kräfte der Höchstentfaltung einer einzigen Begabung. Sie erstreben die *„Vollkommenheit“* irgendeiner bestimmten Art der Leistung. Da diese nun auf verschiedenen Gebieten ersehnt und erreicht wird, so wirken diese Menschen wie einzelne Gehirnzellen des großen Bewußtseins einer Rasse.

Es ist dies ein Lebensweg, der zwar das Ziel: die Selbstschöpfung, nur zu oft außer acht läßt, der aber für die Kulturhöhe des großen Bewußtseins einer Rasse von höchster Bedeutung ist. Deshalb erschüttert uns ein solches Können selbst dann, wenn es sich einer nebensächlichen Begabung weiht. Wenn zum Beispiel dem menschlichen Körper vollendete Anmut im Tanz oder Kraft in der turnerischen Leistung entlockt und hierdurch der Mitwelt ein Erlebnis der Schönheit oder Kraft geschenkt wird, so bedeutet die ausschließliche Pflege dieses Könnens nur für diese Einzelseele eine große Verarmung. Wenn in einem Volk neben solchen Menschen andere sich ganz der Kunstwiedergabe, wieder andere sich einer Einzelforschung hingeben und so weiter, so wird gerade durch diese (konzentrierten) begrenzten Entfaltungen der Begabung in den Einzelseelen der Gesamtheit eines Volkes ein allseitig gottwaches Bewußtsein gegeben.

Wenden wir nun den Blick von der Berglehne ab, die in den bodenlosen Schacht mündet und auf der wir den Lebensweg der Unvollkommenen verfolgen konnten, und begeben uns in die Schöpferwerkstatt der Menschenseele. Während wir in dem Werk *„Des Menschen Seele"* als Beobachter auf den Wunderbau schauten, um seine Gesetze kennenzulernen, sehen wir jetzt die Vorgänge des Wandels vom Brennpunkt der Schöpfung: vom Ich des Menschen aus.

Allmählicher Wandel

Die langsame Einsargung des Unvollkommenen

Wenn der Säugling zum ersten Mal sein Gebrüll erhebt, nicht etwa weil er Durst hat, friert, Schmerzen empfindet, sondern weil er aus *„Erfahrung"* weiß, daß er dann die Annehmlichkeit erlebt, aus der Wiege genommen zu werden und allerlei interessante Weltereignisse zu erleben, ist der erste verhängnisvolle Schritt zum Wandel des Unvollkommenen getan, die Einsargung des Ichs beginnt! Weder Weisheit noch Liebe der Eltern kann diesen bei jedem Menschen bald nach der Geburt einsetzenden Wandel hindern. Was ist hier geschehen?

Der Selbsterhaltungswille hat die Vernunft in seinen Zweck- und Lustdienst gespannt. Sie hat gedacht, nicht etwa für die Erhaltung des Daseins, sondern für die Erreichung einer Lust. Die erlebten Vorgänge wurden in ihren Ursachen und Wirkungen ebenfalls im Dienst dieses Selbsterhaltungswillens im Gedächtnis behalten: wenn man schreit, so zeigt sich nach einer Weile ein bewegtes Etwas, das einen aus der Wiege hebt; also schreit man, obwohl eine Ursache hierzu diesmal nicht besteht. Der vielversprechende Anfang ist gemacht. Die Vernunft erweist sich als wichtiges Werkzeug für diesen Selbsterhaltungswillen und hat sich nun weiter in diesem Sinne zu betätigen. Alle ihre Wertungen sind hiernach angelegt. Wichtig ist alles, was Leid abwehrt, Lust bereitet. Nur das wird erinnert, nur das wird in erprobter Form wiederholt.

Damit nicht genug, wird auch das so wichtige Können der Aufmerksamkeit in den gleichen Frondienst gespannt. Wir haben in *„Des Menschen Seele"* die Aufmerksamkeit mit einem Scheinwerfer verglichen, mit dem der Selbsterhaltungswille ganz bestimmte Eindrücke belichtet, andere als nebensächlich nicht bestrahlt. Die Eindrücke, die vom Scheinwerfer nicht belichtet werden, werden nicht wahrgenommen. Von der Stunde an, in der der Säugling zum ersten Mal einen solchen Unterschied zeigt oder Wahrnehmungen mit seiner Aufmerksamkeit belichtet, und es sich auch hier herausstellt, daß diese Auswahl (im Gegensatz zu der Weisheit des Tieres) sogar im Widerspruch zu der Selbsterhaltung des Seins lediglich Lust und Zweck zuliebe erfolgt, hat die zweite Einsargung der Menschenseele durch die Aufmerksamkeit begonnen. Weder Weisheit noch Liebe der Eltern kann diesen bei jedem Menschen bald nach der Geburt einsetzenden Wandel hindern.

Lange Jahre wird nun diese Arbeit im Dienst des lust- und zweckversklavten Selbsterhaltungswillens fortgesetzt. Diesem unseligen Wirken ist es zu danken, daß der erste Wandel nach der Geburt ein unvermeidlicher Abstieg der Menschenseele ist. Doch legt das eine Kind eine große, das andere eine kleine Strecke bergab zurück, ehe es innehält und wieder bergauf zu schreiten beginnt.

Die Gruftmauern der Vernunft

Wir versetzen uns in das Ich, das nun allmählich eingesargt wird, und fragen uns, wovon es bei diesen Vorgängen abgetrennt wird, und ob und inwieweit ihm dies erkennbar ist.

Das Bildgleichnis zeigt uns das Bewußtsein in Dämmerlicht getaucht. Wir wählten dies Bild für die Schöpferwerkstatt, weil nur die Gottoffenbarung und das Auftauchen des Rasseerbgutes für uns Wichtigkeit haben. Das Bild ist uns insofern recht dienlich, weil die Errichtung der Mauern um das Ich in diesem Dämmerlicht ebenso unmerklich vor sich gehen kann wie die zweite Einsargung durch die Aufmerksamkeit.

Gottoffenbarungen und Rasseerbgut werden vom Ich mehr geahnt als klar erkannt, daher dies Bild der Beleuchtung. So einfach dürfen wir aber unser Bild nicht lassen, wenn wir all den Wandel, der nun einsetzt, in seiner geheimnisvollen Unerkennbarkeit für das Ich begreifen wollen.

Scharf und klar, ja grell belichtet dünkt dem Ich die Umwelt. Alles, was die Wahrnehmung uns aus der Erscheinungswelt zuführt, die Eindrücke der Sinnesapparate erscheinen uns klar und scharf. Auch Empfindungen, die Erkenntnisse der Vernunft und endlich die Antworten des Bewußtseins — das Fühlen und Wollen — sind grell belichtet. Also sind alle Fähigkeiten des Bewußtseins nicht in Dämmerlicht getaucht, sondern entsprechen unserem Bild in *„Des Menschen Seele"* von einem Kerzenlicht beschienen. Kein Wunder, daß deshalb dies Erleben dem Menschen zunächst als die einzige Wirklichkeit erscheint. Dies Licht bleibt allen Menschen, solange sie am Leben sind, unverändert. Niemand macht es ihnen streitig. Keine Wandlung oder Selbstschöpfung nimmt es ihnen oder ändert es irgendwie. Wegen der Unveränderlichkeit dieser Belichtung werden der Wandel und die Selbstschöpfung dem Ich so wenig erkennbar.

Der Schein dieser Kerze ist für manche Menschenseelen das einzige Licht, das sie in ihrem ganzen Leben in ihrer Seele wahrnehmen, ja, dem sie entzückt zujauchzen, wie der Säugling, wenn er sein begeistertes *„cht"* stammelt. Dies Licht wäre an sich ein reiches Erkenntnisvermögen der Seele, wenn sie es voll auswerten würde. Die Gesetze aller Erscheinung zu erforschen und so die gesamte Erscheinungswelt zu begreifen und bei der Antwort der Seele, bei der Tat diese Erkenntnis zu verwerten, verspricht dies Vermögen neben vielem anderen. Doch der lust- und zweckversklavte Selbsterhaltungswille engt den Segen dieses Lichtes gar bald ein.

Den ersten und wichtigsten Grund haben wir schon genannt: der Selbsterhaltungswille verwertet in seiner *„Gottverlassenheit"* die Fähigkeiten des Bewußtseins für seine Lust- und Zweckziele, und deshalb kann das Ich sich nicht aller Erscheinungswelt, die es wahrnehmen könnte, widmen. Vernunft und Aufmerksamkeit beginnen die Einsargung, die wir nun kennenlernen werden. Bei der Geburt sehen wir das Ich in göttlicher Gemeinschaft noch ungetrennt von dem schöpferischen Leuchten, dem *„Dämmerlicht"*, in dem die göttlichen Wünsche und der Gottesstolz in das Ich strahlen. Auch leuchtet geheimnisvoll aus dem Unterbewußtsein das Rasseerbgut auf.

Aber gerade diese beiden Kraftquellen des Ichs sind dem lust- und

zweckdienenden Selbsterhaltungswillen ganz besonders unwillkommen. Widerspricht doch das Rasseerbgut meist solchem Wollen und durchkreuzen alle göttlichen Wünsche und der Gottesstolz doch immer wieder die Pläne des Selbsterhaltungswillens, zumal so nachhaltiges Unlustempfinden das Nichtbefolgen dieser göttlichen Erleuchtungen begleitet". Deshalb wird die bewährte Hilfe von Vernunft und Aufmerksamkeit auch hier in Anspruch genommen, und mehr und mehr soll das Ich nun abgetrennt werden von all diesen Erleuchtungen oder aber durch die Arbeit von Vernunft und Aufmerksamkeit nur so zu dem Ich hindringen, daß sie dem Lust- und Zweckwollen nicht mehr im Wege stehen können.

All dies kann unbemerkt geschehen, weil das Kerzenlichtlein dem Ich zur Verfügung bleibt und die unklare göttliche Erleuchtung dem Ich so unwirklich erscheint, daß es sich nur in ganz seltenen Stunden zu ihr hinwendet. Zumal in der Kindheit kann der verhängnisvolle Wandel ganz ungestört und ganz unbemerkt von dem *„Ich"* einsetzen und erschütternd weit gedeihen. Ja, erst wenn die Einsargung nahezu vollendet, erst wenn aus dem seelenvollen, weitgeöffneten, ins Endlose spähenden Kinderauge der stumpfe, auf nahe Wände stierende Blick des Eingekerkerten geworden ist, ist der Augenblick gekommen, an dem das Ich durch irgendein Ereignis oder inneres Erlebnis die Kerkerwände gewahr wird.

Vernunft und Aufmerksamkeit, die das unheimliche Amt im Dienst des Selbsterhaltungswillens zu vollziehen haben, setzen mit ihrem Treiben ein, wenn eben erst das Bewußtsein gewonnen wurde. Wir schilderten schon den Anfang ihres Wirkens im Säuglingsalter. Wollen wir ihr Tun in seinem Wesen und in seiner Wirkung begreifen, so müssen wir sie einzeln bei ihrer Arbeit beobachten. So schreiben wir denn der Vernunft die traurige Aufgabe zu, die Gruftmauern um das Ich zu türmen, die es von einer Fülle von Gottoffenbarungen ebenso erbarmungslos trennen sollen, wie von dem unmittelbaren Einfluten des Rasseerbgutes aus dem Unterbewußtsein. Unmerklich baut die Vernunft Tag um Tag an diesem Mauerwerk, trägt unmerklich Tag um Tag kleine Steine hinzu. So werden die Gruftmauern höher und höher von Jahr zu Jahr.

All dies Bauen ist sehr sinnvoller Dienst für den lust- und zweckversklavten Selbsterhaltungswillen. Wenn eine göttliche Offenbarung oder ein Aufflammen des Rasseerbgutes unzweckmäßig auftaucht, so werden sie durch die Mauerwand abgehalten. Das Ich darf nichts davon erleben. Nur wenn es dem Selbsterhaltungswillen in seinem gott-

verlassenen Treiben nicht hinderlich ist, so läßt die Vernunft eine Lücke in der Mauer und läßt gnädig zu, daß das Ich die Erleuchtung erlebt. So steht allmählich diese Mauer mit ihren Lücken rings um das Ich. Der Selbsterhaltungswille kann zufrieden sein.

Aber die Vernunft beschränkt sich nicht auf die Dienstbarkeit für ihn. Sie baut noch unseligeres Mauerwerk auf eigene Faust. Allbeherrschend dünkt sich die Vernunft und gilt auch dem Selbsterhaltungswillen für berechtigt, alles Geschehene, alles, was von der Umwelt in das Bewußtsein dringt oder sich als innerseelisches Erlebnis ereignet, zu begutachten, zu beurteilen und nur zu oft zu verkennen.

Diese dreiste Vernunft, der immer alles so sicher und so klar ist, daß sie zum Beispiel „*Stimmungen*", die aus dem Unbewußtsein auftauchen" ebenso tollkühn „*begründet*" wie Freud- und Leidempfindungen, die aus dem Unterbewußtsein auftauchen, sie fühlt sich auch voll berechtigt, das Ahnenerbgut, das als unklares Drängen in das Bewußtsein tritt, zu deuten und, wie wir sahen, nur zu oft gründlich zu mißdeuten". Hat nun einmal eine solche Mißdeutung im Bewußtsein stattgefunden, so ist sie wiederholungsbereit festgelegt, und die Wahrscheinlichkeit wird mit jedem Male größer und größer, daß bei dem nächsten Auftauchen die gleiche Mißdeutung wiederholt wird. So sind wir berechtigt, hier von einem allmählich entstehenden Mauerwerk zu sprechen, das die Vernunft auf eigene Faust baut.

Ungleich wichtiger, weil gefährlicher als diese Mauer der Vernunft auf „*eigene Faust*" gegen die *unteren* Bewußtseinsstufen, ist jene, die sie gegenüber den *Gottoffenbarungen* aufbaut, die in das Ich leuchten wollen. Auch hier läßt sich deutlich erkennen, daß diese nicht im Frondienst, sondern auf „*eigene Faust*" errichtet wird. Weil die Vernunft so erprobte Sicherheit in der richtigen Beurteilung der Erscheinungswelt und ihrer Gesetze hat, so verfällt sie zunächst unrettbar dem Wahn, als sei sie gegenüber den göttlichen Offenbarungen ebenso zum Urteil befugt. Kein einziger Mensch ist von diesem Irrtum verschont, und die Mehrzahl der Menschen — besonders jene, die ihr Denken und Tun dem Lehren eines Gottglaubens weihen — verharren ihr ganzes Leben in diesem Irrtum der Vernunft. So wie diese sich fragt: „*Was ist ein Stuhl?*" oder „*Was ist ein Gewitter?*" und nun nachdenkt, bis sie sich ihren Begriff geschaffen hat, der sich mit dem Tatsächlichen deckt, so fragt sie nun auch: „*Was ist schön?*", „*Was ist Gotterleben?*", „*Wie beweise ich Gott?*" und so weiter. Wenn sie bei all dem auch nicht im Frondienst des Selbsterhaltungswillens steht, so wird sie dennoch durch ihr Tun eine Mauer, die zweite Mauer des Irrtums errichten.

Verfolgen wir nun diese unselige Einmauerungsarbeit der Vernunft gegenüber den einzelnen Gotterleuchtungen, so brauchen wir vielfach nur an eingehende Betrachtungen früherer Werke zu erinnern. Das Schicksal des Gottesstolzes in der Kinderseele haben wir in „*Des Menschen Seele*" schon angedeutet. Es ist auffallend, wie früh diesem Strahl gegenüber das Mauerwerk im Dienst des Selbsterhaltungswillens errichtet wird. Der Stolz wird zu Ehrgeiz, zur Ruhmsucht, noch ehe der Mensch herangewachsen ist. Aus dem köstlichen Unmittelbaren der Offenbarung des Gottesstolzes in den ersten Lebensjahren ist gar bald der Ehrgeiz des im Stolz stumpfen Schulkindes geworden.

Die Dichte dieses Mauerwerkes erklärt sich aus der unbequemen, störenden Wirkung, die das Erleben der Menschenwürde und das ungestüme Freiheitfordern für den Selbsterhaltungswillen hat. Nur da, wo dieser Stolz mißbraucht werden kann, um Lust- und Zweckziele zu erreichen, bleiben Luken im Mauerwerk.

Diese Mauer im Auftrag des Selbsterhaltungswillens bleibt leider nicht die einzige. Vernunft will auf eigene Faust über diesen Gottesstolz nachsinnen und irrt über ihn. Sie sucht nach einem „*einleuchtenden*" Grund dieses Erlebens und hat gar bald einen gefunden. So bezieht der eine, der sich von ihr dies zweite Mauerwerk errichten ließ, seinen Stolz auf die Leistung für das Volk oder seine Sippe oder sich selbst. Der andere ist stolz, weil er eine Fabrik oder ein Kaufhaus geschaffen oder ein Gesetz eingeführt oder seinen Kindern Reichtum verschafft hat oder endlich, weil ihm eine Reihe schwieriger Diebstähle gelungen ist. Je gottferner die Leistung ist, auf die der Stolz bezogen wird, um so dicker ist diese zweite Mauer. Die Vernunft kann aber auch den Stolz ganz anders, nicht auf Leistung, sondern auf Ererbtem begründen. Die Zahl der Ahnen, ein Hausbesitz, ein Talent, die Nasenform, kurz alles nur Denkbare wird von der Vernunft herangezogen, um dies Erleben des Gottesstolzes zu erklären.

Von frühester Kindheit an erfährt die Vernunft bei dieser Einsargungsarbeit große Hilfe von der Umwelt. Die Erzieher beteiligen sich meist mit solchem Feuereifer an der Einsargung durch die Vernunft, als ob es gar nichts Heiligeres auf Erden zu tun gäbe, als das Ich von dem hehren Gottesstolz endgültig zu trennen.

Der göttliche Wille zum Schönen leuchtet von allen vier Offenbarungen göttlichen Willens, die die Fähigkeiten des Bewußtseins überstrahlen wollen, am frühesten in der Kinderseele auf. Das kleine, anscheinend nur auf Stillen seines immer wieder neu quälenden Durstes erpichte Säugetierchen zeigt mit einem Male ein *„überirdisches"* Leuchten in seinen großen Augen. Wenn die Qualen des Durstes gestillt, flammt es in der kurzen Frist seines Wachseins auf. Eine goldglänzende bewegte Kugel, für dies junge Wesen der Inbegriff der Schönheit, fesselt seine Aufmerksamkeit. Es folgt mit strahlendem Antlitz, mit leuchtendem Auge der Bewegung dieser schönen Erscheinung. Hell jauchzt es auf, das Säugetierchen hat sich verwandelt: denn es ist beseelt und erfüllt von Gottes Willen zur Schönheit, von dem heiligen Willen, der alle Formen der Lebewesen gestaltet, sofern die Todesnot im Kampf ums Dasein nicht Opfer dieses Wollens verlangte". Mag immer er durch ganz wenige Erscheinungen erweckt werden und gerade durch solche, die dem Erwachsenen wenig besagen, köstlich ist jedenfalls die *„Reichsunmittelbarkeit"* zu sehen, mit dem dieses göttliche Wünschen im Ich erlebt wird, und wie völlig es Besitz von dem Ich ergreift!

Noch hat die Vernunft die Einsargungsmauer nicht errichtet. Wenn aber der Augenblick gekommen ist, an dem die Vernunft dieser Kinderseele die schöne Kugel als wertlos hinstellt, weil man sie nicht essen kann, und das Kind nun anfängt, die schmackhaften und nützlichen Dinge höher zu werten, sind die ersten Steine zur Mauer schon herbeigetragen, die das Ich von diesem göttlichen Strahl trennen sollen. Gar bald wird weitergebaut, und eifrig helfen die Erzieher an diesem Werk der Vernunft und stolz darauf, hierdurch einen *„brauchbaren Menschen"* zu erziehen, der es sich später nicht etwa einfallen läßt, einer schönen Erscheinung, einem Kunstwerk so ergriffen mit ganzer Seele zuzujubeln und darüber wohl gar einen wichtigen Zweckdienst zu versäumen. Nur wenn das Schöne dem *Nützlichen* nicht im Wege steht, behält es an dieser entehrend zweiten Stelle seine Berechtigung, denn es macht ja Freude! Deshalb bleibt kein Anlaß, die Mauer der Vernunft, die hier trennen soll, ohne Mauerluken zu lassen. Darum empfängt das Ich durch diese Spalte einen Strahl der göttlichen Offenbarung und darf das Schöne manchmal bewußt erleben.

Läßt das Ich den Selbsterhaltungswillen völlig gewähren, so wird es eines Tages von dem Schönheitswillen abgetrennt sein. Verächtlich schaut ein solches Ich auf all die unbrauchbaren Menschen herab, die sich vom Zweckdienst noch abziehen lassen durch den Willen zur Schönheit, die sich zum Beispiel wirtschaftlich schädigen, um sich Kunst- und Naturerleben zu verschaffen.

Betrachten wir noch einmal diese Mauer, die da von der Vernunft im Dienst des Selbsterhaltungswillens errichtet ist, um das *reichsunmittelbare* Schönheitserleben des Ichs, wie es das unbekümmert um allen Zweck beseligte Aufjauchzen des Säuglings über die goldene Kugel verrät, zu verhindern. Wir werden in dieser Mauer doch zuverlässig dann eine Lücke finden, die den Strahl des göttlichen Wunsches zum Ich hinläßt, wenn immer der Selbsterhaltungswille keinen Nachteil hat: An zweiter Stelle, wenn der Nützlichkeit nicht Abbruch geschieht, darf das Ich sich dem Schönen widmen. So bleibt also auch bei dem unentwickelten *„Schönheitssinn"* selbst bei der dicksten Mauer ein unmittelbarer Zusammenhang mit dem Wunsch zum Schönen.

Mit dieser Mauer, die auf Befehl des lust- und zweckversklavten Selbsterhaltungswillens errichtet ist, begnügt sich leider die Vernunft nicht. Weit gefährlicher ist ihr Treiben auf eigene Faust. Da sie so trefflich in der Lage ist, die Erscheinungswelt nach Ursache und Wirkung zu beurteilen, da sie alle Erscheinung wirklich *„begreift"* und sich nach solcher Abtastung des Gegenständlichen ihre *„Begriffe"* macht, so wagt sie, ein Gleiches auch mit göttlichen Wünschen zu tun. Sie begeht also hier den gleichen Frevel wie dem Gottesstolz gegenüber. Sie sucht Werte zu erfassen und mit ihrer *„Logik"* zu begründen, die außerhalb ihres Erkenntnisvermögens liegen, und sie treibt diesen Unfug in jeder Seele ganz unbekümmert darum, daß einmal ein großer Philosoph — Immanuel Kant — in seiner unantastbaren *„Kritik der reinen Vernunft"* die Grenzen ihres Erkennens festgelegt hat.

In jeder Einzelseele beginnt dieses *„Begreifen"* des göttlichen Willens zum Schönen und errichtet nun noch eine zweite Mauer diesen göttlichen Strahlen gegenüber. In unseren Zeiten sind vor ihr selbstverständlich die *„Ungebildeten"* besser geschützt als die *„Gebildeten"*. Dies wird auch solange bleiben, bis *„Bildung"* die Grundeinsicht über die unerhörten Übergriffe des Wissens der Vernunft auf die Weisheit der Seele wieder klar erkennen gelernt hat. Diese Mauer ist bedenklich, denn sie zeigt ihre Fensterluken an anderen Stellen als die im Auftrag des Selbsterhaltungswillens errichtete, und so kommt es, daß nun das Ich auch dann noch nicht einmal das unmittelbare Erleben des göttlichen Strahles gesichert sieht, wenn die erste Mauer eine Fensterluke zeigt, wenn also der Zweck- und Lustdienst des Selbsterhaltungswillens nicht durch das Schönheitserleben gefährdet ist.

Diese Vernunftbegründungen des Schönen machen den Menschen „*kunstverständig*". Die Vernunft will beweisen, „*warum*" diese oder jene Erscheinung schön ist, und schafft nun ein „*Schönheitsgewissen*". An dieser Arbeit beteiligen sich voll Inbrunst die Erzieher des heranwachsenden Kindes und träufeln die eigenen Vernunftverkenntnisse eifrig in die Seele des Zöglings. Die Augen des Kindes verlieren allmählich das Leuchten, der Mund verlernt das Jauchzen. Bis dann der Erwachsene mit kaltem Blick Kunsterläuterungen von sich gibt, wenn das Schicksal ein Kunstwerk oder eine schöne Landschaft vor ihn hinstellt.

Solch zwiefacher Arbeit der Vernunft erliegen die allermeisten Menschen restlos. Ihr Erlebnis des Willens zum Schönen beschränkt sich also auf die Fälle, besser gesagt die Zufälle, bei denen eine Fensterluke der ersten Mauer an derselben Stelle steht wie eine der zweiten Mauer. Dann sehen wir auch die für Schönheit stumpf gewordenen Augen aufleuchten. Sie erhalten in solchen Augenblicken eine ferne Ähnlichkeit mit dem Kinderblick, und wir werden daran erinnert, daß hier einmal eine Seele lebte, die in Unmittelbarkeit den göttlichen Strahl — den Willen zur Schönheit — erleben durfte.

Künstlerisch begabte Menschen sind vor dieser zweiten Einsargung besser geschützt. Sie fangen schon früh an, der Vernunft zu mißtrauen, und weisen ihr die Grenzen. Sie holen ihr sicheres Schönheitbewerten aus dem Unterbewußtsein, in das sie sich hinabdämmern. Das Rasseahnen über die Schönheit steht wie ein durchscheinender Schleier zwischen dem Ich und dem göttlichen Strahl. Wehe ihnen, wenn sie sich dieser fast unmittelbaren Erleuchtung in ihrer Kunst entziehen lassen, wenn sie sich von Erziehern verleiten lassen, nun doch Vernunftmauern aus Lehrmeinungen zu errichten, oder sich von wohlmeinenden Lehrern und Seelenzerstörern eine solche Mauer auftürmen lassen! Dann aber haben sie sich ihrer Weisheit begeben und sind nun ebenso unsicher geworden wie die hinter Mauern eingesargten Seelen. Wie mancher schönheitsichere Künstler ist auf solche Weise zum „*instinktlosen*" Sachverständigen herabgetaumelt, dank seiner „*Kunstausbildung*", in der er sich mit „*Vernunftgründen*" davon überzeugen ließ, was der göttliche Wille zur Schönheit wolle.

Ein Segen für die Seele, daß sie, ob künstlerisch begabt oder nicht, aus dem Kraftquell des Rasseerbgutes unbekümmert um diese Einmauerung trinken kann! Wo immer dies Erbgut artähnliches Erleben im Bewußtsein erlauscht, beginnt es zu erwachen und mitzuschwingen. Denn im „*gemütstiefen Erlebnis*" der Seele kümmert sich das Ich nicht

um die beiden Mauern der Vernunft. So rettet das Rasseerbgut das Erleben des göttlichen Willens zum Schönen. Ahnt der Mensch, der solche Gesetze erkannt hat, das Seelenmordende der Kulturverfremdung, der artfremden Schönheitspredigt? Ahnt er das Seelenrettende der Muttersprache, der Heimatdichtung, der arteigenen Kunst?

Der Wille zum göttlichen Fühlen

Bald nach dem Jauchzen über die goldglänzende Kugel sehen wir beim Kind eindeutig und eindringlich durch Gesichtsausdruck und Bewegungen kundgetane Zuneigung und Abneigung gegenüber Menschen auftauchen. Anfänglich gilt das Gefühl der Liebe nur dem Bringer der Nahrung, später überrascht uns eine Gefühlsäußerung, die unabhängig von diesen lebenswichtigen Diensten einzelne auszeichnet. Wenn das Kind zum ersten Male liebreich einen Menschen anlächelt, der ihm keinerlei Wohltat verschafft, oder sich abwendet von einem anderen, der ihm kein Weh bereitet, hat der Wille zum göttlichen Fühlen sein erstes Erleben gefunden, während vorher Haß und Liebe nur im Dienst des Selbsterhaltungswillens auftauchten wie beim unterbewußten Tier. Wir können also hier nicht davon reden, daß erst durch die Vernunft eine Mauer errichtet würde im Dienst des Selbsterhaltungswillens, sondern im Gegenteil arbeitet dies Gefühl zunächst als Antwort auf die erlebte Wahrnehmung und Empfindung selbst im Sinne des Selbsterhaltungswillens; es wird von ihm von der Geburt an nützlich gerichtet. Der Unlustbereiter oder Lustwehrer wird gehaßt; so haßt das Kind sogar Gegenstände, an denen es sich stößt. Der Lustbereiter und Unlustwehrer wird geliebt.

Unheimliche Dienste aber verrichtet auch hier die Vernunft durch das „*Erinnern*", durch das Festhalten des Erlebten im wachen Gedächtnis. Dies wandelt allmählich die Kinderseele. Zunächst sehen wir sie noch, dem Tiere ähnlich, Haß und Liebe sofort wieder vergessen, wenn der Feind oder Freund das Kind verläßt. Aber allmählich stehen die Erinnerungen als stets lebendige Haß- oder seltener Liebesbefehle im Bewußtsein, so daß ein Schwinden dieser Gefühle selten und nur noch ein Ablenken der Aufmerksamkeit von ihnen möglich ist. Des weiteren aber werden auch diese Gefühle in gesetzmäßiger Verbindung mit bestimmten Vorstellungen, Empfindungen und der betreffenden Willensantwort gemischt wiederholungsbereit gehalten. Die dauernden Willensrichtungen, die anerzogenen Charaktereigenschaften, sind gewor-

den und gesellen sich jenen, die als persönliches Erbgut wiederholungsbereit in der Übergangszone zum Unterbewußtsein liegen".

All dies Hassen und all diese Eigenschaften, die wir Kinder von Haß und Vernunft nannten", stehen nun äußerungsbereit da. Sie alle hindern durch ihre Forderungen den göttlichen Strahl, der in das Ich leuchten will und ein Hassen des Gottfeindlichen und ein Lieben des Göttlichen ganz unabhängig von Lust und Zweck erreichen möchte. Sie bilden in ihrer Gesamtheit nun auch eine Mauer, die das Ich von dem göttlichen Fühlen erfolgreich trennt. Vernunft hat also einen erheblichen Anteil an dieser so unheilvollen Arbeit, und nur durch wenige Mauerluken ist es dem göttlichen Strahl noch möglich durchzudringen. Das Göttliche kann deshalb vom Ich nur dann geliebt werden, wenn weder Zweck, noch Lustwille und überdies keine der Eigenschaften es verhindert; ebenso steht es um den Haß des Gottfeindlichen.

Daraus erklärt sich nun die Tatsache, daß das persönliche Erbgut der *„Charaktereigenschaften"* den Standort bei der Geburt so weitgehend bestimmt. Stehen doch alle diese dauernden Willensrichtungen zwischen dem Ich und den göttlichen Offenbarungen, schon ehe die anerzogenen Charaktereigenschaften wiederholungsbereit ihnen helfen, bestimmte Gefühle und Handlungen zu befehlen. Je gottfeindlicher, je unedler sie sind, desto seltener sind die Mauerluken in der Wand. Wir werden später freilich erkennen, wie wenig diese Mauer für das endgültige Schicksal der Menschenseele zu besagen hat. Wichtiger ist die von ihnen errichtete Mauer gegenüber dem Rasseerbgut, die wir schon erwähnten. Da sie auf der Übergangszone zum Unterbewußtsein liegen", geht das Rasseerbgut sozusagen durch sie durch, um in das Ich zu gelangen. Daher rührt ihr Einfluß auf das *„Mißdeuten"* oder *„Verklären"* dieses Rasseerbgutes". Weil die dauernden Willensrichtungen Gemische seelischer Erlebnisse sind, die Gefühl, Empfindung, Vorstellungen und Willensantwort bergen, so kann die Seele irgendwann im Leben von ihnen befreit werden. Sie können nur so lange wiederholt werden, also erhalten bleiben, so lange noch der Selbsterhaltungswille die Gefühlsrichtung zu bestimmen hat.

Auch gegenüber dem göttlichen Fühlen baut die Vernunft nicht nur das eine Mauerwerk im Dienst des Selbsterhaltungswillens, sondern noch das zweite auf eigene Faust. Sie, die nur die Erscheinung begreift, wagt es, sich Begriffe über die Auswahl des göttlichen Fühlens zu machen, bestimmt, wer zu lieben und wer zu hassen sei. So errichtet sie die zweite Mauer: *„das Gewissen des Gefühls"*", das die Gesetze des Fühlens bestimmt. Nach diesen Vorschriften soll nun der Kraftstrahl des Hasses und der Liebe auf die Mitmenschen ausgestrahlt werden.

Ja, bei gottverkennenden *„Schachtlehren"* treffen wir sogar den Hohn auf Gottes Wesen: *„Geboten"* und *„Befehlen"* der Liebe. Diesen Hohn auf das göttliche Fühlen lesen wir in den *„Morallehren vom Sinai"*. *„Du sollst Gott Deinen Herrn lieben ... und Deinen Nächsten wie Dich selbst."* Dergleichen *„Gewissen"* lehrt aber auch, daß Haß eine *„Sünde"* sei, und stellt ein wahlloses Haßverbot dem Gebot der Liebe zur Seite, kurzum, die meterdicke Mauer zwischen dem göttlichen Strahl und dem Ich ist errichtet. Ein solches Gewissen des Gefühls nimmt zwar dem Menschen die Gefühlssicherheit und Kraft, hindert den göttlichen Strahl zum Ich zu dringen, erreicht aber in Wirklichkeit nicht die Gefühlsrichtung nach seiner Norm, erzieht nur zur Gefühlsheuchelei. In Wahrheit befiehlt der Selbsterhaltungswille allein, bis das Ich ihm diese Herrschaft nimmt.

Je völliger das Ich von dem göttlichen Strahl abgeschlossen ist, um so wehrloser muß es dem vom Selbsterhaltungswillen gelenkten Hassen und Lieben nur als Beobachter zusehen. Es hat nun das traurige Schicksal, alle die häufigen Haßgefühle in diesem ummauerten Bewußtsein toben zu sehen, ohne ihrer Herr zu werden. Nur manchmal, ganz selten, wird es das Ereignis erleben, daß der Selbsterhaltungswille ein Gefühl der Liebe auf einen Menschen zu richten Gelegenheit hat. Was Wunder, daß so gottferne Seelen, die sich in Haß verzehrt haben, in die Haßentsagung als *„Erlösung"* flüchten wollen!

Welch ein Segen für solch ummauertes Ich ist der Quell der Kraft, der bei Hanggeborenen aus dem Rasseerbgut, aus dem Unterbewußtsein aufsteigt. Welch ein Segen, daß die *„Mißdeutung"* sogar unedles Rassegut verklären läßt, und das Ich so auf Stunden befreit ist von den Gefühlsbefehlen des Selbsterhaltungswillens und den Forderungen der dauernden Willensrichtungen.

Der Wille zum Guten

Weit später im Leben des Kindes, lange nachdem es uns den ersten Beweis eines unmittelbaren Erlebens des göttlichen Fühlens gegeben, sehen wir sein Handeln von einem anderen Wollen entschieden als vom lust- und zweckversklavten Selbsterhaltungswillen. Für die Antwort der Seele auf das Erleben, für die Tat, soll dieser göttliche Strahl maßgebend werden. Aber vom ersten Augenblick der *„Erfahrung"* an

tritt Wandel ein in der Seele. Wenn das Kind zum ersten Mal das Meer des Lebens befahren hat und nun seine Vernunfterkenntnisse über die Wirkungen seines Tuns mit heimbringt als Gedächtnisschatz für alle Zukunft, läßt Vernunft im Sinne des Selbsterhaltungswillens Wichtiges vom Unwichtigen sondern und der Erinnerung eingraben. All diese *„Erfahrung"* wirkt nun gemeinsam mit den ererbten Charaktereigenschaften auf die Tat.

Wie sollte in einem solchen Tun der göttliche Wille zum Guten, der geheimnisvoll in das Ich leuchtet, irgend Verwertung finden können? So wird er wohl zunächst überhaupt nicht wahrgenommen, und erst, wenn die Forderungen der Umwelt sich kreuzen mit dem Tatwillen des Selbsterhaltungswillens, muß das Kind beginnen, sein Handeln auch noch von anderem als vom Selbsterhaltungswillen abhängig zu machen. Da wäre es denn von hoher Bedeutung für das Schicksal des ersten Lebensabschnittes, wenn die Umgebung des Kindes selbst nicht so verworren wäre und ihm nicht ein *„Du sollst"* da entgegenhielte, wo nur ein *„Ich will"* des Kindes am Platz wäre, andererseits nicht auf ein *„Du sollst"* verzichtete, wo diese Forderung nach Art des Naturgesetzes (als Sittengesetz) dem Kind gegenübergestellt werden müßte.

Einheitliches Erbgut, reine Rasse, die keine Fremdreligion annahm, hat hier immer vor Verworrenheit geschützt und klare Sittengesetze gegeben, ohne je Schaden in den Seelen anzurichten. Unsere Zeit ist ein Gegenstück hierzu. Man läßt entweder das Kind hemmungslos seinen Willensantrieben folgen, setzt es also außerhalb der Folgen einer Nichtbeachtung der Naturgesetze, indem man das Kind vorsätzlich vor diesen natürlichen Wirkungen seines Tuns schützt, oder aber man setzt dem Kind ein durch und durch unmoralisches *„Du sollst"* da entgegen, wo es sich um Erfüllung der göttlichen Wünsche handelt.

Durch solches Tun wird der Bau gefördert und das Ich von Gott durch dicke Mauern abgesperrt. Sehen wir von dem seelenmordenden Wirrwarr unserer Zeit ab, so wird doch zu allen Zeiten die Vernunft in der Einzelseele des Kindes dieselbe Torheit begehen wie gegenüber allen übrigen göttlichen Strahlen. Sie wird ihre Grenzen überschreiten und mit ihrer *„Logik"* den göttlichen Wunsch zum Guten *„begrifflich"* festlegen. Wenn sie ihn dabei auch noch dem Lust- und Zweckwillen durch Lohnversprechungen unterordnen läßt, so entstehen nun die Mauern, die das Ich von dem Willen zum Guten trennen. Wie unmittelbar an sich das Kind den göttlichen Strahl erfährt, das merken wir ihm an, wenn es ihn erfüllt, ohne daß Menschen Gelegenheit hätten, ihm dies göttliche Erleben durch ihr Beloben oder ihr Belohnen zu zerstören. Niemals hat ein Kind ein so verklärtes Gesichtchen, als wenn es unbeobachtet und geheimnisvoll diesem göttlichen Wunsch folgt und dabei sein unklares Gotterleben vor den Augen der Umwelt zu hüten trachtet.

Grausam trägt die Vernunft, eifrig unterstützt von den *„Erziehern"*, Stein auf Stein herbei, um ihre Wertungen des göttlichen Willens zum Guten als *„Gewissen"* aufzustellen. Hier bedarf es der eifrigsten Arbeit, denn die Unlust, die erlebt wird, wenn der göttliche Strahl das Ich trifft, ihm aber zuwidergehandelt wird, ist dem Selbsterhaltungswillen zu unwillkommen! So entsteht denn die Mauer mit all ihren Luken, die bei den Menschen recht verschieden sind.

Der Mensch nennt diese Mauer *„Gewissensstimme Gottes"*. Wahr an diesem Wahn ist nur die Tatsache, daß das göttliche Wünschen selbst Gottes Stimme ist. Wenn immer der Strahl durch eine Mauerluke hin zum Ich gelangt, ist dies Ich freilich vom göttlichen Strahl getroffen. Aber der Mensch sieht nicht, daß das ja eben nur der Fall ist, wenn das *„Gewissen"* gnädig eine Fensterluke offenließ. Hatte es Mauersteine aufgestellt, so kann eben der göttliche Strahl nicht durch diese zu dem Ich hindringen. Der Mensch handelt dann entsprechend seinem Gewissen so ungöttlich oder gottfeindlich, wie eben diese höchst mangelhafte Gewissenswertung ist, und hat in diesem Falle kein schlechtes Gewissen. Er sagt, Gottes Stimme in mir ist zufrieden mit meinem Tun, also muß ich gut gehandelt haben. So erklärt es sich, daß im Namen Gottes gefoltert und getötet wurde, und die Mörder standen dabei mit *„bestem Gewissen"* und wähnten, alles geschehe *„zu Gottes Ehre"*.

Nur wer dies wunderbare Gesetz klar erkannt hat, daß der göttliche Strahl des Willens zum Guten durch das Mauerwerk der Vernunft, das wir Gewissen nennen, nur da durchdringen kann, wo diese Mauer Luken ließ, der begreift diese merkwürdige Möglichkeit, daß *„Gottes Stimme"* im Ich zur Unzeit schweigt. Ein *„schlechtes Gewissen"* hat also der Mensch in dieser Unvollkommenheit nur dann, wenn sein Gewissensbau den göttlichen Willen zum Guten durch eine Luke zum Ich dringen ließ, der Mensch ihm aber dennoch nicht folgte. So hat der eine Mörder, dessen Gewissen Mord nicht gutheißt, ein schlechtes Gewissen nach der Tat, der andere, der dickes Mauerwerk an dieser Stelle stehen hat, dessen Gewissen den Mord erlaubt, bleibt auch nach der Tat bei *„gutem Gewissen"*. Daher erklärt sich auch die Möglichkeit, das *„schlechte Gewissen"* über eine begangene Tat nachträglich zu erwecken. Das Ich selbst oder Mitmenschen haben dann in die Gewissens-

mauer eine neue Luke geschlagen; das Gewissen wurde nach der Tat veredelt.

Die Mauer, die der Selbsterhaltungswille im Lust- und Zweckwollen von der Vernunft errichten ließ, muß mit der von der Vernunft auf *„eigene Faust"* errichteten Wertung des Willens zum Guten bei jedem Menschen vereint werden. Wobei denn die Vernunft bei dem einen alles vom Selbsterhaltungswillen Geforderte stehenläßt und nur andere Wertungen anbaut oder aber Luken dieser Mauer schließt und dafür andere öffnet.

Das Mauerwerk ist also anders als gegenüber dem Willen zum Schönen und dem göttlichen Fühlen. Die Vernunft beginnt hier sofort mit der Mauer im Frondienst; die Mauer auf eigene Faust wird sehr viel später oder bei manchen Menschen nie errichtet. Durch Lohnverheißungen und Strafandrohungen lassen sich solche Menschen zeitlebens den Zielen des gottverlassenen Selbsterhaltungswillens versklaven, oder in seinem steten Frondienst vergotten sie das Zweckmäßige, sagen: *„Was nützlich ist, ist gut."*

Noch andere Menschenseelen lassen es nicht bei dieser einen Mauer bewenden, errichten aber die zweite nicht vollkommen, sondern die Vernunft flickt mit ihrem *„Mauerwerk auf eigene Faust"* an der ersten Mauer herum. Daraus erklärt es sich, daß keine Wand der Gruft so unterschiedlich in jeder *„eingesargten"* Seele ist wie jene, die *„das Gewissen"* dem Handeln errichtet.

Es ist auch das Werk, welches am meisten von den Mitmenschen, den *„Erziehern"* beachtet wird. Unsere Betrachtung der Willensfreiheit ließ uns erkennen, daß in *„Zeiten der Ruhe"* der Mensch selbst, aber auch die Mitmenschen die Vernunftbegriffe über das göttliche Wollen des Guten gar sehr beeinflussen. Das Gewissen kann durch Selbsterkenntnis oder durch Zuspruch veredelt oder verschlechtert werden; es können hierdurch also ebensowohl Luken in das Mauerwerk geschlagen als vorhandene Luken durch gottferne Wertungen verschlossen werden. Wäre der Mensch solchem Tun ohne Abwehr preisgegeben, so hätte die Umwelt eine unheimliche Macht über das Schicksal der Seele.

Menschen, die zu Gotterkenntnis ebenso außergewöhnlich begabt sind wie der Künstler zum Gestalten der schönen Erscheinung, zeichnen sich oft schon frühzeitig aus durch das Mißtrauen gegenüber dieser Vernunftmauer, dem *„Gewissen"*. Auch sie können durch das Hinlauschen und die Hingabe an ein edles Rasseerbgut eine Moral leben und lehren, die kristallklare Wiedergabe des Rasseerbgutes ist. Ist dieses ein edles, dann ist ihr Ich nicht durch Mauerwerk, sondern wie durch einen

durchscheinenden Schleier von dem göttlichen Strahl des Guten getrennt. Sie handeln *„wie auf Eingebung"*, ohne ihr Tun begründen zu können oder auch zu wollen. Ihre Taten sind für die Menschen gleichen Erbgutes tief erschütternd, und alle ihre Worte und Werke erleben sie mit wachem Gemüt. Menschen verschiedener Rassen können solche Wirkung nicht aufeinander ausüben.

Neben diesen auf Eingebung des Rasseerbgutes den göttlichen Willen zum Guten erlebenden Menschen stehen andere, die im Lauf des Lebens mehr und mehr Luken in die Vernunftmauer, in das Gewissen schlagen, so daß schließlich nur noch ein fensterreiches Gerüst steht, durch das der göttliche Strahl fast ungehemmt zum Ich gelangt! Aber mögen der Fenster noch so viele sein, ja mag die Mauer wie ein Gitterwerk aussehen, sie bietet dennoch dem Täuschungsapparat der Vernunft willkommene Gelegenheit, Läden an den Fenstern anzubringen, die das Ich von dem göttlichen Strahl zuverlässig und schnell trennen sollen. So oft dem Gewissen zuwidergehandelt wird, werden sie verschlossen.

Wir müssen besonders betonen, daß mit der Höherentwicklung des Gewissens, mit dem Lukenschlagen, gewöhnlich dies Verfahren des Täuschungsapparates in ganz dem gleichen Grad Schritt hält. So sehen wir die, ach, so klugen und hochbegabten Menschen denn oft mit einem sehr verfeinerten Gewissen versehen. Sie können über den Willen zum Guten die wundervollsten Predigten und Vorträge halten; im eigenen Leben aber handeln sie ganz anders als ihre Forderungen. Wenn wir bei einer der enttäuschenden Handlungen ihre Begründungen hören, dann können wir von der Entfaltung des Täuschungsapparates überzeugt werden, der wirksam den göttlichen Strahl hindert, das Ich zu treffen, und ein schlechtes Gewissen nicht aufkommen läßt.

Aber nicht nur in bezug auf die Zahl der Mauerluken des Gewissens und die Entfaltung des Täuschungsapparates unterscheiden sich die Menschen, sondern die Dicke der Mauer, also der Grad der grundsätzlichen Verkennung des göttlichen Strahles ist sehr unterschiedlich. Wir sehen in der einen Seele dünne Wände, die fast an den durchscheinenden Schleier erinnern, den wir den philosophisch Begabten zusprachen. Hier ist die grundsätzliche Einsicht über das Wesen des Guten annähernd richtig und das Handeln erfreulich, es ist Verwandtschaft des Gewissens mit dem göttlichen Willen festzustellen. Aber es gibt auch Menschen, deren Gewissen ist eine meterdicke Mauer, wie wir sie an alten Burgen finden. Die Luken dieser Mauern wirken denn auch wie unheimliche, finstere Schießscharten, das Handeln dieser Menschen

ist gottfremd und unheimlich verwirrend, und einsargend sind ihre Lehren. Das Unheil will, daß gerade die Menschen mit dem meterdicken Mauerwerk in unserem Volk das besondere Amt der Moralprediger übernommen haben, zu anderen Zeiten war das anders. —

Wenn sich nun jemand darüber freuen möchte, daß doch zum mindesten der so wesentliche göttliche Wille zum Guten nur durch eine einzige Mauer vom Ich abgesperrt, somit die Gewissensverfeinerung: das Lukenschlagen, allzeit möglich sei und ein immer innigerer Zusammenhang mit dieser göttlichen Offenbarung dem Ich sicher sei, so müssen wir ihn bitter enttäuschen! Das Ich wird meisterhaft von solchem Können abgelenkt; die Stimme des Gewissens hat noch nicht einmal für die einzelne Tat ausschlaggebende Bedeutung. Die angeborenen und anerzogenen dauernden Willensrichtungen werfen alle ihre machtvollen Stimmen in den Kampf, und somit hat das Gewissen für die Tat nur den gleichen Entscheid, den etwa ein guter überzeugender Rat des Freundes hat. Da aber die Tat, wenn sie dem Gewissen widerspricht, nun selbst wieder vom Täuschungswerkzeug der Vernunft in ihren Beweggründen umgedeutet wird, damit nur ja nicht etwa das Unlustempfinden des *„schlechten Gewissens"* auftauchen kann, so wird das Ich völlig getäuscht über die Tatsache, ob das Handeln im Einklang mit Gott steht oder nicht.

Diese unselige Täuschung stellt das seltene Erleben der göttlichen Offenbarung im Ich außer jeden eigentlichen Zusammenhang mit den Handlungen des Menschen, so daß es für das Ich immer schemenhafter und gehaltloser wird. Wenn wir also auch nicht zweierlei Mauerwerk gegenüber dem Willen zum Guten errichtet sehen, so haben wir hier die unheimliche Einrichtung der Fensterläden an den Mauerluken. Der gewandte Täuschungsapparat ist stets bereit, sie blitzschnell zu schließen. Diese eine Vernunftmauer mit den gut schließenden Läden an den Mauerluken ist also eine weit endgültigere Absperrung von dem Willen zum Guten als all das zwiefache Mauerwerk, das den anderen göttlichen Offenbarungen gegenüber errichtet ist. Das Handeln der Menschen ist deshalb meist gottferner als ihr Denken, Fühlen und Wahrnehmen.

Der hochentwickelte Mensch mit verfeinertem Gewissen und blendender Selbsttäuschung ist also vom göttlichen Strahl ebenso abgesperrt wie jener Mensch, der eine dicke, sehr lukenarme Mauer errichtet hat. Deshalb sind auch beide Arten in ihrem Handeln gottfern, ungut. Aber ihr Verhalten ist dennoch recht verschiedenartig. Der erstere weiß genau Bescheid über alle *„edlen"* und *„unedlen"* Beweggründe, sonst

könnte er sich und anderen nicht im Einzelfall so erfolgreich ein edles Motiv vortäuschen; der andere aber ist ein Mensch, der jedes Nachsinnen über sein Tun ablehnt. Seine Moral ist ein plumpes und kurz gefaßtes Rezeptbuch. Vom Nachsinnen über Beweggründe will er gar nichts wissen; diese Kinderkrankheit, um die kein *„vernünftiger Mensch"* sich kümmert, hat er lange hinter sich. Nur in einem gleichen sich beide: ihr Gewissen ist *„gut"* bei jeder gottfernen Tat.

Die meisten Unvollkommenen haben die eine oder die andere Eigenart mehr oder weniger ausgeprägt. Jene durch die dicken Mauern Abgesperrten sind zum mindesten ehrlich und werden nur gefährlich, wenn sie den Beruf des Moralpredigers ergreifen.

Die anderen aber, mit dem fensterreichen Mauerwerk, sind so *„edel"* in all ihren schönen Reden, die sie sich und anderen halten, daß sie manch ahnungslosen wahrhaft Edlen gründlich irreführen. Dieser glaubt, einen *„Gleichgesinnten"* vor sich zu haben, geht mit einem solchen Menschen Freundschaft, ja, sogar Ehe ein und wird lange Zeit von dem hochentwickelten Täuschungswerkzeug dieser Seele selbst mit getäuscht. Der häßliche Verdacht, zu dem dieser vermeintliche Edling stets bereit ist, läßt sie am frühesten und am häufigsten leiden. Denn dieser *„Edle"* wittert natürlich ähnliche Täuschung von seiten jedes anderen Menschen und zweifelt jedes edle Motiv grundsätzlich an. So führt er alles Handeln seines Freundes oder Gatten auf die niedrigsten Beweggründe zurück, nennt die angegebenen, tatsächlichen *„erlogen"* und macht das Leben mit ihm zur Hölle.

Welch ein Segen, daß selbst der gänzlich Abgesperrte noch mit der Kraftquelle des Rasseerbgutes verbunden ist, die auch die gottfernste Morallehre des Gewissens, ja, den ganzen künstlichen Bau mitsamt seinen Fensterläden in Stunden einschneidender Schicksalsereignisse wegschwemmt, als wäre er nie gewesen, und dann den Menschen nach seinem Rasseerbgut, seinem Rassecharakter handeln läßt. Solche Erlebnisse, in denen das Ich höchst verwundert dem artanderen Tun zuschaut, sind sehr geeignet, die Augen zu öffnen. Wenn dann die Vernunft wieder das Mauerwerk im Alltagsleben aufrichten will, findet sie ein wachsameres Ich vor.

Der Wunsch zum Wahren

Weit später noch im Leben des eben geborenen Menschenkindes, als die bisher genannten Gottoffenbarungen sich im Bewußtsein Geltung verschaffen, läßt sich zum ersten Mal das Aufleuchten des Willens zur Wahrheit erkennen. Da er das menschliche Denken überstrahlt, so ist

dieses späte Auftauchen erklärlich. Dieser göttliche Wille ist dem Willen zum Guten, der das Handeln bestimmt, nahe verwoben. Wir deuteten schon in dem Werk *„Triumph des Unsterblichkeitwillens“* an, daß die göttlichen Offenbarungen dem Wesen nach natürlich einheitlich sind und nur durch das Überstrahlen der verschiedenen Fähigkeiten des Bewußtseins die *„Eigenart“*, die unterschiedliche *„Färbung“* erhalten, die uns veranlaßt, sie verschieden zu benennen. Deshalb konnte auch einmal ein griechischer Philosoph einen langen Wortstreit beginnen, um zu beweisen, daß das Schöne auch das Gute sei. Der Wortstreit an sich ist ihm nur deshalb zu verzeihen, weil ein gänzliches Übersehen der Grenzen der Vernunft herrschender Brauch vieler Philosophen war.

Der Wunsch zum Wahren erleuchtet vor allem das Denken, doch überdies ebenso wie der Wunsch zum Guten das Handeln des Menschen. Dann spricht der Mensch von der *„Forderung der Wahrhaftigkeit“*. Es kann also dieser Wunsch ebensowohl einbezogen werden in das Gewissen des Handelns wie in das Gewissen des Denkens. Sehr unterschiedlich aber ist im einen und im anderen Fall die Abwehr durch den lust- und zweckversklavten Selbsterhaltungswillen. Wenn er das Handeln überleuchten will, so gestattet dies der gottverlassene Selbsterhaltungswille nur dann, wenn er keinen Schaden davon hat und keine Lust ihm verwehrt, kein Leid verlängert wird. Dann aber, wenn dies droht, befiehlt er die Lüge. Sei es durch Worte oder durch Bewegungen, durch Gesichtsausdruck oder endlich durch die Tat, es wird nun die Mitwelt über die Tatsächlichkeit getäuscht, es wird gelogen, geheuchelt.

Dies ist selten möglich, ohne daß auch die Vernunft einbezogen wird in dies Treiben, das heißt, der göttliche Wunsch der Wahrheit, der das Denken überstrahlt, darf auch nicht über diese Fähigkeit leuchten, sondern Vernunft muß im Dienst des Selbsterhaltungswillens abwehren, muß andere Wege gehen. Dann erst, bei diesem Verhindern einer Erleuchtung des Denkens durch den Willen zur Wahrheit handelt es sich um das Mauerwerk, das diesem Strahl gilt. Dem Willen zur Wahrheit gegenüber kann diese Vernunft so leicht bauen, weil ihr die Aufmerksamkeit, ebenfalls auf Befehl des Selbsterhaltungswillens, dabei hilft.

Wir werden diese unheimliche Hilfe noch kennenlernen. Sie engt die Aufgabe der Vernunft, die *„Wahrheit“* durch Denken über die Erscheinungen der Umwelt und ihre Gesetze zu erkennen, in unglaublicher Weise ein. Der Selbsterhaltungswille läßt nämlich die Aufmerksamkeit nur dann die Erscheinung oder ein innerseelisches Erlebnis belichten, wenn das Denken *„Zweck“* hat, einen *„Nutzen“*, eine Lust

verspricht oder ein Leid abwehrt. Steht dies weder unmittelbar noch mittelbar in Aussicht, so wird das Denken gar nicht angewandt, die Aufmerksamkeit belichtet diese *„Aufgabe“* nicht, und auf die Weise wird die Erkenntnis der Wahrheit mehr und mehr nur eine Möglichkeit.

Der Zweckdienst verblödet von Jahr zu Jahr mehr die Vernunft und dies so sehr, daß ursprünglich gut begabte Menschen einen blöden Blick zeigen und nicht den geringsten Anreiz, noch weniger aber die Fähigkeiten haben, die Aufmerksamkeit auf Gedankengängen ruhen zu lassen, die einem reinen Forscherwillen ohne Aussicht auf Nutzen dienen. Wie eng und verblödet solche Menschen sind, wird der Umwelt dann sehr verhüllt, wenn ihre Berufsarbeit vor allem Denkarbeit ist. Hier kann das *„gute Fortkommen“*, die *„Karriere“*, der *„Nachruhm“* und so weiter ein Forschen sehr wohl nützlich erscheinen lassen. So gibt es tatsächlich manche *„Wissenschaftler“*, die vom Wahrheitswillen erleuchtete Forscher zu sein scheinen, die wir aber bei näherem Hinschauen als Zweckdenker, als ganz verblödete Menschen erkennen. Sie würden niemals auch nur einem einzigen ihrer Gedanken folgen, wenn man ihnen *„den Zweck“* ihrer Arbeit im vorhinein vereiteln könnte. Forscherwille, Erkenntnisdrang werden von ihnen nur verspürt, wenn eine Lust winkt oder ein Zweck es fordert.

So unheimlich nun auch diese Vernunftmauer ist, die der Selbsterhaltungswille hier zwischen Wahrheitswillen und Ich mit Hilfe der Aufmerksamkeit errichten kann, so bleiben doch wenigstens Lücken in dieser Mauer. Auch sind die Gesetze des Denkens, Logik genannt, vom Wunsche zur Wahrheit geschaffen, so daß die Menschen in den Stunden, in denen sie sich logischem Forschen widmen, oft über den Unrat ihrer Triebe und Gefühle erhoben werden. Sehr oft aber wagt es der Selbsterhaltungswille, diese der Wahrheit dienenden Gesetze der Logik zu mißbrauchen.

Er verlangt von der Vernunft die Täuschung. Sie muß nun mit Teufelskünsten immer, wenn der *„Zweck“* es erfordert oder die Lust oder Unlust es wünschenswert macht, die klaren Gesetze der Logik in entgegengesetzter Weise anwenden, als es der göttliche Wunsch zum Wahren verlangt. Schopenhauer hat all diese frevelhaften Teufelskünste eingehend beschrieben, mit denen in dem Wortgefecht der Menschen in schamloser Weise der Sieg einer Unwahrheit erzielt wird. Solche Verbrechen, die die Wahrheit auf den Kopf stellen, gehen von falschen Voraussetzungen aus oder täuschen durch geheime Ablenkungen des Gedankenganges. Diese Tücken sperren natürlich das Ich immer rück-

sichtsloser von dem Wunsch zur Wahrheit ab, und im Verein mit jener Zweckverblödung machen sie ein wahres Wirrsal gottvergessener Verlogenheit aus der Vernunft, die der Wahrheit zu dienen hätte.

Um das Unheil noch zu vermehren, beteiligen sich endlich noch die Gefühle, die ja auch von dem gottverlassenen Selbsterhaltungswillen eingespannt werden. Wenn dieser seine Ziele bedroht sieht, so loht der Haß auf und verhindert, daß der Gedankenablauf der klaren Logik sich vollziehen kann. Das gleiche Unheil richtet die Liebe an, die ein bestimmtes Ziel des Gedankenganges ersehnt und deshalb das Denken auf andere Bahn lenkt. So oft also während des Ablaufs des Denkens eines dieser Gefühle im Bewußtsein auftaucht, kann der Wille zum Wahren das Denken selbst in jenen seltenen Fällen nicht belichten, in denen die errichtete Mauer Luken aufweist. Das Gefühl ist einem dichten Schleier vergleichbar, welcher sich zwischen den göttlichen Strahl und das Ich niedersenkt. Das Ergebnis solchen Denkens ist das *„Gefühlsurteil"!*

Allseitig von unseligen Wänden umgeben, muß sich nun das ahnungslose Ich durch die Vernunft noch weiter absperren lassen.

Dies Abschnüren mutet der Selbsterhaltungswille der Vernunft sogar im Reich ihrer eigenen Fähigkeiten zu. Für den Lust- und Zweckdienst manchmal recht gefährliche Gesellen sind Vorstellungskraft und Einbildungskraft; diese wunderbaren Fähigkeiten ermöglichen der Seele, das Erleben anderer Menschen, anderer Zeitalter mitzuerleben und tausendfältiges eigenes Erleben zu ersinnen". Wir erkannten", von welch hoher Bedeutung sie sind, weil sie den Menschen von häßlicher Umwelt und Erlebnisenge befreien sollen. Der gottverlassene Selbsterhaltungswille, der in seinem stumpfen Wollen gar manchmal gehemmt und gehindert wird durch das einbildungsreiche Träumen und die lebhafte Vorstellungskraft, darf nicht zulassen, daß das Ich sich solchem Können hingibt. Er duldet nicht dies Walten der Vernunft und will es nur für die seltenen Fälle verwerten, in denen keiner seiner Wünsche gefährdet, ja, wohl gar einer seiner Wünsche gefördert werden kann. Dadurch verarmt nun das Ich unendlich. So darf allmählich die Einbildungskraft nur noch das ausmalen, was ein Lusterleben vorspiegelt, die Vorstellungskraft nur noch das vorstellen, was *„Zweck"* hat.

So ist denn durch diese allseitige Abschnürung die erbarmungslose Einmauerung des Ichs allmählich vollendet. Aus dem träumerischen, einbildungsreichen Kind ist der nüchterne, auf Nutzen eifrig denkende Erwachsene geworden. Sein Gefühl, sein Schönheitserleben, sein Wille

zum Guten, sein Wunsch zum Wahren, auch sein Gottesstolz — alles ist überwacht und geleitet von einer dem Selbsterhaltungswillen sklavisch ergebenen und restlos dienenden Vernunft.

Wie erlöst gedenken wir des Zusammenhanges, den das arme eingemauerte Ich mit den unteren Bewußtseinsstufen hat. Bleibt ihm zum mindesten dieser ungeschmälert erhalten?

Später als das Mauerwerk in dem Bewußtsein beginnt, setzen die Unterbindungen der Zusammenhänge mit den unteren Bewußtseinsstufen im Auftrag des Selbsterhaltungswillens ein.

Welcher Erwachsene wäre noch nie im Leben in tiefer Beschämung einem Kind gegenübergestanden, wenn es seine wundervolle Ehrlichkeit unbekümmert um die Wirkung der Umwelt kundtat? Sehen wir da mitten im Gewimmel der Großstadtmenschen, die jeder mit einem anderen Gehabe Eindruck auf die Mitmenschen zu machen hoffen, so einen kleinen Weltbürger von vier Jahren marschieren, ganz unbekümmert um all dies Getue vor sich hinsingend, ganz in seine Träumerei, seine Vorstellungen versunken, ohne auch nur das geringste Interesse dafür zu haben, wie die Umwelt sein Lied auffaßt! Wie unendlich erhaben ist er in seiner stolzen Unabhängigkeit über all die, die besorgt sind um die Wirkung jeder Bewegung, um jeden Ausdruck, den sie der Umwelt bieten!

Welcher Erwachsene hätte noch nicht die prächtige Ehrlichkeit des Gesichtsausdruckes eines Kindes begrüßt! Wir können ihm seine Gefühle, seine Taten aus dem Gesichtchen ablesen und hierdurch so manche Untersuchung ersparen! Hat der Erwachsene schon nachgedacht über seinen Abtsieg? Ahnt er, wie viel höher ein solch ehrliches Kindchen an der Berglehne steht als all die sich so sehr verstellenden Erwachsenen! Sie schämen sich nicht, mit freundlichem Lächeln den Menschen zu begrüßen, der sie in der Arbeit stört und den sie am liebsten dahin wünschen möchten, *„wo der Pfeffer wächst"!* Nein, der Erwachsene ist schon viel zu lange eingesargt. Er schämt sich solcher Verstellung nicht! Die Ehrlichkeit der Ausdrucksbewegungen und der Worte wäre schädlich, und deshalb muß ein Befehl zu den unteren Bewußtseinsstufen gehen, der der Empfindung gar nicht entspricht.

Also auch hier hat eine Einsargung des Ichs noch im Kindesalter im Auftrag des Selbsterhaltungswillens eingesetzt. In diesem Fall werden also Befehle nach den unteren Bewußtseinsstufen von der Vernunft gegeben, die den natürlichen gesetzmäßigen Zusammenhängen zwischen dem Bewußtseinserlebnis und den Ausdrucksbewegungen zuwiderlaufen".

Dieser gottverlassene Wille wittert Störung und Unheil durch alle Zusammenhänge mit den übrigen Bewußtseinsstufen. So befiehlt er der Vernunft, diese im Sinne seines Zweck- und Lustwillens zu überwachen. Damit nimmt er also dem Menschen unter anderem die unmittelbare Ehrlichkeit der Ausdrucksbewegungen bei Gefühlserleben und bei Empfindungserleiden. Alle die gesetzmäßigen Befehle, die an die unteren Bewußtseinsstufen ergehen sollen, werden nun auch in den Zweckdienst eingespannt. Die Ausdrucksbewegungen sollen um der Wirkung auf die Mitmenschen willen abgewandelt werden, denn die Vernunft hat die Wirkungsgesetze erkannt und im Gedächtnis behalten. So entsteht aus dem ehrlichen Kind, das sich wie das unterbewußte Tier in unverfälschter Echtheit gibt, allmählich der gemachte Mensch. Bald will er durch Steigerung der Ausdrucksbewegung Eindruck machen, bald — wenn ihm dies nützlich scheint — jede Ausdrucksbewegung unterdrücken, oder endlich, der Mensch entartet völlig zum Schauspieler, der sich im Interesse des Zweckdienstes vor der Umwelt verstellt.

Sehr wohl von diesen Abgesargten sind jene Seelen zu unterscheiden, die die Befehle der Ausdrucksbewegung bei Empfindung und Gefühl nicht durch die Vernunft, sondern von dem göttlichen Wunsch zum Schönen überwachen lassen. Dies schafft den *„beherrschten"* Menschen, der nicht um der Wirkung willen, sondern aus Schönheitssinn den Ausdruck einer Empfindung und eines Gefühls nur maßvoll widerspiegelt: die nordische Besonnenheit, die, wie es in der Edda heißt, maßvoll und von vornehmer Gelassenheit ist.

Ganz ebenso wie die Boten zu den unteren Bewußtseinsstufen werden aber auch die viel wichtigeren Boten aus den unteren Bewußtseinsstufen in das Bewußtsein von der Vernunft gedeutet. Wir haben schon bei der Mißdeutung oder Verklärung des Rasseerbgutes im Sinne des angeborenen Charakters gesehen, wie sehr dieser das Amt betreut; wir können sehr wohl sagen, daß auch hier Wände errichtet sind, die sich — vergleichbar einem dichten Schleier — verhüllend zwischen das Rasseerbgut und das Ich senken. Die angeborenen dauernden Willensrichtungen weben an diesem Schleier, und die anerzogenen Eigenschaften helfen eifrig mit, bis er dichter und dichter wird. So kommt ein verklärtes Bild oder ein Zerrbild des Rasseerbgutes in das Bewußtsein". Daher kann das arme Ich im Alltagsleben nicht oft Erlösung durch ein edles Rasseerbgut finden. Allerdings ist es andererseits auch oft vor dem Hinabziehen durch schachteigentümliches Erbgut geschützt. Wenn freilich außergewöhnliche Schicksalsschläge das Rasseerbgut veranlassen, in das Bewußtsein zu fluten und alles Handeln an sich zu reißen,

dann ist das Ich dem Rasseerbgut neu verbunden, und erst lange nach diesem Ereignis kann der zerrissene Schleier ausgebessert werden.

So wichtig nun diese Verschleierung des Rasseerbgutes durch die angeborenen Eigenschaften für die Rettung der freien Wahl der Selbstschöpfung bei jeder Art Rasseerbgut sicher ist, so dünkt sie dem gottverlassenen Selbsterhaltungswillen unweise und unzuverlässig. Es läßt sich unschwer erkennen, daß er auch hier die Vernunft in Lust- und Zweckdienst einspannt, um alles Drängen und Ahnen aus dem Unterbewußtsein in seinem Sinne abzusperren oder gnädigst durchzulassen. Hier aber sind seinem Willen wunderbare Grenzen gesetzt. Das Mauerwerk der Vernunft kann oftmals das Eindringen nicht völlig verhindern. Dann muß sich das Ich in der *„Kontrastburg"* verschanzen, das Erbgut verteufeln, so oft es ihm zuwiderhandeln will". Hinter dem dürftigen Wall, den die Vernunft gegenüber dem starken Ansturm des Rasseerbgutes errichtet, muß also die versklavte Vernunft fechtend stehen, als Schild ein *„Gewissen"* mit Kontrastwertungen am Arm, und mühsam ihr Machwerk verteidigen.

So sichert sich der Selbsterhaltungswille vor allen Einflüssen der unteren Bewußtseinsstufen. Aber nicht genug damit. Der heranwachsende Mensch ahnt in den Stunden des Gotterlebens das Wesen des Göttlichen. Dann setzt die Vernunft mit ihrem letzten verderblichen Einsargen im Dienst des Selbsterhaltungswillens ein: sie vermißt sich, ihre Grenzen zu überschreiten und dem Ich ihre Gedanken über das Wesen Gottes vorzusetzen. Hierbei wird sie eifrig unterstützt durch all die törichten Vernunftverkenntnisse der Mitmenschen und der vergangenen Geschlechter. Wie kann ein solches Ich ein Gottesbewußtsein werden?

Unheimlich eng kommt uns dieser allseitig eingemauerte Hof vor, in dem sich das Ich nun festgehalten sieht! Wie ist es möglich, daß ihm dies Schicksal unerkannt bleibt? Sollten wir nicht eher annehmen, daß es der Vernunft unmöglich wäre, solche Arbeit unbemerkt zu vollziehen? Weit wahrscheinlicher wäre es uns, daß das Ich immer wieder das aufgetürmte Mauerwerk niederreißt und sich wieder und wieder von neuem befreit.

Ganz ahnungslos von diesen Vorgängen scheint das Ich zu sein und das Bildgleichnis, welches wir wählten, um seinen Zustand zu begreifen, erklärt uns sinnfällig, wie dies möglich ist. Das zuverlässige, gleichmäßig hell brennende Kerzenlicht, mit dem wir das Bewußtsein durch die Fähigkeiten des Bewußtseins belichtet nannten, hat sich gar nicht verändert. Wie sollte das Ich da wahrnehmen können, daß das Däm-

merlicht der Erleuchtung, das von Anbeginn an nur undeutlich für das Ich wahrnehmbar ist, nur noch selten zu ihm hindringt! So sehen wir die Menschen von Kindheit an eifrig abwärts steigen und dabei im Wahn leben, als ob sie sich zu *„brauchbaren Menschen"* emporentwickelten!

Ganz eigenartig berührt uns die seelische Gesetzmäßigkeit, die das Ich, obwohl es all dies Einmauern nicht merkt, doch davon abhält, die Mauern völlig undurchlässig zu machen, das letzte Fenster zu schließen. Während wir die Fähigkeiten des Bewußtseins im Dienst des Selbsterhaltungswillens geschäftig am Werk sehen — wie die Gestalt einer Strindberg-Dichtung —, alle Spalten und Spältchen, durch die Gottes erhabener Geist in den Kerker dringen könnte, zuzukleistern, ohne daß das Ich dies wahrnimmt, wehrt sich das Ich Jahre, ja Jahrzehnte hindurch vor dem letzten Verschluß der Mauern. In der Betrachtung" sprachen wir deshalb von *„Inseln"* des Gewissens, die das Ich sich erhält. Der verruchteste Mörder legt zum Beispiel großen Wert darauf, gegen seinen *„Kameraden" „Treue"* zu wahren; die verwahrloseste käufliche Frau zeigt warmes Mitgefühl mit der Not der Mitmenschen; der teuflisch verlogene Staatsmann verhält sich im Kreise der Seinen wie ein *„Kind Gottes"* und so fort. —

Daß die Einkerkerung dem Menschen so erträglich bleibt, liegt vor allem an jenem Vermögen des Ichs, welches wir das *„Hinübergleiten"* oder das *„Erheben in das Jenseits"* benennen. In unserem Bild der Einmauerung veranschaulichen wir uns dies Können am besten durch das Bild des Hinaussteigens aus den Mauerluken. Hierbei werden die Gelegenheiten, bei denen das Ich sich dazu entschließt, recht verschieden sein, je nach der *„Anlage"* des einzelnen und der Zahl der Luken, die das Mauerwerk ihm ließ. Aber alle eingemauerten Seelen haben das gemein, daß sie in diesen Stunden der Erhebung Freiheit erleben dürfen, Befreiung aus Kerkermauern, die der Selbsterhaltungswille um das Ich bauen ließ, Freiheit von aller unseligen Abhängigkeit von diesem stumpfen, gottverlassenen Willen.

So darf die Seele dem Göttlichen zujauchzen, darf seine Strahlen unmittelbar auf sich leuchten lassen, herrlicher und klarer als einst in frühester Kindheit, ehe der Mauerbau errichtet war. Erlebt der Künstler den Gott im Schaffen, im Anblick der Kunstwerke, erlebt der Forscher in intuitiver Schau des göttlichen Wesens das Hinausschreiten über die Grenzen der Vernunfterkenntnis, so erlebt ein Dritter die Erhebung in seiner wahrhaft göttlichen Liebe oder in göttlichem Haß gegen das Gottfeindliche. Ein anderer hat teil am Jenseits in göttlicher

Tat, wieder ein anderer erlebt Gott in der Natur. So können die Menschen auf Stunden, die ihnen zeitlos, *„eine Ewigkeit"* dünken, dem Kerker entrinnen.

Wenn sie dann wieder hinab und hinein in die Enge müssen, so empfinden die einen diesen Wechsel nicht eben schmerzlich, weil ihnen in der Zukunft neue Stunden der Erhebung winken, und auch, weil ihnen das enge Kerkerchen ganz gemütlich und traulich geworden und sie den Lust- und Zweckdienst so gewohnt sind, daß sie ihn doch nicht auf die Dauer entbehren können. Solche Menschen werden an dem Mauerwerk nichts ändern, trotz der Eindrücke, die das Ich in den Stunden der Freiheit gewann. Andere aber verzweifeln, wenn das Ich aus der Erhebung wieder hinabstieg in den Kerker. Ja, das erste Zurücktreten in die Enge macht ihnen Atembeklemmung, und eben der große Gegensatz ist es, der sie zum erstenmal das Mauerwerk wahrnehmen läßt!

So erwacht in ihnen das wertvollste erste Sehnen nach Gott, das Heimweh nach der Freiheit aus dem Frondienst für den Selbsterhaltungswillen. Ein solches Ich wird dann veranlaßt, wieder und wieder aus den Luken zu steigen. Die Veränderung, die dies bewirkt, werden wir später beobachten, wenn wir alles Unheil gesehen haben, das dem Ich bei dem ersten Abstieg in der Kindheit widerfährt.

Denn noch haben wir nicht die Einsargung völlig kennengelernt. Wenn der Hof zur Gruft werden, wenn wirklich das Ich eine *„Einsargung"* erfahren soll, so muß der Selbsterhaltungswille noch die Decke über das Ich breiten!

Die Gruftdecke der Aufmerksamkeit

Wenn wir bisher das Los des Ichs in seinem ersten Abstieg nach der Geburt verfolgten, so haben wir uns im stillen mit einer Tatsache getröstet: mag immer Vernunft sich in den Sklavendienst des Selbsterhaltungswillens einspannen lassen und nun das Ich so unerbittlich von den Gottoffenbarungen und von dem Rasseerbgut trennen — was soll dies Schlimmes besagen? Das zweite Organ der Erkenntnis, das dem Bewußtsein geschenkt ist: die Wahrnehmung, ist ja nicht am Frondienst beteiligt, und so kann das weite köstliche Weltall der Erscheinung in des Menschen Seele leuchten. Gottes weite, herrliche Welt! All diese Erscheinung ist eine einzige, herrliche Erfüllung des göttlichen Willens zur Schönheit". Jedes Lebewesen und die *„Substanz"* sind so schön in der Form, wie dies die Erhaltung des Seins nur eben gestattet. Nur die Todesnot der Lebewesen läßt zögernd diesem Nutzen ein Opfer brin-

gen, schafft nützliche Anpassung, aber sie trachtet, daß dies Opfer nur klein sei. So zeigte sich uns das Formgesetz aller Erscheinung.

„*Des Menschen Seele*" ließ uns ferner das Wunder der Sinneswerkzeuge schauen". Sie geben die Eindrücke, die die Umwelt bietet, nur in einer Auswahl wieder. Diese ist so getroffen, daß die Schönheit der Erscheinungen und alles für den Kampf ums Dasein Wichtige übermittelt werden. So kann also durch die Wahrnehmung — das eine der beiden Erkenntnisorgane des Bewußtseins — all das wieder gutgemacht werden, was durch das zweite — die Vernunft — gesündigt wird. Welche Schäden können die Mauern der Vernunft anrichten, wenn die Eindrücke aller Schönheit der Gotteswelt wieder und wieder in das Bewußtsein fluten? Kann etwa die Vernunftmauer hindern, daß im Frühjahr der Sang der Vögel an das Ohr hindringt und die Schönheit der Blumen das Auge trifft? Weit und licht scheint uns der Wohnort des Ichs trotz aller Kerkermauern der Vernunft!

Die Wirklichkeit ist anders, grausam anders! Der Gesang der Vögel dringt nicht zu jeder Seele, die Schönheit der Blume trifft nicht jedes eingekerkerte Ich. Blicken wir, um dies zu begreifen, in die Seele des unterbewußten Tieres. Sein Auge ist ebenso beschaffen wie das des Menschen. Aber Schopenhauer sagt mit Recht, daß noch nie ein Hund den Sternenhimmel wahrgenommen habe. Was hilft der Eindruck des Sternenhimmels, der zweifelsohne das Auge des Hundes ebenso trifft wie die Leckerbissen, die wir über ihn halten. Die Seele des unterbewußten Tieres wählt ganz ebenso wie die Menschenseele unter den Eindrücken aus, die wahrgenommen werden sollen. Sollte etwa wieder der unheimliche Geselle: der Selbsterhaltungswille, die Auswahl treffen?

Bei dem unterbewußten Tier durften wir ihn noch im Sinne der Erhaltung des Seins „*vollkommen*" nennen", will er doch tatsächlich nur die Erhaltung des Seins und sorgt zuverlässig für sie. Wie aber muß diese Auswahl im menschlichen Bewußtsein ausfallen? Wir sahen hier den Selbsterhaltungswillen Lusthäufung und Leidmeidung als oberstes Ziel erstreben. Wehe dem Schicksal der Seele, wenn solche Torheit die Auswahl der Eindrücke treffen kann!

Betrachten wir das junge unterbewußte Tier und beobachten wir, welche Eindrücke auf sein Auge und Ohr es eigentlich wahrnimmt. Nachweislich wählt es nur die aus, die nach der ererbten Weisheit seiner Ahnen für den Daseinskampf wichtig sind, ferner die, die seine Lebensbedürfnisse unmittelbar betreffen oder nach seiner eigenen kurzen Lebenserfahrung als gefährlich bekannt sind oder endlich neue Gefahr bringen. Alle seine Jugendspiele, die auf den ersten Blick solcher Auswahl nicht zu entsprechen scheinen, dienen tatsächlich mittelbar seiner Ausbildung im Kampf um das Dasein. Alles fröhliche Raufen, das Beißen und Zerreißen ungenießbarer Gegenstände, zu dem z. B. die Hündin ihre Jungen anregt, dienen dem einen Sinn: der Tauglichkeit für den Daseinskampf.

Wie aber verhält sich der wählende Wille beim Menschen, und wen nimmt er sich in Fron, um die Auswahl treffen zu können? Der Säugling zeigt uns eine dem unterbewußten Tier noch ähnliche Wahl der Eindrücke nach der Wichtigkeit für die Erhaltung des Daseins. Auch er nimmt die Nahrung und alles das, was unmittelbar mit dieser zusammenhängt, als wichtigsten Eindruck wahr. Wir sahen ihn daneben auch jene göttliche Freude am Schönen erleben, wenn er der goldglänzenden Kugel zujauchzt.

Gar bald aber beginnt er alle Eindrücke wichtig zu nehmen, die der Lustbereitung oder der Unlustmeidung dienen. Mit anderen Worten, früh genug trifft der gottverlassene Selbsterhaltungswille tatsächlich eine andere Auswahl als in der Seele des unterbewußten Tieres. Aus diesem Grunde ist er so eifrig bemüht, all die für ihn unerwünschten Mitwähler der Eindrücke durch ein Mauerwerk abzusperren. So sehen wir denn bei dem Kind, das mit den göttlichen Offenbarungen zunächst noch unmittelbar verbunden ist, unterschiedliches Verhalten: nüchterne, praktische, leidfürchtende, lusterpichte Wahlen wechseln plötzlich mit einer Wahl der Eindrücke, die nur für die göttlichen Offenbarungen wesentlich sein können. Das Säugetierchen wechselt in der Kindesseele mit dem Gott in stets neu überraschender Plötzlichkeit.

Bei dem Erwachsenen ist das jedoch ganz anders. Die Auswahl des Selbsterhaltungswillens hat hier im Laufe der Jahre für größere Stetigkeit gesorgt. Sie ist erheblich enger. Die Fälle, in denen noch im Sinne der Gottoffenbarungen gewählt werden darf, sind festgelegt. Es fehlt der plötzliche, überraschende Wechsel.

Unsere Seelenlehre" zeigte uns in der Aufmerksamkeit das Zaubermittel, durch das der Selbsterhaltungswille die Auswahl treffen und jene andere Wahl der Gottoffenbarungen verhindern kann. Wir haben sie mit einem Scheinwerfer verglichen, der sein Licht auf einen begrenzten Teil aller im Bewußtsein stattfindenden Ereignisse, also auch auf eine begrenzte Auslese der einflutenden Sinneseindrücke, werfen kann, andere aber nicht beleuchtet. In die unbeleuchteten Gebiete mögen so viele Eindrücke einströmen wie da wollen, sie werden kaum oder gar nicht „*wahrgenommen*" und werden deshalb auch nicht dem Erinnern einverleibt.

Nun freilich wird es recht fraglich, ob in jedem Menschen, dessen Ohr den Eindruck eines Vogelgesanges oder dessen Auge den einer Blumenwiese empfängt, alles dies wahrgenommen wird! Wenn zum Beispiel der Scheinwerfer *„Aufmerksamkeit"* im gleichen Augenblick eine Abrechnung über Butterverbrauch belichtet, die die Vernunft soeben anstellt, so nimmt er den Vogelgesang und die Blumenwiese nicht wahr. Neben ihm aber steht ein zweiter, der in Hingabe an den göttlichen Willen zur Schönheit das Auferstehungsfest des Frühlings in heiliger Weihe oder in kindlichem Frohsinn feiert.

Wenn also der Selbsterhaltungswille solche Allmacht der Auswahl hat und die Herrlichkeit der Umwelt gar nicht zu unserem Bewußtsein gelangt, obwohl sie auf unsere Sinneswerkzeuge die erforderlichen Eindrücke macht, so sind wir sehr wohl berechtigt zu sagen, daß das arme Ich auch von dem weiten All der göttlichen Erscheinungswelt abgetrennt ist. Der Selbsterhaltungswille hat eine undurchdringliche Decke über das Ich gespannt. Zeitlich setzt aber diese Arbeit nicht etwa nach dem Bau der Mauerwände ein.

Hier zeigt unser Bildgleichnis seine ihm notwendig anhaftenden Mängel mit erschreckender Deutlichkeit! Eine Gruftdecke soll von der Aufmerksamkeit im Auftrag des Selbsterhaltungswillens über das Ich gebaut werden, aber dieser Bau beginnt zur gleichen Zeit: gleich nach der Geburt, wie der Mauerbau der Vernunft. Wir dürfen nicht vergessen, daß das Bild uns nur im wesentlichen Vorstellungen von der Schädigung und Abschnürung des Ichs geben soll, die die unselig unbeirrbare, unbelehrbare *„Verranntheit"* und die Beschränktheit der meisten erwachsenen Menschen ein für allemal verständlich machen soll. Ebenso soll es aber auch eine klare Vorstellung der Möglichkeiten des Wandels und der Selbstschöpfung erleichtern. Wer einmal begriffen hat, daß der Selbsterhaltungswille zunächst darüber entscheidet, in welchem *„Weltall"* der Mensch leben darf, was er wahrnimmt und was ihm entgeht, der weiß, was Schillers Worte in Wirklichkeit bedeuten und wie berechtigt es ist, wenn er den König Philipp über Marquis Posa sagen läßt: *„Anders, begreif ich wohl, als sonst in Menschenköpfen malt sich in diesem Kopf die Welt."*

Ein Dach deckt nun das Ich. Nur wenn dem Selbsterhaltungswillen der Eindruck wichtig dünkt, dann kann durch eine Luke des Daches der Eindruck zum Ich, nur dann kann *„Wahrnehmung"* stattfinden. Da läßt sich denn wohl leicht ermessen, wie unsagbar eng die Welt der meisten Menschen wird! Wie viele unter ihnen sehen, ganz wie das unterbewußte Tier, den Sternenhimmel nicht mehr, wenn sie erwach-

sen sind, weil er für sie zu unwichtig ist. So weitet sich denn bei den meisten Menschen nach der frühen Kindheit nicht etwa der Blick, so groß auch die Wissensschätze sein mögen, die dem Gedächtnis anvertraut und eingeprägt werden. Aufgenommen werden sie oft, weil irgendeine Strafe droht oder ein Schaden sich fühlbar machen könnte. Durch Verwerten des Lust- und Zweckwollens kann der Mitmensch leicht das Kind aufpeitschen zu solchem Anhäufen von Wissensstoffen, aber sein Weltall wird nicht geweitet! All dies Wissen wird solange *„behalten oder neu gelernt"*, bis das Nichtwissen keine Nachteile mehr nach sich zieht. Nach dem Verlassen der Schule verblaßt die ganze Herrlichkeit, und der Mensch steht mit der Gruftdecke über seinem Ich wie ein anderer da, der nichts gelernt hat.

Je weiter nun gleichzeitig mit diesem Werk der Mauerbau der Vernunft fortschreitet, um so mehr verwirklicht sich die Einsargung des Ichs zur Tatsache. Wer nicht durch die Erfahrung des Lebens weiß, wie wahr dies alles ist, der möge in die dem Gott noch weit offenen Kinderaugen blicken und sie vergleichen mit dem stumpfen, halb erloschenen, auf nahe Wände sehenden Blick des Erwachsenen. Statt des verwunderten, immer neu zum Staunen bereiten Auges der nüchterne, nichts Wunderbares mehr erwartende Blick, der *„das Leben kennt"* und sich von allen *„Fantastereien"* und allem *„Kinderunsinn"* freigemacht hat. *„Mit festen Füßen steht er in der Welt"*, das heißt, er steht in der vom Kerzenlicht beleuchteten Gruft, die er mit dem Weltall verwechselt, das er jedem anpreisen möchte!

Wie eng ist das Weltall der meisten und wie unterschiedlich von dem anderer Gruftbewohner! Dach und Mauern zeigen bei jedem Menschen andere Luken wegen der Art des Daseinskampfes, den der einzelne wählte, und wegen seiner persönlichen Eigenart. Der Kampf, seine Alltagsarbeit bestimmen vor allem die Auswahl der Erscheinungen, die sein Weltall ausmachen sollen. Deshalb ist die Welt der Berufsgenossen oft einander ähnlich. Im Innern der Gruft ist die gleiche Wandmalerei; die dem Gedächtnis einverleibten Vorstellungen sind die Wandgemälde, die dem Ich das Weltall nun ersetzen sollen und auch sinnreich ersetzen. Sehen wir uns zum Beispiel den Kosmos eines eingesargten Schreibers an. Er besteht etwa aus einigen Bücherbrettern mit Aktenmappen, einem Schreibtisch nebst Zubehör, einem Stammtisch zur *„Erholung"*, einem Bett zum Ausruhen und endlich den zu diesen kosmischen Sonnensystemen hinführenden Verbindungsstraßen. Es ist anzunehmen, daß sein Berufsbruder in einem ähnlichen Weltall lebt, nur die Verbindungsstraßen sind unterschiedlich. Auf der Gleichheit der Gruft-

enge und Ähnlichkeit der Wandgemälde wird ihr gegenseitiges *„seelisches Verständnis“* beruhen.

Wie aber sollen sie sich mit einem Gruftbewohner verständigen, dessen Weltall ein Mikroskop und eine Bibliothek ist, und dessen *„Erholungsstätte“* einige Berggipfel des nachbarlichen Gebirges umschließt? Was sollen diese Menschen mit einer anderen Gruftseele gemeinsam haben, deren Weltall ein Kleiderschrank, ein Schmuckkasten und einige Orte umspannt, an denen man den Inhalt dieser Sonnensysteme den Menschen wirkungsvoll vorführen kann?

Selbst die Einbildungskraft und die Vorstellungskraft, die uns das Bewußtsein weiten, weil sie uns Vergangenheit miterleben lassen und dem tatsächlich erlebten Schicksal noch das erträumte zugesellen, können den Eingesargten nicht aus dieser Enge retten. Der Selbsterhaltungswille hat ja auch diese Fähigkeiten unter Oberbefehl genommen und längst aus dem verträumten, einbildungsreichen Kind mit der lebhaften Vorstellungskraft den praktischen, nüchternen Denker gemacht.

Wie fremd, wie unwirklich muß es da das Ich anmuten, wenn das Ahnenerbgut im Unterbewußtsein bei einem Erleben mitschwingt und so eine gemütstiefe Erschütterung erzeugt, die *„gar nicht zu erklären ist“*. Es ist ergreifend, die hilflose Überraschtheit eines Gruftseelchens über solch einen Vorgang zu sehen. Es ist ebenso ergreifend zu hören, wie lange es an einem solch andersartigen Erlebnis zu zehren pflegt!

Nun wir die einengende Gruftenge kennengelernt haben, können wir erst recht ermessen, welch ein Segen die Mauerluken sind, die die Vernunft beließ und durch die das Ich der Gruft entsteigt in den Stunden der Erhebung zur Freiheit. Zu einem tiefen Atemholen in Gott darf es sich retten! Saht ihr noch nicht das erlöste Aufleuchten einer stumpf und dumpf gewordenen Gruftseele, wenn sie sich frei machte aus der Enge und nun mit einem Male das köstliche Weltall Gottes in der Musik oder in der Natur wahrnimmt. Saht ihr aber auch das furchtbare Stumpfwerden des aufleuchtenden Auges des Armen, wenn das Ich oft noch mitten in dem Erleben wieder zurücksank in seine kleine Gruft, wenn die Gedanken schon wieder bei der Zweckarbeit oder bei irgendeinem Lustwollen oder bei einem Haß oder einer Rachsucht gelandet waren, die mit göttlichem Wollen nichts gemein haben? Ist es nicht, als ob das arme Ich von dem gottverlassenen Selbsterhaltungswillen wieder schleunigst zurück in die Gefangenschaft gezerrt würde?

Wie innig ist das Mitgefühl mit dem Schicksal dieser Seelen bei manchem Leser dieses Werkes, wie wenig ahnen sie, daß sie selbst zu den

Eingesargten gehören! Ist doch das Los, was hier beschrieben wird, das allgemeine Menschenlos, dem sich kein einziger entziehen kann, weil bei jedem das Erwachen zum Bewußtsein die merkwürdige Entartung des Selbsterhaltungswillens zwangsläufig nach sich zog. Jedem wurden, lange ehe er über sich nachdenken, geschweige denn sich selbst erkennen konnte, in seiner Seele Mauern und Decke erbaut von Vernunft und Aufmerksamkeit. Unterschiedlich ist zwar die Dicke des Mauerwerkes, unterschiedlich ist die Zahl der Luken und das Können der Selbsttäuschung, die die Luken mit Läden verschließen soll, aber das Los ist ganz allgemein, und kein einziger Sterblicher ist ihm je entronnen!

Nun blickt sich der Leser ungläubig um, sieht in die weite Landschaft vor sich und lacht über den Wahnsinn, den er da glauben soll! Was sollte ihn überzeugen können von der Einkerkerung seines Ichs? Hat er in weite Landschaft geschaut, so war es ein Fenster der Decke, durch das er blickte! Wenn anders er nicht schon Vollkommenheit in sich schuf, steht das Mauerwerk mit seinem Dach!

Wenn er zurücksinnt, wie oft er diese weite Landschaft nicht sah, weil er mit ganz anderen Dingen *„beschäftigt war“*, obgleich sie sich in ihrer ganzen Schönheit vor ihm ausbreitete, dann weiß er, was mit jener Mauer und der Gruftdecke gemeint ist. Das eben ist das Meisterwerk dieser gottgewollten Unvollkommenheit, daß sie so unmerklich geschaffen wird. Ja, wären unsere Sinneswerkzeuge selbst gewissen Eindrücken gegenüber blind und taub, dann würden wir sicherlich darum wissen. Aber da sie dies nicht sind und die Auswahl erst in unserer Seele statthat, kann sich das Weltall, in dem unser Ich lebt, so unmerklich enger und enger gestalten. Diese Tatsache soll durch das Bildgleichnis begreiflich werden; das Kerzenlicht des Bewußtseins bleibt bei aller Einsargung dem Ich stets erhalten.

Diese Unmerklichkeit der Einsargung hat ihren tiefen Sinn, ebenso auch die Weigerung des Lesers, die Tatsachen auf sich zu beziehen. Beides rettet die freie Wahl des Wandels und der Schöpfung. Der Verlust der Weltallweite würde — wäre es dem Ich bewußt — wohl die Selbstschöpfung zur Zweckhandlung herabsetzen und somit ihrem Wesen nach unmöglich machen. Der Entschluß zum Abflug und Absprung darf keinerlei Zweckgedanken sein Entstehen verdanken. So aber ist jedem Menschen die Gruft, wie immer sie auch beschaffen sein mag, ob sie durch viele Fenster reiches Einfluten von Gotteslicht und Gottesluft ermöglicht oder eine von Moderluft erfüllte Höhle ist, für das Ich die *„Welt“*, in der es alle Menschen leben wähnt. Die Erkenntnis der Bewußtseinsfähigkeiten — *„das Kerzenlichtchen“* — brennt in dem

Raum eines jeden und macht ihn wohnlich. Und da das Ich die anderen Menschen auch in Lust und Leid sieht, so glaubt es, das gleiche Schicksal zu haben wie sie. Wenn erst einmal die Mauern geahnt sind, wenn erst Sehnsucht nach dem Jenseits im Ich erwacht, dann beginnt auch das Ich schon mit dem Lukenschlagen in das Mauerwerk und die Decke.

Verlassen wir das Bild der Schöpferwerkstatt und wenden uns jenem anderen Bild zu, das uns Wandel und Selbstschöpfung aller Seelen darstellt, zum Bild der Berglehne. Hier sehen wir als Wirkung des beschriebenen Wandels einen Abstieg. Wo immer die Seele auf der Berglehne bei diesem Wandel anlangt, schafft sie sich in der Schöpferwerkstatt ein Heim, das nach Lukenzahl dem Standort auf der Berglehne entspricht, und von all dem Wandel des Standortes wird ihr nichts bewußt. Die völlige Ahnungslosigkeit über die Lage der Seele, die bei vielen Menschen das ganze Leben hindurch währt, ermöglicht es, daß Hekatomben des Menschengeschlechtes, die nie das Ziel — die Selbstschöpfung der Vollkommenheit — erreichen, in sich erfüllt sind, ganz wie jene Lebewesen der Schöpfung, die keine Bewußtheit erleben.

Je tiefer im Schacht, je näher dem Absprung in das Bodenlose, um so größer ist ihre innere Sicherheit, den wahren Sinn des Lebens erfaßt zu haben. Das einzige, was ein Ahnen der Kerkermauern veranlaßt, das Jenseitserleben in Stunden der Erhebung, ist bei ihnen selten und flüchtig. Je tiefer die Stollen, in denen sie wohnen, um so seltener kriechen sie hin zu dem Schacht, um dort einen Lichtstrahl aus dem Jenseits zu erhaschen. Trifft sie dort ein Sonnenstrahl, so fühlen sie sich zu geblendet, um auf die Dauer dort zu weilen, und kehren zurück zum Stollen, aus dem sie hervorkrochen.

Nach diesem kurzen Blick auf die Berglehne kehren wir zur Schöpferwerkstatt zurück. So sehr verlockend erscheint uns das Schicksal des Ichs nicht, und doch stellten wir uns diese Gruft bisher noch viel zu schön vor. Das, was diesen Aufenthaltsort so zur Hölle macht, haben wir noch gar nicht erwähnt. Durch das Bildgleichnis haben wir uns unabsichtlich, sehr mit Unrecht, die Stille der Totengruft in Erinnerung gebracht. In dieser Gruft toben jedoch bei vielen die Eigenschaften, die wir die *„Kinder von Haß und Vernunft"* nannten: Zanksucht, Neid, Bosheit und andere. Sie lassen das Ich selten zur Ruhe kommen und machen bei vielen das Leben zur Hölle. Obwohl die Menschen doch den Tod so nahe und so sicher vor sich wissen und sich immer tröstend sagen können, wie wenige Male sie bestenfalls noch das Erwachen des Frühlings erleben werden, so können sie die kurze Spanne Zeit kaum durchhalten und sehnen sich gar oft nach der anderen, der stillen, der Totengruft. Aufgepeitscht durch die gleichen Eigenschaften anderer Gruftbewohner, machen sich bei vielen Unvollkommenen die Kinder von Haß und Vernunft fast täglich breit, und da sie dem Selbsterhaltungswillen zum großen Teil ihre innere Gesetzmäßigkeit danken, so hat dieser gar kein Interesse daran, sie etwa von dem Ich abzusperren, wie er es so eifrig allen Erleuchtungen gegenüber erstrebt.

Hat die arme Seele in den Stunden des Schlafes ausgeruht von dem Toben dieser Eigenschaften, so muß sie oft recht bald nach dem Erwachen erleben, daß irgendeine *„Erinnerung"* oder ein neues Ereignis Anlaß zu Ärger, Zorn, Haß, Wut, Mißmut, Zanksucht, Bosheit gibt. Vernunft wird nun gepeitscht, neben den Forderungen des Daseinskampfes noch die höchst wichtigen verschiedenen Racheakte gewissenhaft auszuführen, aber auch dafür zu sorgen, daß die Selbsttäuschung dies Tun mit dem Gewissen in Einklang setzt. Dann wiederum ist der *„Beweis"* nötig geworden, daß man ja doch ein sehr guter Mensch ist, die anderen Menschen einen nur nicht in Ruhe lassen. So muß denn mitten in die Arbeit des Daseinskampfes ein Edeltätchen eingeschaltet werden, das die Sicherheit der Selbstbeurteilung wieder herstellt. So geht die rastlose Arbeit weiter bis zum Abend. Die Erschöpfung ist weit mehr noch den Forderungen der genannten Eigenschaften als dem Arbeiten im Kampf um das Dasein zu danken!

Wollen wir uns bei diesem Schicksal noch darüber wundern, daß mancher Mensch, wenn er erst eine Reihe von Jahrzehnten dieses Treiben erlebt hat, Sehnsucht hat, aus der lauten Gruft umgebahrt zu werden in die stille? Wollen wir uns wundern, daß er in dieser Verfassung den törichten Lehren der *„Rettung"* und *„Erlösung"* anheimfällt?

Befreiungsversuche und Aufstieg

Aus dieser engen Gruft, die sich allseitig um das Ich geschlossen hat, findet eine große Schar der Menschen nicht mehr hinaus. Wohl ihr, wenn sie ein edles Rasseerbgut im Unterbewußtsein trägt, frei in arteigener Kultur lebt, ihre Muttersprache spricht und hierdurch wertvolles, gemütstiefes Erleben gesichert sieht. Dann wird die Einsargung nicht mehr fortschreiten. Es werden keine Luken mehr geschlossen, und auf der Berglehne, auf der alle Unvollkommenen wandern, kündet sich dieser Zustand der Schöpferwerkstatt dadurch an, daß diese Seelen nicht mehr weiter hinabsteigen.

Aber beträchtlich ist auch die Schar derer, die in der Frühjugend mit

den Befreiungsversuchen beginnen, allen meist ungünstig einwirkenden Erziehungsversuchen zum Trotz allmählich in die Wände und Decke Luken zu schlagen und somit freier zu werden. Es sind das jene Seelen, die Stunden der Erhebung erleben und danach die Enge der Gruft spüren. Auf unserem Gesamtbild der Berglehne, die in den Schacht mündet, sehen wir sie nicht nur im Abstieg innehalten, sondern nun bergauf schreiten, bis nach mancherlei Schicksalen des jähen Wandels — die wir später noch näher verfolgen werden; wir nannten sie *„Schweben und Gleiten"* — der Tod dem Wandern ein Ende macht. Erstaunlich ist, daß die Menschen der Erziehung so hohen Wert beimessen und auch eine ganze Reihe Erfolge auf diesem Gebiet zu verzeichnen haben, obwohl sie doch das unvermeidliche, erste Schicksal der Menschenseele — die Einsargung — nie klar erkannt haben, weder in den Ursachen noch in den Wirkungen! Da dürfen wir uns nicht etwa über die vielen Fehlversuche der Erzieher, sondern nur über Erfolge wundern.

Betrachten wir die geschilderten Vorgänge im Bewußtsein des heranwachsenden Kindes und vergleichen wir sie mit der Art der häufigsten erzieherischen Eingriffe, so wird uns dies klar bewußt. Handlungen und Unterlassungen sind für den Mitmenschen die auffallendsten Äußerungen der Kinderseele. So stürzt sich denn der Erzieher vor allem auf sie. Er will sie im göttlichen Sinne des Willens zum Guten beeinflussen. Dabei sind dem selbst eingesargten Erzieher aus seinen eigenen Erfahrungen die dauernden Willensrichtungen — *„die Charaktereigenschaften"*, die mit den Gewissensforderungen im Willenskampf den Entscheid zur Tat oder Unterlassung bestimmen — das auffälligste innerseelische Erleben. Die Mauern und die Decke übersah er bei sich selbst und übersieht sie auch in der Seele des Zöglings. Aber das Toben der Kinder von Haß und Vernunft, die so viele Fehlhandlungen und Fehlunterlassungen verursachen, erlebt er selbst und sieht auch im Zögling Zeichen ihres lärmenden Forderns. So stürzt er sich als Erzieher auf diese Eigenschaften und auf das Gewissen, um beide zu wandeln. Tatsächlich sahen wir die Charaktereigenschaften wunderbaren Gesetzen des Wandels ihrer Kräfte unterstellt". Wir brauchen diese Gesetze nicht zu wiederholen.

Der Erzieher geht andere Wege. Er greift in die Gruft seines Zöglings, faßt irgendeines der bösen Kinder von Haß und Vernunft beim Wickel und hält es eisern fest, damit es im nächsten Willenskampf die Tat nicht mitbestimmen kann. Lohnverheißung und Strafandrohung erreichen die Zustimmung des Selbsterhaltungswillens seines Zöglings zu solchem Tun. Unterbleibt darauf eine Fehltat oder eine Fehlunterlassung, so sind beide, Erzieher und Zögling, sehr stolz auf den Erfolg. Die böse, beim Wickel gefaßte Eigenschaft aber ist nicht gewandelt wegen jener Lohn- und Strafverheißung. Sie tummelt sich doppelt wild in der Gruft, wenn sie wieder losgelassen wird, und im nächsten unbeobachteten Willenskampf ertrotzt sie sich nun erst recht den Sieg.

Der Zögling wird von dem Erzieher angehalten, den gleichen *„Kampf mit seinen Eigenschaften"* um Lohn und Strafe Gottes willen auch in unbeobachteten Fällen allein fortzusetzen, und manche Menschen bleiben zeitlebens damit beschäftigt, einmal diese, einmal jene Charaktereigenschaft zu bekämpfen. Sie unterlassen manche böse Fehltat, erfüllen manche Pflicht. Sie nennen das ganze für ihre Seele ergebnislose Treiben: den *„Kampf mit dem Bösen"*, die *„Selbstveredlung"*. Von ihren Kanzeln und in langen erbaulichen Erzählungen wird dieses törichte Treiben als Weisheit abgestempelt und verherrlicht.

Da die Ursache der gesunden Lebenskraft der schlechten Eigenschaften überhaupt nicht angegriffen wird, sondern Lust- und Zwecksucht des Selbsterhaltungswillens ganz im Gegenteil durch Lohn- und Strafverheißungen auf das lebhafteste unterstützt wird, gedeihen die schlechten Eigenschaften trotz aller *„Beherrschung"* prächtig. So bleibt denn nichts anderes übrig, als bis zum Grab hin allsonntäglich *„in tiefer Demut"* vor Gott zu bekennen, daß man *„seine Gebote in Worten, Gedanken und Taten vielfältig übertreten und dadurch gesündigt"* habe!

Freventlich unterstützt hier der Erzieher den gottverlassenen Selbsterhaltungswillen bei der Einsargung. Er unterstellt tollkühn in mehr oder minder plumper Form den Willen zum Guten, das göttliche Fühlen und den Willen zum Wahren dem Lust- und Zweckwollen. Die Gottoffenbarungen erfüllen bringt Lohn, sie verneinen Strafe vor und nach dem Tod. Zum mindesten bringen sie höchsten Seelenfrieden auf Erden durch den Frieden des *„guten Gewissens"*. Statt dem gottverlassenen Selbsterhaltungswillen zu Leibe zu gehen, hat sich der Erzieher also an dem Lukenschließen, an der Einsargung des Ichs beteiligt. Wie sollte da Befreiung aus der Gruft möglich gemacht sein?

Das Ich, das den Erziehungslehren nun auch in seiner Selbstzucht treulich folgt, wird in einem langen Dasein erleben, daß es sich mit seinen Selbsterlösungsversuchen jammervoll im Kreise dreht, nicht um ein Haar breit weiterkommt, wenngleich äußerlich sein Tun mehr und mehr den herrschenden Moralvorschriften gemäß werden mag. Wie sollte es da nicht überzeugt einstimmen in die Lehre von der Ohnmacht der Menschenseele, sich selbst zu erlösen? Wie sollte es da nicht reif werden für die Gotteslästerung, daß der Tod eines Unschuldigen als

Sühneopfer alle gläubigen *„Sünder"* erlöst und vor Höllenstrafen bewahrt?

Unter diesen Umständen müsen wir es begrüßen, daß die meisten Erziehungsversuche der Eingesargten an Eingesargten gänzlich wirkungslos verlaufen. Sind doch die Erzieher gewöhnlich in so großer Unkenntnis über die Gesetze der Aufmerksamkeit und die völlige Abwehr aller nicht von ihr belichteten Eindrücke, daß sie ihre weisen Irrlehren an unaufmerksame Zöglinge hinreden, die sich während der Zeit meist mit ganz anderen Wahrnehmungen befassen und nur an dem Aufhören der Stimmenlaute merken, daß die Erziehungsrede vorüber ist.

Neben den Einzelkämpfen mit den Eigenschaften, die die Erzieher und der Zögling nach eben geschilderter Art betreiben, werden auch noch eine Reihe von Irrlehren gegeben und geglaubt, die von dem Toben der *„Kinder von Haß und Vernunft"* in der Gruft befreien sollen. Hier dringen die Lehren etwas tiefer vor zu den Ursachen des ganzen Zustandes: sie ahnen, daß der Haß der Hauptbeteiligte an den meisten dieser Eigenschaften ist, und so kämpfen sie weniger mit ihnen im einzelnen, sondern wollen grundsätzliche Wandlung des Gefühls.

Aber welch gottverlassene Art der Wandlung preisen sie an! Während der Vollkommene eine göttliche Auswahl" trifft bei der Richtung des Hasses und der Liebe und ein so gerichtetes Gefühl den traurigen Eigenschaften, die gottverlassener Haß und Vernunft schufen, die Möglichkeit nimmt, in der Seele *„wiederholt"* zu werden, wollen diese Irrlehren die Seele von dem tobenden Unfrieden befreien durch grundsätzlichen Verzicht auf Haß, durch Haßentsagung und durch eine wahllose Liebsucht gegenüber allen Menschen. So errichtet der Meister solcher Lehre in seinen Zöglingen ein dichtes Mauerwerk zwischen dem göttlichen Strahl und dem Ich, unheilvoller als das vom gottverlassenen Selbsterhaltungswillen errichtete, denn es weist kaum Luken auf.

Da solche Lehre den Selbsterhaltungswillen, der der tiefste Anlaß aller jener Eigenschaften, die wir *„Kinder von Haß und Vernunft"* nannten, ist, gar nicht wandelt, sondern unabgewandelt beläßt, so ist die durch den Erzieher ungewollte Wirkung — das Errichten unheilvoller Mauern — die einzige. Die eigentlich gewollte Wirkung — die Befreiung von den genannten Eigenschaften — bleibt aus! Oft führt die neue Lehre zu unheilvoller Selbstbelügung: der Haß wird vor sich selbst nicht mehr ehrlich eingestanden, und so nimmt die seelische Verlogenheit eines solchen Menschen ganz unheimlich zu. Sehen wir uns diese Menschheits-Liebenden und Haß-Asketen an: sie entarten alle zu widerlichen Heuchlern. Ihre Liebe umfaßt in Wahrheit nur die Menschen, die mit ihnen gleicher Meinung sind. Sie hassen gewöhnlich inbrünstiger als andere Gruftbewohner.

Eine zweite Irrlehre ahnt eine andere Lebensquelle der störenden Eigenschaften, erkennt offenbar nicht den Haß als einzige Ursache, sondern beschuldigt vor allem das *„Gedächtnis"* als ihren Schöpfer und Erhalter. Tatsächlich wurden die Aufwallungen durch das Gedächtnis an haßauslösendes Erleiden zuerst zu *„dauernden"* Willensrichtungen". Somit wird das Erinnern an die haßauslösende Tat als die Wurzel alles Übels angesehen, und es wird der verantwortungslose Leichtsinn des *„Vergebens und Vergessens"* angepriesen. Die Vergeßlichkeit des unterbewußten Tieres wird hier dem Menschen anempfohlen, damit er auf diesem Weg Ruhe hat vor den Forderungen der Haßgefühle"!

Wir haben uns mit der Abstumpfung und Verkommenheit, die solche Lehre im Menschen bewirkt, schon eingehend befaßt. Hier ist es für uns nur von Interesse festzustellen, daß die gewollte Wirkung — die Befreiung von den Forderungen der haßbegleiteten dauernden Willensrichtungen — natürlich gar nicht eintreten kann, weil an dem gottverlassenen Selbsterhaltungswillen, der sie verursachte, nichts geändert und deshalb auch das Gefühl nicht neu gerichtet wird. Wenn wir einen solchen *„Vergeber und Vergesser"* in seiner Gruft besuchen, so merken wir gar bald, wie unheimlich er mit brennendem Haßgefühl nachträgt und ganz und gar nicht vergibt und vergißt, wenn wirklich sein Lust- und Zweckwille empfindlich getroffen wird. Aber er fließt über vor förmlicher Vergebsucht, wenn ihm die Geschehnisse eigentlich gleichgültig sein könnten, oder aber, wenn es sich um einen Menschen handelt, mit dem er dauernd zusammenleben muß.

In diesem Fall nämlich stimmt der Grundsatz des Vergebens und Vergessens überein mit seinem Zweckwollen. Es ist dann eine stillschweigende, gegenseitige Abmachung. Da man sich an dies christliche *„Ideal"* nicht allein gebunden fühlt und da man selbst dem Lebensgefährten gar viel zumutet, so schaltet man durch diese gegenseitigen Abmachungen alle unangenehmen Nachwirkungen der eigenen Fehlhandlungen aus. In allen Fällen, in denen auf beiden Seiten gleich viel Stoff zum *„Vergeben und Vergessen"* geliefert wird, erhält sich der Zustand zur vollen Zufriedenheit der Vertragsteile zeitlebens. Einseitige Vergeb- und Vergeßsucht tritt äußerst selten in Erscheinung. Die Lehre solcher *„Moral"* kann Stunden des Scheinfriedens in der Gruft bewirken, lenkt aber vom Willen zum Wahren und vom Willen zum Guten ab, schließt Luken, statt zu befreien.

Eine ganze Stufe tiefer zu der Ursache — zum gottverlassenen Selbsterhaltungswillen — dringen die Erzieherirrlehren, die es eindringlich anempfehlen und vielfach erreichen, den Lustwillen auf die Seligkeit nach dem Tod zu vertrösten. Dafür soll sich nun der gottverlassene Selbsterhaltungswille nicht etwa von seiner gottverlassenen Wertung der Lust als oberstem Sinn seines Seins befreien, sondern er bekommt die immer wieder neu wiederholte schriftliche und mündliche Zusicherung, daß er als Lohn für die kurze Entbehrung der zeitlichen irdischen Lust die ewige himmlische Seligkeit ernten wird.

Dies ist ein verlockender Tausch, der noch erheblich an Reiz gewinnt, wenn sich der Eingesargte manchmal das Los der anderen, der irdischen Lust Verfallenen, in der ewigen Hölle, *„wo wird sein Heulen und Zähneklappern“*, ausmalt. Zu solcher Vorstellung einen saftigen Sonntagsbraten und ein gutes Gläschen aus der geretteten Lust-Insel, dem Weinkeller, gespendet, macht es ihm leicht, im übrigen der Welt zu entsagen.

Ähnlich sind natürlich alle die Wirkungen der Straf- und Lohnlehre in einem zweiten oder dritten Leben auf dieser Erde, wie sie die jüdische Kabbala so *„sinnreich“* entwickelt. Die nicht bestreitbare Wirkung — ein selteneres Toben der Kinder von Haß und Vernunft — ist dem Umstand zu danken, daß hier die Art der erstrebten Lust einschneidend gewandelt wurde. Sie gibt dem Anhänger solcher Irrlehre ein friedvolleres, ausgeruhtes Gesicht. Das Toben der Kinder von Haß und Vernunft ist zeitweise eingestellt, und der Gruftbewohner fühlt sich befreit, ohne daß sein Mauerwerk ihm genommen wäre. Er wird zum Künder dieser erlösenden Lehre und Verhinderer wahrhaftiger Selbstbefreiung aus der Gruft. Die Luken gegenüber den Gottoffenbarungen sind sorgsam geschlossen, der *„Friede“* ist Friedhofsruhe, den hier der *„Erzieher“* erzeugt.

Noch eine Stufe tiefer zu den wahren Ursachen dringt der Buddhismus vor, der sich der Lohnversprechungen enthält und sich somit wenigstens nicht am Zumauern der Luken beteiligt. Er lehrt das Erhabenwerden über Lust und Leid und glaubt somit die Erlösung zu lehren. Der Weg zu dieser Erhabenheit soll, ganz ähnlich wie im Klosterideal der Christen, die Weltflucht sein. Schon der nächste Abschnitt unserer Betrachtung, der uns das Schweben und Gleiten zeigt, läßt die hohe, wandelnde Bedeutung tief einschneidender seelischer Erlebnisse erkennen, die uns mitten unter den Menschen widerfahren können. Dieser Weg, dem allem zu entfliehen und dadurch erhaben zu werden über Lust und Leid, kommt einem Befreiungsweg ebenso oft gleich, wie er

vor einem Gleiten schützt. Dieses Davonlaufen vor der Lust ist nicht ein Lenken des Selbsterhaltungswillens im Sinne des göttlichen Wunschzieles, und so kann es nur den Schein einer Freiheit erwirken.

Das Toben der Kinder von Haß und Vernunft wird freilich in einem solchen weltfliehenden Menschen seltener, aber die innere Ruhe hat auch hier eine verhängnisvolle Ähnlichkeit mit Friedhofsruhe, und so hat dieser Erziehungsweg meist keinen anderen Vorzug, als daß er die friedlose Gruft des Lebenden mit einer Totengruft vertauscht. Eine ähnliche Ruhe, eine Art Scheinvollkommenheit erreichen andere durch die Flucht vor den Mitmenschen. Sie suchen eine Einsamkeit, die ich die erste Einsamkeit nennen möchte. Da jeder Mitmensch nur zu leicht die Kinder von Haß und Vernunft anfacht, weil er Unlust bereitet oder Lust wehrt, so hören wir viele Erzieher den Menschen predigen — und viele Zöglinge glauben es —, daß das Meiden aller Menschen schlechthin der Weg zur Erlösung sei.

Tatsächlich wird das Toben und Fordern der schlechten Eigenschaften seltener. Der Mensch kommt sich friedreich und gut vor. Er fühlt sich erlöst, obwohl alle Gruftwände und die Gruftdecke unverwandelt fortbestehen. Aber er kann sich jederzeit überzeugen, daß dieser Friede in seiner Seele eine Scheinerlösung ist. Sobald er sich zwingt, mit den Menschen zu leben, sieht er gar bald, wie lebendig, wie unüberwunden alle seine Charaktereigenschaften noch in ihm wohnen, die er als unheilvoll erkannt hat und beseitigen möchte.

Ja, wir können diese Menschenflucht und jene buddhistische Weltflucht geradezu anklagen, daß sie Wandel und Selbstschöpfung in unheimlicher Weise hindern. Sie sind das undurchsichtigste Selbsttäuschungsmittel, und es besteht mehr Aussicht, daß irgendein Triebmensch, der nie über das *„Heil seiner Seele“* nachgedacht hat, irgendwann im Leben erwacht zum Wandel und zur Selbstschöpfung, als daß solche Welt- und Menschenflüchter die Gruftmauern in ihrer Seele sehen und zu Gott finden.

Eine ganze Reihe von Irrlehren und Irrwegen der Erziehung birgt eine mindestens zum Teil richtige Auffassung. Da sie aber nicht vordringt zu der Grundursache des Übels, noch weniger zu dem göttlichen Sinn unseres Seins, so verfällt sie auf ebenso viele Irrtümer wie Wahrheiten, und ihre Wirkungen bringen ebensoviel Unheil wie Heil. Es fehlt auch hier die klare Erkenntnis von der Einsargung des Ichs durch Vernunft und Aufmerksamkeit. Aber es wird zum mindesten die hohe Bedeutung der Gesetze der Aufmerksamkeit geahnt und versucht, diese Gesetze zum Heil der Seele zu verwerten.

So heißt denn diese Heilslehre: Ablenkung der Aufmerksamkeit auf andere Dinge als lust- und zweckdienliche. Würde sie nun die Ablenkung bestimmen lassen von den Gottoffenbarungen, würde sie den Menschen zum Gotterleben, zur Hingabe an jenes vierfache göttliche Wollen ohne jede Lustverheißung lenken, so wäre dagegen nichts einzuwenden. Gewöhnlich aber verwertet sie nur ein im Bewußtsein schon bestehendes Gesetz und ändert an der Ursache — am Selbsterhaltungswillen — ganz und gar nichts.

Die erste Abart singt das Lied von *„der Schule des Leids“* als Schule der Läuterung. Bei der Betrachtung des Bewußtseins" haben wir die Gesetze der Aufmerksamkeit kennengelernt. Wir sahen, daß der Selbsterhaltungswille nicht allmächtig ist, daß starke Unlustempfindungen und starke Gefühle die Aufmerksamkeit ertrotzen. So vermag zum Beispiel ein tiefes Leid den Menschen nachdrücklich und oft auf lange Zeit hin von seinem alltäglichen Lust- und Zweckwollen abzulenken. Die Aufmerksamkeit wird wieder und wieder zurückgelenkt, gezwungen von dem starken Gefühls- und Empfindungsleben. Das verleiht dem Menschen selbstverständlich eine scheinbare Erhabenheit über die Forderungen der Kinder von Haß und Vernunft und über die tagtäglichen Sorgen, Nöte, Lust- und Zwecktaten.

Durch diese Ruhe in der Gruft, durch die unbekümmerte Hingabe an das Leid kommen sich leidtragende Gruftbewohner erhaben vor und erscheinen auch ihrer Umgebung in diesem Sinne geändert. Sie können bei dem Waffenstillstand der Kinder von Haß und Vernunft *„edleren Regungen des Herzens“* nachgehen, und so glauben sie selbst, ebenso wie ihre Priester und die Mitwelt, daß das Leid eine *„läuternde Wirkung“* auf die Seele gehabt habe.

Wie rasch der jähe Rückfall in die alltägliche Verfassung statthat oder wie lange die gehobene Tragik vorhält, das hängt sehr von der Art des Daseinskampfes und der Tiefe des Gefühls ab, das erweckt wurde. Über kurz oder lang ist alles wieder beim alten, und wären die Priester und die Mitmenschen nicht so gedankenlos, so könnten sie sich sehr eindringlich darüber belehren, daß das Leid an sich *„keine Schule der Läuterung“* ist, sondern ein Ereignis, das viele Menschen eine ganze Weile über ihr eigenes Ich im Sinne dieser Lehre täuschen kann.

In Wahrheit kann Leid ebenso gut wie Freude als endlich leidfreies Schicksal vom Menschen zur Umgestaltung nach irgendeiner Richtung hin gewählt werden. Wenn wir allerdings bei einem Menschen sehen, daß noch nicht einmal ein furchtbarer Schicksalsschlag mit starkem Leidempfinden und mit Gemütsbeteiligung erlebt wird, sondern der

Selbsterhaltungswille die Aufmerksamkeit selbst dann ununterbrochen den ihm wichtigen Ereignissen zuwendet, dann können wir meist mit Sicherheit darauf schließen, daß hier ein Scheinlebendiger vor uns steht, der den Absprung in das Bodenlose längst hinter sich hat. Das Leid des Menschen ist wie all sein Schicksal heilig und weit erhaben darüber, eine Besserungsanstalt zu sein, das mögen sich alle die leidsüchtig Gewordenen und ihre Priester sagen lassen.

Die zweite Lehre, die die Aufmerksamkeit von ihrer Lustversklavung ablenken möchte, beläßt dem Selbsterhaltungswillen zumindest den Zweckwillen und hofft ihn dadurch zu überwinden: *„Arbeit ist der Segen, der den Menschen veredelt“*, heißt die Erlösungslehre. Wie irrig sie in ihrer Wahllosigkeit gegenüber der Arbeit und in ihrer Hintansetzung des Jenseitserlebens in Stunden der Ruhe ist, das haben wir in dem Werk *„Triumph des Unsterblichkeitwillens“*" eingehend nachgewiesen. In solcher unbegrenzten Verherrlichung der Arbeit schafft diese Lehre Unheil, obwohl sie turmhoch über der jüdischen Lehre steht, die die Arbeit den Fluch Gottes nennt. Innig im Zusammenhang mit Gott steht außer der Arbeit, die Erfüllung der göttlichen Wünsche bedeutet, die, die das nackte Leben sichert.

Unsere *„Moral des Kampfes ums Dasein“* und die *„Runen des Seins“*" haben hier das Heil vom Unheil eingehend abgegrenzt. Weil aber die Freude an der Leistung des Werkes dem göttlichen Willen, in Erscheinung zu treten, Nahrung gibt, der als einer der ersten bei der Entfaltung *„des Ichs als Wille und Bewußtsein“* auflebt", birgt sie Segen für jeden und lenkt wirksam von Triebforderungen ab. Das Heil der Arbeit für die Jugend beruht hierauf.

Wenn wir im übrigen die Arbeit der Menschen als einen Segen erleben und schon vor dem Gedanken erschrecken müßten, die ganze Schar der Mitbürger ohne Arbeit zu sehen, so liegt dies an der unseligen Einsargung und an dem furchtbaren Lustwillen, der mit seinen treuen Gehilfen — den Kindern von Haß und Vernunft — aus der eigenen Seele eine Hölle macht, aber auch den Mitmenschen mit sehr viel Eifer eine Hölle zu bereiten trachtet. Die Arbeit, die die Aufmerksamkeit von all solchem Wollen so wirksam ablenkt, ist da natürlich ein Segen. Sie aber schlechthin als einen Weg zur Heiligung der einzelnen Menschenseele hinzustellen, geht nicht an. Sie ist in sehr vielen Fällen kein Segen, aber zu begrüßen, weil sie die große Schar der Gruftbewohner, die ohne Arbeit ein großes Unheil für die Gesamtheit wäre, statt dessen dem Volk dienstbar macht und sie abhält, die Gruftluft auf die Mitmenschen ununterbrochen auszuatmen.

Ferner ist sie ein Zuchtmittel zur „*Willensbeherrschung*" der Kinder und Erwachsenen und wird uns in dem Werk über Erziehung sehr eingehend beschäftigen. Das Unheil der Irrlehre, Arbeit sei der Sinn des Lebens, lernten wir schon in dem Werk „*Triumph des Unsterblichkeitwillens*" erkennen. Wir werden unter den „*Totenmasken*" viele finden, die mit ununterbrochener wahlloser Arbeit ihre Seele erstickt haben.

Eine andere Heilslehre, die meist von Laien, sehr selten von Berufsseelsorgern ausgeht, will die Aufmerksamkeit durch einen Wechsel der Umgebung ablenken. Da alle unleidlichen Kinder von Haß und Vernunft in der gewohnten Umgebung so viele tagtägliche Aufgaben zu erfüllen haben; da man sich so bis ins kleinste mit der Umwelt „*abgeärgert*" hat und man schon mit dem „*Ärger*" beginnt, ehe man sich am Morgen vom Lager erhoben hat, glaubt man zu Frieden und Seelenveredlung zu gelangen, indem man seiner Umgebung fortläuft.

So schleppt man denn sein Gruftseelchen, in neue Hüllen gewickelt, je nach dem Geldbeutel viele oder wenige Kilometer weit und packt es selbst unverändert an einer Erholungsstätte wieder aus.

Wenn man darauf verzichtet, sich Nachricht nach dem ungewohnten Weltall hinsenden zu lassen, so fühlt man sich ein Weilchen gut, sanft und friedfertig, und je nach der Zahl der Mauerluken der Seelengruft stellt sich seltener oder öfter die Möglichkeit ein, Stunden der Erhebung in Gottes herrlicher Natur zu erleben.

Aber gar bald zeigt es sich, daß die Gruftruhe nur ein Scheinfriede ist. Auch hier, in dieser neuen Welt, findet man bald Gründe, sich über Mitmenschen zu ärgern. Man fühlt sich übervorteilt, geschädigt. Mitten in der herrlichen Weite, die man erleben darf, fängt man nun an, sich den aufwachenden Kindern von Haß und Vernunft aufs neue zu widmen, und sargt sich wieder ein. Verschwunden ist das Weltall, der Aufenthalt wird zur Sinnlosigkeit, und man bringt das Gruftseelchen reumütig zum gewohnten Aufenthaltsort zurück. Die Veredlungshoffnung war ein Wahn. Nur dem, der den Sinn des Lebens mitten in seinem Alltagsleben erfaßt und beginnt, ihm auch mitten im Daseinskampf zu leben, nur dem kann der Wechsel der Umwelt, die Flucht in die Natur, das Aufatmen fern von des Tages Mühen zum Erlösungsweg werden.

Ein letzter Weg, der schon nicht mehr Irrweg zu nennen ist, weil er so viel Heil in sich birgt, daß die Weisesten ihn gehen, obwohl kaum einer ihn als Heilsweg zu nennen wagt, ist der Humor. Wir haben in „*Des Menschen Seele*"" schon sein Loblied gesungen und ihn dort von Witz, Posse, Scherz usw. klar getrennt. Nun wir das Bildgleichnis des

eingesargten Menschen schon gewonnen haben, können wir uns an diesem Bild noch deutlicher seine segensreiche Wirkung klarmachen.

Wir wollten unter Humor in unserer Seelenbetrachtung nur das Lachen des Gottes in uns über die stets wieder neu überraschenden Beschränktheiten und Irrtümer der Menschen verstanden wissen und nannten den Humor den treuesten Gefährten des Vollkommenen. Aber er ist auch Unvollkommenen oft der erste Erlöser. Wenn die Gruftseele durch eine Luke in das Überbewußtsein steigt, so kann sie auch auf der Fensterbrüstung haltmachen, kann sich niedersetzen. Sie läßt sich den Rücken von Gottes strahlender Sonne wärmen und schaut nun behaglich herab in die Gruft. Nun lacht sie auf, über Wahrnehmungen der Um- und Inwelt, über Torheiten der eigenen Seele und Torheiten der anderen, die das Bewußtsein aufnimmt.

Von diesem feinen, luftigen, sonnenumfluteten Plätzchen aus hat Wilhelm Busch herabgeschaut, wenn er sein herzerfrischendes Lachen über die Gruftseelchen im allgemeinen und ihr Verhalten im besonderen anschlug. Welch köstliche Befreiung des Ichs von der eingebildeten Wichtigkeit all der Alltagsfragen schenkt dies herzhafte Lachen über das Gehabe der Gruftseelen!

Wer nach solcher Erholung erfrischt herabspringt in die Gruft, der nimmt bei diesem fröhlichen Absprung Steine des Mauerwerkes mit. Sie fallen mit heftigem Gepolter in die Gruft und schlagen oft eines der Kinder von Haß und Vernunft tot, es schwindet auf Nimmerwiedersehen. Statt der engen Luke der Mauer öffnet sich nun dem Ich ein geweitetes Fenster, das läßt Gottes Strahlen hell zum Ich hindringen. Diese erlösende Wirkung des Humors, die von den Berufserziehern so sehr übersehen und unterschätzt wird, hat oft in kurzer Frist mehr Wandel in einer Seele bewirkt, als jahrelanges „*Kämpfen mit dem Teufel*" es vermocht hätte.

So sehr das erlösende Lachen des Humors den Weg zur Freiheit bahnt, so sichert es ihn doch nicht zwangsläufig. Der reine, die Seele heiligende Humor ist überdies ein seltener Gast der Menschenseele.

Wie immer die Heilslehre des Erziehers, wie fern sie dem Irrtum, wie nahe sie der Wahrheit sein mag: Segen kann sie nicht geben, wenn der Erzieher selbst noch zu den Eingesargten gehört. Er muß sich selbst befreit haben oder zum mindesten, so oft er sich dazu berufen fühlt, andere Seelen beeinflussen zu wollen, selbst seiner Gruft entstiegen sein. Er muß durch eine Mauerluke den Weg zur Gottgemeinschaft gefunden haben, so lange und so oft er seines Amtes waltet. Tut er das nicht, so verbreitet seine Lehre Kerkerluft, an der der Zögling ja nicht Man-

gel leidet und die ihm weder Erfrischung noch Genesung bedeutet. Tut er das nicht, so ist sein Eingriff ein Bauen an den Gruftmauern. Sein erhabenes Amt kann nur in Erhebung zur Gottgemeinschaft erfüllt werden. Nur dann ist der absichtliche erzieherische Eingriff dem unbeabsichtigten — der Erziehung durch das Vorbild — gleichwertig.

Gestalten kann also niemals ein häufiges *„Ermahnen"* sein. Dieses ist nur bei dem steten Wirken der Willenszucht zur Pflichtleistung und Selbstbeherrschung am Platze. Gestalten ist ein seltener, dem Zögling am besten wenig merklicher Vorgang. Die Erziehung durch das Vorbild ist bei weitem die wirksamste, doch ist sie viel seltener, als die Menschen es sich einbilden. Sie kann nur wirken, wenn Aufmerksamkeit auf das Tun des Erziehers gerichtet ist, ein seltenes Ereignis. Nur dadurch ist es zu erklären, daß Kinder des gleichen Elternpaares sich sehr unterschiedlich verhalten und nicht etwa zwangsläufig solchem Vorbild nachfolgen. Bei ungünstiger Elternschaft bedeutet dies ein heiliges Schutzmittel des Kindes, bei edlen Eltern aber oft ein Hindernis. Der lust- und zweckversklavte Selbsterhaltungswille des Zöglings hat *„Wichtigeres"* zu tun, als das Vorbild des Erziehers wahrzunehmen. Somit kann er in nächster Umgebung von Vollkommenen, eingesargt und abgesperrt durch die abgelenkte Aufmerksamkeit, einen Abstieg unbekümmert weitergehen.

Ja, es ist zu besorgen, daß gerade die große Kluft der Seelenentwicklung, die Gruftenge des Zöglings und die Weltallweite des Erziehers, dem Kind ein ähnliches Gefühl geben, wie der Erwachsene es hat, wenn er an die kosmischen Entfernungen von Stern zu Stern usw. erinnert wird. Unheimlich und *„ungemütlich"*, eine Welt, die man am liebsten vergißt, ist der Vollkommene für das Kind, und eher entwickelt es sich im Gegensatz zu Fehlern, die es an den Eltern wahrnimmt, *„hinauf"*, als daß es aus solch fremder Welt ein Vorbild aufmerksam auf sich wirken ließe.

Der Erzieher ergänzt die Wirkung der Tat durch das Wort an den Zögling, aber da er im allgemeinen gar keine Ahnung hat von dem Sargdeckel, den die Aufmerksamkeit auf das Ich gelegt hat, so redet er, wie wir sahen, oft, ohne vor allem die Aufmerksamkeit zu fesseln. Wahre Erziehung verfährt anders. Sie erhascht Augenblicke im Leben des Kindes, in denen die Aufmerksamkeit gefesselt ist, das Seelchen weit offensteht. Das ist der Grund, weshalb ein kurzes Scherzwort oft wirksamer erzieht als viele Moralpredigten und weshalb bei gemeinsamem Lesen von Dichtwerken usw. am leichtesten ein Einfluß, eine Gewissensverfeinerung unmerklich eingeschmuggelt werden kann.

Niemals verspricht sich wahre Erziehung eine Wirkung von dem fortgesetzten Kampf mit einzelnen Eigenschaften: die Folgen der schlimmen Tat des Kindes müßten allerdings eisern, unerbittlich, den Naturgesetzen wesensgleich auf das Kind wirken. Im übrigen aber geht der, der die Gesetze des Werdens und Wandels der Seele kennt, nur auf eines aus: ein Sinnen über den wahren Sinn des Seins im Zögling vorzubereiten. Dies wird am leichtesten erreicht durch Verwerten der Mauerluke, durch die das eingesargte Ich des Zöglings mit besonderer Leichtigkeit in die Freiheit Gottes steigen kann. Bei dem einen heißt sie *„Kunsterleben"*, bei dem anderen *„Naturschönheit"*, bei dem dritten ist liebreiche Tat das bevorzugte Fensterlein. Man schafft nun dem Zögling Gelegenheit zur Hingabe an dies göttliche Wollen und bereitet hierdurch den Aufstieg des Erwachsenen vor, soviel es dem Erzieher möglich ist, denn Freiheit der Wahl läßt sich nie durch den Erzieher vereiteln.

Das Lukenschlagen durch Verfeinern des Gewissens ist von allen Einflüssen am leichtesten zu erreichen, doch wird durch die abgelenkte Aufmerksamkeit die Wirkung vereitelt. Wer es freilich wagt, das *„Gewissen"* des Zöglings gegenüber irgendeiner der göttlichen Offenbarungen zu beeinflussen, der sollte zum mindesten nicht mehr Gruftbewohner sein. Hier nützt es nichts, daß der Erzieher bei Erfüllung seines Amtes selbst seiner Gruft entstiegen ist; denn es besteht hier die große Gefahr, daß er sein eigenes Gewissen dem Kind wiedergibt, Wände errichtet, statt Luken zu schlagen, und somit unheimliche Einsargung begeht, statt zu helfen. Nun wir diese drohenden Gefahren durch die Erziehung voll übersehen, erkennen wir erst, daß die Einsargung durch die Aufmerksamkeit, die auch von unheilvollem Erziehereinfluß absperren kann, ebenso segensreich wie verhängnisvoll ist und den Menschen weitgehend unabhängig macht von der Wirkung der Umwelt auf das innere Schicksal seiner Seele.

Die meisten Irrlehren der Erzieher können den Zögling veranlassen, in ihrem Sinne an der eigenen Seele weiterzuarbeiten, wie es die Erzieher begonnen haben. Ebenso aber kann auch die Vorbereitung zur Befreiung aus der Gruft in gleichem Sinne von dem Zögling fortgesetzt oder irgendwann im Leben von ihm selbst begonnen werden. Wie können wir dies Wirken dem Bildgleichnis einfügen?

Das Hinaussteigen durch eine Luke aus der Gruft, das Verweilen in Gottes freier Gemeinschaft in den Stunden der Erhebung, welches auf so mannigfache Art des Versenkens in Gott statthat, hat stets die gleiche Wirkung: Bei der Rückkehr, bei dem Hineinsteigen in die Gruft,

fällt etwas von dem Mauerwerk der Luke ab; sie wird größer und weiter. So unscheinbar diese Wirkung auch im Einzelfall ist, ganz allmählich ist sie doch zu spüren.

Die Luke weitet sich zum Fenster, Gottes Sonne kann reicher in die Gruft einfluten als zuvor. Da aber die Enge der Gruft gegenüber der zuvor bei dem Ausstieg erlebten Weite doch sehr beklemmend wirkt, so schließt sich gar manchmal an solche Rückkehr in die Gruft ein dumpfes Ahnen des Mauerwerkes der Vernunft, eine Selbsterkenntnis, ein Mißtrauen gegen ihre engen, gottfernen Wertungen. Dieser Argwohn gegen das Werk der Vernunft, dieses Aufbegehren gegen die Einsargung ist zwar unerläßliches Vorerlebnis der Selbstschöpfung, aber viele lassen es zeitlebens bei dieser Vorarbeit bewenden. Ja, es kommt vor, daß das Ich in seiner Empörung über die Enge tätlich vorgeht, daß es in das übrige Mauerwerk nun Luken schlägt, die es mehr und mehr mit den göttlichen Strahlen in Zusammenhang setzen.

Je öfter das Ich nun die Gruft verläßt, das *„Jenseits"*, das *„Überbewußtsein"* erlebt, desto eher ist Aussicht, daß die herrliche Entfaltung des Ichs einsetzt, die wir in dem Werk *„Des Menschen Seele"*, in den Abschnitten *„Das Ich als Wille und als Bewußtsein"*, schon eingehend kennenlernten". Wir verglichen sie dort mit einem Höhenflug des Ichs, den eine große Schar Menschen zwar antritt, die meisten aber irgendwann beenden, ohne das letzte Ziel — die Vollkommenheit — zu erreichen. Je reicher nun die Entfaltung des Ichs als Wille ist, weil eine göttliche Willensoffenbarung nach der anderen in dem Ich auftaucht, um so wahrscheinlicher ist es, daß das Ich dem gottverlassenen Selbsterhaltungswillen nicht mehr geduldig zusieht, all das Geschehen im Bewußtsein tatenlos auf sich beziehend.

In dem Jenseitserleben wurde eine klare Erkenntnis vom eigentlichen Sinn des Seins geschaut und auch nach der Rückkehr in die Gruft klar erinnert. Nun ist der Augenblick gekommen, in dem das Ich den wesentlichen, vorbereitenden Schritt zur Selbstschöpfung der Vollkommenheit tut: es greift aus! Es zwingt sich den Selbsterhaltungswillen unter seinen Befehl. Der jüngst geschaute Sinn des Lebens soll an die Stelle der Lust- und Zweckziele treten und die Gesetze des Denkens, Fühlens, Wollens und Wahrnehmens lenken. Solange das Ich mit eisernem Griff den Selbsterhaltungswillen hält, solange dieser ihm nun folgen muß, handelt es wie ein Vollkommener. Aufmerksamkeit belichtet nun vor allem andere Dinge der Umwelt! Die Sargdecke erhält Luken. Weltallweite wird wieder wahrgenommen.

Das Fühlen ist nun göttlich gerichtet. Die Kinder von Haß und Vernunft können im Bewußtsein nicht toben, denn anderes wird gehaßt, anderes geliebt, als ihre Artung dies vorschreibt. Gotteinheit herrscht in der Gruft, aber nur solange das Ich mit eisernem Griff den Selbsterhaltungswillen zwingt. Mit einem Male erlahmen die Hände! Irgendeine Lust, irgendein Zweck hat den Selbsterhaltungswillen wieder zum Herren gemacht! Unvollkommenes Handeln, Erwachen der Kinder von Haß und Vernunft ist die Wirkung des Erlahmens. Nun folgt voll Eifer der Schutz vor Selbstanklagen durch die Selbsttäuschung; kurz, das Seelenbild des Unvollkommenen ist wieder hergestellt.

Ein Aufraffen, ein Jenseitserleben, von tiefer Seelenerschütterung begleitet, kann solchem Versagen folgen und neuerlichen Aufstieg bewirken, oder aber es folgt verzweifeltes oder stumpfes Verzichten: *„Der Mensch ist ohnmächtig, er kann nicht Vollkommenheit in sich schaffen. Was soll da der Jenseitsflug, der die Kerkermauern nur fühlbarer macht!"* Somit kann sich an solches Erlahmen erneute Einsargung, erneutes Schließen der Luken und Verkleistern der Spalten anschließen. Auf der Berglehne sehen wir einen solchen Menschen bergabsteigen.

Das sind die Gesetze des Wandels. So einfach und so ganz anders als die herrschenden Meinungen über die möglichen Wege. Wer fragt bei solchen Wegen nach einzelnen Taten? Gewiß, die schlechten Eigenschaften: die *„Kinder von Haß und Vernunft"*, werden durch jede schlechte Tat in ihrer Kraft (im *„Potential"*) gestärkt, toben also noch lebenskräftiger, und werden durch jede edle Tat geschwächt. Aber erlöst, frei von der Gruft, kann solcher Wandel der Kräfte nicht machen.

Freiheit bringt jene eine Tat, die jedem Ich möglich, wie immer seine Begabungen, wie immer die Charaktereigenschaften, wie immer die Mauern, die es sich baute, auch sein mögen. Der entscheidende Griff ist jedem Menschen möglich, so lange nur noch eine Luke zu der Gruft offen ist. Der Wille zum Wandel ist es, der diesen Griff im Ich gebiert: Vollkommenheit, Selbstschöpfung freilich wirkt er noch nicht. Was schützt die Hände vor dem Erlahmen, was zwingt den Selbsterhaltungswillen, sich dauernd dem gotterkennenden Ich zu beugen?

Plötzlicher Wandel

Das Schweben und Gleiten

Ehe wir uns dem Wunder der Selbstschöpfung zuwenden, die so einfach ist wie alle Stufen der Weltenschöpfung, einfach im Geschehen, aber auch wie diese unermeßlich in den Auswirkungen, richten wir noch einmal die Blicke zur Berglehne, die in den Schacht mündet. Denn noch haben wir die Ereignisse in der Schöpferwerkstatt nicht beobachtet, die wir das Schweben und Gleiten zu einem anderen Standort oder die plötzlichen Wandlungen in der Menschenseele nennen. Der Selbstschöpfung ungleich durch die sorglich beibehaltene Nähe an dem Boden unter den Füßen, endet beides — das Schweben und das Gleiten — wieder mit einem Fußfassen auf der Berglehne: der Unvollkommenheit. Recht unterschiedlich ist freilich in beiden Fällen die nun erreichte *„Höhe"* über oder unter der Talsohle von jener des früheren Standortes.

Die allmähliche Einsargung aller Seelen in der Kindheit, die dem Ich so unerkannt bleibt, sahen wir dem Menschenantlitz an den Augen an, wenn wir den weiten, dem Endelosen geöffneten Kinderblick mit dem nüchternen, auf nahe Wände blickenden stumpfen Auge des Herangewachsenen verglichen. Das Schweben und Gleiten aber — trotz der raschen Veränderung des Standortes von dem Ich meist ebensowenig wie die Einsargung bemerkt — können wir nicht nur dem Augenausdruck, ja, der ganzen Körperhaltung des Menschen ansehen. Wir sagen erfreut oder erschrocken: *„Wie hat sich dieser Mensch verändert."* Der aufmerksame Seelenforscher wird anhand der Bilder, die von einem Menschen in verschiedenen Lebensaltern gemacht sind, obgleich hier der lebendige Wechsel des Ausdrucks fehlt, sagen, wann ein solches Gleiten oder Schweben stattgefunden haben muß.

Die allmähliche Einsargung ist ein Abschnüren des Ichs von allen göttlichen Erleuchtungen aus dem Unterbewußtsein (Rasseerbgut) und vor allem aus dem Überbewußtsein. Erreicht wurde dies Ziel durch die Arbeit der Vernunft und der Aufmerksamkeit im Dienst des Selbsterhaltungswillens.

Ganz artanders ist das Geschehen bei dem jähen Wandel: dem Schweben und dem Gleiten. Da der Mensch sich Luken in Dach und Mauerwerk seiner Gruft erhalten hat, so kann auch die Absperrung von Rasseerbgut und Gotterleuchtung keine völlige sein. Das Ich kann sie, wenn auch selten, erleben. Jäher Wandel tritt in der Seele dann ein,

wenn die göttliche Erleuchtung ihrem Wesen entsprechend oder ihrem Wesen zuwiderlaufend verwertet wird. Dann schließt sich in ganz bestimmten Fällen ein jäher Wandel der Seele an.

Wir wollen uns nun diesen Wandel zunächst nicht durch ein Bildgleichnis für die Schöpferwerkstatt veranschaulichen, sondern es bei jenem Bild — dem Schweben oder Gleiten an der Berglehne — zunächst bewenden lassen. Wir sind hier dem Geheimnis der Selbstschöpfung erheblich näher als bei der Einsargung und würden der Erkenntnis eher Hindernisse in den Weg legen, wollten wir diese Vorgänge einzeln in Bilder fassen. Erst wenn wir sie alle näher kennengelernt haben, dann werden wir rückblickend ihre innerseelische Wirkung einem Bildgleichnis anvertrauen.

Wandel durch den Willen zur Wahlverschmelzung und durch Elternliebe

Wir lernten das Erleben der *„Liebe"* der Geschlechter als einen Willen zur Wahlverschmelzung von dem Gefühl als einem artanderen Vermögen des Bewußtseins unterscheiden". Die Verwechslung beider konnten wir aus der stets verwirklichten Paarung dieses Willens mit einem Gefühl begreifen. Diese Paarung ist so innig und so häufig, weil Lust- und Unlustempfindungen, die von dem Willen zur Wahlverschmelzung ausgelöst werden, besonders lebhaft sind. Daß dennoch dieser Wille ein artanderes Erlebnis ist als das Gefühl, das zeigt uns der häufige Wechsel beider Gefühlsarten: Haß und Liebe, mit denen sich der Wille paaren kann, je nachdem, ob ihm Lust oder Unlust von dem Erwählten bereitet wird.

Eben dieser durch die Lebhaftigkeit der Empfindung bedingte, bei jeder *„Liebeswahl"* der Unvollkommenen so wahrscheinliche Wechsel von Haß und Liebe bewirkt nun an sich schon einen Wandel des Charakters. Wenn ein Unvollkommener bei einer Wahl des Willens zur Wahlverschmelzung verharrt, obwohl *„Unlust"* von dem Erwählten bereitet und deshalb Haßgefühle nicht verhindert werden können, weil der Selbsterhaltungswille noch Herr des Bewußtseins ist und über die Gefühlsrichtung entscheidet, so ist das Erleben der Liebeswonnen mit den dann auftauchenden Gefühlen der Liebe in seinem jähen Wechsel eine unsagbare Entwürdigung Nicht nur der Gottesstolz selbst (wir werden sein Schicksal noch gesondert verfolgen) wird empfindlich abgestumpft, sondern unedelste Charakterzüge werden in sicherer Auslese durch ihr Obsiegen im Willenskampf gekräftigt. Die meisten Men-

schen wissen sich dieser Wirkung — oft nicht aus Gründen ihres Seelenheiles, sondern dank eines Wechsels der Wahl — zu entziehen.

Die stärkste Wandlung der Seele durch den Willen zur Wahlverschmelzung ist eine andere. Sie tritt bei der dauernden und auch bei der flüchtigen Gemeinschaft ein. Hochstehende Menschen, die sich unwürdiger Wahl nicht enthalten, sich aber der ungünstigen Einwirkung durch die rasche Aufgabe der Gemeinschaft zu entziehen hoffen, leugnen solche Möglichkeit der Umgestaltung nur zu gerne ab.

Manche religiöse Lehren schrieben mit Recht der Wahlverschmelzung, der flüchtigen und der dauernden, starke wandelnde Macht zu. Sie erwarteten von ihr göttliche Erleuchtung oder dämonische Behexung. Tatsächlich erkennen wir in ihr eine unheimliche wandelnde Wirkung. Gottwache Menschen können durch sie zu vergnügten oder griesgrämigen Stollengängern werden, aber auch unter ihren heilenden Wunderhänden zu abgeklärten Höhenmenschen reifen.

Zwischen diesen gegensätzlichen Grenzwirkungen, die die Gemeinschaft der Geschlechter auslöst, sehen wir alle übrigen Menschen mehr oder minder weite Strecken an der Berglehne hinaufschweben oder hinabgleiten. Niemand aber, selbst nicht der Asket, entgeht der wandelnden Macht dieses Willens". Die Art der Erfüllung in der *„Liebe“* und die Art der Askese, die Gründe, die das Ich bestimmen, sich Verschmelzung zu gewähren oder zu verzichten, entscheiden über die Art der Wandlung, bestimmen, ob ein Schweben oder ein Gleiten ausgelöst wird.

Die Ursache dieser gewaltigen Wirkung liegt in der tiefen Verankerung des Willens zur Wahlverschmelzung in der Seele des Menschen". In allen Bewußtseinsstufen, ja, in jeder einzelnen Zellseele des Menschen ist dieser Wille Erscheinung geworden, am klarsten und ausschließlichsten in den Keimzellen; am stärksten, weil bewußt, in dem Selbsterhaltungswillen des Bewußtseins; am gottdurchdrungensten in dem Ich, welches in steter Gemeinschaft mit Gott im Überbewußtsein lebt. So durchdringt er die Menschenseele ganz und gar und ist deshalb so zwingend wie der Selbsterhaltungswille.

Hieraus erklärt sich zum Teil die tief aufrüttelnde Wirkung des Erlebnisses dieses Willens bei vielen Menschen. Das eingesargte Ich, von aller Gotterleuchtung fast völlig abgeschlossen, erlebt nun mit einem Male mit unerwarteter Wucht ein Wollen, von dem jede Stufe der Bewußtheit und jede Zelle mitdurchglutet ist. Es wird dadurch in einen artanderen Zustand versetzt. Der Selbsterhaltungswille belichtet eine neue Welt: alles, was nur unmittelbar oder mittelbar mit dem erwählten Menschen zusammenhängt, wird wichtig, wird sogar wichtiger als aller Zweck und alle andere Lust! Der Sargdeckel der Aufmerksamkeit erhält neue Luken. Der Mensch fühlt sich in eine neue Welt versetzt, glaubt die Schönheit des Lebens und seinen tiefsten Sinn jetzt zum ersten Male wahrzunehmen.

Aber noch andere Wandlung ist geschaffen. Der nüchterne Daseinskampf, große und kleine Enttäuschungen über die Mitmenschen haben dem Erwachsenen schon lange die *„Seele verhärtet“*, vielen Umwelteinflüssen verschlossen. Dem Erwählten aber zeigt nun die Seele mit einem Male wieder eine kindhafte Bildsamkeit und Weichheit.

Diese weiche Bildsamkeit ist es, die den Blick des Minnenden so wunderbar *„verjüngt“*. Der seltsame Gegensatz dieser aufnahmewilligen Weichheit zu der an Starrheit grenzenden Entschlossenheit des Mannes und seiner an Härte grenzenden Herbheit hat etwas eigenartig Rührendes. Bei dem Weibe erscheint dies alles mehr als gesteigerte Eigenart. Aber die kindhafte Bildsamkeit ist in Anbetracht der meist so unvollkommenen gegenseitigen Einflüsse auch erschütternd ernst zu nennen.

Der Weise wird die unheimliche Gefahr, die das verjüngte Leuchten des minnenden Menschenauges birgt, nicht geringschätzen, und dennoch wird er diesen Wandel begrüßen. Ist doch nichts dem eingesargten Ich so gefährlich als Erstarren in Unvollkommenheit. Selbst wenn also die Wahl eine unglückliche war, selbst wenn die Einflüsse des anderen noch so ungünstig gewesen, wurde dennoch dem eingesargten Ich noch einmal die neue Möglichkeit der Antwort auf sein Schicksal nahegelegt. Es hat den Entscheid, den schwersten Sieg über den Lustwillen um seiner Gemeinschaft mit Gott willen zu gewinnen. Ein ungeahntes Schweben zu den Höhen der Berglehne schließt sich bei gar mancher Seele an einen Verzicht auf gottferne, unwürdige Gemeinschaft, an ein Lösen von unwürdigem *„Glück“* an.

Um dieser neuen Möglichkeit der Befreiung aus der Erstarrung in der Gruft willen nehmen wir gerne die ungeheure Gefahr für die Seele in Kauf, daß sie anders wählt, sich nicht trennen kann von der Lusterfüllung und hinabgleitet an der Berglehne bis in den Schacht. Hier erinnern wir uns der Irrlehre, die in der Weltflucht das Heil der Seele sieht und solche Möglichkeiten gewaltiger Schicksale der Seele um der Gefahren willen meidet.

Diese bei vielen Menschen erkennbare Rückkehr zu der kindhaften Bildsamkeit der Seele gegenüber dem Mitmenschen ist stets begleitet von einer Reihe von Wandlungen, die wir alle kennzeichnen können als eine Rückkehr zu dem Zustand der Kinderseele. Da nun aber jeder

Mensch nach der Geburt zunächst in die Einsargung schreitet, also bergab wandert, so bedeutet all dies ein Aufwärtsschweben durch das Erleben einer Minne, die nicht nur ein unterbewußtes, tierhaftes Erleben der Gemeinschaft ohne jede Bewußtseinsbeteiligung ist.

Der seelenmordende, eintönige Zweckdienst wird mit einem Male unterbrochen. Wie in der Kindheit wird Raum und Zeit und Nutzen vergessen. Die fast erstickte Göttergabe der Einbildungskraft und der Vorstellungskraft darf nun wieder aufblühen. Wie einst in ferner Kinderzeit gibt sich die Seele Träumereien hin und fragt nicht danach, ob die Vernunft sie *„sinnlos"* schilt, fragt nicht danach, ob das Sinnen und Träumen *„Schaden"* brachte im Daseinskampf. Das Sehnen aber, das träumerische Versenken und Zeitvergessen ist gar wohl geeignet, den Menschen vorzubereiten auf das Raum- und Zeitvergessen im überbewußten Gotterleben". Alle göttliche Erleuchtung der Seele dünkt nun dem derart verwandelten Daseinsstreiter nicht mehr so unvorstellbar, so unwirklich wie zuvor.

Auch das Gefühl hat Verjüngung erfahren durch all den lebhaften Wechsel und die Stärke des Gefühlserlebnisses selbst. Die stumpfe Erstarrung des eingesargten Menschen ist gebrochen. Ein gleiches gilt für die Empfindung; auch sie ist wieder so stark wie in fernsten Kinderzeiten. *„Wie ein Herz ohne Haut"*, so steht der Gewandelte dem erwählten Menschen gegenüber, zartesten Schwankungen dieses Erlebens aufs neue zugänglich. Jäh und tief sind Lust und Leid. Wie in Kindertagen sieht sich der Erwachsene zu seiner Überraschung *„himmelhoch jauchzend oder zu Tode betrübt"*, lernt das Auge des fast in der Gruft schon Erstarrten wieder die Träne des Schmerzes, und der Mund lernt das jubelnde, strahlende Lachen des Kindes. All dies bedeutet unermeßlichen Segen und stellt nun vor den Menschen noch einmal den Entscheid, sich Leid und Glück ohne Zweckerstarrung hinzugeben und im tiefen, erschütternden Erlebnis das Ich zu wandeln, so oder so!

Weit wichtiger aber für die wandelnde Macht der Wahlverschmelzung ist ihr Wesenszusammenhang mit göttlichem Wollen.

Der in aller Erscheinung offenbarte göttliche Wille zur Schönheit, der in den meisten der eingesargten Seelen am sichersten durch die Mauern der Vernunft abgesperrt ist, wird dem Ich wieder zugänglich gemacht, weil der Wille zur Wahlverschmelzung selbst in innigem Zusammenhang mit diesem Wollen steht. Derart wird das Wollen des Selbsterhaltungswillens in solcher Zeit sozusagen verklärt. Ja, es scheint ein solches Wollen alle Zellseelen förmlich zu durchglühen. Wir sehen schon in den nichtbewußten und unterbewußten Lebewesen, sich dies

Wunder vollziehen! Ob nun der Fisch sein farbiges Hochzeitskleid anlegt, obwohl wenig Aussicht besteht, daß dies von dem Erwählten überhaupt wahrgenommen werden kann, oder ob der Vogel sein Hochzeitsnest mit bunten Steinchen schmückt, die das Vogelweibchen sehr wohl zu bewundern weiß; ob die Nachtigall in Minnesehnsucht diesen Willen zur Schönheit in melodische Harmonien bannt und im Lied ertönen läßt, oder ob der Mensch durch das Minneerleben selbst verschönt wird und seinem Gefühl in Liedharmonien oder Wortrhythmen Erscheinung gibt: überall ist es die innige Verwebung des Willens zur Wahlverschmelzung mit dem göttlichen Willen zur Schönheit, der dies Wunder schafft. Somit wurde dies Erlebnis der Wahlgemeinschaft bei gar vielen Anlaß zu neuerwachter inniger Verbindung mit dem Willen zum Schönen und durch dies Band auch der Anlaß zur Befreiung der Seele aus der Einsargung.

Aber der Zusammenhang des Willens zur Wahlverschmelzung mit dem Göttlichen ist noch inniger als jene Verwebung mit dem Willen zum Schönen. Wir werden noch erkennen, daß die Selbstschöpfung der Vollkommenheit ihrem innersten Wesen nach nichts anderes ist als die Wahlverschmelzung mit dem göttlichen Wollen, die Wesenseinheit mit dem Göttlichen, die das Ich irgendwann im Leben entscheidet. Damit hängt es zusammen, daß so viele Menschen das Erleben der Wahlverschmelzung mit einer anderen bewußten Seele im deutlichen Ahnen dieses letzten Sinnes erleben. So ist ihnen in ihrer gesteigerten Verherrlichung der gewählten Seele so zu Mute, als wählten sie Gottes Erscheinung in diesem Menschen. Deshalb schmerzt auch jede entdeckte Unvollkommenheit des anderen weit mehr, als die eigene Unvollkommenheit je schmerzen könnte. Wenn nun der Mensch, statt durch die erste Enttäuschung im Willen zu erlahmen, den Sinn seiner Minne darin sieht, das Göttliche in der Seele des Erwählten aus dessen Unvollkommenheit zu erlösen, so hat er den heiligsten Sinn der Wahlverschmelzung erkannt und erlebt, selbst dann, wenn die dritte heilige Verwebung dieses Willens mit dem Wunschziel der Schöpfung, wenn das Kind ihm versagt blieb.

Die Zeugung des Kindes endlich nimmt ihre Weihe aus der Erfüllung des göttlichen Willens, in der *„Erscheinung"* zu verweilen, also auch die Art fortzupflanzen. Da der Sinn der Schöpfung das Gottesbewußtsein in der Menschheit eines Sternes ist und unter den Nachfahren des Menschen die Seltenen sein können, die dieses hehre Amt erfüllen, Vollkommenheit in sich schaffen, so ist die Erfüllung des Willens zur Wahlverschmelzung in diesem tiefen und letzten Sinne im in-

nigen Zusammenhang mit dem Göttlichen erlebt und muß gar wohl ein Schweben zu den Höhen im Gefolge haben können.

Unsere Ahnen wußten um diesen innigen Zusammenhang der Zeugung mit dem göttlichen Sinn des Weltalls und sangen deshalb von der Gegenwart Gottes bei der Schaffung des Menschen. Dieser Wille, die Art zu erhalten, erlebt dann die erste Erweiterung des Selbsterhaltungswillens über das Einzelwesen hinaus. Da nun der vollkommene Mensch in seinem Ich die Umfassung des Weltalls als göttliche Einheit erlebt", so ist die Elternschaft, die der Wille zur Wahlverschmelzung im Gefolge hat, ein Erlebnis, das jähen Wandel — das Schweben oder Gleiten der Seele — im Gefolge haben kann, je nachdem dies Ereignis von der Seele erfaßt und diese Aufgabe erfüllt wird.

Den göttlichen Strahl der Elternliebe" ließen wir auf unserem Seelenbild als ungebrochenen Strahl in das Ich eindringen. Er unterwirft sich nicht einem Gewissen der Vernunft, er unterwirft sich auch nicht den Lustgesetzen des Selbsterhaltungswillens. Da die Elternliebe lange nicht im gleichen Ausmaß vom Kind erwidert wird, häuft sie Unlusterleben einseitig auf die Elternschaft, fordert Opfer um Opfer und würde, wenn sie vom Selbsterhaltungswillen zu versklaven wäre, in allen Eltern sehr frühzeitig völlig unterdrückt werden. Siegreich aber setzt sich die *„Stimme des Blutes"*, die das Ich auf den Sprößling ausdehnt, wieder durch, und somit lockert sich in vielen Gruftseelen durch sie der starre Sklavendienst für Lust und Zweck. Die Seele wird *„gehoben"* durch die Erfüllung der Elternliebe.

Ganz das Umgekehrte, ein Gleiten weiter Strecken hinab zum Schacht, bringt die Elternliebe in ihrer Entartung zur Affenliebe zustande, denn hier setzt sie sich nur zu oft einer Entwürdigung, einer ernsten Verletzung des Gottesstolzes aus. Wir werden unter den Totenmasken eine ganze Schar solcher Seelen wiederfinden, die an Affenliebe zugrunde ging. Andersartig ist das Hinabgleiten der Seelen, die „Herzlosigkeit" an Stelle der Elternliebe setzen.

Hier können wir nun deutlich den ersten und einzigen Geschlechtsunterschied der seelischen Wandlung feststellen. Wie schon im unterbewußten Tier die Strahlen des Gottesstolzes und der Elternliebe mit verschieden starker Leuchtkraft bei den beiden Geschlechtern auftauchen, so auch in den Menschen. Damit hängt es zusammen, daß eine Verletzung des Gottesstolzes, eine Nichtachtung der heldischen Charakterforderungen den Mann sichtbarer zum Gleiten und zum Absprung in das Bodenlose treibt, die Frau aber durch ein Versagen in der Mutterliebe in jähes Abwärtsgleiten gerät und nicht selten bis in die

tiefsten Stollen aus luftigen Höhen hinabtaumelt. Zu tief und zu innig verwoben ist die Elternliebe mit dem göttlichen Sinn unseres Lebens. Doch doppelt innig ist sie verwoben mit des Weibes höchsten Aufgaben, um nicht seelenzerstörende Wirkung bei unwürdiger Art des Erlebens auszulösen. Wer hätte umgekehrt nicht das köstliche Aufblühen der weiblichen Seele, das Hinaufschweben auf Höhenwege gesehen, wenn sie das Ereignis der Mutterschaft in ganzer Tiefe erlebt. Wenn sie nun gar auch die Aufzucht des Kindes im letzten, göttlichen Sinn auffaßt, dem Göttlichen weite Wege zu der jungen Seele bahnt, so muß auch ihre eigene Seele in jähem Wandel auf lichtere Höhen gelangen.

Da Erfüllung des Willens zur Wahlverschmelzung und erst recht Erlebnis der Elternschaft einer stattlichen Anzahl von Menschen nie widerfährt, da sie ein ganzes Leben hindurch aus den allerverschiedensten Ursachen zur *„Askese"* verurteilt sind, so könnte die Annahme verwirren, als ob sie der wandelnden Macht, dem Schweben und Gleiten, durch diesen Willen der Wahlverschmelzung und durch Elternliebe entgingen. Dies ist aber nicht der Fall. Jeder einzelne muß die Macht jenes Willens der Wahlverschmelzung und auch der Elternliebe dennoch an sich erfahren.

Am deutlichsten ist selbstverständlich die Wirkung des Willens zur Wahlverschmelzung. Ist der Verzicht auf Erfüllung im Einklang mit einem göttlichen Willen erfolgt, etwa weil die Seele lieber auf Lusterleben verzichtet, als unwürdige Gemeinschaft zu erleben, so bewirkt solche Askese den gleichen Wandel: ein Schweben, wie andere dies in einer würdigen Gemeinschaft erleben. Hier werden der Lustversklavung die Ketten zersprengt und hierdurch ein seelischer Wandel bewirkt, der der Stärke dieses Willens zur Wahlverschmelzung entspricht. Ist aber die Askese, der Verzicht, irgendeinem Zweckwollen zu danken, wollte z. B. eine Gruftseele sich nicht *„Schaden"* aussetzen, wollte sie einem erschwerten Daseinskampf entrinnen, so erfolgt das Abwärtsgleiten ganz ebenso wie in einer aus Zweckgründen geschlossenen unwürdigen Gemeinschaft.

Ähnlich, wenn auch nicht so ausgeprägt, ist das Wirken der Mutterliebe beim Weibe in jenen, die die Mutterschaft nicht erleben. Wenn sich die Frau in Erbitterung über diese Entbehrung die Seele hart und kalt werden läßt, so gleitet sie abwärts wie lieblose Mütter. Wenn sie aber die mütterliche Liebe Kindern, die sie nicht geboren, zuwendet und Mutterschaft somit erlebt, so entfaltet und durchwärmt sich ihre Seele wie die liebwarmer Mütter.

Unter den Totenmasken werden wir gar manche finden, die es bei

dem Abwärtsgleiten durch diese Erlebnisse nicht bewenden ließen, sondern den Entschluß zum Absprung in das Bodenlose fanden. Unter den Vollkommenen aber ist auch mancher, der die Erstentfaltung des Ichs dem Erleben der Wahlverschmelzung und der Elternliebe zu verdanken hat. Kein Mensch aber bleibt ungewandelt, ob ihm nun Erfüllung oder Entsagung beschieden wurde.

Wandel durch den Gottesstolz

Der Gottesstolz erlitt bei der allmählichen Einsargung des Ichs durch die Vernunft im Dienst des Selbsterhaltungswillens das ähnliche Schicksal wie die göttlichen Wünsche. Auch er wurde von dem Ich durch Mauerwerk abgesperrt. Doch ließ es die Vernunft mit einer grundsätzlichen Mißdeutung bewenden, baute kein *„Gewissen"* für dies Erleben in dem Bewußtsein auf.

Es ist auch etwas andersartiges und ganz merkwürdiges um diesen Strahl, der aus dem Überbewußtsein in das Ich leuchtet. Wird der Wunsch zum Guten nicht erfüllt, so hat der Mensch, wenn das Gewissen eine Luke beließ, *„ein schlechtes Gewissen"*, erlebt Unlust. Wenn aber der Mensch dem Gottesstolz zuwiderhandelt, so erlebt er nicht die Empfindung der Unlust, sondern er erfährt eine Wandlung, die wir die Zerstörung der Lebenskraft des Ichs selbst bezeichnen müssen. Das ist etwas erheblich Ernsteres und ist das Wesen aller Ereignisse, die ein *„Schweben und Gleiten"* der Seele bewirken (wir werden dies noch durch ein Bildgleichnis deutlich machen).

Der Gottesstolz, den wir Ahnen der wahren Menschenwürde und des hohen Amtes der Seele nannten", steht von allem Erleben am schrillsten im Widerspruch mit dem lust- und zweckversklavten Selbsterhaltungswillen. Er ist es, der das *„Lieber-tot-als-Sklave"* immer wieder nachdrücklich fordert, während das stete Lied des Selbsterhaltungswillens — dem entgegengesetzt — weit eher *„Lieber-Sklave-als-tot"* heißt. So ist das ganze Dasein bei vielen Menschen ein Zweikampf zwischen Gottesstolz und der Erhaltung des Seins um jeden Preis, wie es der Selbsterhaltungswille verlangt.

Den Unterschied der Rassen sahen wir vor allem gekennzeichnet durch den Grad der Entfaltung des Gottesstolzes und der aus ihm geborenen heldischen Forderungen. Behält eine Rasse ihr arteigenes Gotterleben, erhält sie ihr Erbgut rein und sind keine Einzelseelen anderen Erbgutes in die Volksgemeinschaft eingestreut, so stellt sie ganz reflektorisch das Dasein für alle Volksgenossen so ein, daß dem artgemäß

entfalteten Stolz nicht zu große Opfer zugemutet werden. Dann fehlen natürlich die heute so häufigen Zerstörungen der Seelen.

Wenn eine nordische Rasse eine Religion ohne jede Ehrfurcht vor dem Gottesstolz des Menschen aufgezwungen erhielt, wenn außerdem alle übrige Kultur mit fremden Einflüssen durchsetzt ist, dann müssen wir uns darauf gefaßt machen, daß wir unter den plappernden Toten und unter den abwärts zum Schacht Geglittenen sehr viele finden, die in dem unnatürlich gesteigerten Zweikampf zwischen Stolz und Selbsterhaltungswillen unterlegen sind. Je härter der Daseinskampf, um so erbitterter wird in der Seele der Zweikampf zwischen dem Stolz und dem Selbsterhaltungswillen, und erschütternd sind die Auswirkungen des Erliegens. Ist der Freiheitswille gebrochen, ließ sich der Mensch seine Menschenwürde mit Füßen treten, um die *„Futterkrippe"* oder nur die kärgliche Lebsucht zu retten, so merken wir eine ganz auffallende Änderung in seinem Blick, seinem Gesichtsausdruck, ja sogar in seinem Gang. Alles deutet symbolisch nur zu eindeutig an, daß ihm *„das Rückgrat gebrochen"* wurde. Zwar braucht ein so einmaliges Ereignis nicht dauernd so sichtbar zu sein wie in den ersten Stunden frischen Erlebens. Allmählich können sich die äußeren Spuren verwischen.

Daß aber dennoch ein jäher Wandel statthatte, daß der Mensch eine ganze Strecke bergab glitt, ehe er wieder Fuß faßte auf der Berglehne, das zeigt sich uns am deutlichsten, wenn wieder eine gleiche Forderung, die dem Stolz zuwiderläuft, an den Menschen herantritt. Er zeigt sich dann schon merklich *„abgestumpfter"*; die gleichen Worte, die gleichen Zumutungen, die zum erstenmal die Zornesröte in die Stirne trieben, werden mit viel mehr *„Seelenruhe"*, will sagen Stumpfheit angehört, werden schon selbstverständlicher hingenommen.

Es ist nun sehr erklärlich, daß die seelische Veränderung um so ungünstiger sein muß, wenn nicht etwa nur das nackte Leben durch den Schlag, den man dem Gottesstolz zumutete, geschützt wurde, wenn auch nicht Versorgungspflicht der Familie Anlaß zu dem falschen Weg gewesen, sondern wenn man um Vorteile willen oder aus Feigheit vor unangenehmen Folgen solchen Frevel trieb.

Wem es gar Gewohnheit geworden, solche Wege zu gehen, der läßt oft durch Gesichtsausdruck, Gang und Haltung laut künden: ich krümme den Rücken und krieche bald nur noch; was soll mir der aufrechte Gang, der Stollen ist mir zum Wohnort geworden, da ziemt mir dies Kriechen.

Wenn nun irgendwann im Leben an ihn eine Forderung ergeht, die

zu sehr den Stolz verhöhnt, dann kann es wohl noch vorkommen, daß der so oft Geschlagene sich jäh aufbäumt und es der Stolz sogar erreicht, noch einmal Sieger zu werden über den gottverlassenen Selbsterhaltungswillen. Dann blickt das Auge freier, der Gang wird froher, obgleich nun manches schwere Schicksal zu erleiden ist.

Aber nur zu leicht läßt sich ein solcher Mensch von der Umgebung beweisen, wie unklug er gehandelt hat, wie viel besser er es nun hätte, wenn er an der Futterkrippe geblieben wäre! Umgekehrt muß auch das Schweben zu den Höhen ein sichtbares und sieghaftes sein, wenn der Mensch sich lieber allen Nöten des Lebens, ja, der Todesgefahr aussetzt, als daß er von seinem Gottesstolz oder — wie er es nennt — seiner *„Menschenwürde"* etwas vergibt. Frei und leuchtend wird da der Blick, stolz die ganze Haltung. Jede Gebärde kündet: Ich beugte mich nicht, trotzte aufrecht aller Not.

Dies ist das unterschiedliche Schicksal des Gottesstolzes im Alltagskampf um das Dasein. Wenn aber in Stunden der außergewöhnlichen Ereignisse oder gar in der Todesgefahr der Rasse das Rasseerbgut aus dem Unterbewußtsein in das Bewußtsein flutet und sieghaft die Gesetze des Handelns bestimmen kann, so muß bei allen den Rassen, die einen stark entwickelten Gottesstolz mit seinen heldischen Forderungen im Rasseerbgut tragen (also z. B. bei der nordischen und der dinarischen Rasse), ein Zuwiderhandeln gegen seine Forderungen im Auftrag des Selbsterhaltungswillens von nachhaltiger Folge sein. Unheldisches Versagen des Mannes im Kampf hat denn auch gewöhnlich bei diesen Rassen Schlimmstes zur Folge: den Absturz in das Bodenlose. Wir werden unter den Totenmasken derart zugrundegegangene Seelen finden.

Ist in dem Rasseerbgut der Gottesstolz nur schwach entwickelt, steht hier ebenso wie in dem Bewußtsein der Grundsatz *„Lieber Sklave als tot."*, so ist ein feiges Versagen des Mannes im Kampf für sein Volk nur seltener Anlaß zum Absturz. Solche Rassen pflegen bei der Geburt den Standort im Schacht zu haben; daher wird auch ihr Abwärtsgleiten unauffällig, denn alle Stollengänger gleichen sich für den Beobachter sehr in Haltung und Handeln. So beobachten wir das Gleiten solcher Feiglinge kaum.

Wie anders ist das Los der Menschen, die einer heldischen Rasse angehören. Wenn sie im sittlichen Krieg versagen, so gleiten sie von Gipfelhöhe bis in den tiefsten Stollen und können noch von Glück sagen, wenn sie wieder Boden unter den Füßen gewinnen.

Diese hohe Gefährdung der am Hang geborenen Rassen, die hier so sichtbar ist, besteht in mehr als einer Beziehung und gleicht die scheinbare Bevorzugung reichlich wieder aus. Weil Gott klarer von der Rasse erkannt wurde, ist jedes Zuwiderhandeln gegen diese Erberkenntnis ein so bewußtes Versagen, daß in der Folge nur noch Rettung vor den Einflüssen des Rasseerbgutes gesucht wird und meist eine völlige Absperrung von dem heilsamen Born aus dem Unterbewußtsein die unvermeidliche Folge solchen Handelns ist.

Umgekehrt hat natürlich die heldische Erfüllung eine segensreiche Wirkung auf die Seele des Mannes. Blütenreich wird die Seele, und Früchte ohne Ende zeitigt dieser Wandel. Hier vollzieht sich das gleiche Wunder wie in der Frauenseele, die die Mutterschaft in ihrem vollen Reichtum und in ihrer ganzen Tiefe zu erleben weiß. Ein Schweben zur Höhe schließt sich an die heldische Erfüllung an und nicht selten die Selbstschöpfung der Vollkommenheit. Das ist es, was unsere Ahnen in ihrem Mythos der Hel und Walhall so wundervoll einkleideten: das Verkommen der heldisch Versagenden und die Selbsterfüllung durch die heldische Tat als restlose Überwindung des Selbsterhaltungswillens in der Hingabe an die heldische Aufgabe.

Ebenso einschneidend ist das Schicksal der Seele gewandelt bei jenen Menschen, die durch *„schöpferische Begabung"* vor anderen ausgezeichnet sind. Ihr heiliges Amt: dem Gotterleben Erscheinung zu verleihen und so dem Heute und dem Morgen die Bildschrift Gottes im Werk zu schenken, zeichnet sie aus vor Tausenden. Aber der hohen Aufgabe entspricht auch hier die hohe Gefährdung, die nahe Gefahr des allmählichen Falles.

In der weitaus überwiegenden Mehrheit haben sie zu allen Zeiten einen besonders harten Kampf um das Dasein zu fechten. Mißverstanden von der Masse der Menschen und durch ihre Veranlagung ungewandt im Kampf um das Dasein, in den *„praktischen"* Berufen, stehen sie oft in ihrem Leben vor der ernsten Frage, sich in diesem Kampf um das nackte Dasein zu zermürben oder aber Erleichterungen anzunehmen, dabei jedoch ihrer Menschenwürde, ihrem Stolz Nackenschläge zuzumuten.

Wenn schon der *„gewöhnliche"* Sterbliche durch die Wahl des letztgenannten Weges einem jähen Wandel, einem Gleiten, ausgesetzt ist, so ist das Schicksal des Schaffenden weit ernster. Der Gottesstolz, als der Kern aller Gottoffenbarung in der Menschenseele, erträgt solchen Frevel nicht, und die Schöpferkraft wird in solchem Schaffenden zerstört. Während die Ungebeugten ihrem Hunger, ihrer Not bis ins hohe Alter Werke abtrotzen, die das Aufwärtsstreben der Seele des Schöpfers bekunden (so z. B. Beethoven), sitzt der Schaffende, der sich den

Stolz beugen ließ, in den Künstlerräumen, die der Gönner ihm bot, und zieht mühsam aus seiner im Stolz erschlagenen, unschöpferisch gewordenen Seele dürftige Werklein, die nur der Masse den Eindruck eines Kunstwerkes machen können.

Wir nannten den Willen, der die Selbstschöpfung der Vollkommenheit hervorruft, eine endgültige Wahlverschmelzung des Ichs mit dem Göttlichen. Wir erkannten in dem Ausgreifen des Ichs nach dem Selbsterhaltungswillen, das ihn nun unter die Obrigkeit des Ichs zwingen soll, die vorbereitende Tat zu dieser Selbstschöpfung. Wir werden das letzte Geheimnis ihrer Vollendung in dem Gottesstolz selbst sehen, der erst dem Ich den Standort verschafft, auf dem die Hände, die den Selbsterhaltungswillen ergriffen haben, von nun ab nicht mehr erlahmen können. Da der Gottesstolz aber ebenso der Erwecker jener ersten Willensoffenbarung im Ich ist, die wir bei der Ichentfaltung" auftauchen sahen, wird der Mensch bis ins innerste Mark zerstört, der sich diese Gotteskraft zertritt.

Wehe den Erziehern und Volksregenten, die blindwütend solches Unheil anrichten. Es hat seinen Grund, weshalb Tyrannen an einer an Menschenekel grenzenden Menschenverachtung fast ersticken! Sie selbst sind es, die die Knickung, ja, die Zertretung des Gottesstolzes zur Vorbedingung machen, wenn ein Mensch in ihrer Umgebung soll bleiben dürfen. So fordern sie denn den Totenschein von allen denen, die Höflinge oder oberste Beamte ihrer Umgebung werden wollen, und wundern sich dann über den Leichengeruch, der in den Räumen ihres Schlosses pestet und dem sie nie entrinnen können.

Aber wir brauchen nicht in die selten gewordenen Königsschlösser zu gehen, um solches Geschehen und solche Wirkung zu beobachten. Jeder Vorstand, der über die Anstellung von Untergebenen zu entscheiden hat, pflegt derartiges Unheil wenigstens in dem Umfang anzurichten, daß seine nächste Umgebung an der Berglehne hinabgleitet bis zum Schacht hin. Selten erhält er sich das Glück, einen aufrechten Menschen um sich zu haben.

Wir erkennen hier die Bedeutung des Stolzes. Er ist Anfang und Ende der Selbstschöpfung der Vollkommenheit. Wie an Kindern in dieser Richtung gesündigt wird, wie oft die noch nicht erblühten Knospen schon geknickt werden, das wird uns in unserem nächsten Werk noch eingehend beschäftigen. Ein Gleiten im Kindesalter, in der Lebenszeit, die eigentlich nur dem Abstieg ausgesetzt sein sollte, ist in vielen Fällen auf die Nackenschläge zurückzuführen, die die Erzieher dem kindlichen Stolz erteilen. Für Seelenmord gibt es keine Strafen,

wenn es aber solche gäbe, so würde sich mancher hochgeachtete Erzieher wegen Massenmordes zu verantworten haben, den er durch seine Verhöhnung des Stolzes bei den Zöglingen zu vollführen sich bemüht, die er durch demütigende Strafen begeht. Wenn es ihm seltener gelingt, als dies eigentlich anzunehmen ist, so hat die abgelenkte Aufmerksamkeit die Kinderseele geschützt. Ein Kind bringt es fertig, sich durch die Ablenkung der Aufmerksamkeit so völlig vor dem Strafverfahren des Erziehers zu behüten, daß es nicht mehr sagen könnte, was ihm eigentlich in langen Kindheitsjahren alles geschah. Es lebt dann meist in einer Traumwelt, an die der Erzieher nicht herankann, und erlebt die Demütigungen wie ein zweites, ganz unwirkliches Traumleben, dem es nur zusieht.

Der hohen Bedeutung des Gottesstolzes für die Selbstschöpfung der Vollkommenheit, für alle Taten und das Schaffen der Menschen entspricht denn auch die hohe Bedeutung der Rassen, in deren Erbgut er stark entfaltet ist. Sie schaffen Kulturen, schaffen erhabene Machtgebilde der Geschichte; ohne sie wäre die Menschheit wie enthauptet. Und das alles bringen sie zuwege, obwohl gar viele einzelne Vertreter dieser Rassen verkommen.

Was Wunder, daß solch köstliches Gut nicht geschädigt werden kann, ohne daß sich in der Seele ein jäher Wandel vollzieht: ein Gleiten zum mindesten, wenn nicht Schlimmeres. Was Wunder aber auch, daß ein Obsiegen des Stolzes in allen Lagen des Lebens herrlichste Entfaltung auslöst. Ein Aufwärtsschweben zum mindesten, wenn nicht Herrlicheres.

Der Wandel durch Mißbrauch der göttlichen Wünsche

Der Selbsterhaltungswille, der sich sogar erdreistet, den heiligsten Strahl der Gottoffenbarung in der Menschenseele: den Gottesstolz, zu zertreten, wird sich wohl schwerlich damit begnügen, von der Vernunft Mauern gegenüber allen göttlichen Wünschen errichten zu lassen und sie dadurch abzusperren! Ohne jede Ehrfurcht wagt er es, sie für seinen Zweckdienst zu mißbrauchen: er geht gegen die Wünsche tätlich vor!

Freilich kann er dies nicht bei allen Menschen gleichmäßig; im allgemeinen steht ihm für dieses teuflische Werk nur das Fühlen und Handeln zu Gebote; nur die beiden Strahlen, die diese Antworten der Seele überleuchten sollen, können in jeder Menschenseele vom Selbsterhaltungswillen für seine Lustziele und seinen Zweck mißbraucht werden.

Den göttlichen Willen zum Schönen und Wahren aber kann der gottverlassene Selbsterhaltungswille nur bei jenen Menschen *„verwerten"*, die wir die schöpferisch Begabten nennen.

Es muß hier klar erkannt werden, wie gewaltig sich solcher Eingriff vom Mauerbau durch die Vernunft bei der allmählichen Einsargung unterscheidet. Nur dann wird jeder begreifen, daß solch Ereignis etwas anderes für die Seele bedeuten muß als der *„allmähliche"* Wandel bei der Einsargung. Vernunft ließ eine Luke in der Mauer, wenn der göttliche Strahl nicht zweckwidrig oder lusthinderlich ist. So handelt sie in sinnvoller Abwehr für den Selbsterhaltungswillen und seine Ziele. Wenn aber der tollkühne Eingriff dieses Gesellen in das Reich des Überbewußtseins gewagt wird, wenn er Lust und Zweck mit diesen göttlichen Wünschen erreichen will, so geht er tätlich vor.

Den Übergang zu solchem Tun bilden jene Lehren, die *„himmlischen"* Lohn für das Gutsein verheißen. Da nun der schöpferisch begabte Mensch allen vier göttlichen Wünschen gegenüber solchem Frevel ausgesetzt ist, so stellt die scheinbare Erleichterung der Selbstschöpfung der Vollkommenheit, die ihm durch sein Jenseitserleben in Kunst und Forschung gewährt wird, eine ebenso große Gefahr in den Weg, an der die meisten *„Begabten"* stranden. Sie gleiten durch ihr Schaffen häufiger als sie schweben, und gar manche finden wir wegen des furchtbaren Mißbrauchs ihrer Schöpferkraft unter der Schar der Totenmasken. Ganz ähnlich geht es jenen, die nicht schaffen, sondern Kunst wiedergeben, und all den Menschen, die sich (wie zum Beispiel die Geistlichen und viele Lehrer) damit befassen, den Willen zum Guten und zum göttlichen Fühlen in anderen zu wecken.

Um sich die große Gefahr aller schöpferischen Menschen und aller jener, die Kunst wiedergeben, vor Augen zu führen, erinnern wir uns jener der menschlichen Begabung meist notwendigen *„Sammlung"* aller Aufmerksamkeit und alles Tuns auf die Entwicklung einer einzelnen Begabung. Wir vermissen oft bei dem Menschengeist jenes göttliche Schaffen im Weltall, welches auch all jene Lebewesen, die nicht Schöpfungsziel sind, so sehr erfüllt, als seien sie um ihrer selbst willen geschaffen".

Der Mensch schafft meist anders. Er sammelt die Kräfte für ein Ziel. Je stärker eine hervorstechende Begabung des Menschen ist, um so größer ist auch die Wahrscheinlichkeit, daß sich alle Seelenkräfte auf dies eine Können sammeln und nun seine übrigen Fähigkeiten ganz eigenartig veröden. Seine *„ganze Seele"* drückt er in dieser einen Begabung aus, fühlt sich erfüllt und reich und merkt oft nicht, wie seine

übrige Persönlichkeit mehr und mehr zu einem Schemen verblaßt, wenn sie nicht, noch weit schlimmer, jammervoll verwahrlost!

Viele solcher Schaffenden wohnen in einer allseitig geschlossenen Gruft. Ihre Begabung ist das einzige, allerdings sehr große Fenster, durch das sie immer wieder in das Überbewußtsein steigen, das Jenseits erleben. Die Stunden zwischen diesen Ereignissen werden matt gelebt, wie das Schicksal sie ihnen gerade bietet. Es wird nicht der geringste Versuch gemacht, dies Schicksal in die Hand zu nehmen und würdig zu gestalten. Fast wie in einem bösen Traum läßt man alles Elend, alles Glück, alle schlimmen und guten Menschen, die sich bieten, an sich vorüberziehen, erträgt verträumt selbst die unwürdigsten Zustände lieber, als daß man sich die große Unannehmlichkeit macht, die Lebensverhältnisse umzustürzen.

Da bei der Rückkehr aus dem Überbewußtsein in die Gruft gewöhnlich einige Steine von der Brüstung niederfallen und das Fenster sich vergrößert, so merken sie gar nicht, daß jede gottwidrige Entwürdigung oder gottferne Handlung, die sie nun in ihrer Gruft dulden oder tun, Steine auf die Brüstung legt. So bleibt es ihnen und auch lange Zeiten dem Beobachter unklar, ob das einzige Fenster der Gruft kleiner oder größer wird. Die völlige Ablenkung durch die Begabung, die Vernachlässigung des übrigen Menschen entscheidet aber über das Endschicksal.

Wenn das Jenseitserleben im Nacherinnern das Gruftleben bestimmt, dann ist, wie Beethoven so schön sagt, *„jede Erfindung ein moralischer Fortschritt"*. Dann ist ein schöpferisches Werk oder das Wiedergeben eines Kunstwerkes Anlaß zu einem Schweben auf einen höheren Standort auf der Berglehne. Jeder Künstler weiß um solche Stunden des Schaffens oder Wiedergebens, die die Macht hatten, nachwirkend in der Gruft Wandel zu schaffen. Das Ich kehrt mit neuen *„Kräften"* zurück; göttliches Wollen, göttliches Bewußtsein hat sich in ihm entfaltet. Vielleicht schließt sich an dieses Schweben der erste Ausgriff nach dem Selbsterhaltungswillen an, der Vorbereitung werden kann zur Selbstschöpfung der Vollkommenheit.

Weh aber, wenn der Selbsterhaltungswille es nun wagt und selbst einen Ausgriff nach dem göttlichen Wunsch macht, der durch das weite Fenster einströmt. Frühzeitig oder irgendwann später im Leben kann sich dies unheilvolle Ereignis vollziehen. Das Werk wird nun so gestaltet, die Kunst so wiedergegeben und ausgewählt, wie der Selbsterhaltungswille es bestimmt. *„Zweckgedanken schleichen sich ein in die Wunderstunden des Schaffens"*". Da der Künstler die Kunstfertigkeit

lange entwickelt, kann sie hierdurch nicht mit einem Mal vermindert werden. Er stellt sein Schaffen oder Wiedergeben nicht ein, aber, wie schon der erste Verrat an Gott zeigt, ist er hinabgeglitten weite, weite Strecken, und sein nächstes Werk oder die Art, wie er nun Kunstwerke anderer wiedergibt, zeigt oft schon, daß er bis in den Schacht sank!

Hat ein Mensch einmal diesen Weg beschritten, dann ist ein weiteres Gleiten kaum zu verhindern und der Absprung in das Bodenlose nur noch eine Frage der Zeit. Das ist die große Gefahr, die all den *„Begabten"* am Weg des Lebens lauert. In Bibliotheken stehen reihenweise Werke geordnet; an den Wänden der Sammler hängen viele Bilder, die bei näherer Betrachtung alle nichts anderes sind als nüchterne Totenscheine, die uns angeben, wann ihr Schöpfer in das Bodenlose absprang. Menschen, die das nicht wissen und ein unangenehmes Gefühl der Abneigung gegenüber all solchen Werken empfinden, halten sich für schlechte *„Kunstkenner"*. Oft sind sie die einzigen, die lebendige Werke erleben können.

Bei den wiedergebenden Künstlern ist die Gefahr des Gleitens durch Mißbrauch der Begabung für den Selbsterhaltungswillen noch größer. Wenn wir irgendeinen unter ihnen herausgreifen und alljährlich sein Spiel oder seinen Gesang anhören, so können wir oft feststellen: schon wieder hinabgeglitten; immer dürrer wird die Seele, die wir hören, die schillernde Leistung, die Fertigkeit bleibt voll erhalten, ja nimmt oft noch zu, aber hinter der immer lebensmatteren Seele lauert eine wachsende Gefahr, bis eines Tages der Totenschädel uns über dem Fiedelbogen angrinst oder gar den Mund zu perlenden Gesängen öffnet!

Unter den Totenmasken werden wir viele dieser Menschen wiederfinden! Zu nahe war ihr Wollen dem Göttlichen: denn das Göttliche wollten sie in Erscheinung treten lassen. Nur eine klare, gottoffene Seele darf sich dessen vermessen, ohne dabei zugrundezugehen! Es ist, als habe Gott diese Seelen ausgebrannt, weil sie sich vermaßen, mit unwürdigen Händen das Heiligste zu tun: dem Göttlichen im Gleichnis vor den Menschen Erscheinung zu verleihen.

Es ist so leicht, über sie alle ein verächtliches Urteil zu sprechen, die an diesem Mißbrauch ihrer Begabung strandeten. Aber ihr Schicksal ist erschütternd, wenn man bedenkt, wie greifbar nahe hier die höchsten Möglichkeiten und das furchtbare Verkommen beieinanderliegen. Eine Begabung gibt vorzeitig und häufig ein Jenseitserleben, eine Erhebung über den Alltag, über die Zweckversklavung, wie sie anderen Menschen so selten beschieden ist! Wie nahe liegt da der Irrtum, als sei man wahrhaft *„erhaben"* und als gäbe es in der Seele selbst nichts Wichtiges

umzugestalten. Über dem Schaffen des Werkes und dem Schaffen in der Kunst ist das Vergessen der Selbstschöpfung so naheliegend.

Nun will es das Schicksal, daß gerade bei den Menschen, die durch ihre Begabung schon früh im Leben und immer wieder das Göttliche erleben dürfen, ein seelisches Versagen weit größeres Unheil anrichtet als in anderen Menschen. Sehen wir uns den Schaffenden, den Künstler an, wenn er einige Jahre seines Lebens zum Beispiel eine unwürdige Ehegemeinschaft ertragen hat, und betrachten wir den raschen Wandel, den fürchterlichen Abstieg seiner Seele im Vergleich zu anderen immer gottfern Lebenden, die nur sehr allmählich verändert werden!

Der Schöpferische und Kunstbegabte, der so hohe Auszeichnung des Schicksals genießt, ist also nicht etwa den gleichen Gesetzen unterworfen, sondern strengeren als andere. So findet der frevelhafte Eingriff des Selbsterhaltungswillens in die göttlichen Wünsche in solcher Seele seine günstigen Umstände: er findet eine Seele, die sich nur selten kritisch betrachtet, sich sogar vernachlässigt, dabei aber stärker gewandelt wird von jedem Versagen als eine andere.

Da ist es denn ein Segen, daß diese Seele unter dem besonders schirmenden Schutz des Rasseerbgutes steht, in das sie gar manches Mal hinabtaucht. Wo immer dies Rasseerbgut wahrhaft gottnahe ist, ist hierdurch der Mißbrauch des Selbsterhaltungswillens mit den göttlichen Wünschen oft sieghaft verhütet.

Der Mißbrauch mit dem göttlichen Fühlen und dem Wunsch zum Guten, den der Selbsterhaltungswille in allen Menschen irgendwann wagen kann, ist zu unserer Zeit, in der große Geheimbünde nichts anderes zur Aufgabe haben, als dies göttliche Wollen für ihre politischen Weltmachtwünsche zu mißbrauchen, so an der Tagesordnung, daß das Helreich auf Erden von ihnen übervölkert ist. Aber wir wollen nicht an dem Elend unserer Tage zu sehr haften. Wer weiß, ob dies nicht zu weichen beginnt, ehe dies Werk das Gemüt eines Lesers erfassen wird.

Zu allen Zeiten finden wir eine Gruppe Menschen in besonderer Gefahr, dem Mißbrauch dieser göttlichen Wünsche zu erliegen. Es sind jene, die sich selbst zu *„Seelsorgern"* der Mitmenschen ernennen oder von ihnen dazu ernannt worden sind. Auch hier hat der heilige Wille, in den Seelen der anderen Menschen dem Göttlichen Erscheinung zu verleihen, das Höchste gewagt, was Menschen unternehmen können! So ist es denn auch begreiflich, daß Menschen sich selbst durch diesen Entschluß aus der Gruft befreien und in diesem Amt aufwärtsschweben können zu dem Gipfel der Berglehne. In ihrem harmonischen Sein und Handeln allein sind sie Seelsorger durch Vorbild. Auch legt das Schick-

sal ihnen die Selbstschöpfung der Vollkommenheit denkbar nahe, aber ebenso droht die Gefahr des Gleitens, ja, der Absprung in das Bodenlose bei denen, die sich solchem Amt weihen.

Hier befreit sich die Seele nicht etwa selbst, ehe sie diesen Einfluß auf andere zu gewinnen sucht. Nein, der Selbsterhaltungswille hat sich des Amtes bemächtigt, gebietet das Handeln in dieser heiligen Aufgabe! Auf die Wirkung und die Anerkennung durch die Umwelt wird das Handeln zugestutzt. Man handelt *„edel"*, fortwährend *„edel"* und versäumt dabei nicht den weihevollen Blick gen Himmel, vorausgesetzt natürlich, daß Menschen in der Nähe sind, die es wahrnehmen, oder man an ein Gruftgöttchen glaubt, das sich um solche Mienen kümmert und sie für alle Zukunft bucht. Gerade um der besseren Wirkung willen verzichtet man auf das Kloster. Man zieht es vor als Kontrastfarbe, mitten unter den ungeheiligten Kindern der Welt zu stehen. Im Kloster ist das eigene Gebaren so alltäglich; man fürchtet nicht genug abzustechen und sogar von Gruftgöttern weniger beachtet zu werden.

Wenn die Religion oder der Geheimorden es vorschreibt, so übergießen solche Seelsorger die armen Menschen, die sich das von so widerlichen Heuchlern sehr verbitten müßten, mit dem süßlichen Schleim ihrer *„Menschenliebe"* oder *„Bruderliebe"*, hinter der der glühende Haß lauert für den Fall, daß man nicht von ihrer Heiligkeit überzeugt sein sollte! Unter solchem verlogenen Mißbrauch mit Gottes Willen wandelt sich die Seele natürlich jäh: sie gleitet abwärts an der Berglehne bis in den Schacht, hat manchmal noch das Glück, daß der Mantel ihrer Menschenliebe an einem Felsvorsprung hängen bleibt; dann faßt sie wieder Fuß. Ein ehrliches Dankgebet zu ihrem Gruftgott hat sie noch einmal vor dem Absprung gerettet, aber ihr Verhängnis ereilt sie bei dem nächsten oder übernächsten Mißbrauch mit den göttlichen Wünschen unweigerlich.

Eine Religion, schon dem Kind gelehrt und ohne jedes Mitschwingen des Rasseerbgutes aufgenommen, züchtet, zumal wenn sie Schachtrassen entstammt, gerade solche Heuchler. So sehen wir in der heutigen großen Leichenhalle der Hel um uns eine stattliche Zahl, die es nicht beim Gleiten bewenden ließ, sondern ins Bodenlose absprang.

Ein Segen, daß das Rasseerbgut hütend und schützend vor solchem Schicksal steht. Alle die, die wenigstens in der Kunst und in der Natur noch wahres, göttliches Erleben erfahren, die den Unterschied zwischen dem gemütstiefen Leben beim Mitschwingen des Rasseerbgutes und dem Nachreden und Nachhandeln eines fremden Glaubens an sich erleben, sind geschützt vor diesem Schicksal und können irgendwann in

ihrem Leben den Weg zu dem wahrhaft heiligen Amt finden, das sie zuerst so schändlich mißbrauchten.

Das Bildgleichnis des jähen Wandels

All dies Schweben und Gleiten der Seelen an der Berglehne, die plötzliche Änderung des Standortes, muß sich nun unserem Bildgleichnis für das Innere der Schöpferwerkstatt noch einfügen lassen. Was war doch all diesen plötzlichen Wandlungen gemeinsam und unterschied sie im innerseelischen Ereignis von der allmählichen Einsargung des Ichs?

Die göttlichen Offenbarungen aus dem Überbewußtsein, die im innersten Wesen dem göttlichen Ziel der Weltenschöpfung nahestehen, wie zum Beispiel der Wille zur Wahlverschmelzung, erwirken den Wandel durch Wirken auf den *„Brennpunkt der Schöpfung"*; das Ich wandelt sich in diesem Erleben. Bei der Einsargung des Ichs blieb es im Gegensatz hierzu selbst ganz unangetastet; nur seine Umwelt, das *„Weltall"*, in dem es lebt, wandelt sich durch das Treiben von Vernunft und Aufmerksamkeit. Der jähe Wandel aber dankt diese Wirkungsmöglichkeit dem Umstand, daß die Kräfte des Ichs durch die genannten Ereignisse erlahmen oder sich wunderbar entfalten, so wie wir es in *„Des Menschen Seele"* bei der Betrachtung des *„Ich als Wille"* und des *„Ich als Bewußtsein"* im einzelnen verfolgten.

So liegt es also nahe, für all den jähen Wandel, für all das Schweben und Gleiten das Bildgleichnis eines Trankes zu wählen, der dem Ich in seiner Gruft nun gereicht wird. Ein grausames, unwahrscheinlich finster dünkendes Schicksal der Menschen! Und dennoch ist es nur zu wahr. Wir dürfen uns nicht darum kümmern, ob uns das Geschick der Menschen in seinem Ernst fast zu zermalmen droht, wir haben offenen Auges die Tatsächlichkeit zu erfassen, sonst wären wir unwert, über die Gesetze der Selbstgestaltung nachzusinnen!

Zwei Becher werden in all diesen Fällen dem Ich zur Wahl gegeben. Mag es selbst den Trunk wählen! Im Mißbrauch der Gottoffenbarungen ist das Gift enthalten, welches die Lebenskräfte des Ichs nun verkümmern läßt, so daß es sich kaum noch die Kraft zutraut, das Geschehen des Bewußtseins zu bestimmen, den Selbsterhaltungswillen *„mit eisernem Griff"* zu fassen und nun selbst zu entscheiden, nach welchen Gesetzen Aufmerksamkeit, Gefühl und Vernunft zu arbeiten haben. Ach nein, der Trank wirkt erschreckend plötzlich und stark. Ganz anders als die Rauschtränklein, die sich so viele Gruftbewohner

zur „*Verschönerung*" ihres Lebens reichen lassen und die erst ganz allmählich die Körperkräfte vermindern.

Der innerseelische Ausdruck, das Bildgleichnis in der Schöpferwerkstatt für das Gleiten, ist das Trinken eines Gifttrankes. Da liegt es nahe, das „*Schweben*" der Wahl eines göttlichen Krafttrunkes zu vergleichen, der manches im Ich „*bewußt*" werden läßt, was Sinn des Lebens, was Gottes Wesen ist, und der den in dem Weltall offenbarten Gotteswillen nun auch im Ich auftauchen läßt, bezogen auf das Göttliche".

Das so gewandelte Ich wird nun, wie wir leicht begreifen, seinen Wohnort — die Gruft — nicht ungewandelt lassen. Ist es verkümmert durch den Gifttrank, so kommt sie ihm zu hell und zu luftreich vor. Es beginnt Luken zu vermauern und Spalten zu verkleistern, seine Gruft so umzugestalten, wie es dem Zustand des Ichs und dem neuen Standort der Seele an der Berglehne entspricht.

Hat es aber den guten Trank der Kraft gewählt, dann scheint es ihm eng und dunkel in dem Wohnort; dann beginnt es, Luken in das Mauerwerk und in die Decke zu schlagen, und ruht nicht eher, bis die Gruft luftiger und heller geworden, bis sie dem neuen Standort der Seele an der Berglehne entspricht. Dann freilich läßt das Ich ab im Tun und ahnt nicht, daß Wichtigeres möglich wäre. Dem Schweben und Gleiten folgt also stets der entsprechende Wandel in der Gruft.

Wenn endlich die schützende Rolle, die ein edles Rasseerbgut in der Seele spielt, im Bildgleichnis Ausdruck finden soll, dann vergleichen wir sie mit einem geheimen Raunen, das dem Ich je nach der Beschaffenheit des Erbgutes den einen oder den anderen Becher zur Wahl anrät. Niemals aber wird das Erbgut hierbei aufdringlich, nie will es dem Ich die freie Wahl nehmen.

Blicken wir noch einmal zurück auf das ernste Los der Selbsteinsargung jeder Menschenseele und die mannigfachen Wege der Befreiung oder des Verkümmerns und bedenken wir, daß alle die unzähligen Unvollkommenen sich in einer anderen Lebensphase und auf andere Weise zerstören oder entfalten, so werden wir zugeben, daß die Mannigfaltigkeit aller Unvollkommenen, die schon durch das unterschiedliche persönliche Erbgut so groß ist, noch sehr vermehrt wird durch die Wandlungen innerhalb des Menschenlebens. Schon die unterschiedliche Eigenart macht es den Menschen schwer, einander zu verstehen, aber wie einsam jeder einzelne in seiner Gruft ist, das lernten wir erst jetzt voll begreifen. Zum Mißverstehen in Unkenntnis der Tatsache ihrer

Einsargung verurteilt, wiegen sie sich manchmal in den Wahn des gegenseitigen Verstehens ein, nur weil sie sich mißverstanden haben, weil sie glauben, wenn der eine von der Erde, von den Sternen, von Gott, von Freude, von Schönheit spricht, meine er dasselbe wie der andere.

Es ist also ein kleiner Irrtum, wenn viele von denen, die nicht müde werden, ihre Seelen den Mitmenschen warm zu empfehlen und zur Annäherung anzubieten, glauben, sie würden infolge ihrer Mehrbegabung so mißverstanden. Sie erleiden ganz das gleiche Schicksal wie alle anderen, die wie sie durch den Selbsterhaltungswillen erbarmungslos eingesargt wurden. Jeder von ihnen allen hat seine Mauerluken an anderen Stellen, jeder von ihnen hat seine Dachluken in anderer Zahl und Weite. So ist das Weltall in jeder Gruft ein artverschiedenes. Es geht ihnen allen aber umgekehrt wie im Märchen den Leuten, die in einem Glashäuschen saßen. Sie sehen die Mauern nicht, die um sie her gestellt sind, und meinen, das sei das Weltall, was sich an den Wänden der Gruftmauern als „*Vorstellung*" abmalen durfte, weil es dem Selbsterhaltungswillen hierfür wichtig genug schien.

Die, deren Inneres zur Mitteilsamkeit drängt, halten nun erbauliche Reden an die Nachbarn über die Herrlichkeit dieses Weltalls. Da diese aber andere Wandbilder an der Gruft haben, schütteln sie verächtlich, ja, oft fast besorgt den Kopf über diesen sonderbaren Heiligen, der so törichte, so ungereimte Dinge sagt, die kein Mensch verstehen kann. Andere wieder werden von ehrfürchtiger Scheu erfüllt, gerade weil er über Dinge spricht, von denen sie ganz und gar nichts verstehen, und werden um deswillen Gläubige seiner Lehren vom Weltall.

Trifft es sich aber, daß unter der wimmelnden Schar der Unvollkommenen einmal einer der aus der Gruft befreiten von Gott und seinem erhabenen Wesen kündet, dann sind sie sich alle einig in der grundsätzlichen Ablehnung solcher entsetzlichen Lehren. Entbehrt doch dieser Gott die von allen so notwendig geforderte Raumgebundenheit. Es kommt sie ein Grausen und ein Frieren an in der kosmischen Weltallkühle, in die sie da beherzt treten sollen. Sie entbehren die Rührseligkeit ihrer Käfiggötter, die sich sogar am Kummer über ihren Kleinkram — wie sich das gehört — beteiligen.

Die „*Ausmaße*" dieses Unermeßlichen erschrecken sie. Welche Grausamkeit, welche „*Herzlosigkeit*", so sprechen die Gruftseelchen, da sie selbst es verabsäumen, sich zu den Weltall umspannenden Weiten des überbewußten Erlebens zu erheben, oder zum mindesten wieder in die Gruft zurückkehren. Um unter der Enge nicht zu leiden, muß ihr Gott sich ihrem Wohnort anpassen. Aber gerade diese Anpassung ihrer

„Gottesbegriffe" an die engen Raumverhältnisse des Ichs läßt sie Enge und Luftarmut dieses Aufenthaltsortes nicht mehr fühlen, vorausgesetzt, daß sie mehr und mehr darauf verzichten, in *„Stunden der Erhebung"* aus den Luken zu steigen.

So sind geplagt und zerrissen nur die, die sich hierzu nicht entschließen, aber auch zur endgültigen Befreiung nicht die Wahl treffen. Sie haben aber wieder so viele Leidensgefährten, daß sie das vermeintlich *„allgemeine Menschenlos"* ruhig hinnehmen. Auch haben sie in seltenen Stunden die Möglichkeit, einen Mitmenschen *„zu verstehen"*. Dies ist der Fall, wenn sie gleichzeitig mit ihm aus der gleichen Luke steigen, die Art seines Willenskampfes aus eigener Erfahrung kennen und die Gewissensnorm jenes Menschen den gleichen Irrtum befiehlt, wie dies in der eigenen Seele erfolgt ist.

Handelt unter dem Gewimmel der Unvollkommenen nur einer, der längst die Gruftmauern einriß, die ihn von Gottes Strahlen trennen wollen, so schütteln sie je nach ihren *„Charaktereigenschaften"* entweder gutmütig verwundert den Kopf über den Toren, oder sie bewundern etwas, was sie eigentlich nicht begreifen, oder endlich sie neiden, höhnen und verdammen. Kaum einer aber ahnt, daß ihm das Schicksal hier eine Möglichkeit in den Lebensweg legte, die eigenen Mauern der Vernunft niederzuschlagen und frei wie jener in Gott zu handeln und zu sein.

Obwohl sie einander nur so selten *„begreifen"*, obwohl jede Seele traurig vereinsamt in ihrer Gruft sitzt und sich nur für ein Weilchen das Verstehen der anderen Gruftbewohner vortäuscht, erfüllen sie doch untereinander die eine Mission voll Eifer, ohne es selbst immer zu wollen: sie stören und zerstören sich gegenseitig die Stunden der Erhebung. Dies ist leider schwer vermeidbar. Ihr Hinaussteigen aus der Gruft findet ja nicht zu gleicher Zeit statt. Wenn auch ihre religiösen Gebräuche oder ihre kulturellen Veranstaltungen oder endlich ihr Wandern in der Natur gleichzeitig für eine Gruppe angesetzt sind, wie das dem Herdenwesen zukommt, so läßt sich das Lukensteigen in das Überbewußtsein nicht erzwingen. Es trifft manchmal auf diese Zeit, aber dann wieder zu einer ganz anderen Stunde, wenn sie selbst es am wenigsten erwartet hätten.

Umgekehrt sitzen sie in einem Konzert oder auf der Kirchenbank und lauschen auf die Forderungen ihrer Rachsucht, Bosheit und Gewinnsucht und so fort. Ist aber die *„Andacht"* nicht für eine ganze Schar von ihnen öffentlich zeitlich festgelegt, so kennen sie nicht die heilige Forderung, dem Mitmenschen Erhebung nicht zu zerstören. Eine

solche ist jetzt unzeitig und hat deshalb schleunigst dem Daseinskampf oder einer anderen Wichtigkeit zu weichen, ja, es ist sogar ein *„gutes Werk"*, solche Zeitvergeudung zu verhindern!

Mit bestem Gewissen und größter Rücksichtslosigkeit zerren sie den Unglücklichen in die Gruft zurück, schütteln die Ergüsse der *„Kinder von Haß und Vernunft"* über den Armen oder plagen ihn, der in seiner Seele die seltene Stunde der Meeresstille erlebte, mit Kleinkramsorgen. Er blickt den Störenfried an mit inbrünstiger Verachtung, bedenkt aber dabei nicht, daß er vielleicht am Tag zuvor die gleiche Rolle bei ihm selbst spielte. Sind beide gottverlassenen Irrlehren verfallen, so verzeihen und vergeben sie sich natürlich gegenseitig und fangen am nächsten Tag das gleiche gegenseitige Zerstörungswerk von neuem an.

Kreuzt ein Gipfelbewohner oder ein Vollkommener ihre Wege und strahlt er die göttliche Harmonie seiner Seele auf diese gehetzten störenden Gestörten, so sehen sie ihn wie irre an und glauben, *„wenn er in ihrer Lebenslage wäre, dann wäre ihm die Harmonie vergangen"!*

Diese traurige Vereinsamung der Gruftbewohner wird nun freilich köstlich und erlösend gemildert durch das gemeinsame Rasseerbgut im Unterbewußtsein. Hier ist der heilige, unwandelbare Quell der Jahrtausende, aus dem alle die, die gleichen Erbgutes sind, trinken: wie wunderbar und wahrhaft befreiend ist die Gemeinsamkeit des tiefen Gemütserleben eines ganzen Volkes, unbekümmert um die Art der Einzelpersonen und unbekümmert um die Abart der Einsargung! Saht ihr den wundervollen Gleichklang der Seelen bei artgemäßen Feiern, bei Kunsterlebnissen? Saht ihr, wie alle diese stumpfen Augen voll Leben leuchten, in Gemütsbewegung seelentief werden, wenn das Rasseerbgut der Ahnen in ihren Seelen mitschwingt und sie sich getragen fühlen vom gleichen Erleben der ganzen Schar, der von aller Enge, von Mißverstehen, Mißtrauen und Verachtung der Umwelt befreiten Seelen?

Wer dies göttliche, wahrhaft erlösende einander Verstehen in allen seinen Nachwirkungen kennt, der sieht die unheimliche, nie ganz zu tilgende, furchtbare Schuld der Rassemischung zum ersten Male in ihrer ganzen Größe. Er weiß aber auch, was ein Fremdglaube für das Volk bedeutet, erst recht, wenn er von der Unterschiedlichkeit der Rassen und ihres Gotterlebens nichts wissen will, der die Ehe zweier Gleicherbiger *„Mischehe"* nennt, falls sie zweierlei Abarten des Fremdglaubens annahmen; der sie *„reine Ehe"* nennt, wenn ein Negerchrist sich mit einem Germanenchristen zur Ehe paart! Das einheitliche, harmonische Gemütserleben, das erlösende, beglückende *„Verstandensein"* von dem erbgleichen Volk, das Verstehen des Volkes, wo immer es

nach seinem Erbgut handelt, geht diesen armen Menschen verloren. Hin- und hergerissen sind sie da, wo die anderen Gruftseelen ihre Stunden befreiender Gemeinsamkeit leben, arme, zwiefach vereinsamte Gruftbewohner!

Ein Volk, das die arteigene Kultur seiner Rasse aufgegeben hat, das nicht mehr auf Reinheit des Erbgutes achtet, das muß der Menschen gar viele bergen, die die Erde für *„ein Jammertal"* halten. Sie sehnen sich in völliger Vereinsamung — die aber nicht den Frieden der Einsamkeit unter all den Störenfrieden bringt — von diesem Leben weg, lange ehe der Tod, der stündlich nahende, ihnen die Augen für immer schließt. Menschenwahn erst hat das Schicksal der Unvollkommenen unerträglich gemacht; im artreinen Volk erlebt auch jeder Gruftbewohner göttliche Wesenszüge reich im Rasseerleben.

Aber Menschenwahn hat auch in törichter Lust- und Zwecksucht Leid und Krankheit gemehrt. Wieviel Torheit hier waltet, das gehört nicht zum Forschungsgebiet dieses Werkes. Unheimlich wütet der lust- und zweckversklavte Selbsterhaltungswille gegen die Erhaltung. Nirgends zeigt er sich vor allen Augen so gottverlassen wie bei seinem Wüten gegen die Gesundheit des Menschen. So macht er Krankheit weit häufiger, als die unerbittlichen Gesetze aller Lebewesen es schon an sich unvermeidlich machen. Dabei ist der Mensch das einzige Lebewesen, das die Qual der vergangenen Stunde nicht vergißt und deshalb auch nicht an jede neue Leidensstunde wie an die erste herantritt. Qualvolle Stunden dehnen sich zu Ewigkeiten. Doch schuf ihm das Bewußtsein das freie Recht der Wahl, ob er in rettungsloser Krankheit verharren will oder, seinen Selbsterhaltungswillen überwindend, dem Leben ein Ende macht. Gruftseelen haben diese Weisheit natürlich gründlich verkannt und haben eine der *„größten Sünden"* aus dieser freien Wahl des einzelnen Menschen gemacht. Sie wagen es, rettungslose Kranke weiter zu päppeln, damit sie weiter stöhnen, und wähnen sich mit Gott im Einklang in solchem Tun!

Das Los aller Menschen hat somit durch verderbliche Rassemischung, durch Krankheitvermehrung und Verkümmerung des freien Selbstentscheids über die Stunde des Todes bei rettungsloser Krankheit das Schicksal der Gruftseelen ungünstiger gestaltet, als das wohl je zu anderen Jahrtausenden der Fall war. Dem *„Jammertal"*, das Menschenwahn schuf, entsprechen ganz die jammervollen Erlösungslehren, und wenn die wimmelnde Schar all der Unvollkommenen nicht trotzdem ihren höheren Sinn für das unsterbliche Volk erfüllte, dann würde uns die *„Sinnlosigkeit"* ihres hin- und hergezerrten Lebens erschüttern!

Aber dennoch greift das Los aller dieser Menschen, die durch eine so einfache Tat das hehre Menschenamt erfüllen könnten und statt dessen in ihrem Zustand verharren, tief ins Herz. Durch keine Erkenntnis, durch keinerlei beschwörendes Bitten können wir sie veranlassen, ihre Unvollkommenheit aufzugeben. Es sei denn, daß wir sie zwingen könnten, dies Menschenlos lange, lange zu umsinnen.

Deshalb ist unser Blick auf die Berglehne, die in den bodenlosen Schacht mündet, von so hoher Bedeutung. Wir müssen die Kraft haben, nach unserem langen Blick in die Gruft noch einmal auf die wimmelnde Schar der Unvollkommenen zu sehen. Der Anblick läßt all die rührseligen Käfiggötter in ihrer Jämmerlichkeit vor uns zusammenschrumpfen, denn das Schicksal dieser Seelen ist zu ernst für sie. Blickt lange auf sie hin, die ihr noch zu den rührseligen, alle Menschen wichtignehmenden, aber auch rachsüchtigen Götter betet, und wagt es, uns noch länger von ihnen vorzuschwatzen!

Erträglich, ja wohltuend ist der Blick auf die Höhe, auf jene, die den Gipfel in gleicher Höhe umwandern. Oft halten sie inne und schauen bergab oder in die weite Ferne. Nahe am Gipfel, jenseits der letzten Bäume, wird es einsamer und stiller. Wenige wandern dort, keiner stört oder stößt den anderen, jeder schont des anderen Wanderung und vor allen Dingen des anderen Rast. Es kann sein, daß er beim Wandern im Eifer seiner Unvollkommenheit ein Steinchen lostritt, das einen Tieferen treffen kann, niemals aber ist das Rücksichtslosigkeit gewesen oder gar Absicht.

Aber freuen wir uns an diesem Anblick nicht zu früh! Unser Bildgleichnis verschönt die Wirklichkeit! Sie ist anders. Im Leben können sich die Gipfelwanderer nicht absondern. Diese ersehnte Möglichkeit gibt es nicht. Alle Menschen verschiedenster Seelenstufen wimmeln bunt durcheinander. Niemand schützt die Höhenmenschen vor den erbarmungslosen Störenfrieden aller tieferen Standorte. Doch kehren wir zu unserem die Wirklichkeit verschönernden Bild zurück.

Dort auf den einsamen Höhen, nahe dem Gipfel, dünkt uns das Dasein des Lebens wert. Man kann die Unvollkommenheit der Gipfelstürmer und Gipfelbewohner vergessen, so wenig zeigt sie sich an. Ihr Horizont ist weit, verliert sich fast ins Grenzenlose. Freudig beginnen wir da und dort den Seelenaustausch, ein köstliches Verstehen lange Zeit hindurch; dann mit einemmal die schmerzliche Enttäuschung. Selbst sie haben in ihrer Seele Stätten, in denen sie Kleinkram aus der Gruftzeit verwahrten, und von Zeit zu Zeit fangen sie damit an zu kramen, als gehöre dies Gerümpel auf die Höhe, in der sie wandern.

Mitten am Berg, dem Tal so nahe wie dem Gipfel, stoßen sie einander, schieben sich unsanft beiseite, sind aber auch sofort wieder bereit, den Gestoßenen zu stützen und mitleidig aufzuheben. „*Es tut ihnen leid*", und sie erkennen, was sie taten.

In den untersten Regionen, nahe der Talsohle, ist jeder vor der Feindschaft der anderen noch weniger gesichert. Hier stoßen und verdrängen die einzelnen die Nachbarn mit ehrlicher, fast freudiger Absichtlichkeit; wir sehen sie sogar eigens Steine aufheben, um sie nach anderen zu werfen. Ja, es scheint bei vielen sogar die „*köstlichste, reinste Freude*" zu sein, wenn sie jemandem einen sichtbaren Schaden zufügen. Sie bereiten sich voll Eifer und häufig einen solchen Genuß. Aber ihr Tun ist auch hier nicht einheitlich. Sie sind absonderliche Wesen. Denn oft sehen wir einen solchen Steinschleuderer sich voll Mitleid niederbeugen, aber nicht etwa in Einsicht zu dem von ihm Geschädigten, um ihm zu helfen, sondern, um einem von fremder Seite Getroffenen die Wunde zu verbinden oder schützende Schilde über einen Bedrohten zu halten. Wo sie nicht hassen, da können sie noch helfen. Wenn sie zwar zur Mitfreude nicht mehr fähig sind, sondern nur noch zur Schadenfreude, so können sie doch noch Mitleid fühlen. Einsicht aber in ihr Tun zeigen sie nicht.

Im Vergleich zu diesem Wechsel von Schadenfreude und Mitleid geht es im Schacht einheitlicher zu. In drangvoller Enge zwängt sich hier alles in die niederen Stollen, die in verschiedener Höhe in den Schacht münden. Nur im Gedränge scheint es hier jedem wohl zu sein. Rücksichtslos wird der Durchgang erkämpft mit den Fäusten, den Ellenbogen und den Füßen. Die „*Sentimentalität*" des Mitleids hat man sich abgewöhnt, es sei denn, daß man sie als Deckmantel für andere Zwecke mißbraucht. So tritt man denn um sich. Es ist weder Zeit noch Raum, um die Niedergetretenen zu beseitigen.

In den tiefsten Stollen ist das Licht so spärlich, daß alle, die darin kriechen, einander merkwürdig ähnlich sehen. Doch hat dies nur für uns Gültigkeit, die wir aus dem Tageslicht kommen. Die hier unten Ansässigen haben das Auge längst gut angepaßt und unterscheiden „*Einzelpersönlichkeiten*". Sie fühlen sich offenbar alle sehr wohl in dieser Umgebung.

Für gewöhnlich vermeiden sie es, an den Schacht zu kommen. Das von oben eindringende Licht blendet sie unangenehm. Aber von Zeit zu Zeit, wenn ihre Lust gesättigt ist, ihr Haß eine Atempause macht, ihre Zweckarbeit ruht, zieht es sie wie mit „*magischer*" Gewalt nach dem Schacht hin. Da stehen sie dann — oft mit unbewußt gefalteten

Händen — und schauen still, ja, mit Sehnsucht hinauf zu der Öffnung des Schachtes, durch die hellglänzende Sonnenstrahlen hinabfluten. Ihr Auge, das fast erloschene, gewinnt Zeichen warmen Lebens. Es ist ernst, sehr ernst zu sehen, das stille Aufschauen der tiefen Stollengänger in dem Schacht!

Auf diesen seltenen Gang zur Schachtmündung verzichten sie auch nicht. Ihn möchten sie um keinen Preis missen, so wenig sie sich in all den Monaten um dies Erleben kümmern, so völlig das Stollenleben sie zu beglücken scheint. Sind die Monate abgelaufen, ist die Zeit der Schachtsehnsucht wieder gekommen, so schreiten sie hin wie zu einem erlösenden Heiligtum Jahr um Jahr, und dies letzte ferne Aufschauen zu Gott hält sie von dem Absprung in die bodenlose Tiefe ab.

Ja manchmal, ganz selten zwar, können wir sehen, wie ein solcher Stollengänger nach langem Aufwärtsstarren unbeholfen, des Kletterns lange ungewohnt, den Fuß ins Mauerwerk des Schachtes setzt und nun zögernd aufwärts steigt, bis zum nächsthöheren Stollen. Wie Bergluft dünkt ihm die Luft, wie Tageslicht die helle Dämmerung. Aufrecht wähnt er sich schreiten, weil er hier weniger den Nacken beugen muß.

Ja, geweckt durch das „*Licht*" dieser Dämmerung, steigt er wohl gar noch weiter aufwärts bis zur Talsohle hin. Dort weitet sich ihm die Brust, weit streckt er voll inbrünstigen Dankes die Arme der Sonne entgegen und weiht nun wohl gar sein Leben dem Amt, Talsohlenbewohnern Gott zu künden. Er will sie warnen vor den Stollen und dem Schacht. Grauenvoll und überzeugend, weil erlebt, sind seine Schilderungen von den Stollen und den Stollenmenschen. Aber, da er die Talsohle schon für das Ziel der Menschenwanderung hält, kann seine Lehre zum Aufstieg wenig, zur Selbstschöpfung der Vollkommenheit nichts taugen.

Schließe niemand die Augen vor der Berglehne, die in den bodenlosen Schacht mündet. Alle, die darauf wandern und den tiefen Sinn der Selbstschöpfung der Vollkommenheit versäumten, vollenden das Werk der Geschichte und der Kultur trotz aller „*Sinnlosigkeit*" ihres Einzelschicksals. Schließe niemand die Augen, so sehr ihn auch Schrekken und Leid erfassen wollen. Würden alle Menschen den Blick abwenden von der Berglehne, so wäre das Sein dieser Unvollkommenen um einen heiligen Sinn ärmer, denn ein langer tiefer Blick auf dies Los der Unvollkommenen kann Selbstschöpfung der Vollkommenheit in den Seltenen vorbereiten!

Selbstschöpfung

Dem Wesen der endgültigen Umschöpfung der Seele sind wir in dem Werk *„Des Menschen Seele"* oft nahe gekommen, ja, unsere Betrachtung *„Das Überbewußtsein"*, welches ja der dauernde Seelenzustand der Vollkommenheit ist, ließ uns die vollzogene Umschöpfung eingehender schildern, als uns dies unsere Betrachtung in diesem Werk abverlangt. Auch die vorbereitenden Wege, die wir in *„Des Menschen Seele"* mit einem Höhenflug des Ichs verglichen, denen wir in den Abschnitten *„Das Ich als Wille"* und *„Das Ich als Bewußtsein"* lange Betrachtung widmeten, sind uns vertraut. Die Selbstschöpfung des *„Teufels"* und des *„plappernden Toten"* aber läßt sich leicht aus allen Gesetzen der Einsargung und des jähen Wandels erahnen. Doch wollen wir den Blick schärfen für das Tatsächliche der Umschöpfung vor dem körperlichen Tod; dazu mag ein Weg durch das Helreich uns helfen. Wir werden dem Leser durch dieses Tun nicht etwa vorgreifen in der ihm freien Wahl der Selbstschöpfung, aber wir werden ihm die Menschen, deren Irren und Mißverstehen er nun in den letzten Ursachen kennenlernte, auch in den Stunden der Wahl zeigen und das Wesen der Selbstschöpfung der Vollkommenheit noch einmal umsinnen, nun wir die Vorschicksale der Seele so genau verfolgt haben.

Von der Vielgestaltigkeit der Totenmasken

Wer gewohnt ist, die Menschen als ihm selbst in allem wesensverwandte Geschöpfe anzusehen, weil es auf Erden kein Lebewesen gibt, das ihm äußerlich artgleich ist, der wird, sofern er auf den Höhenwegen der Berglehne wandert, schon lange unwillig den Kopf geschüttelt haben über das furchtbar ernste Bild der eingesargten Unvollkommenen, die sich bestenfalls nur unvollkommen aus der Enge ihres Wohnortes befreien! Er erinnert sich all der vielen *„warmherzigen"* Gestalten, die ihm im Leben begegnet und nähergetreten sind, und atmet erleichtert auf, daß alles nur der *„böse Traum"* einer *„besonders häufig von Menschen enttäuschten Seele"* ist.

Er vergißt dabei, daß der Edle wie ein Zauberer durch das Menschengewimmel schreitet und oft, ohne es zu beabsichtigen, die Menschen dazu verlockt, aus ihren Gruftluken zu steigen. *„Er hebt sie über sich selbst hinaus"*, und sein gottnaher, seelenvoller Blick zaubert in all den stumpfen Kerkeraugen einen Abglanz, der nur zu bald wieder weicht: dann, wenn der Edle sich von ihnen entfernt hat.

Er vergißt aber noch ein zweites: daß ein sehr tiefer Blick in die Seelen der Menschen dazu gehört, um die ganze Enge der Mauern zu erspähen, und daß er sich nur sehr selten im Leben dafür Zeit genommen hat, um so tief in ihnen zu forschen. So wie jene blind und taub Gewordenen in ihrer Schilderung einer Wanderung die Armut ihrer Sinneseindrücke nicht ahnen lassen, sondern von Bergen und Wäldern sprechen, die sie nie sehen können, so zeigen auch die Wortäußerungen der Gruftbewohner einen solchen Reichtum an Begriffen über die Umwelt, daß wir sehr tief nachforschen müssen, bis wir erkennen, wie wenig in ihrem *„Weltall"* vorhanden und wie vieles aus irgendeiner Quelle nachgesprochen ist!

Die Schar der Unvollkommenen wird auch dem Zweifler ihr wahres Gesicht von nun ab unverhohlener zu erkennen geben, denn er wird von nun ab die Gruftmauern der anderen Seelen sehen, und er wird auch um sich her erkennen, wenn ein Ich den Gifttrank oder den Zaubertrank wählte. das eben ist das Zwingende des Tatsächlichen, daß es — wenn es die Aufmerksamkeit einer Seele fesselte — nie mehr übersehen werden kann. Die eigenen Mauern aber zu sehen, das ist nicht zwangsläufige Wirkung dieses Werkes, sondern bleibt das selbsterrungene Erkennen jeder einzelnen Seele. Dies wunderbare Gesetz nimmt unserer Betrachtung die Aufdringlichkeit einer Belehrung über die Schicksalswege der Seele des Lesers, seine heilige Wahl wird nicht beeinträchtigt.

Das Bild der Berglehne, die in den Schacht mündet, war erschütternd ernst; wir zeigten es ohne Warnung. Doch wer das Reich der Totenmasken mit uns betritt, soll zuvor wissen, was er tut! Ernst sieht es nicht aus, aber wer es betreten, wer ihm die Aufmerksamkeit gewidmet hat, dem kann der Anblick der plappernden Toten und Scheinlebendigen nie mehr im ferneren Leben erspart werden! Wenn er von nun ab ihr Raspeln und Lärmen vernimmt, so wird er es vom Sprechen der Lebendigen zu scheiden wissen. In einer Weltenwende der letzten Entscheidung über die Völker der Erde, in der sich die Schar dieser Leichname so unheimlich mehren mußte, daß die Orte, in denen sie sich häufen, die Großstädte: Leichenhallen, aber nicht *„Zentren des geistigen Lebens"* sind, sehend zu werden, das Lebende vom Toten zu trennen, ist ein sehr ernstes Los; Blindbleiben ist ein viel angenehmeres Schicksal.

Doch wer die Wahrheit will, fragt nicht danach, wohin sie führt, und betritt das Reich der Hel. —

Seit Menschen denken und in Worten und Bildern ihrem Ahnen Erscheinung geben, haben sie die Weisheit mehr oder minder klar erfaßt, daß gestorbene Menschen dennoch noch sind. Aber so gottnahe ihre Erkenntnis sonst auch sein mochte, ihr mißverstandener Unsterblichkeitwille, die Sehnsucht, ihre eigene Person nach dem Tod erhalten zu sehen, ließ sie in ihrer Weisheit abirren. So verlegten sie den Zustand des seelischen Abgestorbenseins, des Schattenlebens, hinter den körperlichen Tod. An der Art, wie sie sich das Sein jener endgültig von Gott losgelösten Seelen vorstellten, kann man noch deutlicher die Gottferne oder Gottnähe ihres Glaubens überhaupt erkennen als an ihren Lehren vom Leben im Himmel. Vergleichen wir die *„Hölle, den Ort der ewigen Qualen"*, das Strafgefängnis Jehovas *(„da wird sein Heulen und Zähneklappern")* des jüdischen alten und neuen Testamentes mit dem Reich der Hel in der Edda, und wir werden die gewaltige Kluft der beiden Weltanschauungen deutlich sehen. Die Hel der Germanen ist vor allem frei von der furchtbaren Vorstellung, ein Ort der Strafe Gottes zu sein, und schildert das Los der heldisch unerfüllt Gestorbenen (siehe Gylfaginning).

Aber mögen die Worte vom Reich der Hel den Seelentod der unheldisch Versagenden noch so meisterhaft veranschaulichen, der große Wahn verwirrte auch sie, daß die Hel nach dem Tod betreten wird; auch sie sahen keine Totenmasken. Sicherlich sind diese in dem artlebendigen artreinen Volkstum ebenso selten gewesen, wie sie heute in der furchtbaren Verfremdung und Mischung des Erbgutes häufig geworden sind. Das Mitschwingen des Rasseerbgutes im Gemütserleben hielt die meisten lebendig. — In unseren Tagen ist das Reich der Hel größer, und wir brauchen nicht weite Wege zu wandern, um es aufzusuchen; es ist mitten in Mitgard, der Wohnung des verfremdeten Volkes!

Schon einmal beschritten wir mit dem Träumer" die *„lärmende Stadt der plappernden Toten"*, doch wenig bedeutete uns da das Vorschicksal der einzelnen Menschenseele, wir fragten nicht nach dem Weg ihres Wandels vor dem Absprung. Wir suchten *„das heilige Rätsel"*, und so durchschritten wir die lärmende Schar, ohne sie und das einzelne Schicksal der Selbstschöpfung mit dem Blick zu verfolgen. Wir hörten all den Wahn an, den sie lehrten, und im Widertrotz zu dem gehörten Gottverkennen führte uns unser Sinnen zu dem heiligen Rätsel hin.

Wenn wir nun dorthin schreiten, so treibt uns die Erkenntnis der

Schöpfungswege in der einzelnen Seele zu ganz anderer Blickrichtung; nicht der Ort selbst, nicht die Tatsache, daß hier eine große Schar von Menschen lärmt, deren Seelenleben endgültig aufgehört hat, ist uns ungewohnt, nein, wir suchen ihren Gesichtszügen abzulesen, durch welches Schicksal sie zum Absprung kamen. Wenn uns auch der Ort öde dünkt, so vergessen wir keinen Augenblick den erlösenden Trost, daß all die Bewohner solcher Hölle einst Ruhe finden im körperlichen Tod, und den zweiten noch größeren, daß sie selbst sich sehr wohl und erfüllt fühlen in ihrem Zustand, den sie für das allgemeine Menschenlos halten.

Welch artandere Hölle ist dies, als die von Menschen ersonnene! Auch hier jeder einzelne, wie alle jene Unvollkommenen, nicht ahnend, was er sich in seinem Leben selbst verscherzte, voll überzeugt, daß er ein stattlicher Vertreter des Menschengeschlechtes ist. Hier ist kein einziger, der, wie so mancher Unvollkommene, die Erde ein *„Jammertal"* nennt. Nichts ist hier zu finden von *„innerer Zerrissenheit"*, von *„Auf und Nieder"* der Stimmung, von vorübergehender Selbstunzufriedenheit, wie wir sie bei so manchen Unvollkommenen antrafen.

Eben weil sie niemals mehr aus den Mauern der Gruft gehen, darum sind sie vor dem Ahnen ihres Schicksals geschützt. Nirgends hören wir so viel von dem *„herrlichen Aufstieg"*, dem *„Fortschritt"* der Menschheit im allgemeinen und der eigenen Leistung im besonderen reden wie hier im Totenreich. *„Mitgefühl"* braucht uns nicht zu erschüttern, es wäre nur ein Hineindichten unserer Erkenntnis in die Seelen dieser sehr zufriedenen, gesättigten Menschen. In diesem Sinne ist die *„Hölle"* sicherlich kein erschütternder, ja, noch nicht einmal ein ernster Aufenthaltsort. Es ist im Gegenteil oft einer jener Plätze, an denen der Humor den häufigsten Anlaß findet, über die Gestalten zu lächeln, die mit soviel prahlerischer Selbstgefälligkeit und Selbstüberzogenheit der Mitwelt ihren Leichnam zeigen und von ihr ebenso wichtig genommen werden. Es ist spaßhaft zu hören, wenn sie mit viel Getöse sich selbst und den anderen fortwährend versichern, wie lebendig sie sind, und niemals wäre Mitgefühl weniger angebracht als mit dieser abgestorbenen Gesellschaft!

Vergleichen wir hiermit die erschütternden Leiden der Unvollkommenen, wenn sie durch die Stunden der Erhebung die Gruftenge ahnen, wenn sie in ihrer Sammlung fortwährend gestört werden, wenn sie das Sehnen nach Gott wach in sich wissen, aber nicht die erlösende Tat der Selbstschöpfung tun, ja, oft noch nicht einmal die Kraft zur Selbstveredlung, zum Lukenschlagen in Mauern und Decke finden. Denken wir

ferner an das erschütternde Selbstvergessen bei der Wahl des falschen Trunkes der eingesargten Seelen. Auch die Bilder an der Berglehne brachten uns des Entsetzlichen genug. Denken wir an die seltenen Wallfahrten der tiefsten Stollengänger zu dem Schacht, an ihren andächtigen, sehnsüchtigen Blick hinauf zu der Schachtmündung und ihr Zurückkriechen in den dunklen Stollen ohne Versuch des Aufstieges im Schacht! Das sind furchtbar ernste Bilder, die unsere Seele nur in völliger Gottgemeinschaft auf die Dauer ertragen kann!

Dagegen ist das Gehabe der lärmenden Leichname ein possierlicher Anblick, der durch nichts Ernst in uns auszulösen vermag, weil alle ja ihr vermeintliches Leben behaglich vollenden, ohne je mehr von einer Gottoffenbarung, von einer fernsten Gottsehnsucht oder von einem Gemütserleben wankend gemacht zu werden.

Was aber ist das Furchtbare, Ernste, Eigenartige dieser *„Hölle“*, vor der wir doch den Mitwanderer warnten? — Sie ist nur in unseren Träumen und Bildgleichnissen ein abgeschiedener Ort! Ebenso wie die Bildgleichnisse an der Berglehne fälschlich die verschiedenen Stufen der Unvollkommenheit örtlich sonderten und so zum Beispiel an den Berghöhen die hochstehenden Menschen ungestört unter ihresgleichen wandern ließen. Hiermit schufen wir eine Idealwelt im Bildgleichnis, nach der sich jeder Höhenmensch von Grund seines Herzens nur zu oft gesehnt hat.

So entspricht auch das Reich der *„Hölle“* nicht den Tatsachen, wenn es die plappernden Toten absondert von den Lebendigen. Mitten unter uns ist diese *„Hölle“* und ist um so faßlicher und anschaulicher, je dichter die Menschen gedrängt sind, denn dann ist unter der großen Schar sicherlich auch ein ganz Teil wandelnder Leichname. Das gibt den Städten eine so *„ungesunde Luft“*. Die Leichengiftwirkungen der Helkinder, die unter die Lebendigen verstreut, oft ohne daß sie es wollen, ihre Umgebung so schwer schädigen, macht die Städte zu Seelenmördern. So erschüttern uns nicht diese Abgestorbenen, die selbstzufrieden dahinvegetieren, sondern die armen Lebendigen, die überall den Leichengiftwirkungen ausgesetzt sind. Aber können sie sich denn nicht vor den Einwirkungen schützen, nichts sollte doch leichter sein als dies!

Um Gift zu meiden, muß man es erkennen; um sich von Leichen fernzuhalten, muß man doch wissen, wo sich ein solcher Leichnam befindet. Nun zeigen sie dem oberflächlichen Betrachter alle Zeichen des Lebens, ja, wir werden sehen, daß sie sich, je näher sie dem Absprung in das Bodenlose sind, um so mehr einbilden, *„lebendig“* zu sein, die Abgesprungenen selbst sind das Immerlaute, Nieruhende:

„Denn der Lärm und die Bewegung
ist für sie Beweis des Lebens
und das Stille nennen tot sie.““

Unsere tiefe Ergriffenheit, unser Mitleid gilt also nur den Lebendigen, die dem Leichengeruch dieser Toten ausgesetzt sind und die unter den Leichengiftwirkungen dieser Abgestorbenen leiden. Aber nannten wir nicht die endgültige Selbstschöpfung ein Geheimnis der einzelnen Seele? Wie wollen wir diese Toten erkennen? Eben das ist das zweite Erschütternde an diesem Reich der *„Hölle“*, daß es nicht nur mitten unter uns ist, sondern daß wir im Einzelfall, der uns im Leben entgegentritt, die Tatsache des Absprungs in das Bodenlose einem anderen so selten mit Sicherheit beweisen können.

Je mehr sich aber der Blick schärft für die Anzeichen des nahen Seelentodes, um so mehr schärft er sich auch für den endgültigen Wandel. Man erlernt die Kunst des Erkennens der Leichenfarbe. Während bei den beiden anderen Selbstschöpfungen Einzeltaten oder Verhalten der Menschen uns sicheren Rückschluß ziehen lassen, daß Selbstschöpfung noch nicht eingetreten ist, der Eintritt selbst aber Geheimnis des Menschen bleibt, so können wir hier an dem Verhalten in bestimmten Lebenslagen mit Sicherheit erraten, hier ist ein Toter. Es gibt auch für die Beurteilung all derer, die wir nicht in so kennzeichnenden Lebenslagen beobachten können, sichere Vorzeichen, die uns den nahe bevorstehenden Absprung ankündigen.

Alle Schöpfung ist der Entscheid in einem Zeitpunkt. Für den plappernden Toten sehen wir diesen Entscheid entweder im unmittelbaren Anschluß an ein Gleiten oder aber nach dem Abstieg in den tiefsten Stollen. Auch bei ihm ist die Selbstschöpfung eine Tat. Das letzte Fenster, das mit dem Göttlichen verbunden ist, will geschlossen sein. Der letzte Zusammenhang mit dem Rasseerbgut will abgeschnitten sein; der Giftbecher im einschneidenden seelischen Erlebnis muß gewählt sein. Weshalb aber der Absprung in das Bodenlose in Wirklichkeit nicht den Eindruck einer Schöpfung auf uns machen kann, das ist das Wesen dieser Tat!

Inhaltlich besteht sie in der restlosen Auslieferung des Ichs an den Selbsterhaltungswillen. Nie mehr wird fortan dies Ich ein anderes Wollen haben als dieser Wille, niemals wird es einen göttlichen Willen in sich aufnehmen und erleben. Ohne ein eigenes Wollen erleidet es sozusagen von Stunde an alles Geschehen. Der Selbsterhaltungswille herrscht allein; das Ich hat sich mit ihm für alle Zeit identisch erklärt. Wir können ebensogut sagen, es hat sich ermordet, sofern wir nämlich

dies völlige Aufgehen im Selbsterhaltungswillen, dies restlose Aufgeben jedes Eigenwollens nicht mehr als ein Icherleben bezeichnen. Absprung ist also Selbstmord der Seele, der in irgendeinem Augenblick des Lebens durch ein Erlebnis einschneidender Art statthaben kann, oder nach langem Siechtum. Nicht oft gibt uns das Leben Gelegenheit, solchen Augenblick des Absprunges eines anderen Menschen zu beobachten. Das Bewußtsein dieses Vorganges taucht in den Menschen nur blitzartig auf, ohne daß es eine Erinnerung zurückläßt. Einen solchen Augenblick des *„Höllensprunges"* will ich als Beispiel anführen. Er ist wie alle anderen dieses Werkes dem Leben entnommen und lehrt mehr als alle Worte.

In der Todnähe ist der Mensch am wachsten. Wir erkennen eine erweckende Macht des Todes auch selbst auf gottfernste Stollengänger. Aber umgekehrt springt mancher zur Hölle durch die Art, wie er dies Erwecken ablehnt.

Am Sterbebett der Tochter sitzt da eine Mutter. In ihren Zügen ist etwas wie Ergriffenheit; der nahende Tod ist auf dem besten Weg, hier eine Seele wacher zu machen. Mit jener so weltfernen, heiligen Innigkeit, mit der junge Sterbende ihre Züge umlichten, wenn sie sich hineingefunden haben in das Schicksal des frühen Todes, blickt die Tochter zur Mutter hin und reicht ihr die Hand.

In diesem Augenblick ein kurzer Kampf auf den Zügen der Mutter: die Krankheit der Tochter ist sehr ansteckend; reicht sie die Hand, so kann auch sie in zwei Tagen tot sein. Die Wahl ist vorüber, der Absprung ist geschehen: sie zieht die Hand zurück, statt sie zu reichen. Ein trauriger Blick der Sterbenden, zwei letzte Atemzüge — Totenstille.

Letztes Leben ist aus der Seele der Mutter gewichen bei jener Wahl. In das feierliche Schweigen des Raumes klingt blechern ihre Stimme: *„Nehmt die Ohrringe ab, wenn sie steif ist, geht es so schwer!"* — Fast kann es die Tochter noch vernommen haben.

So stürzen Menschen zur Hölle. In einer Wahl, die so gottfern ist, wird das Letzte, das Endgültige entschieden, aber niemals ohne Bewußtsein, obzwar der Abgesprungene natürlich alles gründlich vergißt. Erinnern wäre ja Zeichen des Lebens. Daß diese Mutter ihr Ich mordete und von nun an als Totenmaske unter den Menschen wandelt, wird uns begreiflich, muß sie doch schon zuvor im tiefsten Stollen gewohnt haben, wenn es für sie hier überhaupt eine Wahl gab.

Auf den ersten Blick möchte es uns leicht erscheinen, daß eine eingemauerte Seele den entscheidenden Schritt der Umschöpfung tut, aber je

tiefer unser Sinnen dringt, um so wunderbarer erscheint uns hier, wie überall, die Seele.

Wir sahen, wie gedankenlos und leichtfertig, ohne jedes Gewahrwerden der Lage, die Menschenseele sich die Luken von Mauer und Dach selbst schließt, die Spalten sorglich verkleistert. Bei solchem Treiben muß doch ein „Ersticken" in der Gruft fast selbstverständliches, sicheres Schicksal der Menschenseele sein! Doch die Seele bleibt nicht allzeit so fahrlässig. Wir erwähnten schon bei dem Blick in die Schöpferwerkstatt das merkwürdige Ahnen der Gefahr, das Verteidigen der letzten Luke, die das Ich noch mit göttlichen Wesenszügen verbindet.

Wir erinnern an das andere Bildgleichnis der Berglehne, und es fällt uns das unentwegte Festhalten des Stollengängers an der Gewohnheit auf, wenn auch selten, so doch noch einmal hinzutreten an den Schacht und zum fernen Sonnenlicht aufzusehen. Nein, die Seele stirbt nicht leicht! Wenn die letzte Gefahr des Absterbens naht, handelt sie, obwohl sie ihre Lage sonst völlig verkennt, im Sinne ihrer seelischen Selbsterhaltung.

Aller Wandel der Seele ist leichter als der letzte Schritt: der Absprung. Das Gegenteil gilt freilich für all die Ereignisse, die ein Gleiten auslösen können. Wir haben, als wir sie betrachteten, manchmal davon reden müssen, daß ein Felsriff, an dem der Gleitende hängen bleibt, mehr zufällig verhindert, daß das Gleiten die Wirkung eines Absprunges hatte! Daraus ist zu ersehen, daß der Absprung eigentlich öfter gewollt, als wirklich ausgeführt wird.

Die Selbstschöpfung ist Wahl und muß als solche einen Entschluß zur Voraussetzung haben. Sie ereignet sich nicht wie das Gleiten als nicht gewollte Wirkung einer Tat oder Unterlassung. Wohl aber kann der Absprung zu zaghaft ausgeführt sein, dann landet der Mensch noch einmal auf dem Boden. Also zaudert die Seele oft noch im Sprung und gleitet nur, wie sie auch zaudert bei dem allmählichen Seelenwandel und vor dem Verschließen der letzten Luke haltmacht. In diesem Zustand kann der Mensch sein ganzes Leben verharren, wenn nicht ein seelisches Ereignis den Absprung auslöst.

Dieser Absprung kann aber auch ganz wie das Gleiten auf jeder Höhe der Berglehne erfolgen, ja, die Gefahr ist in den Höhen sogar größer. Die helle Gottesluft in der fensterreichen, an Freiheit erinnernden Wohnung der edlen Seele scheint das Ich selbst sehr viel empfindlicher zu machen. Ein hochstehender Mensch, der sich eine gottferne Tat oder Unterlassung leistet, die einen *„jähen Wandel"* auslösen kann, erlebt eine ungleich vernichtendere Wirkung auf sein Ich als ein tief-

stehender Mensch, der sich ein ähnliches Handeln zuschulden kommen läßt. Wir werden unter den Totenmasken den raschen Absprung eines als hochbegabt von vielen Geehrten erkennen und Ehrfurcht vor dem unerbittlichen Ernst dieser Gesetze in uns erleben.

Nun will uns also trotz der eifrigsten Verteidigung des *„letzten Gruftfensters“* die Möglichkeit des Seelentodes wieder sehr groß bedünken, zumal wir der vielen Anlässe des jähen Wandels gedenken. Doch wir lernten schon den treuen Berater des Ichs — das Rasseerbgut — kennen; es macht zumindest bei den Hangrassen dies Schicksal seltener. Das Rasseerbgut kann oft den Absprung hindern, wenn es sich in allen außergewöhnlichen Lebensereignissen starke Wirkung auf das Handeln des Menschen erzwingt und bei allem rassetümlichen Erleben und dem Klang der Muttersprache immer aufs neue mitschwingt. Das eben ist auch der Grund, weshalb in reiner Rasse mit arteigener Kultur diese Selbstschöpfung ein ebenso seltenes Ereignis ist wie die Selbstschöpfung der Vollkommenheit. Der Absprung aber muß umgekehrt häufig sein, wenn artfremde Umwelt, Aufgabe der Muttersprache die Seele lange Zeiten des Lebens von dem Rasseerbgut und seinem Mitschwingen trennt. Ein Segen bleibt hierbei, daß alle jene Ereignisse, die den *„jähen Wandel“* auslösen, auch zum großen Teil ein verstärktes Eingreifen des Rasseerbgutes mit sich bringen. So kann denn auch selbst der von seiner Kultur und Muttersprache Getrennte noch den raunenden Rat des Ahnengutes erfahren.

Wenn nun dieser Einfluß des Erbgutes Hanggeborenen den erhöhten Schutz verleiht, so bewirkt er andererseits größere Giftempfindlichkeit. Der Edle springt in das Bodenlose nach Taten, die den Stollengänger des Schachtgeborenen unverändert lassen. Endlich aber gibt es einen schützenden Freund, der die Selbstschöpfung des plappernden Toten gar manchmal verhütet. Er steht allen Menschen zur Seite, obwohl sie ihn fast alle so töricht zu vergessen trachten, und das ist der Tod selbst. Kindische gottferne Furcht und die Irrlehren vom ewigen Leben nach dem Tode haben ihm zwar in den Seelen vieler fast alle Weihe genommen.

Wer das Leben in der steten Nähe dieses stillen Freundes lebt, in dem klaren Wissen, daß die Seele im Tod zu nichtbewußter Gotterscheinung wird, daß die *„Persönlichkeit“* des einzelnen für immer schwindet, der wird dadurch die erhabene Bedeutung des Lebens erleben. Wer sich täglich bewußt ist, daß das Einzelwesen eine einmalige und einzigartige Erscheinung ist, die wieder schwindet, wie sie geworden, der atmet dies Leben tief ein. Er hat durch diese stete Freundschaft

mit dem Tod den Absprung gebannt! Wie anders erlebt der Weise das Göttliche in Stunden der Erhebung, jenseits von aller Zeit und aller Vergänglichkeit, der es weiß, daß dies Erleben dem Menschen nur vor dem Körpertod gegeben ist.

Daß die Gruftseelchen sich mit so großer Geschäftigkeit alles wahrhaft Erhabene aus dem Leben wegreden und es durch Engbegrenztes ersetzen, zeigen sie besonders auffällig durch ihre Einstellung auf die Tatsache des Todes. Sie ahnen nicht, was sie sich nehmen durch diese Irrlehren des ewigen Lebens nach dem Körpertod im Himmel oder in der Hölle oder in neuen Wiedergeburten auf dieser Erde!

Toren machten aus dem erhabenen Freund einen Kinderschreck oder eine nichtssagende Umzugsangelegenheit an einen anderen Wohnort oder gar eine Lebensaufbesserung! Was Wunder, daß wir so selten die Selbstschöpfung unter den Menschen erleben, unter denen nur plappernde Tote und völlig Gottlose und die ihnen verwandten tiefen Stollenkriecher um das Aufhören des Bewußtseins nach dem Tod wissen, aber in ihrer Gottabgestorbenheit das Erhabene und die hohe Verantwortung, die die Tatsache des Todes birgt, gar nicht fassen können. Nein, sie gewöhnen sich dem Tod gegenüber die Vergeßlichkeit des unterbewußten Tieres an, stoßen den lebensrettenden Freund von sich weg. Eine Dämonenfurcht, aufsteigend aus dem Rasseerbgut, läßt in solchen Seelen trotz aller Leugnung des Göttlichen die Ablehnung des Gedankens an den Tod noch unterstützen.

Schlotternde Angst aber erfüllt die Seelen, die sich von dem furchtbaren Wahn des Höllenglaubens gefangennehmen ließen. Sie merkten gar nicht, daß Habgier nach Weltmacht und Macht über die einzelne Menschenseele solchen Wahn stets benützt hat, und so werden sie durch die Tatsache des Todes, so oft sie ihnen nähertritt, noch mehr von Gott abgesargt. Die Himmelsgläubigen aber nehmen sich durch den Wahn einer Fortdauer ihrer Person über den körperlichen Tod hinaus die heilige Kraft, den Sinn ihres Seins zu erfüllen.

Wenn sie völlig von diesem Wahn befangen sind, wenn sie es wagen, ihn auch in dem geweihten Raum in sich zu tragen, in dem ein gottwacher Mensch für immer sein Gotterleben schloß, dann entkleiden sie den Tod seines ernsten Sinnes, zerren ihn herab und freuen sich auf ihn, etwa wie das Schulkind sich auf eine verheißungsvolle Sommerreise freut! Unter all diesen Menschen sind viele, die sich zu plappernden Toten umschaffen, denn sie entbehren alle den besten Beschützer vor diesem Schicksal: die Bedeutung des Todes, die Tatsache des Aufhörens unserer Persönlichkeit für immer.

Weil Selbstschöpfung ein Geheimnis der Menschenseele ist, können wir zwar selten mit voller Sicherheit sagen, ob der Absprung in das Bodenlose schon statthatte, doch das Verhalten der Menschen in der Todnähe gibt uns sichere Aufschlüsse:

Der Mensch, der in der Stunde seines Todes, wenn schon das Atmen die Lebensminuten des Sterbenden zu zählen beginnt, festhält an seinem Lebensirrwahn des Himmelslohnes und der Höllenangst, der nicht zum mindesten flüchtig ahnt, daß seine Seele für immer in die erhabene, nichtbewußte Gotteinheit eingeht, der war lange schon seelisch abgestorben, ehe der körperliche Tod ihn ereilte.

Der Gottleugner, der um die greifbare Nähe seines Todes weiß, trotzdem aber nicht für die kurze Frist, die das Dasein ihm noch läßt, zu Gott finden kann, der seine Gedanken noch bei Zweckdienst und gottfernem Lebensinhalt verweilen läßt, ist seelisch schon abgestorben. Wenn er wieder zur körperlichen Genesung kommt und *„gesund"* aus dem Krankenhaus entlassen wird, so kann man ihm ohne jeden inneren Zweifel die Bescheinigung in die Hand drücken: *„endgültig gestorben"*.

Auch das Verhalten bei dem Tod nahestehender Menschen ist sehr oft ein sicherer Prüfstein. Wenn die Gedanken am Sterbebett eines nahestehenden Menschen abflattern zu den Fragen der Trauerfeierlichkeit oder gar zu jenen der Beerbung, dann ist man im Schacht. Wenn das letzte friedreiche Stillstehen des Atems den Betrachtenden nicht erschüttert, so ist man im tiefsten Stollen.

Der lebensrettende Freund *„Tod"* versucht nun noch eines zur Wekkung solcher Menschen. Er vollzieht sein stilles Wunder und wandelt das Antlitz des Gestorbenen zur erhabenen Feierlichkeit der Züge. So hätte der Tote ohne Gruftmauern in der Seele und ohne das Toben der Kinder von Haß und Vernunft auch während des Lebens aussehen können.

Der Tod malt das Antlitz des Gestorbenen so, als ob er Vollkommenheit in sich geschaffen hätte. Wenn selbst dies den dabeistehenden Angehörigen nicht mehr zum Gemütserleben hinreißen kann, dann weiß man freilich, daß noch ein zweiter Leichnam im Zimmer ist, dessen Antlitz unverklärt bleibt. Man kann ihn leider nicht mit begraben. Er bleibt unbeerdigt und darf es wagen, noch Jahrzehnte hindurch der Mitwelt Verwesungsgeruch zuzumuten. Je matter die Wirkung des Erlebens trotz starker Zuneigung zu dem Verstorbenen, je rascher die Rückkehr in die gewohnte Gruftenge ist, um so bedenklicher steht es um den Menschen.

Es lebt oft unter friedlich scheinendem Wohndach eine Menschengruppe, die sich tagtäglich in Haß, Neid und Bosheit das Leben zur Hölle macht, bis endlich jeder von ihnen den körperlichen Tod willkommen heißt. Naht er nun wirklich, so wandelt sich der friedliche Ort. Bei dem letzten Atemzug des vorher von Zank und Haß Gefolterten halten auch die anderen im Zimmer ein Weilchen den Atem an, dann stürzen sie sich, innerlich erlöst, auf die seltene Möglichkeit, Liebe erleben zu können — denn sie können nur noch Verstorbene lieben, die ihnen nie mehr Unlust bereiten.

Selbstanklagen und Anklagen der anderen flüstern sie sich mit tränenerstickter Stimme zu. Ruhe und Frieden herrschen in der Hölle, die nun Totenzimmer geworden ist. Engelsgleich gut erscheint sich jeder der Leidtragenden. Wie nahe jeder einzelne dem Absprung in das Bodenlose ist, erkennen wir leicht an dem Grad und der Dauer dieses Gehobenseins aus der Gruft. Manchmal währt es kaum so lange, bis der Tote aus dem Haus getragen. Die, die so sehr klagten, daß sie dem Toten nichts Liebes mehr antun können, beeilen sich, den übrigen noch nicht Toten eifrig das Leben zur Hölle zu machen. Hier hat der Tod seine lebenserweckende und schützende Macht schon fast völlig eingebüßt, die Vorzeichen des nahen Seelentodes tragen diese Menschen für unser Auge schon auf der Stirn!

Aber wie sollen wir im gewöhnlichen Leben, in dem wir das Verhalten bei einschneidendem Schicksal nicht beachten können, Abgesprungene erkennen, wissen wir doch nicht, ob das Rasseerbgut noch auftauchen und mitschwingen kann?

Der jähe Absprung aus irgendeiner Höhe der Berglehne bei einem der Ereignisse, die auch ein *„Gleiten"* auslösen können, kann überhaupt nicht von uns vorgeahnt werden. Wer uns die geschilderten Vorzeichen geben soll, der ist zuvor allmählich zum tiefsten Stollen abgestiegen, oder er glitt zuvor dorthin ab, ehe er den Absprung ausführte. Er freilich zeigt uns auch im Alltagsleben wichtige Vorzeichen, ganz ebenso, wie er uns auch das letzte Zögern vor dem Absprung zeigte. Wer diese Vorzeichen kennt, der schärft sich allmählich den Blick wie der Arzt, der viele Krankheiten aus ihren Vorzeichen von den Gesichtern der Menschen abzulesen vermag. Wer aber erst die tiefsten Stollengänger erkennen kann, dem wird auch das Geheimnis der Selbstschöpfung durch Absprung immer durchsichtiger. Auch sind die tiefsten Stollengänger in der Wirkung auf die Umwelt schon den Leichnamen so ähnlich, daß es nicht von Bedeutung ist, ob im Einzelfall ein solcher einmal irrig mit einer Totenmaske verwechselt wurde.

Den Abstieg in die tiefsten Stollen haben wir schon im einzelnen

verfolgt und gesehen, wie das Ich, allseitig eingemauert, die letzte Luke offenhält, als ob es ahnte, wie wichtig dies für die Erhaltung seines Lebens ist. Ehe diese letzte Gefahr drohte, verhielt es sich noch ganz anders. Den Tod, den lebensrettenden Freund, vergaß das Ich ebenso eifrig, wie es die Erlebnisse mied, die ihm eine *„Gemütserschütterung"*, ein Mitschwingen des Rasseerbgutes, bewirken konnten.

Ein solcher Mensch hat tiefes Mißtrauen vor allen diesen unpraktischen Ereignissen, und wenn er es einmal gar nicht vermeiden kann, sich ihnen auszusetzen, wenn ein unseliges Muß für ihn besteht, einen Kunst- oder Naturgenuß oder irgendeine oder andere Feier mitzumachen (irgendein Zweck zwingt dazu), so sehen wir ihn einer solchen Angelegenheit mit gänzlich abwesender Aufmerksamkeit beiwohnen. Er überschlägt sich zum Beispiel die Einnahmen der letzten Woche, während eine Sinfonie Beethovens an sein Ohr dringt, und kann siegreich aus dieser Anfechtung hervorgehen, ohne sich noch einmal zu solchen *„verdummenden"* Erlebnissen hinreißen zu lassen. Alle Familienereignisse, die mit Gemütserleben verbunden sein können, wirken peinlich auf ihn, der *„mit beiden Füßen, Gott sei Dank, im praktischen Leben steht"* und wenig Sinn hat für solche unfruchtbaren Dinge. Er steht zwar nicht, wie er meinte, mit beiden Füßen im Leben, sondern mit einem Fuß im Seelentod und lernte es immer vortrefflicher, sich von allen Belebungsversuchen fernzuhalten.

Je mehr hierdurch das Ich nur noch zum Beobachter der Herrschaft des Selbsterhaltungswillens herabgewürdigt ist, um so inhaltsärmer wird es. Ist die Seele dem endgültigen Absprung nahe, so stellen sich außer dem merkwürdigen letzten *„Zögern"*, das wir schon kennen, Vorzeichen des nahen Seelentodes ein. Es sind sehr augenfällige Künder: die Totenkäuzchen. Mag der Vorweg der Seele noch so unterschiedlich sein und deshalb die Totenmaske eine unterschiedliche Eigenart aufweisen, die Totenkäuzchen stellen sich bei all denen ein, die erst bis zum tiefsten Stollen gelangen, ehe sie den Absprung in das Bodenlose vollziehen.

Das inhaltsarme Ich zeigt schon lange Zeit vorher ein dumpfes, ungemütliches Ahnen der Leere. Sobald ein solcher Mensch darauf angewiesen ist, sich mit dem Ich allein zu unterhalten, beschleicht ihn ein gähnendes Erleben der Langeweile. Darum strömt auch alles, was Stollenkriecher ist, so zu den Menschenansammlungen in den Städten hin. Lebendige Seelen können nie von der Einsamkeit, nur von anderen Menschen gelangweilt werden.

Der gebildete Stollengänger spricht gern von der *„geistigen Anregung"*, die er haben muß, ohne die ihm das Leben öde und langweilig ist! Der Lustdiener spricht davon, daß er *„Leben"* um sich spüren müsse, auf dem stillen Lande vor Langeweile *„umkomme"*. Der Zweckmensch endlich preist die Anregung der Arbeit und das gute Fortkommen in den Städten, die Stille des Landes ist ihm verhaßt!

Dorthin aber ziehen sich unter anderen die wahrhaft lebendigen Seelen zurück und jene Stollengänger, die die Kunst entwickelt haben, das Leben mit seiner *„Langeweile"* durch seelischen Tagschlaf zu bewältigen. All denen, die innere Leere des Ichs fühlen, ist das Entfliehen gemeinsam vor der dürren Öde ihres Ichs, das berufen war, als Brennpunkt der Gotterleuchtung Weltallweite und Gottes Wesen bewußt zu erleben! Dies allmählich verendende Ich kann das Leben also nur noch durch Tagschlaf oder durch ununterbrochene *„Anregung"* ertragen. Sehr willkommen ist dabei die fortwährende und möglichst zahlreiche Gesellschaft anderer!

Alle diese tiefsten Stollengänger zeigen die Sucht, sich mit einem Haufen Menschen zu einem Klumpen zu ballen, wie die Bienen, die aus dem Stock ausflogen. Auf den flüchtigen Blick gleicht diese Sucht dem kindlichen Frohsinn und Trieb zur Gesellschaft. Aber bei näherer Prüfung ist sie ganz und gar anders. Das Kind läuft oft vom Spiel der Kameraden plötzlich wieder fort und freut sich seiner Einsamkeit ein ganzes Weilchen. Die Stollengänger zeigen eine ähnliche Unabhängigkeit nie. Das ganze Leben der heutigen Großstädte ist auf diese zwangsläufige Flucht der Stollenkriecher vor ihrem eigenen verendenden Ich eingestellt.

Da nun die plappernden Toten bei diesem Hang erst recht verbleiben, weil das Ich hier ja abgestorben ist und seine Gewohnheiten nie mehr ändern kann, so sind diese Städte eine ausgezeichnete Einrichtung für sie. Wenn der gebotene Lärm und die Bewegung, wenn all dies Hasten und Jagen noch nicht genügt, dann pflegen sie dafür zu sorgen, daß an einem besonderen Ort der *„Belustigung"* ihr Drehen im Kreise beginnt oder von besonderen vielgestaltigen Drehstühlen besorgt wird. So werden sie stundenlang in fortwährende Bewegung versetzt. An Stelle des harmlosen kindlichen Frohsinns bei diesen Dingen ist eine durch Gifttränkchen unterstützte, an Tobsucht grenzende, krampfhafte Vergnügtheit getreten. Haben sie bei der Rückkehr die Tür ihres Heimes aufgeschlossen, so gähnt sie die an sich traute Stille der Räume an und wandelt ihre vermeintliche Heiterkeit blitzschnell in Mißmut, den treuen Gefährten. Das Totenkäuzchen: Langeweile, wartet hier im Heim, flattert schreiend durch den Flur zum sterbenden Ich.

Diese sich durch Lust Betäubenden sind die harmlosesten unter den Stollengängern, die das Totenkäuzchen fliehen. Sie stören die Menschen nicht, die sich ihren Schwärmen fernhalten, und ihre eigenen Wunschrichtungen haben das eine Gute, daß sie den kindhaften Frohsinn der Heranwachsenden *„verstehen“* und ihn nicht teuflisch zerstören. Dies Amt bleibt denen vorbehalten, die im Zweckdienst arbeitssüchtig geworden sind und alle anderen Menschen in ihr ruheloses, maschinenartiges Arbeiten — will sagen in ihre Art der Flucht vor der Langeweile — hineinpeitschen möchten, vor allem Kinder und Jugendliche, deren sieghafter Frohsinn ihnen ein Neidwecker ist.

Am furchtbarsten sind die Stollengänger, die sich durch *„geistige Anregung“* vor der Langeweile des sterbenden Ichs retten wollen. Sie stören seltener die Freude der Kinder, aber um so mehr die Erhebung der Erwachsenen. Keine schöne Landschaft, keine weihevolle Feier, keine Kunststätte ist vor ihnen sicher. Wer kennt sie nicht! Wenn irgend die Mittel es erlauben, durchreisen sie die ganze Welt, um bei diesem Abgrasen nur ja alle *„Anregungen“* zu empfangen, über die unser Stern verfügt. Wer wäre durch ihr Schwatzen und Lärmen noch nicht um die Stunden der Erhebung gekommen, wehrlos ihrem Treiben ausgesetzt?

Je häufiger und eindringlicher das Totenkäuzchen Langeweile sein Rufen hören läßt, um so wahrscheinlicher wird der Absprung, denn das letzte Lebenszeichen ist ja das quälende Wissen um die innere Leere. Ist dann der Absprung erfolgt, so bleibt wohl die Sucht nach all jenen vor dem Seelentod erprobten Beschwörern des Totenkäuzchens, denn der Seelentote kann seine Gewohnheiten nicht mehr ändern, aber Langeweile kann ihn nie mehr quälen.

Nun ist mit diesem Absprung das letzte Erinnern geschwunden an Zeiten, in denen das Ich noch Lebensinhalt hatte. Nicht etwa die Ereignisse des Vorlebens werden vergessen, aber das Wesen dieser Vorgänge wird nicht mehr erinnert. Dadurch fällt das quälende Empfinden der Leere weg. Triebhaft wird zwar auch jetzt für Bewegung, Lärm oder rastlose, fortwährende Arbeit, für Anregung aller Art gesorgt, triebmäßig wird die Einsamkeit gemieden. Ist sie aber einmal unvermeidlich, so wiederholt solch ein Toter entweder wieder und wieder das Ereignis, das ihn augenblicklich am meisten *„interessiert“*, *oder* aber er sitzt glotzend da und erlebt überhaupt nichts, denkt nichts, fühlt nichts, empfindet nichts, nimmt nichts wahr, und so vergeht ihm die Zeit, bis er wieder in Bewegung gesetzt wird. Er hat eine fatale Ähnlichkeit mit einer Maschine bekommen.

Plappernde Tote und Scheinlebendige

Der nachdenkliche Leser hat aus dem Gesagten schon entnehmen können, daß wir bei den Abgestorbenen zwei sehr unterschiedliche Gruppen feststellen können. War es uns doch unmöglich, für alle die, die auf irgendeiner Höhe der Berglehne über oder unter dem Talboden durch ein plötzliches, einschneidendes Ereignis im Anschluß an jähen Wandel den Absprung in die Tiefe ausführten, diese Gefahr vorauszusagen, Vorzeichen zu nennen, Totenkäuzchen zu hören. Die Anzeichen des nahen Todes fehlen hier. Die Menschen aber, die im allmählichen Abstieg zunächst bis zu den tiefsten Stollen wandern, sind vor dem Absprung schon halb gestorben.

Wir werden also unter den Totenmasken einen ähnlichen Unterschied wahrnehmen wie unter den Leichen der körperlich Gestorbenen. Da liegen die einen so unversehrt und schön, als müßten sie jeden Augenblick die Augen wieder öffnen, die Lippen bewegen. Wir können uns nicht entschließen, an den Tod zu glauben, wähnen, sie schliefen, und erst die eisige Kälte der Hand, die unbarmherzige Regungslosigkeit der Brust, die kein Atemholen hoffen läßt, muß uns immer wieder neu überzeugen, daß das Leben für immer entflohen ist. Es sind dies die Toten, die plötzlich, ohne langes Leiden dahingerafft wurden.

Ganz ähnlich wohlerhaltene Gestalten sehen wir unter den jäh zum Absprung gekommenen Menschen. Auch sie täuschen uns immer wieder aufs neue. Auch in ihnen suchen wir immer wieder nach dem Leben und können uns nicht entschließen, sie für endgültig Abgestorbene zu halten. Einzig der Blick verrät uns oft das Schicksal dieser Seelen. Wir wollen sie um deswillen die *„Scheinlebendigen“* nennen.

Eine große Zahl der körperlich Toten aber unterscheidet sich gar sehr von jenen, die wir schlafen wähnen! Es sind die in langer Krankheit Verzehrten. Hier ist der ganze Körper verfallen, und wenn er auch nach Alter und Art der Erkrankung noch so deutliche Unterschiede aufweist, die Verwechslung des Toten mit einem Schlafenden liegt hier fern. Weit häufiger erschrecken wir vor ihrem Tod, wenn wir sie im Schlaf beobachten, weil wir fürchten, daß sie nicht mehr erwachen mögen, so lebmüde ist jede Zelle ihres armen, zerquälten Leibes.

Ähnlich der deutlichen Veränderung des ganzen Menschen schon vor dem Tod ist das Los der tiefsten Stollengänger. Auch sie können uns oft schon wie tot erscheinen. Dieser Irrtum liegt näher als die entgegengesetzte Vermutung, der Abgestorbene berge noch Leben. Wir wollen diese Gruppe die *„plappernden Toten“* nennen. So kündet uns der

Name schon das Auffällige ihrer Veränderung an. Das lange Kriechen im tiefsten Stollen, in dem sie fast nur noch vegetieren, nicht leben und nicht sterben können, hat ihr ganzes Äußeres gekennzeichnet. Nicht nur ihre Augen, nein, das ganze Gesicht, der Körper, die Hände haben für unser geschärftes Auge Leichenaussehen bekommen. Dieses ist anders als das des körperlichen Todes!

Da das Auge des Lesers sich schärfen soll für das Erkennen der seelisch Abgestorbenen, so wollen wir zunächst einen Blick auf die auffälligsten Masken der plappernden Toten werfen. Dabei tun wir der Tatsächlichkeit auch hier wieder Gewalt an, denn der seelische Tod der Menschen hat für gewöhnlich ebenso selten eine einzige Ursache wie der körperliche.

Wenn wir nun um der Klarheit willen die große Mannigfaltigkeit all der Totenmasken übergehen, die mehreren Ursachen zugleich den Absprung verdanken, so wird dies von großem Nutzen sein. Der Blick muß zunächst die einfachsten Fälle — die an einer Ursache Zugrundegegangenen — erkennen, ehe er sich den schwierigeren zuwendet. Wir sehen auch zunächst ganz von der Möglichkeit ab, daß in vielen Fällen der Scheinlebendige Merkmale des plappernden Toten tragen kann, weil sein Lebensweg zuerst ein Abstieg war, aber dennoch nicht den tiefen Stollen vor dem Absprung erreichte. Alle diese möglichen Abarten im Helreich zu finden, möge dem überlassen bleiben, der sich den Blick schon geschärft hat.

Wer nun dies Reich der Hel besuchen will, der möge zunächst alle Wahnvorstellungen der Menschen über diesen Ort vergessen und sich immer wieder vor Augen halten, daß er überall auf Erden ist. Er möge zum anderen für ein Weilchen vergessen, wie gefährlich und störend all diese Abgestorbenen für die Lebendigen sein können, die sie ja für gewöhnlich gar nicht erkennen. Statt dessen möge er sich daran erinnern, wie zufrieden und gesättigt alle die *„Vollendeten"* sich fühlen, und in dieser Erkenntnis möge er sich nun das Lächeln über diesen tollen Karneval mit all seinen Masken möglich machen.

Wir begegnen in dem Gewimmel der Städte, aber auch in den entlegensten stillen Dörfern, ja auch in den Klöstern der weltflüchtigen Gottsucher der leicht erkennbaren Maske des:

Im-Lustdienst-Versumpften

Welche Gift- oder Lustart er vor allem wählte, das zeigt uns der aufgedunsene, oder ausgemergelte, oder erschlaffte Körper. Der Gang, alle Bewegungen, die schlaff hängenden Lippenwinkel zeigen die Widerstandslosigkeit dem Trieb gegenüber, der sie all die vielen Stufen bergab bis in den tiefen Schacht führte, ehe sie absprangen. Blöd blinkt das Auge und täuscht fast Leben vor, wenn die Stunde der Lusterfüllung naht, stumpf glotzt das Auge, wenn die Stunden der Lustversagung durchlebt werden müssen. Die Art der Lust oder des Rauschgiftes, dem sie verfielen, bestimmt die *„Eigenschaften"*, die sie der Umwelt gegenüber an den Tag legen.

Viele haben aus fernen Tagen des Lebens an der Berglehne noch Vorstellungsschätze, über die sie schwatzen und so die Seelenleere der Umwelt verhüllen können. Sie lassen für gewöhnlich die Menschen gewähren. Doch haben sie aus den letzten Phasen ihres *„Lebens"* noch jenen triebhaften Drang hinübergenommen: andere, die den Trieben gegenüber Willensstärke zeigen, auf die gleiche, von ihnen durchlaufene Bahn zu zerren. Es bleibt ein letzter Groll auf jene, die es vorzogen zu leben, statt zu versumpfen.

Sie lächeln besonders gern über alle die, die vor Triebversumpfung warnen, und die *„Gebildeten"* unter diesen plappernden Toten haben ein reichhaltiges Verzeichnis in ihrem Totenkopf von allen für ihre Lebensweisheit brauchbaren Sprüchen der Dichter und Dichterlinge. So fühlen sie sich umgeben von den wahrhaft *„Weisen"* aller Zeiten und plantschen behaglich oder mißmutig in dem Sumpf ihres Trieblebens herum, bis der Körper im körperlichen Tod solcher Lebensweisheit ein Ende macht. Wenn auch ein großer Teil dieser *„Im-Triebleben-Versumpften"* durch Reichtum zu solcher *„Lebensweisheit"* verführt wurde, so finden wir sie doch ebenso oft unter den durch Armut Entmutigten und jenen, die weder Reichtum noch Not kennenlernten.

Doch neben diesen aufgedunsenen, ausgemergelten und erschlafften Gestalten schreiten da andere Totenmasken, die so häufig sind wie jene, aber ein schon etwas geschärfteres Auge verlangen! Es sind die:

Im-Reichtum-Verhungerten

Ihre Todesart ist ganz eigenartig und sehr allmählich. So sehen wir in den unteren und untersten Stollen schon viele, die diesen Totenmasken aufs Auffallendste ähneln. Reichtum kann der Seele zur Todesgefahr werden auf vielfache Weise. Er kann einmal das Triebleben steigern, dann aber auch zum Selbstzweck werden. Dann sieht die Totenmaske allen denen ähnlich, die an Zweckarbeit zugrundegehen, oder aber die Menschen sterben einfach am Reichtum selbst. Nur diese wollen wir die *„Im-Reichtum-Verhungerten"* nennen.

Da der Kampf ums Dasein diesen Menschen erspart ist, so wird der Tatwille seltener in Anspruch genommen als bei anderen Menschen, dies bringt eine ungeheure Gefahr. Der weiche Armsessel ist, besonders wenn der Mensch schon in der Frühjugend in ihn versinkt, ein unerkannter Bruder Mörder, der den Menschen hier umarmen will. Eine lähmende Ermattung des Tatwillens, zu gut Deutsch die Faulheit, legt sich erst über all die wenigen Pflichtforderungen. Aber bald greift die gleiche Mattigkeit auch auf alles seelische Erleben über.

Nichts ist deshalb törichter, als einem in Reichtum Aufgewachsenen und an Reichtum Gewöhnten nur die *„Kaltherzigkeit"*, will sagen die Gefühlsmattigkeit, gegenüber der Armut zum Vorwurf zu machen. Alle diese Menschen sind ebenso *„kaltherzig"*, so gefühlsmatt ihrer eigenen Seele und deren Lebenszielen gegenüber. Sie lassen aus Tatmattigkeit das eigene Ich allmählich grausam hungern. Mit Ausnahme des sturen, zwangsmäßigen Triebes, den Reichtum zu mehren, fehlt mehr und mehr jede Entschlußkraft. Ein unheimliches Stumpfwerden in Übersättigung macht alles Empfinden matter, alles Fühlen armseliger. Die Unempfänglichkeit für die Gemütsbewegung des Unterbewußtseins, das stumpfe, herabgesetzte Erleben der Natur und der Kultur wird deutlicher von Jahr zu Jahr.

So zeigt sich denn das Totenkäuzchen: die Langeweile, in der Einsamkeit schon erschreckend früh. Manche Kinderseele lernt sie schon kennen, und allmählich wird dies Schreckgespenst zur Plage. Kein Wechsel der Umwelt, keine noch so gut ausgeklügelte *„Anregung"*, weder Arbeit noch Spiel, weder Freud noch Leid können sie dauernd bannen! So sucht der Mensch Tag für Tag, Abend für Abend sein Leben zu bewältigen. Der Tag wird mühsam *„ausgefüllt"*, eine sehr kennzeichnende Ausdrucksweise für die innere Leere.

Je näher der Absprung ist, um so eindringlicher ruft das Totenkäuzchen, um so ähnlicher werden diese Menschen denen, die sich endgültig umschufen zu plappernden Toten, den *„Im-Reichtum-Verhungerten"*. Diese aber zeigen einen öden, völlig erloschenen Blick. Da sie den harten Daseinskampf nicht kennenlernten, seelische Ereignisse aber so matt und herabgesetzt erlebten, haben sie glatte Gesichter ohne Furchen und Rinnen, den Spuren des tiefen Erlebens oder des harten Kampfes. Sie gleichen auffallend den Wachsfiguren und lieben es auch, wenn sie in Gruppen zusammen sind, sich zu einer Art *„lebendem Bild"* wie in den Wachsfiguren-Kabinetten zurechtzustellen (die illustrierten Blätter der plappernden Toten halten sie mit Vorliebe im Bild fest). Wenn sie sich gegenseitig die Langeweile verbannen wollen, dann gewahrt man am

deutlichsten, daß sie schon tot sind. Wachsfiguren können einander diesen Dienst nicht tun.

Sind einige, die noch nicht abgesprungen sind, die also noch unter der Langeweile Qual erleiden, in ihrer Gesellschaft, so leiden sie an dieser Unfähigkeit der Wachsfiguren und sind einem Lebendigen erschütternd dankbar, der ihnen eine Stunde kürzt und sie vor das seltene Ereignis stellt, daß mehr Zeit des Tages vergangen ist, als sie vermuteten! So bringt selbst Krankheit den Im-Reichtum-Verhungerten keinen Wechsel mehr. Kaum ist die schlotternde Angst vor dem körperlichen Tod vorüber, kaum sind die körperlichen Schmerzen gelindert, so folgt statt der dankbar frohen Tage der Erholung die öde, endlose Stumpfheit der endlosen Tage. Ja, selbst die Erlösung des Schlafes ist kaum mehr geschenkt. Die Im-Reichtum-Verhungerten haben ihn oft schon vor dem Absprung fast verlernt. Zu arm war ihr Tag an seelischem Erleben.

Jenen wiederholten Rat des Nazarenes: den Reichtum von sich zu werfen, könnten sie nicht erfüllen. Denn alle ihre Kostbarkeiten liegen ihnen nicht über der Haut, sondern haben sich unter ihre Haut gefressen, und deshalb kann man sie ihnen nur wegreißen. Es ist töricht, von ihnen zu erwarten, daß sie sich selbst die Haut herunterreißen sollen, um jene freiwillig abzugeben. Wenn aber das Schicksal ihnen die Kostbarkeiten abnimmt, so schreien sie laut auf, fühlen sich wie ohne Haut. Ihr tägliches Heulen über den Verlust ihrer Güter ist das einzige scheinbare *„Lebenszeichen"*, was sie von nun an von sich geben. Bleiben sie aber im Besitz ihrer Schätze, dann werden diese glattgesichtigen Wachsfiguren oft merkwürdig alt. Der körperliche Tod wird gebannt: ihr Grausen darüber, daß ihre Schätze nach dem Tod in andere Hände kommen, macht sie dem Körpertod gegenüber widerstandsfähig, und so bleiben diese Wachsfiguren vor ihrem Grab stehen, umkreist von gierigen Aasgeiern, die das Erbe umlauern.

Alle Lebenslagen können der Menschenseele zum Verhängnis werden, und so wundern wir uns nicht, daß neben dem Wachsfiguren-Kabinett der Im-Reichtum-Verhungerten im Helreich zu finden sind die:

Von-Not-Erdrosselten

Der harte Daseinskampf, dem diese Menschen von frühester Jugend an ausgesetzt waren, wurde ihnen zum Verhängnis, er wurde ihnen zum einzigen Lebensinhalt. Tatsächlich war ja auch dieser Kampf ein so aufdringlicher Geselle, daß er den Menschen von früh bis spät nicht einen Augenblick losließ. Alle Kräfte des Körpers nahm er in An-

spruch, erschöpft sank der Mensch nach dem Tag in dumpfen Schlaf, um den Frondienst des nächsten Tages leisten zu können. Da all dies Tun der Erhaltung des nackten Daseins für sich und die Seinen notwendig war, so steht er an sich mit dem Göttlichen durch dies atemlose Arbeiten nicht im Widerspruch".

Unmoralische, verwahrloste Grundsätze des Volkes, dem er angehört, sind meist Schuld an seiner ausweglosen Notlage. In solchem Leben muß natürlich die Einsargung durch Vernunft und Aufmerksamkeit unheimlich fortschreiten. Wie könnten in dem Ringen um die tägliche Not die göttlichen Offenbarungen im Ich bedeutsam erscheinen? Das einzige, das *„Bittgebet"* an Gott um Linderung der Not, ist ja nicht Zusammenhang mit Gott, sondern Einbeziehung des Göttlichen in den Zweckwillen. Da der Selbsterhaltungswille so ungestört über das Geschehen des Bewußtseins herrscht, werden auch die dauernden Willensrichtungen zu größerer Stärke entfaltet, die Wirkungen seines Wollens sind. Die Lust, die von ihm ersehnte, ist in dem leidreichen, von harten Sorgen überschatteten Leben ein sehr seltener Gast.

Somit tritt Haß auf den Lustverwehrer vor allem in den Vordergrund mit der ganzen Schar der aus Haß und Vernunft geborenen dauernden Willensrichtungen. Vor allem zehrt der Neid wie eine bösartige Geschwulst an dem Menschen und durchfrißt allmählich die ganze Seele. Verbittert und hart werden die Züge, stumpfer und dumpfer wird der Blick. Nur noch im Haß erhält er flackernde Glut. Ist solch ein Absterbender endlich abgesprungen, so sind seine Züge so hart und scharf wie die der rohgeschnitzten Holzfiguren. Tiefe Furchen durchschneiden das Antlitz. Starr sind die Züge, und wenn sie sich zu einem seltenen Lachen verziehen, so wirkt dies wie eine Grimasse.

Wie unähnlich sind doch diese Totenmasken, die Holzfiguren, den glatten Wachsgesichtern der Im-Reichtum-verhungerten Puppen. Während bei diesen, den Reichgeborenen, das Mitgefühl mit der Not der Mitmenschen das Gruftfenster ist, das zuallererst zugemauert wird, ist gerade diese Luke bei den von der Not Erdrosselten die sorglich gehütete letzte Öffnung, die Jahrzehnte hindurch noch einen letzten Zusammenhang mit Gott erhält.

Dies Mitgefühl mit der Not der anderen ist das Fensterlein, an das ein solcher Mensch sich gerne setzt, wenn die Arbeit ihn ein kurzes Weilchen ruhen läßt. Da sitzt er, der sonst schon ganz der Totenmaske des Abgesprungenen gleicht, und läßt sich von Gottes warmer Sonne des Mitgefühls bestrahlen. Es ist ihm dabei so wohl zumute wie dem Mütterchen, das sich nach langem Winter in die ersten warmen Strahlen der Frühjahrssonne setzt. Nun wird sein Auge noch einmal warm und zeigt, daß er noch im Stollen wohnt, noch nicht abgesprungen ist. Die sonst hölzernen, starren Züge sehen belebt aus! Was Wunder, daß er diesen letzten Zusammenhang mit Gott: das Mitleid mit der Not, hegt und pflegt.

Wie gottfern und verkommen aber seine Seele schon, wie nahe sie dem Absprung in das Bodenlose ist, können wir sehen, wenn sich blitzschnell die warme *„Liebe"* zu dem von Not bedrängten Menschen in giftige Gehässigkeit wandelt, wenn etwa der andere sich erdreistet hat, einen flüchtigen Strahl von Glück und Wohlergehen zu erhaschen. Dann überschüttet sie den gleichen Menschen, den sie noch kurz zuvor gepflegt hat, für den sie sich arbeitsmüde noch abmühte, mit bitterer Bosheit und die Zunge wird geschwätzig in Verleumdung.

Mit dieser Tatsache hängt es zusammen, daß die dicht vor dem Absprung in das Bodenlose Stehenden einander festhalten, sich gegenseitig vor dem Absprung schützen, weil sie alle Not leiden und sich so reiche Gelegenheit geben, einander zu bemitleiden und zu helfen. Damit hängt es aber auch zusammen, daß man einen solchen Menschen blitzschnell zum plappernden Toten verwandelt sieht, wenn er aus der Gruppe der Armen unter die Wohlhabenden zur Arbeit bestellt wird.

Das ist der Grund, weshalb unter den Hausangestellten so viele verkommen. Hätte man sie unter den Armen gelassen, so wäre ihre Seele nicht vom Neid zerfressen worden, und sie hätten das Fensterlein Mitleid noch offenlassen können. Kommen sie unter Im-Reichtum-Verhungerte, also in ein Wachsfiguren-Kabinett, so können sie durch das Schicksal solcher Menschen noch nicht einmal darüber belehrt werden, welch ein *„Danaergeschenk"* der Reichtum ist. Falls sie nicht schon in früher Jugend der Not entrissen wurden, sondern erst kurz vor dem Absprung zu den Wachsfiguren kommen, erstarren sie zur Totenmaske unter deren Anblick!

Doch blicken wir weiter in die bunte Schar der plappernden Toten! Die Von-Not-Erdrosselten haben uns erschüttert. Obwohl sie in dem abgestorbenen Zustand nicht mehr leiden, haben wir fast vergessen, daß im Reich der plappernden Toten Mitleid nur mit den Lebenden am Platze ist, die sich unter ihnen aufhalten müssen. Die nächste Totenmaske ist denn auch geeignet, unseren Humor wieder zu seinem Recht kommen zu lassen. Seht doch diese Gestalten an; die trockenen, verschrumpelten Gesichter gleichen gedörrten Zwetschgen! Woran mögen sie sich so zugerichtet haben? Was erzählt uns ihr Totenschein? — Sie sind ohne Armut an Arbeit gestorben, sie sind die:

In-Zweckarbeit-Verdorrten

Es sind dies die Menschen, deren stieren, stumpfen, verblödeten Blick Schopenhauer so trefflich schildert. Es sind die Menschen, die sich dem Zweckwillen, der Nützlichkeitsvergeudung des Selbsterhaltungswillens restlos versklavt haben. Wenn jene Von-Not-Erdrosselten doch die Weihe eines *„Sinnes"* ihrer Arbeit: das nackte Dasein zu erhalten, wie einen Hüter ihrer Seele über sich stehen hatten und deshalb auch immer nur ein kleiner Teil der in Not ringenden Menschen zu den plappernden Toten abspringt, so sehen wir unter diesem Dörrobst fast vollzählig alle jene Menschen, die sich der *„Zweckarbeit"* verschrieben haben, obschon weder Not noch Volkspflicht vorlag.

Unter ihnen sind die Schätze sammelnden Geizhälse, aber auch die atemlos hastenden Menschen, die als Ergebnis der Lebensarbeit etwa die *„Plüschgarnitur"* in der Aussteuer der Tochter oder einen Acker, der einem Kleinbauern abgetrotzt wurde, zu verzeichnen haben. Der verdorrte Anblick der Totenmaske ist das Ergebnis lebenslänglicher Gemütsverarmung, der tagtäglichen Ernüchterungen, der Meidung jeder wahrhaft zweckvergessenen Versenkung in Gott. Werden sie von der Umwelt genötigt, an dem Ausruhen oder Feiern teilzunehmen, so sind sie geplagte Menschen. Man sieht ihnen an, daß sie bei dieser gezwungenen Ruhe fortwährend in den Gedankengängen bei ihrer Zweckarbeit verharren.

Das Gruftfenster, das sie am allerersten sorgsam zumauern, ist das zu dem göttlichen Willen der Schönheit. Dieser Strahl scheint ihnen das Überflüssigste und Törichteste der Welt zu sein, und nichts kann sie so in Erregung versetzen wie die Versäumnis eines Zweckes wegen der Hingabe an diesen Willen. Der Künstler ist ihnen der Taugenichts in Person, und wenn in der Familie eine solche Gestalt auftaucht, so fühlen sie sich, falls er *„kein Geld mit seiner Kunst verdienen kann"*, stark vor der Umgebung belastet. Man spricht nicht gern über dieses Familienunglück und sucht durch erhöhte Zweckarbeit den Schaden für das Ansehen der Sippe wieder gutzumachen.

Sie haben eine unheimliche Sucht, aus ihrer Umgebung ähnliche Zweckmaschinen zu machen, wie sie selbst sind. Denn die Achtung, die ihnen von anderen Totenmasken gezollt wird, erhöht gar sehr ihr Selbstgefühl, und so maßen sie sich denn auch an, sich für die geeignetsten Erzieher der Jugend zu halten. Sie greifen in das Wunderwerk der Kinderseele ohne jede Ahnung vom göttlichen Sinn des Seins ein und richten unheimliche Verheerung in den geeigneten Opfern an.

Die Mauerluke, die sie am längsten offenhalten, an der sie sich sonnen in den kurzen Stunden der Ruhe, die sie sich lassen, ist die Freude an der Leistung, die mit dem göttlichen Willen, in Erscheinung zu treten, in einem innigen Zusammenhang steht. Wenn ein Werk eben vollendet ist und sie es mit glücklichem Lächeln beschauen, erhält das verdorrte Gesicht etwas Warmes, etwas an Seele Erinnerndes, der erlöschende Blick zeigt einen Strahl warmen Lebens — noch sind sie also nicht aus dem untersten Stollen abgesprungen! Deshalb bewahren sich Jahrzehnte hindurch vor dem Absprung alle die unter ihnen, deren Arbeit Werkleistung ist oder an solche erinnert. Deshalb hat sich aber auch die Schar dieser Totenmasken so unerhört vermehrt, seit ungesunde Arbeitsteilung im Wirtschaftsleben den einzelnen seltener und seltener Gelegenheit geben, ein Werk selbständig auszuführen.

Wenn selbst die letzte Mauerluke geschlossen ist, dann ist auch diese Werkfreude für immer erloschen. Nun gleichen diese Menschen Maschinen ohne Leben. Sie gleichen in ihrer atemlosen Zweckgeschäftigkeit den tickenden Uhren und überraschen auch durch ebenso genaue Zeitanzeige wie die Uhren. Wenn es nach ihnen ginge, so müßte man überhaupt lieber eine zuverlässige Uhrfeder als Triebkraft in die Menschenseele setzen, damit endlich alle die lästigen Unregelmäßigkeiten und häufigen Unzuverlässigkeiten des seelischen Geschehens beseitigt wären.

Diese plappernden Toten sind, ganz unabhängig von der angeborenen Begabung ihrer Vernunft, völlig verblödet, sie können einem Gedankengang nur noch dann mit Aufmerksamkeit folgen, wenn ihnen ein greifbarer Zweck des Denkens ersichtlich ist. Die wackere Schar der Kinder von Haß und Vernunft muß meist schweigen, es ist nicht Zeit, ihr zu folgen. Auch mißgönnen sie keinem Menschen Lust oder Ruhe, wohl aber eine Zweckarbeit, die ihnen selbst entging. Droht ein solches Unglück, dann zeigt es sich, daß in diesen verdorrten Früchten ein hübsches Quentchen Haß, Neid, Bosheit und Mißgunst gespeichert ist. Es ist possierlich zu sehen, wie sie sich eifrig bemühen zu verhindern, daß diese Eigenschaften und ihre Forderungen ihnen die Arbeit stören.

Diese Beobachtung führt uns hinüber zu einer anderen Art der Totenmasken, bei denen das Endschicksal heraufbeschworen wurde durch eben diese Kinder von Haß und Vernunft, ohne daß wir aber im übrigen sagen können, daß sie sich für einen Lust- oder für einen Zweckdienst restlos entschieden hätten. Das Toben der Kinder von Haß und Vernunft in der Gruft des eingesargten Ichs kann bei manchen Menschen so in der Vordergrund des seelischen Erlebens treten, daß sie sich

allmählich fast ohne Unterbrechung ihren Neidgefühlen und ihrem Haß hingeben, die wiederum zu boshaften und zänkischen Handlungen ohne Ende treiben.

Von dem Augenblick an, an dem sie sich von der Nachtruhe erheben, üben sie die *„Pflichten“* des Kampfes um das Dasein möglichst nebenher. In der Hauptsache beschäftigen sie sich mit der Erfüllung der Forderungen dieser herrlichen Eigenschaften. So begeben sie sich denn auf diese Tagesreise mit festen löblichen Vorsätzen, wo und wie sie ihre lieben Mitmenschen mit Bosheiten segnen können. Da die Antworten, die sie darauf erfahren, nun wiederum ihre Haßgefühle jäh auflodern lassen, so kommen sie aus dem Kreislauf der Dinge überhaupt nicht mehr heraus. Ein plötzlicher Wechsel des Aufenthaltsortes läßt sie manchmal für kurz eine Art *„Gottesfrieden“* atmen, bis sie auch am neuen Ort schon wieder in den Kreislauf der Bosheiten einbezogen sind.

Unter der Schar dieser Totenmasken, die an einem der Kinder von Haß und Vernunft zugrundegingen, fallen uns als erste auf die:

Vom-Haß-Getöteten

Sie unterscheiden sich anfänglich in ihrem Lebensschicksal gar nicht sehr von anderen, die sich auch von ungöttlichem Haß durchglühen lassen, ohne daran zugrunde zu gehen. Ihr Unheil ist vielleicht nur ein starkes Fühlen und ein sehr waches Gedächtnis. Dies beides aber läßt es ihnen besonders schwer werden, die Aufmerksamkeit von dem Haßgefühl gegen einen Mitmenschen abzulenken. Immer mehr verengt sich so ihr Lebensinhalt. Immer wacher ist der Haß, und sie können ein Ablenken der Aufmerksamkeit auf anderes Erleben nur mühsam und kurz erreichen.

Will es nun das Schicksal, daß sie einem ähnlich gearteten Menschen den Haß widmen, so können sich zwei solche Menschen derart im Haß verbeißen, daß ihr Selbsterhaltungswille die gleiche Mühe hat, sie auseinanderzureißen, die Aufmerksamkeit auf andere Dinge zu lenken, wie etwa wir zwei im Kampf verbissene Hunde nur mit Mühe und Gewalt voneinander trennen. Immer mehr beherrscht in beiden der Haß das Bewußtsein, der als oberster Lenker das Handeln entscheidet. Das Endschicksal ist dann der Absprung der Seelen in das Bodenlose, sie wurden von diesem ungöttlichen Haß getötet!

Das letzte Fenster, das sie sich Jahrzehnte hindurch offenhielten, ist die Liebe zu irgendeinem Angehörigen oder einem Freund. Sie möchten sich in dieser Liebe selbst beweisen, daß sie lieben können und sich vom

Hassen ausruhen. Ja, diese Liebe und die aus ihr geborenen Guttaten sind ihnen ein Herzensbedürfnis. Sie fühlen dumpf, daß sie ihnen lebenserhaltend sind! Will es das Schicksal, daß ihnen diese letzte rettende Insel der Menschenliebe genommen wird, entreißt der Tod ihnen die Menschen, die sie liebhatten, so stürzen sie oft jäh vor unseren Augen in die Tiefe. Die vom Haß Getöteten täuschen uns unter den bisher betrachteten Totenmasken am allermeisten. Wir halten sie, besonders wenn sie auf den Gegenstand ihres Hasses zu sprechen kommen, für lebendig, weil der Blick aufflackert, als ob er noch lebe.

Viel deutlicher lesen wir den Totenschein von den Gesichtszügen der:

Von-Zanksucht-Zermürbten

Sie tragen vor allem in den letzten Jahrzehnten vor ihrem körperlichen Tod die Anzeichen größter Erschöpfung. Das Leben war auch freilich anstrengend. Von früher Jugend an entging es ihnen nicht, daß die Menschen — wie Busch sagt — sich so gern *„freuen, wenn wer betrübt“*, und sich so selten gegenseitig Freude verschaffen. So gebot denn der Lustwille, auch ihnen die Lust zu vergällen. Dies mit Haß durchsetzte Bemühen führte zu Zanksucht, die natürlich auch reichlich Nahrung findet dank der Unvollkommenheit der Mitmenschen.

Eben diese Unvollkommenheit machte es solchen Menschen so ganz unmöglich, zur Selbsterkenntnis zu kommen. Sie setzen mit sehr viel Übung und Gewandtheit ihr Häkchen da ein, wo der andere ein Teilunrecht beging oder sein Recht auf unklare oder gar verletzende Art vertrat. Diese Menschen unterscheiden sich von den Vom-Haß-Getöteten dadurch, daß sie nicht nur wenige Gegner erküren, die sie mit dem Strahl ihrer Haßgefühle segnen, sondern blindlings gegen jeden in gleicher Art wüten, der ihnen nur irgendwie oder irgendwann eine Unlust bereitete oder eine Lust zerstörte.

In dieser Allseitigkeit ihrer Entladungen liegt etwas ungemein Spaßhaftes für den, der über all ihr Treiben völlig erhaben ist. Haben sie alle Gruftluft von einem Gewitter ihrer Zanksucht und Bosheit durchzittern lassen, so atmen sie tief und erleichtert auf, als ob sie köstliche Nachgewitterluft in ihrer Gruft hätten. Es sind die Augenblicke, in denen sie vergnügt dreinschauen. Die Schadenfreude ist ihnen Ersatz für alle köstliche Gottgemeinschaft, die auch ihnen erreichbar gewesen wäre. Sie sind jene Menschen, die das selbsttäuschende *„Kompensationsverfahren“*" so häufig anwenden. Das heißt, sie lieben es, sich gegenüber ihnen gleichgültigen Menschen friedselig zu verhalten, damit sie sich trotz ihrer Bosheit und Zanksucht *„gut“* vorkommen können.

Wir nannten dort das Beispiel der Zänke- und Ränkespinner, die sich fremden Menschen auf Reisen mit ihrer aufopfernden Hilfsbereitschaft und ungewöhnlichen Liebenswürdigkeit aufdrängen und sich mit sichtlichem Behagen bestätigen lassen, wie *„rührend gut"* sie doch sind. Viele von ihnen bewahren sich aber auch — nicht nur um dieser Selbsttäuschung willen, sondern in dumpfer Ahnung des Schicksals — eine letzte Mauerluke oder — wie wir nach einem anderen Bild schon öfter sagten — eine letzte rettende Insel des Friedens als Erholungsstätte. Sie suchen sich irgendeinen besonders gutmütigen, nachgiebigen, möglichst trägen Menschen aus, mit dem es fast nicht möglich ist, je in Unfrieden zu kommen, und überhäufen ihn nun mit eigener *„Friedfertigkeit"*.

Diese zankfreie Freundschaft, die ihnen gestattet, von all der Zanksucht und Bosheit in Taten der Liebe auszuruhen, ist ihnen ein letzter Halt oft über Jahrzehnte hin und erleichtert es ihnen, für den sonst üblichen Zank andere verantwortlich zu machen. Wird ihnen diese letzte Friedensinsel genommen, so wandeln sie sich blitzschnell zum plappernden Toten, der von jetzt ab solche Friedensstätten nicht mehr benötigt, weil er unter dem Unfrieden der Seele nicht mehr leiden kann.

Unter all den toten Seelen, die durch eines der Kinder von Haß und Vernunft zugrundegingen, ist wohl keine so widerwärtig anzusehen wie der:

Von-Neid-Zerfressene

Wir könnten ihn fast zu den Scheinlebendigen zählen, denn sein Tod ist nicht wie der der anderen plappernden Toten. Zum mindesten ist es ebenso oft der Fall, daß ein Neidzerfressener schon abspringt in das Bodenlose, obwohl seine Luken noch nicht alle geschlossen sind. Wir können die furchtbare Wirkung des Neides mit der einer bösartigen Geschwulst vergleichen, die nicht haltmacht vor den lebenswichtigen Organen, sondern sie mehr und mehr durchfrißt. Auch gleicht der rasche Verfall der seelischen Kräfte ganz diesem körperlichen Leiden.

Neid und Mißgunst sind schon im Kindesalter eine der frühesten seelischen Antworten auf die Vernunfterkenntnis des Lusterlebnisses eines Mitmenschen. Die Gelegenheit zum Neid wäre an sich gar nicht so häufig, wenn nicht die Menschen schon von Kind auf die häßliche Gewohnheit annähmen, dem Mitmenschen Unlust zu verbergen und möglichst Lust vor Augen zu führen. Ach wie *„glücklich"* sind sie alle, wenn man sie mit ihren Mitmenschen reden hört! Schon das Kind weiß

nicht genug die Geschenke aufzuzählen, die Freuden zu schildern vor dem Ohr dessen, dem das alles versagt ist. Und die meisten Menschen handeln nach dem Rezept des Wilhelm Busch: *„man lacht vergnüglich"* und behauptet, *„es geht vorzüglich"*.

Dieses Verfahren ist nun geeignet, jeden Menschen in die Täuschung zu versetzen, als sei sein persönliches Leben ein ungewöhnlich leidreiches und lustarmes. Bei einem der Lust versklavten Selbsterhaltungswillen ist solcher Irrtum der geeignete Boden für die furchtbare Giftpflanze des Neides. Sie kann in erschreckendem Grad aufblühen. Nun zerfrißt sie alles seelische Erleben, vergiftet das ganze Dasein und lenkt, je stärker der Haß entflammt ist, natürlich um so nachhaltiger die Aufmerksamkeit auf sich. So schließt wohl keine Seele die Mauerluken so früh wie die neiderfüllte. Und wenn wir uns die Mühe nehmen, das Lebensschicksal der Menschen zu verfolgen, die schon als Kinder den Neid hegten und pflegten, so werden wir darüber erschrekken, wie rasch sie hinabsteigen und zu den plappernden Toten abspringen.

Die neidzerfressenen Seelen sind nun gar nicht immer von sich selbst oder der Umwelt als solche erkannt. Oft täuschen sie sich und andere das ganze Leben hindurch völlig, weil wir heute religiöse Wertungen in unserem Volk kreisen sehen, die dem *„Mitleid"* eine so maßlose Überbewertung zuteil werden lassen, so daß es von manchen (so z. B. auch von Schopenhauer) als Tugend schlechthin hingestellt wird. Nun sind aber diese neidzerfressenen Seelen für das Fühlen des Mitleids sehr wohl geeignet. Ja, sie haben förmlich eine Sucht, zu solchem Erlebnis zu kommen. Nichts ist ihrer Neidseele behaglicher, als Leiderleben und Not anderer zu sehen. Ihr Trösten ist denn auch behaglich durchwärmt von der Empfindung der Freude, daß man selbst es so viel besser hat; doch lernt man, dies sorglich vor den Mitmenschen zu verbergen, denn *„wer sich freut, wenn wer betrübt, macht sich meistens unbeliebt"*.

Sie zeigen also eine sehr ausgeprägte und natürliche Begabung zum Mitleid und zur sozialen Betätigung. Ja, wenn die Seele vom Neid nicht Ruhe finden kann, so widmen sie gar ihr ganzes Leben der sozialen Arbeit. Sie eilen an die Orte, an denen sich der Jammer der Menschen häuft. Dort wirken sie mitten unter den warmherzigen, gottdurchsonnten, quallindernden, segnenden Helfern. Sie pflegen als absterbende Seelen oder als plappernde Tote Kranke und Krüppel. Die stumpfe Mitwelt, die so gar nicht das Tote von dem Lebendigen zu scheiden vermag, verleiht solchen neidzerfressenen Totenmasken oft noch den Heiligenschein.

Es gibt aber auch neidzerfressene Menschen, die sich nicht um des satten Behagens willen an dem Leid der anderen unter die Hilfreichen mischen. Sie sehen im Mitleid, das sie wirklich und ehrlich erleben, das letzte Fensterlein ihrer Seele, das sie noch mit Gott verbindet, die letzte rettende Insel, auf der sie Ruhe finden vor dem Neid. Sie hegen und pflegen diesen letzten Zusammenhang mit den göttlichen Wünschen und schützen sich so Jahrzehnte hindurch vor dem Absprung. Ist er erfolgt, so hören sie im Gegensatz zu jenen anderen, die sich bei dem Mitleiden freuen möchten über ihr eigenes besseres Los, auf, sich mit solcher Tugend zu befassen.

Die Totenmaske der Von-Neid-Zerfressenen zeigt oft gelbliche Färbung. Sie sind mit ihren in Bitternis zusammengepreßten Lippen von weitem zu erkennen. Oft verschwenden sie wirkungslos ihr Gift und träufeln es den Wachsfiguren in den Trank, weil sie gar nicht ahnen, daß diese ebenso wenig leben wie sie selbst und deshalb ganz unempfänglich für solche *„Liebestat“* sind.

Wir können in diesem Maskenfest auf unzählige Abarten von plappernden Toten hinweisen, die nicht an einer der genannten Ursachen, sondern an mehreren zugleich zugrundegingen. So kann ein Im-Reichtum-Verhungerter sehr wohl zugleich auch im Zweckdienst verdorrt sein und so fort. Doch kann sich der Leser selbst sehr bald den Blick für diese Abarten schärfen.

Wir wollen stattdessen gemeinsam den Scheinlebendigen einen Besuch machen, all jenen, die eines jähen Seelentodes verstarben. Sie gleichen den Lebenden so sehr, daß gewöhnlich nur der Blick verräterisch ist. Sie sind es hauptsächlich, die dank ihres jähen Todes die Gewohnheiten aus den Lebzeiten noch völlig hinübergenommen haben und sie nun wie Puppen weiter ausüben. Sowie wir eine Gruppe von ihnen finden, unter denen sich kein Lebendiger zwangsweise aufhalten muß, können wir lachen über all ihr gewichtiges Gehabe. Sie stürzten von irgendeinen Standort der Berglehne in die Tiefe, weil sie mit einer der Gotterleuchtungen oder dem heiligen Willen der Wahlverschmelzung und Arterhaltung Mißbrauch trieben. Doch läßt es sich bei ihrem Seelenschicksal nicht vermeiden, daß nicht nur ein, sondern verschiedene Gottesstrahlen in den Mißbrauch einbezogen werden.

So sind wir eigentlich hier noch weniger in der Lage, eine einzige Todesursache anzugeben. Wenn wir dies der Übersichtlichkeit halber tun, so wollen wir unter der genannten den Hauptanlaß des Absprunges verstanden wissen. Der Mißbrauch der Wahlverschmelzung in einer unwürdigen Dauergemeinschaft bedingt zum Beispiel fast immer auch

ein Zertreten des Gottesstolzes, ganz ebenso auch die zur Affenliebe entartete Elternliebe.

Da aber bei den meisten Scheinlebendigen verschiedene jähe Gleitflüge, selten aber langes Stollenleben dem Absprung vorausgingen, so zeigt der Körper wenig Spuren des Seelentodes, und das läßt sie den meisten Menschen so lebendig erscheinen.

Sie wären aufs höchste überrascht, könnte man ihnen den Totenschein überreichen, den wir solchen Scheinlebendigen haben ausstellen müssen. Diese Abgesprungenen müssen sich in einem Volk ganz unheimlich mehren, wenn es mit seinem Rasseerbgut weder durch die Kultur noch Gottlehren noch endlich durch die Muttersprache im Zusammenhang bleibt. Mißbrauch mit Gottoffenbarungen, der hier Todesanlaß ist, ist in solchen Seelen nicht von einem Mitschwingen des Rasseerbgutes begleitet. Die warnende Stimme, die den Trunk aus dem Giftbecher verhindern kann, fehlt; oftmals, weil schon lange vorher jeder Zusammenhang mit dem Rassetümlichen erloschen ist.

Will jemand einer großen Schar solcher Scheinlebendigen begegnen, so begebe er sich etwa in eine nordamerikanische Großstadt. Ich erinnere mich, einmal einen Eisenbahnzug gesehen zu haben, aus dem viele Scheinlebendige aus jenem Land herausschauten. Statt daß aber die Reise sinngemäß nach der Unterwelt gegangen wäre, ergoß sich die Schar dieser Leichname für einige Tage über ein deutsches Gebirgsdorf und wandelte es vorübergehend in ein Helreich.

Wer nun mit seinem ungeschärften Blick nicht gern in Gedanken einem Lebendigen ungerecht werden möchte, ihn nicht irrig den Scheinlebendigen zurechnen will, der möge das Gesetz verwerten, dem alle diese Scheinlebendigen unterworfen sind: bringt man sie mit ihrer Todesursache irgendwie zusammen, so zeigt sich ihr Totsein viel deutlicher.

So kann zum Beispiel ein Ehepaar durch Mißbrauch des Willens zur Wahlverschmelzung in das Bodenlose abgesprungen sein. Wenn jeder der Gatten, vom anderen getrennt, unter andere Menschen gebracht ist, kann er einen ganz lebendigen Eindruck machen. Lassen wir aber beide allein zusammen, so sehen wir, wie ihr Auge erlischt, die Gesichtszüge maskenartig werden: die Todesursache gibt uns den Totenschein beider!

Hat sich zum Beispiel ein Mann im Amt eines Höflings oder einer sonstigen abhängigen Stellung den Gottesstolz zertreten lassen und ist dadurch zu den Scheinlebendigen abgesprungen, so kann er in der Gesellschaft *„Gleichgestellter“* einen lebendigen Eindruck machen und wird kaum einen Verdacht seines Absprunges in uns wecken. Bringt

man ihn zu seiner *„Todesursache“:* zu dem Herrscher, der ihn treten durfte, so wird uns mit einem Male der Totenschein ausgehändigt. Der Blick, die Körperhaltung wandeln sich: vor uns steht der im Stolz zertretene Mensch!

Ist endlich ein Dritter abgesprungen, weil er es wagte, mit dem göttlichen Strahl des Gefühls, mit der Menschenliebe, heuchlerischen Mißbrauch zu treiben, und macht er uns bei einem Gespräch über irgendeine Berufsfrage einen ganz lebendigen Eindruck, so müssen wir auch hier wieder die Todesursache um den Totenschein bitten: wir müssen solch einen *„Bruder“* beim Bruderlieben beobachten, müssen den widerlich verlogenen Blick und die süßliche Stimme wahrnehmen, und jeder Zweifel ist von uns genommen, daß wir einen Scheinlebendigen vor uns haben.

Unter diesen Scheinlebendigen finden wir also alle die wieder, die wir unter den Gleitenden auch schon antrafen. Sie sind beherzter und ganz bewußt abgesprungen nach dem Erleben, das andere nur eine erhebliche Strecke hinabgleiten ließ. Ihre Totenmaske zu schildern ist nicht nur deshalb erschwert, weil die jähe Todesart sie *„frischer aussehend“* erhält als die dahingesiechten plappernden Toten, sondern ihrer Abarten sind so vielerlei, daß es gezwungen wäre, wollten wir sie alle in Gruppen sondern. Dies beweist wohl am besten die erste Gruppe:

Die-durch-Wahlverschmelzung-Vergifteten

Wie unterschiedlich ist hier der in seiner Wahl so genügsame Triebmensch von jenem, der eine zweckmäßige, lieblose Ehe schloß und daran zugrundeging! Hier sind die Arten der Scheinlebendigen so vielgestaltig wie die Gefahren. Was ihnen aber allen gemein ist, ist jenes merkwürdige Gesetz, daß wir ihr seelisches Abgestorbensein klar erkennen, wenn wir sie mit ihrer Todesursache zusammenführen. Nie sehen alle die, die sich an der Art ihrer Wahlverschmelzung zugrunde richteten, so von Gott losgelöst aus, als wenn sie dem oder einem ihrer zur Wahlverschmelzung Erwählten gegenüberstehen. Dann kann sich das Antlitz eines Gelehrten, eines Mannes der *„praktischen“* Arbeit, einer Hausfrau oder einer *„Dame von Welt“* im Handumdrehen in eine deutlich erkennbare Totenmaske wandeln, in der uns nur gottfernste Verzerrung jenes heiligen Willens entgegenglotzt.

Als wir den Willen zur Wahlverschmelzung so allmächtig in der Seele erkannten, so befähigt, ein göttlicher oder dämonischer Zaubertrunk für das Ich zu werden, da nannten wir ihn wegen seiner besonderen innerlichen Ähnlichkeit mit dem Willen, der im Ich in dem Augenblick der Selbstschöpfung auftaucht: den Willen zur endgültigen Wahlverschmelzung mit Gott. Um dieser innigen Verwebung mit dem letzten Geheimnis der Selbstschöpfung willen wurde es uns begreiflich, daß der Mensch in seinem erotischen Wahlwillen sehr viel über das Schicksal seiner Seele entscheidet, durch die Art, wie er ihn erlebt. Umgekehrt kann es uns nicht wundern, daß unter den jäh zum Helreich Hinabgesprungenen auch Scheinlebendige sind, die es gewagt haben, Mißbrauch mit dem heiligen Willen zur endgültigen Wahlverschmelzung des Ichs mit Gott zu treiben.

Diese Scheinlebendigen gibt es natürlich wie alle anderen bei beiden Geschlechtern. Doch will es die herrschende Moralauffassung, daß die erotisch Unerfüllten im weiblichen Geschlecht häufiger sind; da aber jener Mißbrauch gerade darauf beruht, daß sich unerfüllte Erotik vermißt, sich hinter dem Scheinmantel einer Wahlverschmelzung mit Gott, die in diesen eingekerkerten Seelen überhaupt noch nicht stattfinden könnte, zu verbergen, so sehen wir im Helreich die *„Braut Gottes“* häufiger als den entsprechenden männlichen Bewerber.

An solchem Mißbrauch verwandelt sich ein Lebendiger, natürlich nach wiederholtem jähen Gleiten, oft schon recht früh im Leben in einen Scheinlebendigen. Die Braut Gottes oder Jesu, oder wie immer ihr Gott heißt, zeigt dann glatte Wangen und hat in ihren Augen ein widerliches Gemisch von Sinnlichkeit und Demut. Will man sie als Scheinlebendige erkennen, so muß man ihr Gesicht während des Betens betrachten. Dann beobachtet man diese Tempelschänderin in ihren gotteslästerlichen Lusterlebnissen, an denen sie sich ermordet hat.

Die *„Braut Gottes“* eignet sich natürlich vortrefflich für Klöster, doch für jene, die nicht allzuviel Arbeitsleistung verlangen. Beim Beten fühlt sie sich am wohlsten. Lebendige Seelen, die durch unseligen Irrtum der Vernunft das Kloster aufsuchen, empfinden diese Himmelsbräute als die schrecklichste Strafe ihrer in Gottverkenntnis getroffenen falschen Wahl des Aufenthaltsortes.

Weit einheitlicher sind die Scheinlebendigen, die an dem Versagen im heiligen Willen der Arterhaltung in der Elternliebe zugrundegehen. Ihre Seele stirbt entweder durch Kaltherzigkeit gegenüber dem Kind oder durch *„Affenliebe“*. So haben wir nur wenige und sehr deutlich kenntliche Totenmasken dieser Art. Da aber auch sie Scheinlebendige sind, die sich jäh wandelten, so gilt auch für sie das Gesetz, daß wir sie mit der Todesursache: dem Kind, zusammenbringen müssen, wenn uns ihr Abgestorbensein offensichtlich werden soll.

Wir haben bei dem Betrachten des Schwebens und Gleitens gehört, daß die zerstörende Wirkung eines Versagens in der Elternliebe vor allem die Frau trifft, in gleicher Weise, wie der Mann durch unheldisches Versagen sichere Selbstvernichtung betreibt. Das Weib, das sich den köstlichen Reichtum der Mutterliebe um ihrer unendlich vielen Opfer und Leiden willen entgehen läßt, ist in seinem innersten Wesen vernichtet, und Scheinlebendige dieser Art zeigen, wenn wir sie in Gegenwart ihrer Kinder betrachten, die Maske der:

In-Mutterkälte-Erfrorenen

Weil Mutterschaft im vergeistigten Sinne auch von all jenen Frauen erlebt werden kann, die nie Mutter wurden, so finden wir solche Erfrorenen wohl auch unter den kinderlosen Frauen, aber die furchtbarsten Masken zeigen uns die, die Kinder unter dem Herzen trugen. Da Mutterschaft so viel Denken für andere und Dulden für andere verlangt, so wird das Wunder ausdauernder Mutterliebe dadurch verwirklicht, daß das Icherleben in den Eltern (vor allem in der Mutter) auf das Kind ausgedehnt wird. Somit wird für das Kind, auch bei den selbstsüchtig veranlagten Müttern, doch zum mindesten so treu gesorgt wie für das eigene Ich. Der Selbsterhaltungswille wird mit gleichem Ernst auf das Kind wie auf die eigene Person verpflichtet.

Wenn nun aber Frauen zu egoistisch sind, um solch eine Erweiterung des Ichs auf die Person des Kindes zustandekommen zu lassen, so können sie eine Mutterschaft überhaupt nicht, sondern bestenfalls ein Liebesgefühl zum Kind erleben, artähnlich jenem zu anderen Wesen. Dann verkümmert ihre Fürsorge für das Kind nicht ganz, und aus ihnen werden nicht scheinlebendige Menschen, sondern nur abwärtsgeglittene. Ist aber Selbstsucht zu stark und vereitelt sogar liebevolle Fürsorge, so erfriert diese Mutter.

Unter den scheinlebendigen, gegen das Kind kaltherzigen Frauen sehen wir drei sehr unterschiedliche Arten, erstens die Vergnügungssüchtigen, deren unstillbare Lustgier durch das Kind gehemmt und behindert wird. Das können sie dem Kind nicht verzeihen, und es darf noch froh sein, wenn sie es bei der Kaltherzigkeit bewenden lassen und es nicht hassen. In Kälte erfroren sind also viele der flachen, vergnügungssüchtigen, *„geistig tiefstehenden"*, eitlen Frauen.

Ferner gibt es aber Zweckarbeiterinnen, die den *„Hausfrauenberuf"* als Inhalt ihres Daseins ansehen lernten. Auch sie sind behindert durch das Kind! *„Welche Unordnung, welchen Schmutz, welche Zerstörung"* dieses Wesen in dem säuberlich geordneten Zimmer-Kosmos anrichtet,

ist nicht zu sagen und nie zu verzeihen! Wie war doch alles so glanzvoll geordnet und so unverändert neu in diesem Weltall, ehe der kleine Störenfried ankam! Er kann sich freuen, wenn ihn diese nüchterne Mutter nur sehr unfreundlich und kaltherzig betreut, wenn sie ihn nicht haßt wegen eines Fleckens, den er ahnungslos auf eine Sonne dieses Kosmos machte. In Mutterkälte erfroren ist ihr Antlitz, wenn sie dem hilflosen Säugling den Sonnenfleck als Verbrechen vorhält und nach Maßgabe des Schadens strafend vorgeht.

Als dritte sehen wir unter den In-Mutterkälte-Erfrorenen noch andere Gestalten: hochbegabte Frauen. Mag sein, daß sie die große Bebung selbst zu spät entdeckten und sich ohne diese Kenntnis in Frühjugend *„unbedacht"* in Ehe und Mutterschaft begaben, mag aber auch sein, daß sie in Unterschätzung der großen Hingabe, die die Mutterschaft verlangt, trotz inniger Hochachtung vor ihrer seltenen Begabung das Los der Mutter wählten oder wider Erwarten erlebten. Jedenfalls sind sie entsetzt über all das, was das Schicksal ihnen, den Seltenen, da zumutet! Sind sie nicht viel zu gut, um Windeln zu wechseln oder Säuglinge zu haben? Darf der Menschheit der Verlust ihrer Werke zugemutet werden, nur damit die Kinder gestopfte Strümpfe haben?

All diese Kaltherzigen können freilich nicht ahnen und werden es nie erlebt haben, wieviel Liebe eine Mutter in das körperliche Betreuen der Kinder legt, und wie wohlig sich die junge Menschenblüte in dieser warmen Obhut fühlt. Sie werden es nie wissen, wie sehr ein Kinderseelchen durchsonnt werden kann von den lichten, liebevollen, zarten Mutterhänden und wie kalt es in der Kinderseele selbst wird, wenn sie die Gleichgültigkeit dessen erfühlt, der sie behütet.

In Kälte erfroren sind die Frauen, die sich der Mutterschaft entziehen, obwohl sie sie selbst gewählt haben! In Kälte erfroren aber ist auch ihr Schaffen, das sie sich durch ihr Versäumnis im heiligsten Beruf möglich machten. Der furchtbarste Anblick im ganzen Helreich war eine solche Erfrorene, die am Bettchen ihres sterbenden Kindes von mir die Worte hören mußte:

„Dieses dritte Kind war wohl viel ‚zu störend', es stirbt an Hunger, seine Mutter ist sein Mörder: vergessen Sie das nie bei ihrem Schaffen, solange Sie leben!"

Ganz anders sehen die Scheinlebendigen aus, die ihre Liebe zur Affenliebe verzerrten, es sind die:

Durch-Affenliebe-Ausgehöhlten und In-Affenliebe-Erschlagenen

Unter ihnen sind Männer und Frauen, sie sterben an ihrem Verhalten gegenüber dem heranwachsenden Kind. Es liegt eigentlich nicht in der Wahl der Eltern selbst, ob sie das eine oder das andere werden wollen, sondern es hängt dies, wie wir das noch sehen werden, von der Veranlagung des Kindes ab.

Das Einheiterleben mit dem Kind: das Ausdehnen des Ichs auf das Kind ist bei solchen Menschen wie bei vielen Eltern bis zur höchstmöglichen Entfaltung gekommen, ja, wir sind wohl berechtigt zu sagen: ihr Kind wird ihr Ich. Deshalb hat auch das Kind den Entscheid über die Abart der Totenmaske. Alles das, was sie in ihrer Jugend von sich selbst und ihrer Zukunft erträumt, aber nicht erreicht haben, das soll das Kind nun ihnen vorleben. War die *„höhere Schule"* oder die *„Beamtenstelle"* der Traum der Seligkeit, war die reiche Heirat oder irgendein äußerer Erfolg zum Sinn des Lebens ernannt und hat das Schicksal alles versagt, so muß es um so sicherer von dem Kind erlangt werden. So laufen denn diese Kinder mit der Pflicht behaftet in das Leben, einen Traum der Eltern in ihrem Dasein auszuführen.

Sind die Eltern im übrigen normal in ihrer Einstellung zum Kind und ihm *„Autorität"*, so sind solche Kinder durch diese Prädestinationslehre bedrückt und eingeengt in ihrem eigenen Wollen. Aber bei unseren Scheinlebendigen trat dies Wollen der Eltern ja dank der Affenliebe nur in Gestalt einer steten Verherrlichung und Anhimmelung in Erscheinung. So gehen die Kinder geruhsam ihre eigenen Wege, der unverminderten Vergötterung der Eltern sicher.

Bei den höchsten Graden der Affenliebe vernachlässigt der Mensch die Rücksicht und die Selbstentfaltung seiner Seele derart, geht so grausam gottfern mit dem eigenen Ich um, daß ein Absprung ins Bodenlose irgendwann im Leben erfolgt, und dies um so sicherer, je unwürdiger das Kind der Verehrung von seiten seiner Eltern ist.

Betrachten wir zuerst die *Durch-Affenliebe-Ausgehöhlten;* wenn das Kind: die Todesursache, zu ihnen hintritt, dann gewinnt ihr Gesicht einen bestimmten Ausdruck, besser gesagt, einen hohen Grad der Ausdruckslosigkeit. Ein läppisches, eitles Lächeln fällt besonders auf, dabei aber vor allem ein eigenartig leerer Blick. Diese Gesichter sehen leerstehenden Mietswohnungen nicht unähnlich. Die Augen gleichen den leeren Fenstern. Tatsächlich ist ja auch der Mieter des Hauses: das Ich, eigentlich längst ausgezogen. Aller Wunsch zu einem eigenen Ziel, einer eigenen Leistung, einem eigenen Schicksal, einer Selbstschöpfung hat ja

längst aufgehört und ist in das Kind verpflanzt. Dieses selbst will zwar von solcher Einquartierung nur insoweit etwas wissen, als es seine sichtbaren Vorteile davon hat.

Im übrigen erreicht in solchen mit Affenliebe verehrten Kindern die beim Heranwachsen einsetzende natürliche, kindliche Abschließung von der Persönlichkeit der Eltern ganz unnatürliche Grade: aus der Kühle, die das Werden der Eigenpersönlichkeit im Alter des Flüggewerdens ermöglichen soll, ist hier eisige, erbarmungslose Kälte geworden! Das mit Affenliebe verehrte Kind hat schon längst seine Verehrung anderen Menschen zugewendet, die nicht aus ihrer Wohnung ausgezogen sind!

Die Augen dieser vom Kind immer wieder aufs neue grausam kalt ausquartierten Eltern klammern sich oft flehentlich an das Kind an. Wir begreifen das, denn diese Menschen sind in einer furchtbaren Lage. Vor das Quartier gesetzt, sollen sie nun zurück in die leere, so lange unbewohnte, durchkältete Wohnung; davor graust ihnen. Auch fühlen sie sich ganz unfähig, noch einmal im eigenen Haus einen eigenen Haushalt zu führen! Solange ihr Dasein noch mit Zweckarbeit für das Kind ausgefüllt ist und sie hie und da ein flüchtiges, einem Dank ähnliches Lächeln des Kindes als Lohn einheimsen, ist das Dasein noch erträglich, und sie springen auch nicht ab ins Bodenlose. Wenn dies aber nicht mehr nötig ist, das Kind selbst für sich sorgt oder gar der Tod es entrissen hat, dann sitzen diese Ausgehöhlten als Scheinlebendige beieinander, und der Hader über das grausame Schicksal wimmert durch die leergewordene Mietswohnung ihrer eigenen Seele, Leben vortäuschend.

Verdient aber das Kind die Elternverehrung überhaupt nicht, so sorgt es dafür, daß die Eltern mit der Maske der *„In-Affenliebe-Erschlagenen"* das Helreich betreten. Die Affenliebe ist nicht imstande, die Menschenwürde dem Kind gegenüber zu wahren. Es fühlt sehr frühzeitig heraus, daß es seinen Eltern alles antun kann, daß niemals der Augenblick käme, an dem die Eltern die innere Kraft aufwiesen, sich von ihrem eigenen Kind lieber zu trennen, als Unwürdiges zu ertragen. Oft ist es nur Unreife, oft aber auch Schlechtigkeit, daß es diese Lage ausnützt, ja, vielleicht sogar eine teuflische Freude hat, die Eltern immer wieder neu zu demütigen, ihnen ihre Gebundenheit hierdurch klar vor Augen zu führen.

Die Eltern solcher Kinder, die in Affenliebe befangen bleiben, zeigen denn auch eine Totenmaske, die ganz an jene der Menschen erinnert, die ihren Gottesstolz von anderen mit Füßen treten ließen. Bringen

wir solche Eltern zu ihrem Kind, dann sehen wir, daß sie ihm gegenüber oft eine geduckte Haltung, einen Lakaienausdruck annehmen, den sie im übrigen Leben gar nicht zur Schau tragen. Diese Lakaienart mit den dabei leeren Augen, die auf das aus der Seele ausgezogene Ich schließen läßt, ist so recht eigentlich die Totenmaske der In-Affenliebe-Erschlagenen.

Diese Scheinlebendigen führen uns zu der großen Gruppe der Menschen hin, die durch den Frevel an ihrem Gottesstolz in das Bodenlose absprang. Wir lernten bei dem jähen Wandel die Todfeindschaft des Gottesstolzes und des lust- und zweckversklavten Selbsterhaltungswillens kennen, die bei dem Unvollkommenen das ganze Leben andauert und erst in der Selbstschöpfung endgültig zugunsten einer der beiden Kämpfer entschieden wird.

Sowohl bei dem Vollkommenen wie beim *Teufel* unterliegt der gottverlassene Selbsterhaltungswille und der Gottesstolz hat endgültig gesiegt.

Bei dem abgesprungenen plappernden Toten und dem Scheinlebendigen aber ist der Gottesstolz niedergetreten und vernichtet worden. Niemals wird ein Abgesprungener sich noch um diesen Gottesstrahl kümmern können. Er ist endgültig von ihm verlassen. Seine oft prahlerische Aufgeblähtheit hat nichts mehr mit diesem Gotterleben zu tun.

Wenn aber der Frevel am Gottesstolz die Ursache des Absprungs war, so trägt die Totenmaske bestimmte Eigenart zur Schau. Es liegt an der unterschiedlichen Leuchtkraft der beiden Gottoffenbarungen des Stolzes und der Elternliebe in den verschiedenen Geschlechtern", daß wir im Helreich mehr in Kälte erfrorene Mütter als Väter finden, daß aber das unheldische Versagen häufiger scheinlebendige Männer sendet.

Wir nennen sie die:

In-Feigheit-Verendeten

Vor allem sind hierunter natürlich jene Menschen gemeint, die im Kampf um Freiheit und Leben des Volkes im Krieg versagen. Da wir in der Zeit der großen Weltkriege leben, die viele Jahre lang mit Waffen, dann mit Geld und List geführt wurden, so haben wir eine große Zahl all der in Feigheit Verendeten um uns herum. So fällt es uns nicht schwer, aus eigener Erfahrung festzustellen, daß man ebenso in Feigheit verenden kann, nachdem ein *„Friede zu Versailles"* geschlossen ist, wie mitten im Krieg!

Ja, die *„Zivilcourage"* steht bei unserer heldischen Rasse auffallend

zurück hinter dem Kampfmut, weil die fremde Gottlehre im Alltagsleben mehr bestimmt als im Kampf. So richtete sich bei der nordischen Rasse die große Mehrzahl der *„In-Feigheit-Verendeten"* im *„Frieden"* zugrunde.

Die merkwürdige Umstellung des offenen Krieges in den Listkrieg, die wir seit 1918 erlebten, brachte uns endlich eine dritte Art sehr erschütternder Totenmasken, die sonst wohl selten waren. Es sind jene, die zwar im Krieg ihr Volk zu retten versuchten, dadurch heldische Erfüllung erlebten und deren Züge in jenen schweren Stunden heldische Weihe empfingen, die aber dann nach dem Krieg umlernten und um des Daseinskampfes willen ihren heldischen Stolz zertraten, dem seelenmörderischen Worte: lieber Sklave als tot, zustimmten! Sie schreiten durch das Helreich mit heldischen Schritten und heldischem Antlitz. Wir möchten sie ehren. Aber wenn wir ihnen länger in das Gesicht sehen, entdecken wir ein erschlagenes Auge. Sie verendeten im Frieden an Feigheit, obwohl heldische Taten in einem sittlichen Krieg sie hinauf bis zum Gipfel der Erfüllung schweben ließen.

Die Menschen, die einer Rasse mit heldischem Erbgut angehören, werden durch dieses natürlich in den meisten Fällen vor dem unheldischen Versagen im Kampf geschützt. In der Todnähe wacht dies Erbgut wieder auf, und der Held ist da. Soll also ein Versagen eines solchen Menschen im Kampf, ein Verenden in Feigheit möglich sein, so muß er fremden Gottglauben, fremde Moral angenommen haben, oder er muß sein Ich selbst weitgehend von allem Rasseerbgut abgesargt haben. Dennoch wird er nicht verhindern können, daß dieses in das Bewußtsein flutet und heldisches Handeln verlangt. Davor kann sich dieser Mensch nur durch raschen und energischen Absprung ins Bodenlose retten.

Ganz wie bei den in Kälte erfrorenen Müttern ist eine Gruppe zu finden, die sich aus einer geistigen Mehrbegabung das Recht der Rettung ihrer so wichtigen Persönlichkeit ableiteten. Sie ahnten wenig, daß sie durch ihre Wahl zum Helreich absprangen und ihr Schaffen von nun ab nichts anderes als lebloses Raspeln und Plappern sein konnte. Als der Weltkampf im Jahr 1918 zu Ende war, sah er in allen Völkern viele, die sich sehr zu Unrecht die Überlebenden nannten. Im Jahr 1914 waren sie lebendig, doch am Kriegsende waren sie längst in Feigheit verendet. Nur waren sie leider nicht zu ihrer Beerdigung zu bewegen, sondern vergifteten das Heldenvolk mit ihrem Leichengift: *„Lieber Sklave als tot."*

Den Menschen, die mit dem Lakaienrücken und unwürdig ergebenen Blick ankünden, daß sie ihre Menschenwürde dem Kampf ums Dasein oder dem Zweck geopfert haben, sahen wir schon einmal in die Seele, als wir das Gleiten kennenlernten. Sie ändern sich nach dem Absprung nicht mehr und sind uns deshalb schon bekannt. Wir wollen aber noch einen kurzen Blick auf jene Scheinlebendigen werfen, die dem Leser schon oft begegneten, es sind die:

Durch-Mordangst-Verkommenen

Er kann sie sich gar nicht recht erklären, weil er nicht weiß, daß in allen Völkern große unmoralische Geheimbünde mächtig sind, die den einzelnen unter grausame Gerichtsbarkeit stellen, denen er sich ahnungslos eidlich zum Gehorsam verpflichtet hat, so der Jesuitenorden und die Freimaurerei. Mancher dieser unselig Gebundenen, die zu spät die wahren Ziele und Wege der Orden überschauen, denen sie sich mit leiblichen Eiden verpflichteten, ist natürlich in furchtbare Unmoral verstrickt, wenn er nicht die Kraft hat, lieber alle Strafen über sich ergehen zu lassen, statt unmoralische Handlungen zu übernehmen oder zu hehlen. Hat er nicht die Kraft, den Eid zu brechen, so ist seine Seele im heiligsten Kern zerstört, denn dem Gottesstolz entspricht es wahrlich nicht, die geistige Freiheit durch Mordangst knebeln zu lassen.

Da er nun trotz seines Einblicks noch gezwungen wird, vor der Öffentlichkeit erheuchelte, heilige Ziele seines Bundes: *„Menschenliebe"* vorzuspiegeln, so treibt er auch Mißbrauch mit Gotteswünschen und springt bei all diesem Treiben in das Bodenlose, eine ganz bestimmte eigenartige Totenmaske zur Schau tragend: er hat ein glattes Gesicht, auf dem ein Gemisch von selbstgerechter Aufgeblasenheit und Eitelkeit sich zu gleichen Teilen mischt mit feiger Angst, Lakaiengehorsam und heuchlerischer, süßlicher Scheinheiligkeit. Niemand, der einmal diese Totenmaske erkannt hat, wird sie je übersehen können.

Wohl zu unterscheiden von ihnen sind die Scheinlebendigen, die in den heldischen Völkern auftauchen, wenn ihnen die Religion der *„Demut"* aufgezwungen wird. Wir lernten die Gesetze der *„Kontrastwertung"* kennen, die den Menschen veranlassen, sich vor einem Rasseerbgut, das der angelernten Religion widerspricht, durch Kontrastgewissen zu schützen. So lernten wir den auf den Knien in tiefer Demut um Gnade flehenden germanischen Christen begreifen. Alle die Menschen, die sich nun nicht ausgesprochen dem Lehramt dieses Glaubens widmen oder der Weltflucht im Kloster, haben im Leben erfreulich häufig Gelegenheit, sich von dieser Kontrastburg wegzubegeben und unter den Menschen ihren Stolz zu leben. Unter denen aber, die ihr Leben durch Lehren ihres Glaubens in dauernden Zusammenhang mit Gott stellen möchten, kann solche Kontrastwertung zum Seelentod führen. Ihre Totenmasken nennen wir die:

In-Demut-Erblichenen

Sie haben schon lange vor ihrem Absprung eine bestimmte Art der Blickrichtung verlernt: den Blick geradeaus. Sie kennen nur den Aufblick im Flehen um Gnade und das Augensenken, bar jeden Stolzes und jeder Würde. Die Schachtreligion des jüdischen alten und neuen Bundes kann selbstverständlich nur diese beiden Blickrichtungen kennen. Denn, entweder man kriecht mit gebücktem Rücken im Stollen und hat also das Auge zur Erde gewandt, oder man steht am Schacht und blickt sehnsüchtig hinauf zu den eindringenden Sonnenstrahlen. Der hochgemute, aufrechte Mensch kann in solchem Glauben nicht geduldet werden. Er ist hoffärtig und als solcher verdammenswürdig.

Das Leichengift der In-Demut-Erblichenen ist gefährlich für die Umwelt. Es verwirrt die Begriffe der Menschenwürde und der staunenden Ehrfurcht vor Gottes Wesen mit dem Schachtbegriff der Demut. Das Helreich wimmelt heute von ihnen! Schärft euch den Blick für all die In-Demut-Erblichenen! Ihr Augenlid ist gewöhnlich halb geschlossen, denn der Gottesstolz ist in ihnen erschlagen. Er aber ist es, der dem Augenlid befiehlt, sich voll und weit zu öffnen!

Die beiden letzten Masken haben uns hinübergeführt zu anderen Helbewohnern; denn sie beide ließen es nicht bei der Vernichtung des Stolzes bewenden, sondern mißbrauchten Gottes Wünsche in Heuchelei. Alle die Scheinlebendigen, die an dem Mißbrauch der Gotteswünsche zugrundegingen, halten in deutlicher Totenmaske die Wandlung fest, die wir schon einmal bei der Betrachtung des Gleitens andeuteten. Sie sind zum Teil sehr possierliche Gesellen und verlocken uns dazu, zum mindesten die häufigsten Abarten noch kurz vorzuführen. Wir sehen da durch die bunte Schar Masken schreiten, die wir als

Kunstmumien

erkennen. Sie haben den Absturz gewöhnlich schon früh in ihrem körperlichen Leben besorgt, und dadurch, daß sie ihren Seelentod so jahrzehntelang überleben, haben sie es wohl für notwendig gefunden, sich nach ägyptischem Brauch zu mumifizieren. Jedenfalls erinnert uns hieran ihr Gesicht in den letzten Jahrzehnten ihres Daseins. Zwei heilige

Wünsche Gottes haben sie mißbraucht. Sie haben sich von Kind an angewöhnt, Kunstwerke, allerhand Darbietungen der Menschen, die Natur schön zu finden, Begeisterung zu heucheln, ohne sie eigentlich zu erleben, um dadurch in der Achtung der Umwelt zu steigen. So mißbrauchen sie den göttlichen Wunsch zum Schönen und treten den Wunsch zum Wahren zugleich mit Füßen.

Fremdlehre und verfremdete Kultur mehren solche Scheinlebendige natürlich unheimlich. Sie zeigen nun eine sehr interessante triebartige Sucht, sich gerade mit dem Schönheitswillen der Menschen immerwährend zu beschäftigen. Sie widmen sich einem Kunstberuf, werden Kunstschaffende, Kunstwiedergebende oder Kunstverständige. Gerade weil sie sich ihrer Lebenslüge so ausschließlich widmen, erfolgt irgendwann der Absprung in die Hel. Diese Kunstmumien mit ihrer Begeisterung können, obwohl sie uns so oft in Stunden der Erhebung durch ihr Gehabe und Geschwatze stören, unsere ungeteilte Heiterkeit auch hin und wieder erwecken, namentlich immer dann, wenn die Kunst, die geboten wurde, uns nichts bot, weil sie ein Totenschein ihres Schöpfers war. Dann hören wir gern ihre schönen Reden an, die uns den Wert des Gebotenen anpreisen und uns berichten, daß sie ein *„Erlebnis“* hatten, ein Geständnis, das im Mund eines Scheinlebendigen so besonders häufig wiederkehrt. Auch sie stellen sich, gerade wenn sie über Kunst und Schönheit, ihre Todesursache, reden, den sicheren Totenschein aus. Dann bekommen ihre Augen den Glanz jener Porzellanpuppenaugen älterer Art, die nur aufgemalt sind.

Ungleich häufiger und auffallender aber sind heutzutage im Reich der Hel die Scheinlebendigen, die den göttlichen Wunsch zum Guten mißbrauchen.

Da die herrschende Moral unserem Rasseerbgut vielfach ins Gesicht schlägt, so sehen wir dank der Herrschaft der christlichen Religion so viele Menschen, die sich nur durch Heuchelei für die geforderte Tugend entscheiden können. Um die überaus genügsame Moral, die Lohn verheißt und Strafe androht, um das seltsame *„Gesetz Moses“*, das mit der Hausordnung einer Diebesgesellschaft fatale Ähnlichkeit hat, sammelt sich natürlich nicht die Schar der Edlen unseres Volkes, sondern die Minderwertigen scharen sich um solches *„Licht“* wie die Mücken, um sich ebenso häufig wie diese völlig daran zu verbrennen und hinab ins Bodenlose zu taumeln. Sie mühen sich nicht lange ab, durch Kontrastwertung und Umdichtung" mit der rassefremden Moral zurechtzukommen, sondern sie heucheln in Bausch und Bogen das Verlangte.

Aus der stattlichen Zahl dieser Totenmasken löst sich eben eine der Scheinlebendigen und kommt auf uns zu, es ist der:

In-Ehrbarkeit-Erstickte

Hart und etwas eckig sind seine Bewegungen, hart und nüchtern sind seine Züge, es liegt etwas Bitternis um den streng zusammengepreßten Mund. Das liegt daran, daß die verlangte Ehrbarkeit gar nicht so leicht zu erringen war. Es war da so mancher Trieb, so manches Wünschlein, das nicht so leicht zu überwinden war. Wie oft lockte verbotene Freude, die ausgeschlagen werden mußte, wie oft war es mühsam schwer, so ganz ausnahmslos die Ehrbarkeit durchzuhalten. So ist das Gesicht in Härte und Bitterkeit erstarrt. Dies um so mehr, weil trotz allen Versicherungen der hochstehenden Religion manchmal gelinde Zweifel am Himmelslohn und — was noch weit schlimmer ist — an den Höllenstrafen auftauchen? Wie? Alle die lebensfrohen Menschen, die sich nichts an Freude und Lust entgehen lassen, sollten etwa nicht Höllenstrafen nach dem Tod zu erdulden haben? Der Gedanke ist unerträglich!

So gehören sie zu den nimmermüden, rastlosen Kirchengängern. Wenn ihnen der Pfarrer, falls er ebenso leblos ist wie sie selbst, versichert: *„Eine Hölle muß es geben, so sicher wie es ein Maschinengewehr gibt. Das wäre ja noch schöner, wenn all diese Kinder der Welt es nach dem Tod ebenso haben sollten wie wir, die wir uns nichts geleistet haben als Fasten und Beten!“* — dann geht ein warmes Lächeln über die erstarrten Züge, man weiß wieder, daß das Tugendsamsein nicht sinnlos ist, und erträgt den Gesang der frohen Nachbarsleute am Abend wieder leichter! Noch schöner aber ist es für den In-Ehrbarkeit-Erstickten, wenn er als Jüngstes Gericht auftritt und der Sicherheit halber schon eine Vorsitzung mit Urteilsfällungen vornimmt, das sind Feierstunden solcher Leichen.

Etwas andersartig, weit milder, ist das:

Kind Gottes

Es hat sich vor seinem Selbstmord lange nicht so abgeplagt. Der Absprung ist auch viel früher im Dasein erfolgt. Daraus erklärt sich das sanfte, glatte Gesicht ohne Furchen des Kampfes und Leides, so glatt wie das Wachsfigurengesicht des Im-Reichtum-Verhungerten. Das Leben schloß schon in der Frühjugend ab, deshalb sehen wir keine ausgeprägte Muskelgliederung der Gesichtszüge. Ohne jede innerseelische Beteiligung hat das Kind Gottes schon von früh an alles mit Buchsta-

bentreue getan, was man von ihm verlangte. Triebe, Wunschregungen, Interessen, die das erschwert hätten, waren nie da. So wurde ihm auch das Leben nicht schwer, und so konnte der Gesichtsausdruck vorschriftsmäßig sanft und milde bleiben.

Das Kind Gottes nimmt an der Umwelt überhaupt nicht teil, sofern nicht eine Tat des Mitleids auszuführen befohlen ist. Im übrigen schreitet es, mit dem Rezeptbuch zur Erlangung der ewigen Seligkeit in der Hand, das Vorzugsplätzchen zur Rechten Gottes stets klar vor Augen, schnurstracks durch das Helreich dem vermeintlichen Himmel entgegen. Es hat einen merkwürdig verschlafenen Gesichtsausdruck mit einem stereotypen Lächeln. Unbeteiligt an der Umwelt und in steter Ruhe, so geht es durch alle Lebenslagen hindurch, ist es doch der besten Note im Schulzeugnis Gottes sicher.

Viele plappernde Tote und tiefe Stollenkriecher sind fest überzeugt davon, in dieser lächelnden Schlafmütze einen Heiligen zu sehen, und so genießt es um so mehr Ehren, je wertloser und abgestorbener seine Umgebung ist. Gelebt hat das Kind Gottes nur in frühester Jugend, damals, als es in seiner Kinderzeit auch einmal einen zaghaft verschämten Kinderstreich ausführte. Man darf es aber daran nicht erinnern, es schämt sich dieser Lebenszeit.

Wir sehen nur einmal den stets gleichmäßigen Maskenausdruck wechseln, das Lächeln schwinden, dann nämlich, wenn in dem Maskensaal ein anderes Kind Gottes auftaucht. Das bedrückt es merkwürdig. Es freut sich nicht etwa des Artgenossen, sondern ist besorgt, nicht mehr so schön abzustechen wie unter den Kindern der Welt. Nur wenn es zur Ehe wählt, dann sucht es das verwandte Wesen. Eine lebendige Seele darf es nicht sein, die würde es zu sehr aus seiner Friedhofsruhe aufstören, die es *„Gottesfrieden"* nennt. Nein, es schreitet umher, sucht unter den Helbewohnern und prüft lange, bis es das andere Kind Gottes oder zum mindesten den In-Ehrbarkeit-Erstickten gefunden hat. Dank dieser Art Wahlverschmelzung hat das Kind solcher Ehe eine vorbestimmte Wahrscheinlichkeit ähnlicher Selbstschöpfung als Erbgeschenk in der Wiege liegen.

Ein recht erheiterndes Gegenstück zu diesem dogmengläubigen, auf Himmelslohn rechnenden Kind Gottes ist der freigeistige, fortschrittliche, aufgeklärte:

Zurechtfrisierte-Edelmensch

Dieser Scheinlebendige ist weit weltlicher, steht er doch auch ohne Glauben an ein Leben nach dem Tod mitten im Dasein, und ist gerade-

zu süchtig, fortwährend *„Gutes"* zu tun, denn es muß alles vor dem Tod erledigt sein. Wir sind so oft das Opfer dieser Sucht, es drängt jedermann seine Hilfe auf. Seine gänzliche Ahnungslosigkeit in der Wahl der Menschen und der Art und Weise, wie er seine Hilfe angedeihen läßt, zeigt uns am deutlichsten, daß er nicht mehr lebt. So macht er denn eine unmögliche Taktlosigkeit nach der anderen. Er verletzt, wo er wohltun will, tappt überall wie ein Blinder daneben und zieht dann als *„Menschenfreund"* weiter durch das Gewimmel.

Die Totenlarve aber wird uns noch deutlicher sichtbar, wenn er in eine Lebenslage kommt, in der es mit einem allgemeinen sozialen Teilnahmegefühlchen nicht abgetan ist, sondern wir tief erschütterten Schmerz erwarten müßten. Dann sehen wir aber, daß dieser Zurechtfrisierte Edelmensch ganz das gleiche Quäntchen Teilnahme hat wie bei anderen Fällen, in denen dies am Platz war. Auch die Unfähigkeit der Abwandlung des Grades der Teilnahme hat etwas verräterisch Totes. Überdies rate ich, seinen Augenausdruck bei seinen Worten zu beobachten. Sie sehen dieser sozialen Tätigkeit wie Fischaugen zu, und ebenso teilnahmslos bleiben sie, wenn dieser Edelmensch seine Edelworte auf die Umwelt träufelt. Er hat sie sorgsam gelernt. Alles, was große Denker je in diesem Sinn gesprochen haben, das hat er sich gemerkt und wendet es nun mehr oder minder passend an, oft auf die Anführungsstriche verzichtend.

Nur eines verfolgt das unbeteiligte Fischauge aufmerksam: ob wir auch genügend Notiz nehmen von solchem Edelsinn, wie er hier auf zwei Beinen vor uns steht! Gerade weil ein himmlischer Lohn nicht erhofft wird, muß doch zum mindestens das *„Ansehen unter den Menschen"* erreicht werden.

Je mehr Helbewohner in der Umwelt sind, desto reichlicher wird ihm natürlich auch Anerkennung gezollt. So sammeln sich diese Zurechtfrisierten-Edelmenschen in den großen Städten. Auf dem Lande sind sie selten. Welch ein Glück, daß die sozialen Nöte sich mehren und man deshalb seinen Edelsinn jederzeit dartun kann!

Am ungemütlichsten ist es solchen Scheinlebendigen, wenn sie unter wahrhaft mitfühlende, hilfsbereite, tatkräftige Lebendige verpflanzt werden, die da, wo sie helfen, vor allem den Menschen das Annehmen der Hilfe mit viel Herzenstakt und Schonung erleichtern und immer darauf bedacht sind, den Menschenstolz des Empfängers nicht zu demütigen. Welch unnötige Umstände, denkt der Zurechtfrisierte-Edelmensch. Da ist denn doch ein Scheinlebendiger, der ihm nahe verwandt ist, weit erfreulicher. Er schreitet durch das Helreich als leibhaftige

und ist heute bei der Weltverseuchung mit dem Gleichheitswahn und der Freimaurerei ein sehr beliebtes Maskenkostüm im Helreich. Er lehrt die Bruderliebe, die keinen Rasseunterschied kennt, lehrt die wahllose Allerweltsliebe. Sein Gesicht sieht aus wie mit einer Ölschicht überzogen, und der Blick hat etwas merkwürdig Verwestes. Seine Worte sind süßlich,wie der Geruch frischer Leichname. Dieser Verwesungsgeruch dringt siegreich durch all die widerlichen, leblosen Heuchlerworte, wie jener Leichengeruch durch die Blumenkränze im Totenzimmer dringt. Wie sehr er all seine Bruderliebe heuchelt, das wird am deutlichsten, wenn wir seine „*Weltanschauung*“ nicht annehmen, sondern das Seelenmordende und Rassevernichtende der Gleichmacherei, die Sünde der Erbgutmischung entgegenhalten. Dann wandelt sich eine solche Bruderliebe blitzschnell in eine Teufelsfratze des Hasses, und wir könnten fast auf den Gedanken kommen, daß er noch lebt.

Genug der Leichenschau! Der Leser hat mir das Vorhandensein solcher Helkinder geglaubt, ja, vielleicht hat er sich nachträglich erinnert, einem oder dem anderen dieser Masken schon begegnet zu sein, und jetzt erst kann er sich erklären, weshalb er ein gewisses Mißbehagen in ihrer Nähe nicht los werden konnte. Der Blick ist ihm geschärft, und hier und dort wird er nun andere erkennen und ihre Umgebung meiden, denn lähmend wirkt die Luft, die von ihnen ausgeht!

Aber wir müssen gestehen, daß wir die grauenvolle Totenmaske nicht gezeigt haben, an die wohl niemand glauben wird. Es ist die furchtbare Totenmaske, die ich den

Hingerichteten

nenne. Es ist das ein Mensch, der sich selbst hingerichtet, seine ganze Seele zerstört hat durch eine einzige Tat. Gewiß denken da die meisten an einen vollzogenen Mord oder irgendeine andere Tat, die auf der Liste der Verbrechen zu finden ist, an denen der Mensch auch tatsächlich meist zerbricht. Solche Totenmasken sind glaubhafter. Sie lebten vor dem Absprung nahe der Talsohle.

Wir erinnern an das ernste Los und die große Gefahr der Gipfelbewohner und der Höhenmenschen, auf die wir schon einmal hinwiesen. Die Berglehne, die in den bodenlosen Schacht mündet, erregt Schwindelgefühl, so drücken wir diese Gefahr im Bild aus. Eine einzige Tat kann in diesen Höhen zum plötzlichen Absprung in die bodenlose

Tiefe führen. Was Wunder, daß bei solch plötzlichem Schicksal diese Masken noch voller Leben erscheinen, ja, ihr edles Antlitz sich wenig ändert! Die Höhenluft, in der sie das ganze Leben bisher zubrachten, ihre edlen Gedanken, Worte und vor allem ihre Werke, alle ihre Einsichten in Gottweisheit, alle ihre erhabenen Stunden der Gottgemeinschaft prägten aus ihrem Antlitz ein Götterbild.

Dies bleibt ihnen nach dem Absprung mit dem einzigen Unterschied, daß der Blick gewandelt ist! Gehören sie zu den schöpferischen „*Genies*“, so haben wir freilich noch eine zweite Möglichkeit, den Totenschein mit dem Zeitpunkt ihres Absprunges in das Reich der Hel zu versehen. Alle ihre Werke nach dem Absprung zeigen natürlich noch die große Fertigkeit, das Können, zeigen noch alles gesammelte Wissen und kluge Gedanken in Fülle, aber: eine letzte Gemachtheit, die sich allmählich immer mehr bis zur Verworrenheit steigert, ist verdächtig, und ein seelenloses Gerede muß an die Stelle der Gemütsergriffenheit treten: hier ist der Totenschein!

Wenn solch ein „*Hingerichteter*“ seine Werke sammelt, so macht er es ohne abzuwägen: er wählt nicht aus, er sichtet nicht wertlose Tageserzeugnisse und scheidet sie aus, nein, er sammelt jedes Blatt und Blättchen und reiht es aneinander völlig seelenlos, ein schrecklicher Anblick! Der Leser muß mit mir mehr als hundert Jahre zurückgehen, um einen solchen Hingerichteten zu sehen.

Die wimmelnde Schar der plappernden Toten und Scheinlebendigen hat sich in der Weltenwende so furchtbar vermehrt, daß das Leben der Völker daran zugrundegehen kann. Erst die heiligen Gesetze der Schöpferwerkstatt haben uns die Ursache dieses Unheils begreifbar gemacht: nur in Reinheit des Erbgutes und in arttreuer Weltanschauung und Kultur ist das Ich vor dem Absprung geschützt durch das lebhafte Mitschwingen und leichte Obsiegen des Rasseerbgutes. Jetzt begreifen wir, warum unsere Ahnen nur eine unsühnbare Schuld kannten, die Rassemischung.

Wie soll Erlösung von der wimmelnden Helschar anders kommen können als durch innigen Einklang unserer Kultur, unseres Gotterlebens mit dem Ahnenerbgut? Die wundervolle, in allen Völkern beginnende Rückkehr zu solcher Weisheit, die all den seelenmordenden Verwischungs- und Mischungslehren des letzten Jahrtausends entgegentritt, ist die Wende zum Heil. Wenn dies für alle Völker der Erde gilt, so vor allem für unser eigenes. Ist doch das nordische Erbgut, wie wir sahen, das „*aktive, heldische, ausgreifende*“ und erobert sich im Unterbewußtsein des Mischblütigen sogar die Herrschaft“. Auch stellt die

Muttersprache unseres Volkes, die in die fernsten Jahrtausende zurückreicht und uns erhalten blieb, einen starken Lebensquell herrlichster Art dar. Sie läßt das Rasseerbgut mitschwingen, sichert das Gemütserleben in der Seele, selbst in der Seele des Mischblütigen, und führt dazu, daß unser Volk heute noch eine *„lebendige Einheit“* ist.

Tritt zu diesen selbst heute nicht ungünstigen Zuständen nun das Erwachen des Rassebewußtseins und die bewußte Pflege der Rassereinheit und der artgemäßen Kultur, so wird in wenigen Geschlechterfolgen schon die Schar der plappernden Toten und der Scheinlebendigen so gemindert sein, daß spätere Zeiten, wenn sie zu diesem Werk greifen, mit Entsetzen auf das furchtbare Helreich unserer Tage zurückschauen. Mögen sie es als Mahnbild in sich aufnehmen, um nie wieder das Leben der Völker und jeder Einzelseele zu gefährden durch gottwidrige Lehren der Rassemischung und Kulturverfremdung!

Von der Einfachheit der Götter und Teufel

„Das also ist das Schöpfungsziel? Um solchen Menschengewimmels willen soll Gott einst in die Erscheinung getreten und in jenen gewaltigen Willensoffenbarungen, die uns die Schöpfungsgeschichte kundtat, von Stufe zu Stufe zur Bewußtheit geschritten sein? Unfaßbarer Widersinn, unlösbare Rätsel — wenn nicht Schlimmeres!“ So möchte der Leser nach unserer Reise durch die Menschenschicksale ausrufen. Soll wirklich die Tatsache aussöhnen können, daß seltene Menschen Vollkommenheit in sich schaffen?

Wenn wir uns von dem engen Zahlendenken freimachen, ehe wir das heilige Land weiserer Schau betreten, wenn wir uns von den Raumbegriffen *„groß und klein“* befreit haben, wie dies schon die *„Schöpfungsgeschichte“* so ernst von uns verlangte, dann müßte uns die Tatsache der Zielerreichung in seltenen, einmaligen und einzigartigen, bewußten Wesen vollkommene Erfüllung des göttlichen Wunschzieles bedeuten. Aber wir können dem an solche Grade der Loslösung von Zahl und Raumausdehnung Ungewohnten noch ein anderes verraten, das ihn weit eindringlicher beruhigen wird: unser Bild der Werkstatt der Menschenseele, so wie der Mensch sich gestaltet, mußte so furchtbar ausfallen, weil wir nur auf alle Einsargungen und Irrwege blickten!

Wir deuteten wohl *„die Stunden der Erhebung“* aller Unvollkommenen an, in denen sie ihrer Begrenztheit und ihren Irrtümern entfliehen in die herrliche Weite der Gottgemeinschaft. Aber haben wir auch

nur eine einzige gotterfüllte Stunde in ihrem köstlichen Reichtum, in ihrer Tiefe, in ihrer unvergeßlichen Schönheit geschildert? Diese *„Ewigkeiten“*, in denen das Ich des Menschen als des einzigen bewußten Wesens der Schöpfung nun die Herrlichkeit Gottes bewußt erlebt in Empfindung, Gefühl, Denken und Wahrnehmung, überleuchtet von Gottweisheit?

Dies alles wird von der übergroßen Mehrheit der Menschen erlebt, die wir in dem Sammelnamen *„die Unvollkommenen“* als eingesargte Seelen und nur als solche betrachtet haben. Eine große Schar der Unvollkommenen sieht rückblickend die Stunden der Erhebung aus dem Kerker aneinandergereiht als das eigentliche Leben an, das einzige, das sich einprägte. Die dazwischenliegenden Kerkerstunden, Tage, ja Wochen, sind verblaßt, als seien sie nie durchlebt gewesen. Diese Greise werden von Jahr zu Jahr verklärter und freier blicken, und obwohl sie nicht Vollkommenheit in sich schufen, schreiten sie als Zeugen dafür durch die Menge der *„Viel-zu-Vielen“*, daß das Leben reiche und heilige Erfüllung birgt.

Wer diesen Reichtum durch unsere ernsten Bilder fast verdrängt sah, der braucht nur in der Fülle der Bildschrift Gottes zu lesen, die die Menschen — viele, ohne Vollkommenheit in sich zu schaffen — aus ihrem Gotterleben gestaltet haben. Welch einen Gottreichtum bergen und übermitteln die Werke der Musik, obwohl sie zurückstehen müssen hinter dem Erleben, das sie schuf und das auch im wiedergebenden Künstler erwachen muß, der sie übermitteln will! Was wäre dies unermeßliche Weltall der kreisenden Gestirne ohne eine Seele, die sein Wesen bewußt zu fassen und zu erleben vermag?

Nein, unsere Aufgabe war ernst, wie die Wahrheit sie uns auferlegte! Aller Menschenwahn in der Umschaffung der Seele mußte uns in bildhafter Deutlichkeit vor die Seele treten, aber dem Unglück steht die erlösende, herrliche Möglichkeit aller Seelen gegenüber, die nicht absprangen in die bodenlose Tiefe, Gott bewußt zu erleben — und sei es nur in jenem seltenen Aufblicken aus der Schachttiefe, das sich auch der stumpfeste Stollengänger noch zu retten sucht — ja, Göttliches in Wort, Werk und Tat auf Mit- und Nachwelt auszustrahlen.

Doch unsere Betrachtung der Schöpferwerkstatt des Menschen wurde nicht nur um deswillen so furchtbar ernst und eher niederdrückend, weil wir der Gotterlebnisse des Menschen immer nur flüchtig Erwähnung taten und ihr Reichtum sich in Worten überhaupt nicht schildern läßt, während wir dem Wahnsinn gottverlassener Umgestaltung eingehende Schilderungen widmeten, sondern wir entnahmen unser Bild

dem Menschengewimmel von heute! Unser Stern steht aber in unserer Zeit in der Todesnot der Gottesbewußtheit.

Die Verhöhnung der heiligen Gesetze des Erbgutes durch den Gleichheitswahn hat seit mehr als tausend Jahren die gottwachen Völker mit Feuer und Schwert unter sich gezwungen. Verfremdung und Rassemischung durften durch viele Geschlechterfolgen wüten. Das, was wir heute an *„Menschen"* um uns finden, ist das Ergebnis solcher Einsargung rassereiner Völker durch die *„Vernunft"*. Sie handelt im Auftrag eines gottverlassenen Selbsterhaltungswillens, wie er in Gestalt weltmachtgieriger Mischrasse vor uns steht.

Das ist ein Ereignis unter den Völkern, welches dem tiefsten Tiefstand der abwärtsschreitenden Einzelseele vergleichbar ist. Wenn selbst die gottwachen Völker so gegen ihr Gotterleben wüteten, so mußten sich die Scharen der plappernden Toten und Scheinlebendigen, ja, die Zahl der *„Teufel"* und endlich die Scharen der Stollengänger sehr vermehren, und so wird unsere Schilderung der Mitwelt kommende Jahrhunderte erschüttern. Wenn also heute die Schar der Totenmasken, der *„Teufel"* und der Stollengänger überwuchert, so dürfen wir nicht diesen Querschnitt unserer Tage auf die gesamte Menschengeschichte unseres Sternes übertragen und unsere Schau Gottes hierdurch trüben lassen. Schon beginnt unser Volk und andere gottwache Völker das gleiche zu tun wie die eingesargte Einzelseele, beginnt Mauerluken und Dachluken zu schlagen, beginnt sich freizumachen, und wie nie zuvor wird das Leben aufblühen.

Was werden unsere Nachfahren noch wissen von dem Helreich unserer Städte? In ferne Winkel müssen sie gehen, um die *„seltenen"* Totenmasken zu finden, und klein ist die Schar dann, die die Tagessonne nicht sieht, die in Stollen kriecht. Wenn wir der Selbstschöpfung im Abflug nahen, so wollen wir also dem bisher Geschauten alles das entziehen, was die Todesnot des Gottesbewußtseins auf Erden schuf. Statt der wimmelnden Schar der plappernden Toten und Scheinlebendigen und den vielen *„Teufeln"* sehen wir in anderen Zeiträumen der Kulturgeschichte diese Selbstschöpfung so selten wie den Abflug zur Vollkommenheit und die Stollengänger nicht zahlreicher als die Gipfelbewohner. Das allein gibt ein anderes Gesamtbild, als wir es anschauen mußten.

Vor allem aber wollen wir im Geist das Bild der Menschenseele nun ergänzen, das eingekerkerte Ich am Feiertag seines Lebens besuchen. Haben wir doch hierzu überall die Möglichkeit. Wer hätte sich nicht an einem gotterfüllten Werk der Musik oder der anderen Künste die

eigene Seele *„gesund gebadet"* und sie durchglüht mit der Erkenntnis, daß hier Gottanschauung unmittelbarer möglich ist als in der nichtbewußten Erscheinung, im Weltall, wie es unser Auge erfaßt. Das eben ist das immer aufs neue den Menschen Überwältigende: die Enge und Gottferne der Eingesargten und der Abgestürzten und die grenzenlose Weite und Tiefe der Gottanschauung in den Stunden der Erhebung.

Auf dem Weg zu den schöpferischen Werken, die dem Leser bewußt machen, welche *„Erfüllung"* des göttlichen Wunschzieles sich Gott in der Menschheit schuf, kann ich ihn nicht leiten, kann ihm nicht *„Erläuterungen"* und *„Hinweise"* geben, die ihm nun dies Erleben in dem gleichen Sinn veranschaulichen sollen, kann diese Wege nicht *„beschreiben"* wie die Wandlungen, die in der Schöpferwerkstatt von Menschen geschaffen werden. Je unmittelbarer und ungeleiteter sich der Mensch vor das Kunstwerk stellt, um so eher ist es möglich, daß er die Bildschrift Gottes entziffert, daß er das Wesen Gottes durch solche Bildschrift nun selbst erlebt. Dann weiß er wieder, daß selbst alle Menschen, die Vollkommenheit nicht erreichen, reiche Erfüllung in ihrer Seele erleben können.

Unter diesem Eindruck stehend, wollen wir uns dem Geheimnis des Abfluges der Seele nahen, soweit dies Geheimnis das zuläßt!

Als wir des Menschen Seele in ihren Gesetzen kennenlernten, da haben wir das Wunder der Selbstschöpfung des Vollkommenen in seinen vorbereitenden Entfaltungen eingehend belauscht. *„Das Ich als Wille"*" und *„Das Ich als Bewußtsein"*" führten uns bis dicht an die Schwelle der Selbstschöpfung. Ebenso wurde uns der Zustand des Vollkommenen *„vertraut"*. Die Abschnitte *„Überbewußtsein"* und *„Das überbewußte Ich"*" gaben die Merkmale der gewandelten seelischen Gesetze, die sich überhaupt durch Wortgestaltung übermitteln lassen. Die Schilderung hatte die erwartete Wirkung auf den Leser. So schrieb ein Schaffender, der wahrlich durch seine Werke den Beweis erbracht hat, daß er Gottgemeinschaft im Schaffen erlebt hat: *„Vor diesem Überbewußtsein mögen mich alle guten Engel schützen, das übrige, was hier über des Menschen Seele geschrieben wurde, ist unvergänglich und nur zu wahr!"*

In dieser Ablehnung steht jeder aufrichtige Mensch, ob er an der Talsohle oder am Gipfel steht, der Schilderung des Überbewußtseins gegenüber, und zwar nicht nur deshalb, weil wir mit Worten und *„Begriffen"* einen solchen Zustand und seine seelischen Gesetze natürlich nur sehr mangelhaft wiedergeben können. In dieser Ablehnung ruht

das große Geheimnis der Seltenheit der Vollkommenheit unter den Menschen.

Haben wir in *„Des Menschen Seele"* das Vorher und Nachher dieser Selbstschöpfung dem Leser vor Augen geführt, die Entfaltung des Ichs, die der Selbstschöpfung vorangeht, und die Gesetze der Seele nach ihr, so ist für dieses Werk der Schritt selbst von Bedeutung und die Andeutung dessen, was diesen Schritt in der Menschenseele immer wieder neu verhindert. Dies Hindernis wird der Zweifler am Überbewußtsein aus seiner eigensten Erfahrung kennen und dann an Hand dieses eigenen Erlebnisses am ehesten ahnen, was sich in der Seele bei dem Wunder der Selbstschöpfung wandelt.

Das Wesen der Selbstschöpfung nannten wir eine bewußte Tat. Bei dem Absprung in das Bodenlose, bei der Selbstschöpfung zum plappernden Toten oder Scheinlebendigen, begeht der Wille des Ichs Selbstmord. Es verzichtet endgültig darauf, selbst zu wollen, und erleidet von dieser Stunde ab alles, was der Selbsterhaltungswille entscheidet und was durch die Umwelt in das Bewußtsein dringt, ohne irgendeine Antwort darauf zu geben. Da nun aber die Gesetze des Selbsterhaltungswillens im Bewußtsein genau festgelegt sind, so wird die Menschenseele hierdurch zu einer Maschine, und das Handeln ist bei dem einzelnen Menschen genau vorher zu berechnen. Der Mensch erlebt diesen Augenblick der letzten Entscheidung um so bewußter und seelisch erschütterter, je höher er an der Berglehne stand, aber nach dieser Selbstschöpfung kann der Abgestorbene sich dieses seelischen Erlebens nicht erinnern.

Ganz anders ist das Erleben des Abfluges zur Vollkommenheit oder zum *„Teufel"*, sowohl seinem Inhalt als auch seinem Verweilen im Gedächtnis nach. Je höher der Mensch an der Berglehne oder gar nahe dem Gipfel stand, um so unmerklicher ist dem Ich die Stunde des Abfluges zur Vollkommenheit, aber um so schärfer und einschneidender die Umschöpfung zum *„Teufel"*. Je tiefer der Mensch an der Berglehne stand, um so unmerklicher ist ihm der Abflug zum *„Teufel"*, er kann nicht den Zeitpunkt angeben, an dem die endgültige Tat sich vollzog, aber um so einschneidender ist dort der Abflug zur Vollkommenheit. Menschen, die die Selbstschöpfung zur Vollkommenheit an diesem Standort erleben, fühlen sich wie von neuem als völlig andere Menschen geboren und finden überhaupt kaum mehr ein Band zu dem vorherigen Seelenzustand der Unvollkommenheit.

Die heilige freie Wahl der Selbstschöpfung hat zur notwendigen

Voraussetzung eine Ahnungslosigkeit des Menschen, auf welchem Standort er auch stehen möge, von dem, was er sich verscherzt oder wovor er sich schützt, wenn er die oder jene Selbstschöpfung wählt oder unterläßt. Wenn ein Mensch z. B. die entsetzliche Leere und seelische Armut des plappernden Toten, wenn er nur einen Tag des Lebens eines Vollkommenen, mit Gott Geeinten voraussehen könnte, so wäre die erstere Selbstschöpfung die bestgemiedenste, die andere die stets gewählte.

In dieser Ahnungslosigkeit sahen wir die Menschenseele fahrlässig bei ihrem Abstieg verharren und das Endgültige — den Absprung — nur durch ein triebartiges Zaudern der Seele, den letzten Zusammenhang mit Gott aufzugeben, verhütet. Nun fragen wir uns, ob der Abflug, der mit ähnlicher Ahnungslosigkeit versäumt wird, auch um eines Zauderns und Zögerns der Seele vor der letzten endgültigen Wahl willen so selten ist unter den Menschen. Haben wir ein ähnliches Verhalten der nahe dem Abflug stehenden Menschenseelen, die im allmählichen Wandel oder von Geburt an nahe dem Gipfel stehen, wie wir es bei den tiefsten Stollengängern beobachteten, die an ihrem letzten, seltenen Hinschreiten zu dem Schacht und Aufblicken zur Gottessonne jahrzehntelang so zäh festhalten? Zaudern auch sie vor der Selbstschöpfung?

Bei den nahe der Talsohle Lebenden, in deren Gruft die Kinder von Haß und Vernunft toben, liegt das Hindernis des Abfluges zur Vollkommenheit in der Herrschaft ihres lust- und zweckversklavten Selbsterhaltungswillens. Doch sie leiden nach dem Flug ins Endlose an der Enge ihrer Gruft. Das Heimweh des Ichs nach der Weite bleibt wach. Wenn sie abfliegen, so geschieht es nach einschneidendem Erleben, das ein Zögern nicht zuläßt. Ganz anders jene Seelen, die nahe dem Gipfel sind, weil sie im Leben weite Wege bergauf wanderten oder durch Erbgut dorthin gestellt wurden.

Wandern wir eine Weile mit jenen nahe der Talsohle Geborenen, die sich den Gott in ihrer Brust am *„Teufel"* entflammen und in jähem Wechsel gottfernen und gottnahen Handelns die Luken in Mauern und Decke schlagen. Wie mögen gerade sie den Wandel, der in ihrer Seele geworden ist, klar erkennen! Wie werden sie das Weiten der Luken zu Fenstern genießen! Keine der Klippen und Gefahren, die einer Seele drohen können, bleiben ihnen verborgen. Sie standen so oft an den Abgründen, ihr Wandel war so manchmal dem Gleiten nahe vor dem letzten Entscheid zum Absprung, daß ihre Worte viel Weisheit, viel Wahres enthalten. Sind sie Erzieher, so bauen sie nicht

Mauern in der anvertrauten Seele. Sie kennen die Wege des Wandels wohl. Warum zögern sie, wenn sie zu den Höhen gelangen, vor dem letzten Entscheid?

Ihr bisheriger Weg täuschte ihnen den Irrtum vor, daß ihr Weg der einzige zu Gott sei, der dem Menschen gegeben ist. Der bisherige große Erfolg macht sie so sicher in diesem Wahn. Doch werden gerade sie, die jede Luke selbst schlugen, die nicht von Kindheit an Höhenluft atmeten, sich auch des noch gebliebenen Mauergerüstes am deutlichsten bewußt. Nach Stunden der Erhebung empfinden sie wohl von allen Menschen am klarsten, daß sie in die Enge zurückschreiten, obwohl ihre Gruft nun so hell geworden ist. Was läßt sie dennoch zögern?

Das Wollen des Gegensätzlichen erscheint ihnen als Willensfreiheit, das ausschließliche Sich-Entscheiden für Gott erscheint ihnen als ein Sich-Binden, als ein Aufgeben der Freiheit. Solche Auffassung ist fast nie klar bewußt, ist eher ein Ahnen. Statt die Freiheit von dem erbärmlichen Gesellen, dem lust- und zweckversklavten Selbsterhaltungswillen, zu ersehnen, möchten sie sich nicht die letzte Möglichkeit nehmen, in irgendeinem Ausnahmefall irgendeinem Glück oder Zweck zuliebe eine Ausnahme zu machen, ein einziges Mal das göttliche Wollen an zweite Stelle zu setzen. So lange sie innerlich noch ein solches Wollen erleben können, dünkt ihnen die Möglichkeit einer Wahl zwischen Gott und diesem Wollen das königliche, freie Recht des Menschen.

Das ist das letzte, aber auch das trügerischste Trugbild, das sich zwischen ihr Ich und Gott stellt. Es gibt Anlaß zu dem gleichen Zaudern und Zögern, wie die tiefsten Stollengänger es zeigen, wenn sie das letzte Fensterlein offenhalten. Auch sie möchten sich die Freiheit erhalten, noch irgendwann einmal etwas Göttliches zu wollen. Während aber hier dies Zögern nur zu berechtigt ist, weil das Ich sich dem Selbsterhaltungswillen tatsächlich versklaven soll, ist es dort nichts als Wahn. In Gottes Wollen ist Weltallweite und diese vermeintliche Freiheit ist tatsächlich letzte Kette der Knechtung. Das Geheimnisvolle an der Selbstschöpfung ist, daß dies erst dann voll eingesehen werden kann, wenn das Ich sich von dieser letzten Fessel löste. Niemals im ganzen Leben war das Ich so frei im Wollen und Handeln, wie wenn es im Abflug von nun an immer Göttliches wollen kann und der Selbsterhaltungswille nicht mehr befehlen darf.

Fragen wir nun unser Geheimnis, wer dies letzte Trugbild in seiner Wirkung auf das Ich entkräftet, obwohl es erst nachträglich klar erkennt, daß die vermeintliche *„Freiheit“* eine letzte Fessel gewesen, so führt uns der Einblick in die Schöpferwerkstatt wieder einmal zu

jenem von uns so oft gerühmten und von Menschenirrtum so bedrohten Strahl: dem Gottesstolz. Je häufiger das Erlebnis der Gottgemeinschaft wird, um so sicherer fühlt sich der Gottesstolz nicht am Platz, wenn das Ich seine letzte Insel der Unvollkommenheit betritt und sich noch einmal *„die Freiheit“* leistet, gottfernes Wahrnehmen, Denken, Fühlen und Handeln zu wählen.

Tritt dann der Augenblick ein, in dem das Ich ganz von diesem Gotterleben, also dem Erleben der Würde, gepaart mit der höchsten Verantwortung, erfüllt ist, dann wird aus der Wahlkraft des Guten, des Göttlichen, die immer nur für das einmalige Ereignis bestimmt und deshalb nur wandeln, nicht umschaffen konnte, der Wille zur Wahlverschmelzung mit dem Göttlichen. Das aber ist die endgültige Tat der Lösung von jeder Abhängigkeit vom Selbsterhaltungswillen: das Ich kehrt nie mehr in die Enge der Mauern zurück, und nun es diese von seinem neuen Standort, aus dem Überbewußtsein", beschaut, begibt sich das Wunder, daß sie schwinden, als wären sie nie gewesen.

Wir haben bei diesen Unvollkommenen, die in ihrem Leben von der Talsohle bis zu den Höhenwegen wanderten, das letzte Zögern begreifen gelernt, weil sie — im Leben den jähen Wechsel von gottfernem und gottnahem Tun gewohnt — ihn als *„Freiheit“* des Handelns auffassen. Wie aber sollen wir es begreifen, daß die auf dem Gipfel oder den gipfelnahen Höhen Geborenen, die von Kind an in schlichter Selbstverständlichkeit und innerer Harmonie den Vollkommenen so ähnlich sind, sich in einem langen Leben nie dazu aufraffen, den Abflug zur Vollkommenheit zu vollziehen?

Vorzeitige Sättigung der Seele nannten wir schon ein gefährliches Hindernis. Über Freiheit oder Unfreiheit grübeln sie nicht nach, über Gut und Böse brauchen sie nicht zu sinnen und zu denken. Sie handeln selbstverständlich und fast stets gottnahe. Ihr Sehnen nach Gott ist gestillt und erfüllt zu jeder Zeit ihres Lebens. Diese vorzeitige Sättigung bannt sie fast alle auf den Boden der Unvollkommenheit fest. Unmerkliche, letzte, zarte Bänder hat der Selbsterhaltungswille um ihre Füße gelegt. Sie binden fester als die klirrenden, tiefer unten an der Berglehne üblichen Ketten. Was muß sich ereignen, damit einer der Gipfelbewohner diese zufriedene *„Harmonie“* als vorzeitig und verhängnisvoll erkennt, damit er die letzte Abhängigkeit vom Selbsterhaltungswillen als Fessel spüren soll?

Auch hier kann nur einer dem Verharren so dicht vor der letzten Erfüllung ein Ende machen: der Gottesstolz. Er ist es, der in der Wange jener alle Umwelt überragenden Gipfelbewohner bei irgendeinem klei-

nen *„Versagen"*, das in den Augen anderer Menschen nur eine zu begreifliche *„menschliche Schwäche"* ist, das Erröten der Scham erregt: *„Nein, diese Tat ist Deiner unwürdig, ja, sie ist jedes Menschen unwürdig."*, so spricht der Stolz. *„Hinweg für immer aus dieser Fessel!"*

Für die Augen der Umwelt hat sich hier nichts gewandelt. In der Seele des Gipfelbewohners aber ist alles Geschehen von nun ab bewußt im Einklang mit Gott. Die letzten Reste der Vernunftmauern schwinden, weil das Ich nicht mehr in die — wenn auch noch so unmerkliche — Hörigkeit des Selbsterhaltungswillens zurückgekehrt ist. Die Menschen also, die am Gipfel stehen, sind, so unterschiedlich ihr Lebensschicksal und auch ihre Eigenart ist, alle ebenfalls geadelt durch den königlichen Weg, der sie zum Abflug bringt: das Aufflammen des Gottesstolzes ist der Anlaß zur letzten, endgültigen Entscheidung.

Wie anders ist dieser Augenblick bei jenen Seltenen, die wir die Vollkommen-Gottfeindlichen oder die *„Teufel"* genannt haben. Auch bei ihnen läge es nahe, den Gottesstolz für den endgültigen Abflug verantwortlich zu machen, weil wir ja die Art der Selbstschöpfung gerade auf die starke Entfaltung dieses Erlebens zurückführten. Aber gottfeindlich ist ihre Wahl, dies zeigt sich uns am deutlichsten im Augenblick des Abfluges. Bei edlem Rasseerbgut und unedlem persönlichen Erbgut nannten wir die Selbstschöpfung zum *„Teufel"* wahrscheinlich. Es gibt eine stattliche Anzahl derer, die sich solcher Selbstschöpfung sehr nähern, aber auch hier das letzte Zögern vor der endgültigen Entscheidung lebenslang zeigen.

Der *„Teufel"* macht sich zum vollkommenen Gottfeind durch die endgültige Loslösung des Ichs von der Abhängigkeit des Selbsterhaltungswillens, ganz wie der Vollkommene. Auch sein Ich übernimmt den Befehl über den Selbsterhaltungswillen, nicht die letzte Lust- oder Zweckversklavung bleibt bestehen. Das eben ist es, was ihn dem Vollkommenen ähnlich erscheinen läßt. Das eben ist es, was ihn alle die, die durch Lustgier oder Leidangst von Vorsätzen abgebracht werden können, so sehr verachten läßt. An diesem letzten Loslösen von Lust und Leid scheitern die meisten *„teuflischen Menschen"* und können sich gegenseitig an dieser letzten Versklavung zu Fall bringen. Trotz dieser Ähnlichkeit im Werden der Selbstschöpfung bei dem *„Teufel"* und dem Vollkommenen zeigt sich die Gegensätzlichkeit im Augenblick der Schöpfung.

In der Seele des werdenden *„Teufels"*, des *„teuflischen"* Menschen, der vor dem letzten Entscheid zögert, der eine letzte Lust oder eine Leidangst dem gottfeindlichen Wollen voranstellen möchte und so die

Wankellosigkeit in seinem gottfeindlichen Wollen nicht erreicht, hilft nicht der Gottesstolz, sondern der Haß. Als wir das wunderbare Wirken der Vollkommenen auf ihre Mitwelt näher betrachteten, nannten wir sie den *„Katalysator der Selbstschöpfung"*. Bei dem Zusammentreffen mit dem Vollkommenen entflammt der *„teuflische"* Mensch in so wildem Haß, daß hieraus Kraft zum letzten Entscheid, zum Abflug, erwächst. Ja, wo immer auch sonst ein Mensch zum *„Teufel"* wird, der Haß entfaltet die Schwingen der Selbstschöpfung. Der Stolz bestimmt nur die Möglichkeit, das Ich überhaupt um solchen Hasses willen soweit frei von der Lust- und Leidversklavung zu machen.

So schafft der Gottesstolz letzten Endes die *„Götter"*, aber der Haß gegen das Göttliche, wenn er gepaart ist mit starkem Stolz, die *„Teufel"*. Doch wie sehr sich beide Schöpfungen unterscheiden, sehen wir an der Wandlung im schöpferischen Brennpunkt, dem Ich. Der bei dem Vollkommenen erwachte Wille zur endgültigen Wahlverschmelzung, zum Einklang mit dem Göttlichen, hat allen Reichtum der Gottoffenbarung nun zum dauernden Erleben des Ichs gemacht. Das Ich ist nicht nur der Brennpunkt der Selbstschöpfung; diese ist vollendet. Es ist der Brennpunkt des Weltalls, ein Gottesbewußtsein geworden, das erst im Tod Bewußtheit verliert. Um deswillen nannten wir das so geschaffene Ich einen *„Atemzug Gottes"*.

Der *„Teufel"* aber, der sich ebenso wie der Vollkommene vom Selbsterhaltungswillen endgültig befreite und seinem Ich unterordnete, hat mit solcher Tat, die vom Haß gegen Gott die Kraft erhielt, nichts in seinem Ich gewandelt. Seine Gottfeindschaft ist von der letzten Fessel im Handeln befreit, das ist alles! Sein Ich ist ein hassendes, dem Göttlichen Vernichtung schwörendes, allerdings im Bewußtsein von nun an herrschendes Zentrum der Seele.

Versuchen wir auch dieser Selbstschöpfung in der Schöpferwerkstatt ein Bildgleichnis zu geben. Den Absprung nannten wir Selbstmord des Ichs; was ist der Abflug?

Auch hier wandelt sich der Brennpunkt der Selbstschöpfung: das Ich. Im Unvollkommenen sahen wir der Tat der Selbstschöpfung Ansätze des Schaffens vorausgehen. Bei dem Schweben versuchte das Ich einen Zugriff auf den Selbsterhaltungswillen. Wir sagten, daß die zugreifende Hand erlahme und dann wieder die Unvollkommenheit herrsche wie zuvor. Bei der endgültigen Unterwerfung des Selbsterhaltungswillens können wir von einem solchen Zugriff nicht reden. Hier handelt es sich um unwiderrufliche Änderung. Bei dem Abflug wird der Selbsterhaltungswille jeder Selbständigkeit, also jeden Eigenwillens beraubt.

Prägung. Trotz ihrer Einzigartigkeit lassen sich aber drei besonders charakteristische Prägungen unterscheiden.

Edles Rasseerbgut gibt die günstige Voraussetzung zu der Selbstschöpfung des *„Teufels"*, denn es sichert einen stark entfalteten Gottesstolz, ohne daß er noch durch Jenseitserleben in Stunden der Erhebung gestärkt würde. Er wird hier nur genährt durch das Rasseerbgut. Das persönliche Erbgut aber ist meist vorwiegend ungünstig. Die Kinder von Haß und Vernunft haben von früh an stark die Oberhand. So steht das Handeln oft im Widerspruch zu dem Rasseerbgut. Erhält zu dieser Veranlagung nun dieser Mensch schon in früher Jugend Gelegenheit, seinen Machtwillen der Umgebung aufzuzwingen, sieht er durch die Lebenslage, in der er geboren wird, die Mitmenschen sich vor ihm und seinen Forderungen ducken, so ist der *„Tyrann"* fertig, der bei diesem Rasseerbgut so leicht zum *„Teufel"* wird.

Gerade weil sein Stolz stark und kraftvoll ist, lernt er allmählich alle Menschen verachten. Das Rasseerbgut gibt ihm wieder und wieder ein Erahnen ganz anderer Lebensmöglichkeiten. So grollt er, der Haßgewohnte, von Jahr zu Jahr Gott mehr, der ihn so einsam unter *„Kreaturen"* läßt, und er grollt ihm doppelt, weil sein eigener Charakter ihn wieder und wieder zu Handlungen drängt, die niemand im Grunde so verachtet wie er selbst. Die Lust- und Zweckversklavung der Mitmenschen verachtet er inbrünstig. Gerade weil er freier davon ist als die meisten.

Gott selbst scheint ihm deshalb der einzig ebenbürtige Gegner. Ihm zuwiderzuhandeln, scheint ihm, da er nicht Gott sein kann, das einzige, was diesem Leben einen Sinn verleiht. Ein gottnaher Gipfelbewohner ist ihm in seiner Harmonie und seinem selbstverständlichen Edelsinn ein Greuel und löst Taten der Vernichtung aus, die ihn mehr und mehr erhaben werden lassen über das Lust- und Zweckwollen seines Selbsterhaltungswillens. So kommt es früher oder später, vor allem, wenn ihn das Schicksal den Haß an einem Vollkommenen entfachen läßt, zum endgültigen Abflug, zum Lösen der letzten Fesseln an den Selbsterhaltungswillen und seine Forderung.

In der Weltgeschichte finden sich solche *„Teufel"* allerdings weit seltener als jene Tyrannen, die Grausamkeit, Lustgier und Angst nebeneinander in ihrer Seele wohnen haben und in stetem Wechsel dies oder jenes zu ihrem Herrn ernennen, weit seltener als jene, die in der gleichen Lebenslage zu plappernden Toten oder Scheinlebendigen wurden.

Unter den *„Teufeln"* finden wir als zweite Abart jene Menschen, die für intuitives schöpferisches Erleben veranlagt sind. Dank edlem

Rasseerbgut und ihrer Begabung mißtrauen sie der Vernunftmauer von früh an, und sie halten innigen Kontakt mit dem Rasseerbgut. Das persönliche Erbgut der Willensrichtungen legt bei ihnen nur einen durchscheinenden Schleier zwischen das Ich und die Gottoffenbarungen. So sind sie zunächst vor den meisten Seelen ausgezeichnet durch innige Verwebung mit den göttlichen Offenbarungen.

Aber unselig ist die persönliche Charakterveranlagung. Ein Vorwalten der Kinder von Haß und Vernunft treibt zu häßlichem Tun. Dies wird als solches nur zu klar erkannt, ist doch die Vernunftmauer nicht errichtet worden! Statt aber den Haß in Stunden der Ruhe auf diese ungünstigen Eigenschaften zu richten und so ihre Kräfte zu mindern, richten sie ihren Haß auf Gott, der solches ungöttliche Wollen in der Seele erleben läßt und zugleich *„teuflische"* Eigenschaften im Bewußtsein *„schafft"*. Jedes neue schlimme Versagen läßt neu diesen Haß auflohen, und da das Rasseerbgut sich hiergegen wieder aufbäumt, tobt furchtbarer Sturm in solcher Seele. Sarkastisch sieht das Ich zu, höhnt über die Schöpfung, die sich ein Gott hier leistete!

In diesem Seelenzustand kann dieser Mensch, wie es die Sagen und Märchen weise andeuten, durch eine gute Fee gerettet werden. Das heißt: in einer Wahlverschmelzung kann er von seinem Haß Erlösung finden. Seine Wandlung ist dann ein Schweben zu einem Standort, an dem er nach dem Grad seiner Gotterkenntnis leben kann. Seine Taten stehen nun nicht mehr in schrillem Gegensatz zu Gott, und nun ist gerade bei ihm die Möglichkeit gegeben, daß er Vollkommenheit in sich schafft. Ebensowohl aber kann er in jenem Zustand sich mehr und mehr in Haß entflammen und in der Gottfeindschaft die letzte Fessel an den Lust- und Zweckwillen lösen, zum *„Teufel"* werden.

Der dritte Ausbund von *„Teufel"*, dessen Werden wir betrachteten, wird durch tiefstehenden Gottglauben, der seinem Rasseerbgut sehr wenig, seinem persönlichen Erbgut gar sehr entspricht, schon von früh an dazu geführt, sich solcher Schachtreligion zu weihen. Sie ist ihm eine willkommene Rechtfertigung, die er gar wohl gebrauchen kann, da sein Rasseerbgut sich unangenehm empört gegen sein Tun. In seinem stark bewußten Gottesstolz ist ihm aber im Grund nichts kläglicher und erbärmlicher als der Gott, den er nun von Amts wegen zu lehren hat.

Mit innerem Hohn deutet er ihn den lust- und zweckversklavten Jämmerlingen. Er haßt das innere Raunen des artgemäßen Glaubens und tritt ihm entgegen mit Todfeindschaft. Mit Haß überschüttet er alle, die sich ihre Seele freihielten von den tiefstehenden Lehren, die

er vertritt, und je artverwandter die Menschen seinem Rasseerbgut sind, um so inbrünstiger haßt er sie und sucht sie zu vernichten. Über diesen Umweg: das Hassen der eigenen Volksangehörigen, weil sie sich edel erhielten, haßt er nun Gott und findet auf diese Weise den Abflug. Neben den plappernden Toten, die um des Glaubens willen mordeten, ist er, wie erwähnt, unter den *„Inquisitoren"* der Geheimorden in Vergangenheit und Gegenwart zu finden.

So die Wege des Werdens der *„Teufel"*. Wir wenden uns nun zu dem heiligen Geheimnis der Selbstschöpfung des Vollkommenen und vollenden hierdurch die Schöpfungsgeschichte des Weltalls. Weite Wege sind wir gewandert, seit wir die fünf großen Stufen der Schöpfung in ihren Willensoffenbarungen schauten. Aus dem Grenzenlosen, dem Jenseits, das allein das Gesetz des gewaltigen Werdens und Vergehens dieses Weltalls schauen ließ, stiegen wir in das Diesseits zurück und sahen das Wunderwerk der Menschenseele in ihren Gesetzen.

Dann aber wurde unser Blickfeld noch enger: die Schöpferwerkstatt, das Bewußtsein der Menschenseele, war das Gebiet unserer dritten Wanderung. Und die Frucht war Erkennen des Wesens aller Wandlung und Schöpfung, die der Mensch in sich schafft. In ehernen Gesetzen sahen wir das göttliche Wunschziel verwirklicht: das bewußte Einzelwesen, unvollkommen geboren, unterschiedlich durch seine unwandelbare Erbeigenart, eine einzigartige und einmalige Erscheinung und dennoch frei wählend den Weg des Wandels und der Selbstschöpfung.

Diese beiden Voraussetzungen, die allein den Menschen, der Vollkommenheit in sich schuf, würdig machen können, ein Atemzug Gottes zu sein, solange er lebt, drohten, je tiefer wir eindrangen in die seelischen Gesetze, um so mehr gefährdet zu werden. Doch trotz all dem Wirrsal, das der unvollkommene Mensch in seiner Seele anrichtet, sind sie unangetastet und unantastbar. Durch wunderbare, traumartige Ahnungslosigkeit über all die Veränderungen, die in seinem Bewußtsein vor sich gehen, ist dem Ich das Zwangsläufige der Wegwahl genommen und gleichzeitig Selbstschöpfung, erhaben über den Zweck, belassen.

So dürfen wir nun nach langer Wanderung zurückkehren zu dem Jenseits, in dem wir das heilige Werden des Alls schauen durften, um von dort aus die Schöpfung des gottbewußten Einzelwesens zu betrachten.

Mehr und mehr schwinden unter uns alle die häßlichen und die niederdrückenden Teilbilder menschlicher Zertrümmerung der Seele. Sie schwinden dem fernsten Gedenken. Nur zwei Erkenntnisse dürfen

mit in diese andere Welt des Schauens: das Wissen um die mähliche Willensentfaltung im Ich, die die Schöpfung der Vollkommenheit vorbereitet, und das Erinnern an alle Vorgänge im Augenblick der Entscheidung oder, wie wir es auch nannten, bei dem *„Abflug"* zur Vollkommenheit. Nur dieses Werden und dies schöpferische Aufleuchten im Ich in dem heiligen Augenblick der Entscheidung ist auch das vom Wesen der Erscheinung aus Geschaute. So wie wir auch bei der Schöpfung der nichtbewußten Wesen nicht die Einzelanpassungen im Daseinskampf sahen, sondern nur wenige große Stufen hinauf zum bewußten Wesen.

Schöpfungsgeschichte des gottbewußten Einzelwesens

Wer das Erklingen der großen Schöpfungsmelodie miterleben will, wie sie auch in der Selbstschöpfung der Vollkommenheit ertönt, der muß zurückfinden zu unserem Schauen und noch einmal das Werden der Urwelten, die Schöpfung des sterbunfähigen, des sterbfähigen und des vergänglichen Einzelwesens lesen. Wenn er diesen Stufen dann die Schöpfung der bewußten Seele gegenüberstellt", dann begreift er, daß hier ein letztes Geheimnis noch verschwiegen werden mußte. Sie unterscheidet sich von allen anderen Schöpfungsabschnitten, in denen wir jedesmal Stufen der Offenbarung aufwärtsschritten. Dort sagten wir daher auch:

„Dieser Schöpfungsakt ist durch ein einziges Aufleuchten Gottes im unterbewußten Wesen angebahnt; der Mensch erwacht zum Bewußtsein als unvollkommener Mensch und wird dann selbst, durch eigene Tat, durch Selbstschöpfung, die letzte Stufe der Weltenschöpfung vollenden. Die Voraussetzungen der freien Wahl jedweder Selbstschöpfung sind gegeben durch die bewußte Seele, denn:

Gottesbewußtheit bedingt Selbstschaffen der Vollkommenheit des unvollkommenen Trägers. Da ward irrfähiger Erhaltungswille und schuf mit Lust und Leid, Haß und Vernunft den unvollkommenen Menschen.

Gottesbewußtheit aber bedingt Möglichkeit der Vollkommenheit des Trägers.

Da erwacht das göttliche Wünschen im Menschen und baut mit Mutterliebe und Gottesstolz die Brücke zur Vollkommenheit.

Gottesbewußtheit aber bedingt Möglichkeit vollkommener Gottlosigkeit im Träger.

So ward irrfähiges Gewissen im Bewußtsein und schuf mit Lust und Leid, Haß und Vernunft die Möglichkeit des Seelentodes.

Gottesbewußtheit aber bedingt die Möglichkeit vollkommener Gottesfeindschaft im Träger.

So paart sich irrfähiger Erhaltungswille dem Haß und dem Gottesstolz und schafft wankellos gottfeindliches Wollen im Träger."

Hier ist also zum ersten Male in der Schöpfungsgeschichte nur ein einziges Aufleuchten Gottes — im unterbewußten Lebewesen — gegeben, und die vier „*Möglichkeiten*", die hier Wortgestaltung gefunden haben, geben nur die viererlei Auswirkungen, die dies eine Aufblitzen in der Menschenseele haben kann. Es ist also in deutlichster Weise in der „*Schöpfungsgeschichte*" zu erkennen, daß die letzte Stufe — die Schöpfung des gottbewußten Einzelwesens — Selbstschöpfung eines bewußten Einzelwesens ist. Da wir erst jetzt diese Selbstschöpfung in ihrem Werden und in ihrem Wesen zu erkennen trachteten, so vollenden wir jetzt erst die Schöpfungsgeschichte des Weltalls.

Ehe wir sie in Worte fassen, zeigen wir, wie verwandt die sechs Stufen, die unsere Schöpfungsgeschichte zählt, sind

Vier Willensoffenbarungen schufen die Urwelt.

Vier Willensoffenbarungen schufen das sterbunfähige Einzelwesen.

Vier Willensoffenbarungen schufen das sterbfähige Einzelwesen.

Nun folgt das Aufleuchten höherer Bewußtheit im Einzelwesen und hierdurch Sterblichkeit.

Vier Vermögen der Seele schaffen das vergängliche Einzelwesen.

Ein Vermögen endlich schafft Bewußtheit und gleichzeitig Unvollkommenheit.

Nun ahnen wir, wie diese Schöpfungsgeschichte ihren Abschluß finden wird: erst durch die selbsttätige Schöpfung der Gottbewußtheit in der Seele des Menschen ist der vierfache Schöpfungsrhythmus des Weltalls auch hier erreicht. Da wir den Schöpfungsweg der Menschenseele schon gemeinsam gingen, so können wir uns nun gemeinsam der Wiederkehr der Schöpfungsmelodie in der Menschenseele freuen.

Das Ich als Brennpunkt der Schöpfung erlebt in der wunderbarsten Wiederkehr die Willensoffenbarungen, die schon zweimal von uns in der „*Schöpfungsgeschichte*" begrüßt wurden:

Als sie sich das erste Mal offenbarten, da erschienen sie in dem gesamten Weltall und schufen die Urwelten.

Als sie das zweite Mal wiederkehrten, da hatte sich Gott dem Raum eingeordnet: Willensoffenbarungen erschienen nun in einem Einzelwesen, dem Kristall. Sie tauchten in ihm nicht in kosmischer Unbegrenztheit auf, sondern bezogen auf dies Einzelwesen selbst. So wurde aus dem Willen zur Erhaltung der Form der Wille zur Erhaltung der Eigenform des Einzelwesens. Es ward Richtkraft und mit ihr das erste Einzelwesen: der Kristall, und endlich Gestaltungskraft im flüssigen Kristall.

Dies Erwachen der Willensoffenbarungen, die im Kosmos die Urwelt geschaffen hatten und in ihrer zweiten Wiederkehr, im Einzelwesen, bezogen sind auf dies Einzelwesen, die zweite Schöpfungsstufe vollendend, sie kehrten nun zum dritten Male im Ich der bewußten Seele wieder und schaffen hier die Vorbereitung zu Selbstschöpfung der Vollkommenheit: den „*Höhenflug*" des Ichs". Bei dieser dritten Wiederkehr der Schöpfungsmelodie sind nun die Willensoffenbarungen bezogen auf das Göttliche. So will z. B. die Richtkraft die Erhaltung einer Eigenform, die sich auf den göttlichen Wunsch zum Guten bezieht.

Auch diese auf das Göttliche bezogene Richtkraft entfaltet sich zur Gestaltungskraft, und damit ist die erste Phase der Selbstschöpfung, die Vorbereitung in dem Ich beendet.

Das Wunder der Selbstschöpfung aber sehen wir in Einklang mit der dritten Schöpfungsstufe des Weltalls, mit der Schöpfung des sterbfähigen Einzelwesens. Wie in jener zweiten Stufe die vier Willen geringe Auswirkungen bekundeten, ganz wie hier trotz Richtkraft und Gestaltungskraft der flüssige Kristall so wenig Leben zeigt, daß er die „*künstliche Zelle*" genannt wird, so zeigt auch die kraftvolle Willensoffenbarung im Ich bis hin zur Gestaltungskraft wenig Auswirkung: die Unvollkommenheit der Menschenseele ist trotz allem geblieben. Zeitlebens kann ein Mensch Richtkraft und Gestaltungskraft, bezogen auf das Göttliche, in sich erleben, und dennoch kann er immer wieder in die Enge der Unvollkommenheit zurückfallen.

Die unermeßliche Auswirkung endlich: die Schöpfung der Vollkommenheit, ist nun nichts anderes als die wundervolle Wiederkehr der Schöpfungsmelodie, die wir in der vierten Stufe als Schöpfung des ersten Lebewesens kennenlernten.

Gottesbewußtheit wird durch die gleiche Willensoffenbarung, aber auch hier wieder ist diese Willensoffenbarung diesmal bezogen auf das Göttliche. Aus fernsten Vorstufen klingt uns diese Schöpfungsmelodie entgegen, und wir brauchen sie nur aufzunehmen, um die Selbstschöpfung der Vollkommenheit im Wort zu gestalten!

Gottesbewußtheit bedingt Wahlverbindung mit der Umwelt: da ward Wahlkraft im Einzelwesen und mit ihr Todmöglichkeit.

Die gleiche Melodie kehrt wieder, denn: *Gottesbewußtheit bedingt Wahlverschmelzung mit Gott im Ich.*

Da ward Wahlkraft im Ich und mit ihr Gotteinheit.

In unserer Schöpfungsgeschichte war das Wesen, in dem die Wahlkraft erwachte, der Kolloidkristall. Wie enttäuschte uns hier die Unfähigkeit dieses Einzelwesens, irgendwelche Zeichen des *„Lebens"* zu geben. Auch diese Wesen bleiben dicht vor der Schwelle des *„Lebens"* stehen, können nicht *„lebendige Zelle"* sein. Nur etwas ließ ahnen, daß ein Aufstieg, eine höhere Stufe der Schöpfung erreicht war: das Einzelwesen, in dem die Wahlkraft erwacht war, ist das erste, das das Wunder der Verhüllung Gottes im Tod, das Todmöglichkeit zeigte. In der Menschenseele ist ganz ebenso durch die Wahlverschmelzung des Ichs noch nicht Wandel der Gesetze des Bewußtseins und deshalb auch noch nicht Vollkommenheit geschaffen. Dicht vor der Schwelle der Vollkommenheit steht hier der Mensch, ohne aber je den Abflug ins Jenseits auszuführen, wenn nicht ein Weiteres sich ereignet. In der *„Schöpfungsgeschichte"* leuchtete als das große, *„Leben"* im Einzelwesen schaffende Wunder auf: die Tatkraft", weil Verweilungswille und Wille zum Wandel und ihre Wechselwirkung im Einzelwesen erwachten.

In wunderbarer Wiederkehr der Schöpfungsmelodie sehen wir auch im Ich aus Verweilungswille in der Gotteinheit und aus Wille zum Wandel der Gesetze der Unvollkommenheit, die im Bewußtsein noch walten (Gefühl, Aufmerksamkeit und Denken bestimmend), die heilige Tat geboren werden, die die Selbsterlösung bewirkt: die Vernichtung des gottverlassenen Selbsterhaltungswillens. Gotterhaltungswille ist nun im Ich geworden; geeint mit den beiden Willen, dem Willen zum Wandel und Verweilen in göttlicher Willensdreiheit, schuf sich das Ich zum gottlebendigen Einzelwesen. Und so wie einst in der ersten lebenden Zelle durch diese Willensdreiheit das tatbereite, erbweise erste *„Lebewesen"* wurde, so ist im Ich das Gottesbewußtsein, das heilige Wunschziel Gottes geworden. Erst diese Tat hat aller Unvollkommenheit der Seele, allem Widerspruch, aller Zerrissenheit ein Ende gemacht. Alle Mauern der Vernunft sind geschwunden. Das einengende Dach der Aufmerksamkeit ist zum sinnvollen Schutz geworden, schirmt die Seele von allem Gottunwesentlichen ab und läßt so die Welt in vollkommener Schönheit und Erhabenheit zum Ich dringen.

Von der Transzendenz aus, in der nur das schöpferische Aufleuchten des Göttlichen in der Seele wichtig erachtet werden kann, in der alles Irrwerk und alles Zertrümmern in der Menschenseele nicht wahrgenommen wird, weil es für Gottes Wunschziel ohne Bedeutung ist, sehen wir

in der Vorbereitung zur Selbstschöpfung der Vollkommenheit eine dritte Wiederkehr der göttlichen Willensoffenbarungen, die den Kosmos und die Vorstufen des ersten Lebewesens schufen. Das Wunder dieser Selbstschöpfung aber ist eine Wiederkehr der Schöpfung der ersten lebenden Zelle, freilich nun in voller Gottesbewußtheit.

Diese Schöpfungsgeschichte der Gottesbewußtheit in der Menschenseele ist, soweit sie unserer Weisheit entstammt, absolut und für alle Zeiten unerschütterlich; soweit wir sie in Worte fassen, steht sie im Relativen und darf etwa lauten:

Gottesbewußtheit birgt allen Gottwillen des Alls in der Seele.
Da erwacht im Ich aller Gottwille, der einst Urwelten schuf.

Gottesbewußtheit bedingt Einklang der Seele mit Gott.
Da wird Richtkraft und Gestaltungskraft im Ich wie einst im sterbfähigen Einzelwesen.

Gottesbewußtheit bedingt Wahlverschmelzung mit Gott.
Da wird Wahlkraft im Ich wie einst im sterbfähigen Einzelwesen und durch sie Gotteinklang.

Gotteinheit aber bedingt Erlösung vom unvollkommenen Sein.
Da vernichtet das gottesstolze Ich unweisen Erhaltungswillen; Vollkommenheit wird durch Tat wie einst Leben im sterbfähigen Einzelwesen.

Letzte Einsamkeit und Verhüllung

Auf unserer weiten Wanderung durch den Irrgarten menschlicher Irrtümer und Irrwege des Wandels sind wir auch jenen Menschen begegnet, die schon früh im Leben den eigentlichen Sinn unseres Seins ahnten oder gar erkannten und nun all das diesem Sinn Zuwiderlaufende, all das Herabzerrende des Tageskampfes doppelt empfinden. Vor allem leiden sie unter all dem Störenden und Zerstörenden, das die Mitmenschen in den Weg stellen. Sie werden hierdurch immer wieder und wieder daran verhindert, den erkannten Sinn des Seins zu leben. Am meisten fühlen sie sich in ihrem Wollen gestört durch auftauchenden Ärger über die Menschen, der sich nicht selten bis zum Haß, ja, bis zur sehr herabzerrenden Rachsucht steigern kann. Sie suchen dem allen zu entfliehen.

Wie befreit schon ein stiller Gang in die Natur! Der Himmel, die Bäume und Blüten, die Vögel, ja, das unscheinbarste Lebewesen kann hier den Liebesdienst in vollendeter Weise erfüllen, den die Menschen sich so selten wirklich erweisen, kann Friede und heitere Gottfreude in die Seele des vom Leben Gehetzten und Geplagten senden.

Solche Erfahrung läßt nun gar manche zum Einsiedler werden, in die Abgeschlossenheit fliehen, die ich die erste Einsamkeit nannte. Nun, da sie mit sich allein sind, ruhen die Kinder von Haß und Vernunft in der Brust, und so fühlen sie sich in solcher weltentsagender Einsamkeit im Gottesfrieden und wähnen den Sinn des Seins erfüllt.

Mag sein, daß erst nach Jahren, mag sein, daß schon bald das Leben ihnen den Beweis bringt, wie wenig sie wahren Gottesfrieden schufen, ja, daß sie überhaupt nichts in ihrer Seele umgeschaffen haben. Es ist ein gefährlicher Scheinfriede, der sehr an jenen Frieden der Völker erinnert, bei dem die bewaffneten Streitkräfte in steter Kampfbereitschaft versammelt sind und nur auf den Ruf zur Schlacht warten.

Der Weg der Selbstschöpfung läßt uns die Einsamkeit ahnen, die keine Selbsttäuschung birgt, die auch nicht gesucht wird; es ist letzte Einsamkeit, die Einsamkeit des Vollkommenen. Je näher er der Selbstschöpfung der Vollkommenheit ist und erst recht nach dieser Tat wird er zu seinem Staunen bemerken, daß die Mitmenschen ihn mehr und

mehr meiden, nicht alle aus Feindschaft, sondern manche auch wegen eines ganz merkwürdigen Befremdens, das ihnen der vollkommene Mensch einflößt und sie sich selbst nicht zu erklären vermögen. Ja selbst die, die ihn aus der Ferne um seiner Werke oder Taten willen bewundern, können seine Nähe schlecht vertragen, besonders dann nicht, wenn sie eine ausgeprägte Eigenart haben, ihr in Taten und Werken Gestalt verliehen haben. Im alltäglichen Sprachgebrauch würden wir am richtigsten sagen: der Vollkommene *„paßt"* zu niemandem mehr.

Er selbst ist sich dessen weit weniger bewußt. Er erinnert sich Zeiten seines Lebens, Jahre des Werdens, der Unreife, wo er oft dieser Meinung war und eine geringe Duldsamkeit anderen gegenüber zeigte. Heute läßt er alles gelten, was mit Gott im Einklang ist, und hat durch seine wundervollen Gesetze im Bewußtsein die köstliche Möglichkeit, in allen Menschen nur das zu sehen, was göttlich oder gottfeindlich ist. So fällt viel Wirrnis gegenüber dem Vollkommenen ab, weil sie ganz unwesentlich für ihn und von seiner Aufmerksamkeit überhaupt nicht belichtet ist. Er nimmt sie nicht mehr wahr. Hierdurch werden die Menschen für ihn einfacher und erträglicher, und es wundert den Vollkommenen, daß er, der so viel besser und leichter mit ihnen *„zurechtkommen"* kann als früher, um sich her eine immer gleichbleibende Menschenleere sieht. Doch er empfindet die große Ruhe als wohltuend. Die Menschen schaffen sie ihm, wie von einem höheren Drang getrieben, den sie sich ganz anders deuten. So lebt er in der letzten Einsamkeit, die so artanders ist als jene Weltflucht. Seine eigene Seele schenkt sie ihm; die Menschen hüten sie nur, ohne zu wissen, warum.

Die Gesetze, die sein Ich in Gotteinheit in der Seele geschaffen hat, kennen keine Mauern gegen die Strahlen des Göttlichen, von denen er ganz durchdrungen ist. Seine Aufmerksamkeit waltet mit ihrer gottdurchdrungenen Auslese, sie schirmt die Seele von allen Eindrücken aus der Umwelt ab, die für Gott bedeutungslos sind. Nun erst ergänzt das Ich die wunderbare Auslese der Sinneswerkzeuge, die den Gesetzen der Schönheit dienen".

So wird denn auch die Welt der Erscheinung, in der der Vollkommene lebt, ungestörtes Erleben der Schönheit. Die Natur ist der Aufenthaltsort, zu dem sich der Vollkommene immer wieder begibt als zu seiner Heimstätte. In inniger Freude und steter Harmonie erlebt er ihre Lieblichkeit und ihr geheimnisreiches Erwachen zum Leben. In starkem Widerhall der ganzen Seele erlebt er ihre Gewalt, die eherne Unerbittlichkeit der Gesetze des Seins und ihr Sterben. Nur er schirmt keine der Wesensäußerungen Gottes in der Natur als *„ungöttlich"* ab, nur er

erlebt Widerhall aller ihrer Willensäußerungen in seinem Ich. Er ist Einheit mit ihr geworden, in all ihrer Vielgestaltigkeit.

Seine Aufmerksamkeit schützt ihn vor vielem Häßlichen, was Menschenirrtum in Wort, Werk und Tat ihm entgegenstellt. Sie blendet nicht Eindrücke ab, nach Art jener *„Ästheten"*, die die Augen schließen vor dem Elend, der Not und den ernsten Schicksalen der Menschen und glauben, daß solches Tun von hohem Menschentum zeuge. Da die Aufmerksamkeit nach Gottes Willen vom Ich geleitet ist, so weicht sie der Wahrheit ebenso wenig aus wie der Schönheit! Aber das Häßliche ist meist auch im Licht göttlicher Weisheit unwesentlich, und wird von dem Vollkommenen nicht mehr wahrgenommen. Wie in den Menschenseelen, so dünkt ihm auch in der Umwelt nur Gottfeindliches und Gottähnliches des Wahrnehmens wert, und so lichtet sich auch die Umwelt von sehr vielem, von dem der Unvollkommene noch stark beeindruckt wird. Niemals läßt sich der Volkommene durch alle die Grufterzeugnisse der Unvollkommenen, durch all ihre Torheiten, die sie so wichtig nehmen, von seiner Gotteswelt trennen.

Da seine Aufmerksamkeit die weise Auslese trifft, so braucht er nicht etwa die Menschen zu fliehen. Er schafft sich sein Weltall, wie sie sich das ihre an ihre Gruftmauern malen, und weil er ihre Seelenverfassung selbst im Leben erfahren hat, so weiß er nur zu wohl, wie unmöglich es wäre, ihnen ein Bild seiner Welt zu geben. Sie ist ganz anders als die jener Unvollkommenen in den Stunden der Erhebung.

Während jene nur im *„Jenseits"*, im Überbewußtsein, weilen können, wenn sie sich ganz loslösen von aller Umwelt, wenn sie Raum und Zeit vergessen in der Hingabe an ein Kunstwerk oder an Versenkung ins Göttliche, steht er mitten im Leben allzeit im *„Jenseits"*, ohne daß er die Umwelt vergessen oder fliehen müßte. Seine Aufmerksamkeit wählt ihm die Eindrücke derart, daß sie ihm niemals seine Gotteinheit gefährden können.

In diese seine Einsamkeit, die die Menschen selbst ihm hüten, dringen die gottbewußten Werke der Menschen aller Zeiten hin und lassen ihn den ganzen Reichtum der erhabenen Bildschrift Gottes erleben. Er ist frei von der Einengung der *„Geschmacksrichtung"* der Unvollkommenen, nur gottdurchdrungene Kunst erlebt der Gottgeeinte in seiner Seele mit.

Die Menschen, die er nicht als unentzifferbare, verworrene Rätselgestalten sieht, entschleiern sich vor seinen Augen, ohne daß er sich selbst hierum bemüht. Wir begleiteten den Vollkommenen schon einmal bei seinem Schreiten durch seine Mitmenschen und sahen, wie da

und dort seine bloße Anwesenheit zu selbstverräterischem Handeln treibt und auch jene seltenen Ereignisse der Selbstschöpfung durch sein Dasein ausgelöst werden.

Er selbst zeigt dabei einen merkwürdigen, für die Unvollkommenen schwer begreiflichen Wechsel regster Aufmerksamkeit und völliger Abgelenktheit. Er kann in einer Stunde so handeln, als ob sein ganzes Leben von dem Erreichen eines Einflusses auf ihr Tun abhinge, und bald darauf, wenn die Menschen ihn noch für ebenso beteiligt halten, ganz gleichgültig ihrem weiteren Tun gegenüber sein. Kopfschüttelnd stehen die Menschen vor solchem Wandel!

Nicht weniger überaschend für sie ist der Wechsel im Gefühl gegenüber den Menschen. Der Haß des Vollkommenen ist klar gerichtet auf alles Gottfeindliche und kann auch in einem Menschen Hassenswertes finden, dem er im übrigen Liebe widmete. Gesetzmäßig wechseln aber Haß und Liebe auch mit Kühle. Sie trifft den Menschen, als ob der Vollkommene ihn nun ganz *„verlassen"* hätte.

Dieser Eindruck ist durchaus zutreffend. Der Vollkommene hat ihn verlassen, denn er verläßt die unvollkommenen Menschen wieder und wieder und muß sie verlassen um seiner wankellosen Gotteinheit willen. Nur in den Stunden, in denen sie ihren Kerkermauern entflohen, in denen sie, wie wir sagten, aus den Luken gestiegen in Gottweite leben, kann er für sie Liebe fühlen, nur dann und nur solange sie in Gotteinheit leben, kann er wirklich mit seiner Seele bei ihnen sein. Sonst aber ist er innerlich abgeschlossen von ihnen und kalt, oder falls sie Gottfeindliches wollen oder tun, so trifft sie sein Haßstrahl.

Da er aber noch stärker als der Gipfelbewohner jene Zaubermacht hat, die Menschen aus ihrem Kerker zu locken, so bleibt ihm Gemeinsamkeit mit vielen. Nur sieht er untrügliche Zeichen, wenn die Mitmenschen in die Gruft zurückkehren, und da er ihnen dorthin nicht einen Schritt weit folgt, verläßt er sie dann. So können ihn die Menschen nie aus seinem Gotteinklang zerren. Gerade um deswillen meidet er die Menschen weniger als in der ersten Einsamkeit. Sie können ihn nicht mehr stören und zerstören.

Mit den Angehörigen seines Volkes kennt er noch andere Gemeinschaft. Er kann sich ihnen gesellen, wenn sie im gleichen Rasseerleben stehen wie er. Dann eint er sich ihnen im Erleben des Gemütes und rückt ihnen erst wieder fern in der Stunde, in der sie in ihr unvollkommenes Bewußtsein zurücktreten. So eint er sich einmal dem Volk und flieht es dann wieder in einem Wechsel, der dem Unvollkommenen so rätselhaft erscheint. Das Volk, für dessen Freiheit er sein Leben

lassen will in der Stunde, in der es rasseerwacht eine Einheit ist, ist ihm fern und fremd, wenn es in rassewidrigem unvollkommenem, törichtem Tun zu Einzelseelen auseinandergeflattert ist, die einander rücksichtslos bekämpfen und keine höheren Lenker ihres Handelns anerkennen als ihren eigenen lust- und zweckversklavten Selbsterhaltungswillen. So tritt er einmal dem Volk nahe, setzt alles dafür ein, wirkt ohne Rücksicht auf seine eigene Erhaltung für dessen Zukunft und gleitet zurück von diesem Volk in die Einsamkeit, aus der er ihm wie einem Fremden zusieht.

Noch ein drittes Band zu den Menschen ist ihm geblieben. Auch dieses muß er lösen und knüpfen im steten Wechsel um seiner wankellosen Gotteinheit willen. Es ist das Band zur Seele des Kindes. Die Gott und allen Teufeln weit geöffnete Kinderseele, die geheimnisvolle, eben geschaffene Schöpferwerkstatt, kann ihm, dem Vollkommenen, zeitweise eine traute Gemeinsamkeit schenken. Herzerquickend, wie die nichtbewußt Natur, ist die Seele des Kindes. In ihr wetterleuchtet ferne Hoffnung auf Vollkommenheit; in ihr geistert kommende Gefahr und Untergang. Vorschöpferstunde herrscht hier und — befreit noch vom Kampf ums Dasein — Vorfeiertag des Lebens. So sieht der Vollkommene die Seele des Kindes in den Stunden, in denen sie erhaben ist über das Säugetierchen und seine Forderungen. Niemand unter all den Menschen, die sich einsargten in Gruftenge, fühlt sich dem Vollkommenen so nahe wie die weitgeöffnete Kinderseele in den seltenen Stunden, in denen sie hinter den Bildgleichnissen der Umwelt den Gott ahnt.

Lauschte wohl je ein Erwachsener, Eingesargter dem Vollkommenen mit so zeitentrückter Hingabe wie das Kind, wenn er ihm göttliches Wesen im Gleichnis des Märchens oder der Sage verhüllt kündet? Gleitet dann die junge Seele zurück in das Dasein des Tierchens oder begibt sie sich gar daran, an der Einsargung ihres Ichs zu wirken, dann folgt ihr der Vollkommene nicht in die Enge, aus der er sie hierdurch niemals befreien könnte, sondern seine Seele gleitet zurück in die Einsamkeit.

Dies Nahen und Zurücktreten des Vollkommenen aus der Gemeinschaft mit Menschen wird ihm durch die Gesetze seiner Seele möglich, ohne daß er deshalb das örtliche Zusammensein mit ihnen meiden müßte. So wie der *„Zweckdiener“* nicht eine Kulturfeier meiden muß, um sich von ihr auszuschließen, sondern mit seiner abgelenkten Aufmerksamkeit sein Zweckdenken ruhig und ungestört fortsetzen kann, so weilt auch der Vollkommene mitten unter den Menschen, und die Stumpfen wüßten nicht zu sagen, wann seine Seele sich von ihnen abwandte und weltenfern ist, obwohl er unter ihnen weilt. Je vollendeter in ihm diese Kunst des Sichgesellens und wieder Vereinsamens ist, desto weniger würde er je auf den Gedanken einer *„Weltflucht“* kommen, wie sie allen Unvollkommenen, die nicht die Gesetze des Geschehens in ihrer Seele beherrschen, so nahe liegt.

Deshalb schreitet er so ungesehen durch die Scharen der Menschen, die bei ihm alle die Merkmale ihrer *„Heiligen“* vermissen, die ihre Schachtlehren schildern.

So lebt der Vollkommene mitten unter der Schar der Unvollkommenen nur das Göttliche und erlebt es nur in göttlicher Weise. Nie vergißt er dabei den heiligen Tag der letzten Verhüllung, zu dem er näher und näher schreitet. Denn ist Gottes Wesen in ihm auch jenseits der Zeit und somit ohne Anfang und Ende, so ist doch sein Ich der Zeit eingeordnet, und er sieht vor sich den fernen Tag, die heilige Stunde, in der in ihm Gottesbewußtsein für immer erlischt.

Einmal wird der letzte gottwache Tag seines Lebens kommen. Gottes Atemholen in seiner einmaligen, einzigartigen Seele endet. Andere, die Vollkommenheit in sich schaffen, werden Gottbewußtheit sein nach ihm. Er aber gleitet zurück in die Verhüllung aller nichtbewußten Gotterscheinungen. Und je näher er dieser letzten Verhüllung schreitet, um so unbegreiflicher wird ihm ein Wille, der einst sein Ich so glühend durchdrang: der Wille der Erhaltung der Eigenform über den Tod hinaus, der Wille nach *„persönlicher“* Unsterblichkeit. Lange ist er geschwunden, ehe die letzte Verhüllung ihm naht. Er schwand in der Stunde der Selbstschöpfung der Vollkommenheit als törichter Wille unvollkommener Seelen.

Die Einheit des Weltalls der Erscheinung, Gotteinheit erlebt er in seinem Ich, und so kennt er nicht mehr die begeisterte Liebe zu dem, was Eigenart seines Einzelwesens ist. Er kennt nicht mehr das brennende Verlangen, gerade das, was ihm vor der Selbstschöpfung *„das Ewige“* in ihm dünkte, die persönliche Eigenart, nach dem Tod erhalten zu wollen. Sein Erleben der überkosmischen Weite, sein Erleben Gottes läßt ihm die persönliche Eigenart wie ein Gewand erscheinen, in das sich das unwandelbare Wesen Gottes für die kurze Dauer seines Eigenlebens hüllte. Weil ein altgewohntes Gewand etwas wie Anhänglichkeit in uns erweckt, gönnt er sie auch seiner Persönlichkeit und wird ihr nicht untreu, solange sein Leben währt. Aber hat er das Wesen Gottes frei von der Begrenzung erlebt, so kann ihm das Vergängliche seines Ichs nicht mehr schmerzlich sein.

So schwindet in ihm der Wille der Erhaltung der Eigenform. Gotteinklang erlebt er bewußt, wie Urwelten sie bargen, ehe Richtkraft im Einzelwesen dem Vergehen Widertrotz bot.

Gotteinheit herscht nun im Ich wie ehedem. Und einst wird der Tag kommen, der heilige Tag der letzten Verhüllung Gottes in der vollkommenen Seele. Dann schwindet der Wille zum Verweilen in der Erscheinung und mit ihm Bewußtheit.

In dem Einzelwesen, dem einmaligen, das Stätte der Gottesbewußtheit geworden, hat sich das Göttliche verhüllt. Nichtbewußte Einzelwesen sind die Zellen des Leibes geworden, noch gleichen sie alle den nichtbewußten Wesen des Alls.

Doch weiter verhüllt sich das Göttliche. Es schwinden auch Wahlkraft und Richtkraft in ihnen und mit ihnen schwindet die Eigenform. Die Gestalt des Vollkommenen ist nicht mehr.

Nur all der Wille, der einst die Urwelten schuf, verweilt noch in Erscheinung und harrt als „Stoff" der letzten Verhüllung am Ende der Tage des Weltalls.

Wie die Schöpfung der Vollkommenheit die Wiederkehr der Schöpfungsmelodie des Weltalls ist, so ist der Tag des Todes geadelt durch den gleichen Rhythmus der Verhüllung Gottes, in der einst dies Weltall schwinden wird, weil Gott Erscheinung in Raum und Zeit nicht will.

Menschenseele, fast droht dein Gefäß zu brechen, wenn du das Wesen des Göttlichen durch Selbstschöpfung nach den Harmonien der Weltallschöpfung in dich bannen darfst, im Gotteinklang lebst, solange du atmest und in der Weise, wie das Göttliche selbst sich einst am Ende der Tage verhüllen wird, erhaben im Tod schwindest!

Anmerkungen

1 Schöpfungsgeschichte
2 Schöpfungsgeschichte, S. 124
3 Schöpfungsgeschichte, S. 39 ff
4 Triumph des Unsterblichkeitwillens
5 Des Menschen Seele
6 Schöpfungsgeschichte, S. 153
7 Triumph, S. 308 ff
8 Des Menschen Seele, S. 171
9 Des Menschen Seele, S. 102, 250
10 Des Menschen Seele, S. 144
11 Des Menschen Seele, S. 171
12 Triumph, S. 7, 15 f
13 Des Menschen Seele, S. 140 ff
14 Des Menschen Seele, S. 139 f
15 Des Menschen Seele, S. 144 ff
16 Des Menschen Seele
17 Schöpfungsgeschichte
18 Des Menschen Seele, S. 135
19 Des Menschen Seele, S. 91—102
20 Des Menschen Seele, S. 103 f, 240 f
21 Des Menschen Seele, S. 91 f
22 Des Menschen Seele, S. 102
23 Des Menschen Seele, S. 226 ff
24 Des Menschen Seele, S. 226 ff
25 Des Menschen Seele, S. 97, 111
26 Des Menschen Seele, S. 199
27 Selbstschöpfung, S. 100 ff
28 Des Menschen Seele, S. 140 f
29 Des Menschen Seele, S. 142
30 Des Menschen Seele, S. 143 f
31 Des Menschen Seele, S. 111
32 Des Menschen Seele, S. 161
33 Triumph, S. 165
34 Des Menschen Seele
35 Selbstschöpfung, S. 100 ff
36 Triumph, S. 106
37 Des Menschen Seele, S. 206 ff
38 Triumph
39 Des Menschen Seele, S. 226
40 Selbstschöpfung, S. 106
41 Triumph
42 Triumph, S. 193 ff
43 Des Menschen Seele, S. 190
44 Triumph, S. 232 f
45 Des Menschen Seele
46 Selbstschöpfung, S. 37 f
47 Des Menschen Seele, S. 142
48 Des Menschen Seele, S. 196
49 Triumph, S. 106
50 Des Menschen Seele, S. 180
51 Schöpfungsgeschichte
52 Des Menschen Seele, S. 173
53 Des Menschen Seele, S. 111, 236;
Selbstschöpfung, S. 110 f
54 Triumph, S. 310;
Des Menschen Seele, S. 224
55 Triumph, S. 80 f
56 Triumph, S. 78 f
57 Des Menschen Seele, S. 171 ff
58 Triumph, S. 243
59 Triumph, S. 60, 234
60 Des Menschen Seele, S. 102, 250 f
61 Des Menschen Seele, S. 230
62 Des Menschen Seele, S. 102, 250 f
63 Des Menschen Seele, S. 94 f
64 Triumph, S. 74/75, 254 ff
65 Des Menschen Seele, S. 94 f
66 Triumph, S. 66
67 Des Menschen Seele, S. 282
68 Des Menschen Seele, S. 250;
Schöpfungsgeschichte, S. 151
69 Des Menschen Seele, S. 240 f
70 Des Menschen Seele, S. 102, 250 f
71 Schöpfungsgeschichte, S. 142 f
72 Triumph, S. 89
73 Des Menschen Seele, S. 102 f
74 Triumph, S. 15
75 Triumph, S. 15
76 Triumph, S. 58
77 Des Menschen Seele, S. 207
78 Schöpfungsgeschichte, S. 138/139
79 Des Menschen Seele, S. 141
80 Des Menschen Seele, S. 169
81 Des Menschen Seele, S. 102
82 Des Menschen Seele, S. 240
83 Des Menschen Seele, S. 259—281
84 Des Menschen Seele, S. 259
85 Schöpfungsgeschichte, S. 153/154
86 Des Menschen Seele, S. 102
87 Schöpfungsgeschichte, S. 115
88 Des Menschen Seele, S. 180 f

Die angeführten Seitenzahlen beziehen sich auf folgende Ausgaben:
Triumph des Unsterblichkeitwillens, 54.—55. Tausend, 1983
Schöpfungsgeschichte, 20. Tausend, 1954
Des Menschen Seele, 25. Tausend, 1982
Selbstschöpfung, 15. Tausend, 1983